6952 Postvertriebsstück Gebühr bezahlt || # 222 || DM 7.– | CHF 7.– | ÖS 52.– | LUF. 150.–

spex

No. 05|99

Das Magazin für **Popkultur**

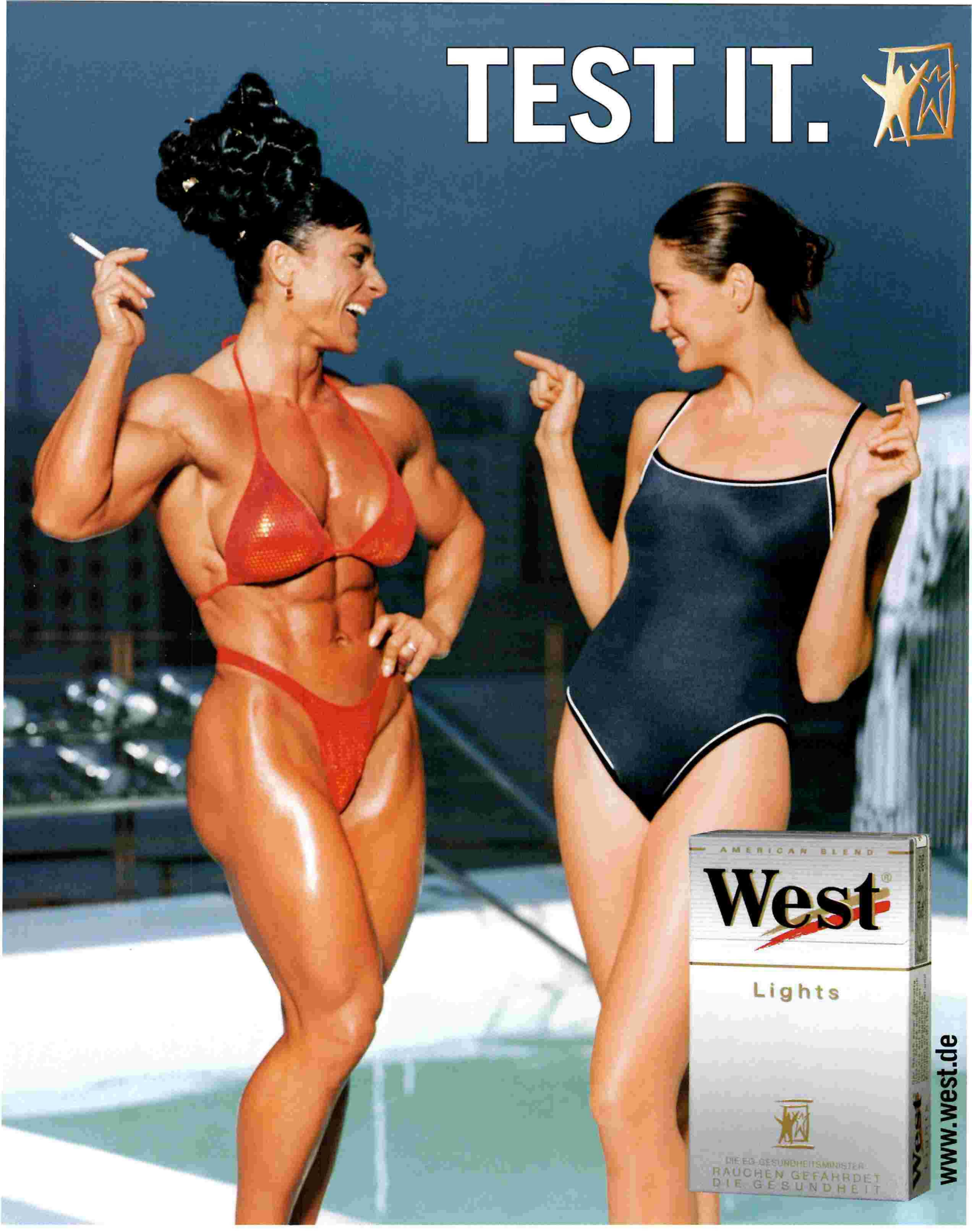
EMINEM vs. EINS, ZWO

REIMGIPFEL: SLIM SHADY TRIFFT DENDEMANN

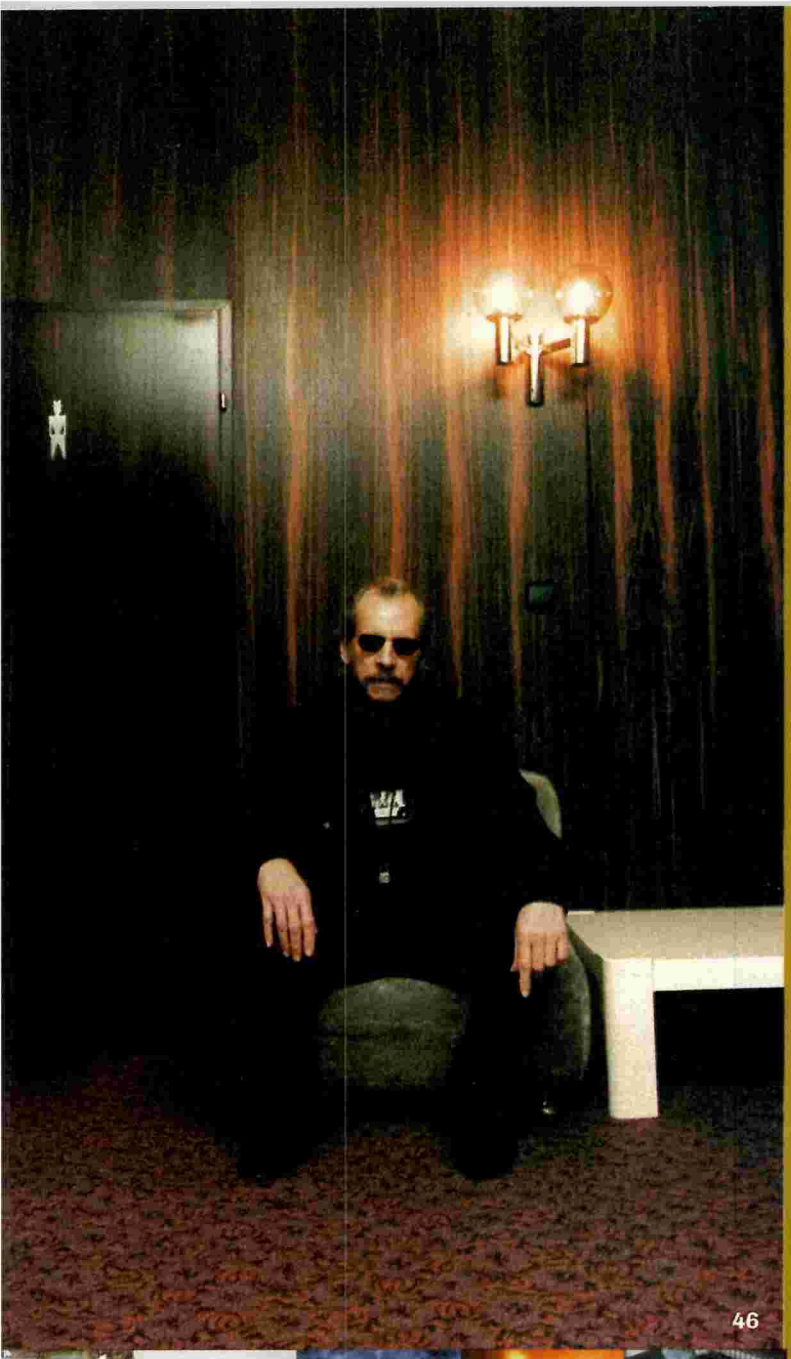
KRITIK DER WAFFEN, WAFFEN DER KRITIK: KOSOVO-KRIEG

+Add N To (X) • Basement Jaxx • Larry Clark • I-F • Atari Teenage Riot

Skunk Anansie • To Rococo Rot • Gus Gus • Euroboys • Steve Reich
Moby • Massive Töne • SXSW/Miles • Stephen Prina • Monolake • Britta



Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen gefährdet die Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,6 mg Nikotin und 7 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach ISO.)



inhalt

05|99 #222

Titelfotografie: CLAUDIA RORARIUS

LÖCHER IM HUMOR

Lange konnte man sich drauf verlassen, daß zwei Techniken der Wortbehandlung IMMER Spaß bringen: die erlesene Anspielung und das gezielte Brüskieren der »Massen«. Aus, vorbei. Beispiel: Der Journalist und drollige Onkel Johannes Gross, der sich seit etlichen Jahren in einem ›FAZ-Magazin‹-»Notizbuch« ausmährt, hat ebendort am 16. April '99 einen Witz gebaut: »Das eherne Lohngesetz. Je angenehmer die Arbeit, desto besser wird sie bezahlt.« Zweck des Aphorismus soll wohl sein, daß sich der Sozialist Lassalle im Grab umdreht, den außer Gross nur noch ein paar Politologen und das Häuflein um Gregor Gysi kennen und der 1863 glaubte, »das eherne Lohngesetz« gefunden zu haben, wonach der Arbeitslohn im Kapitalismus nie bedeutend übers Existenzminimum steigen könne. Darüber macht sich Gross also lustig, der eigentliche Spaß ist aber, daß nicht nur Lassalles, sondern auch Gross' Diagnose, die von der Anspielung auf Lassalle und der Beleidigung der Niedriglohnmassen lebt, nicht paßt. Denn zwar verdient ein, sagen wir, Plattenpromoter mehr als die arme Sau hinter der McDonald's-Theke und hat wohl auch mehr Spaß, aber Uranbergbau in Australien ist auch kein 630-Mark-Job, und Gross selber verdient sogar noch mehr als die strahlengeschädigten Aussie-Miners, obwohl seine Arbeit am Sprach-Stuck keineswegs »angenehm«, sondern greulich ist (daß er sich dabei wohlfühlt, ist allein sein Problem und heißt Masochismus). Jedes eherne Gesetz hat Löcher, und erst recht jede pfiffige Beobachtung von Leuten, die das Bestehende (wie Gross) im Ganzen meist okay finden oder es sogar rechts überholen wollen. Wenn Botho Strauß in einem berüchtigten Aufsatz seufzt, daß aus Millionen RTL-Zuschauern wohl niemals Heideggerianer würden, übersieht er nur, daß sie's längst sind; man muß nicht Heidegger gelesen haben, um Heideggerianer zu sein. Es hat sich überlebt, das schale Sichabheben von der RTL- und Lohnabhängigen-Masse durch Sarkasmus. Von Gross über Strauß bis zur Schlagzeile »Die Linke ist tot«: knallige Bonmots, die bei näherem Hinsehen vollkommen löchrig sind. Diese Löcher sind Durchgänge. An ihrem je anderen Ende könnte ein lohnenderer Witz zu finden sein. Vielleicht wird's ein besseres Leben, das zuletzt lacht.

Und darauf könnte geschrieben stehen:
Je weniger drollige Onkel, desto angenehmer die Welt.

Dietmar Dath

Titel: EMINEM trifft DENDEMANN von EINS, ZWO 28
Die Transatlantische Rap-Spitzenbegegnung: »Partners in Leadership« oder zwei, die aneinander vorbeirappen? Metrik-, Reim- und Silbenrätsel im Beisein von TORSTEN SCHMIDT plus Bonustrack von OLIVER VON FELBERT.

Add N To (X) 32
FRANK GEBER und das Trio, das die Computerethik des Schreiens, Winselns und der schmorenden Buchsen in schönen Lärm verwandelt hat.

Basement Jaxx 36
Housemusik und der Aufstand gegen die Verlangweiligung etablierter Trackarchitekturen, dargestellt und untersucht von HOLGER KLEIN.

Der Kosovo-Krieg 40
Ein Medienmassaker mit Wortmeldungen von IVO SKORIC, FLORIAN SCHNEIDER, TOM HOLERT und DIETMAR DATH.

Außerdem: **|| 04 Vorschub.** Mit I-F, Britta, Monolake, Rosenstolz, Atari Teenage Riot, Stephen Prina, Lee Hazelwood, Skunk Anansie, Stax, MK II, To Rococo Rot, SXSW, Massive Töne, Blue Shell, SWAG, Phoneheads, Gus Gus, Fred is Dead, Euroboys, BulBul, Moby, Steve Reich, Howie B, Top 10: Walking Large. **|| 45 Alle Formate. || 72 Abonnement. || 73 Buchservice. || 76 Termine und Clubland. || 79 Leser. || 82 Die Niedlichen.**

PACK sagt Hallo

Die Space Invaders rauchen kein Gras mehr, dafür wurde jetzt The Man from PACK auf die Erde gesandt. Seine Mission: Den verlorenen Kontakt wiederherzustellen, welcher der Menschheit dereinst positive Energie, Kraft und Autonomie gespendet hatte. In den schmutzigen Abwasserkanälen des Unbewußten trifft PACK auf I–F, den Electro–Wiedergänger aus Den Haag, und öffnet ihm sein Tagebuch, das uns nun per Musik von I–fs neuem Album erreicht. Stimmen auf Kontaktsuche.

»Wenn wir besser sind als jede andere menschliche Gesellschaft, dann sollten wir diesen anderen helfen«, sagte Tirin. »Aber das ist uns verboten.« »Verboten? Ein nicht organisches Wort. Wer verbietet? Du externalisierst die integrierende Funktion«, sagte Shevek, der sich, fasziniert von dem Gespräch, vorbeugte. (Ursula K. Le Guin)

»The Man from PACK ist eigentlich ein Tag im Leben von jemandem, der in seiner eigenen Welt lebt, aber immer noch den Bezug zur Realität hat. Dieser jemand könnte in der Realität nicht überleben, weil er dort einfach nicht hingehört. Er will nicht tun, was man ihm sagt, glaubt kein Wort, kann die Gewohnheiten nicht adaptieren und ist doch stark genug, um die Konsequenzen zu ziehen.« (I–f)

»Da verspürte ich den Wunsch, einfach stehenzubleiben, wenigstens in die Sicherheit der Basilika zurückzukehren, aber die meisten der Fünf Dutzend und Zehn waren hinter mir auf der schmalen Treppe, und es schien unwahrscheindlich, daß sie zur Seite treten und mich vorbeilassen würden.« (Dan Simmons)

»Die Idee für Man from PACK, die kam 1997, als ich einen Stecker rauszog und einen 220-Volt-Schlag kriegte. Danach war ich euphorisch, meine Gedanken spulten Akkord: Filter, die neu programmiert wurden, Informationen, die neu waren, wie, wo, was auch immer – meine Theorie ist: es war die Message von PACK – kollektive Energien auf der Suche nach dem Kontakt.« (I–f)

»Ein leises Zischen schwoll zu einem ohrenbetäubenden Rauschen der entweichenden Luft an, als sich die äußere Luke auf die leere Schwärze öffnete, die mit winzigen, unglaublich hellen Lichtpünktchen übersät war.« (Douglas Adams)

»Ich habe gute Erfahrungen mit dem Erzählen in der Musik gemacht – es ist der EINZIGE Weg, erlebte Informationen zu vermitteln und Antworten von den Leuten zu bekommen, die man erreichen will. Ein EINZIGartiger Filter: nicht jedeR kommt dahin und versteht den switch hin zu: the massmanipulated frequency-void. (Pause) Every track contains a part of the unsolved puzzle. (Pause) I have plenty of ideas about the future and they're not very positive, but even replicants have hopes...« (I–f)

»Ein Mädchen kauerte am rostigen Eisen, einer Art Feuerstelle, wo Treibholz brannte. Der Wind zog den Rauch durch ein Kaminloch ab. Das Feuer war das einzige Licht, und als sein Blick den großen, verdutzten Augen begegnete, erkannte er ihr Stirnband, einen eingerollten Schal, gemustert wie vergrößerte Schaltungen, wieder.« (William Gibson)

»Yeah man, es macht mir Angst, wenn jemand deinen Arsch anschauen und dich von oben aus dem All fotografieren kann, wie du auf dem Balkon eine Pfeife rauchst... bald werden sie alles von dir wissen.« (I–f)

»Wie auch immer, es läuft auf folgendes hinaus: Jedes Informationssystem, das hinreichend komplex ist, wird sich unweigerlich mit Viren anstecken – mit Viren, die in seinem Innern erzeugt werden.« (Neal Stephenson)

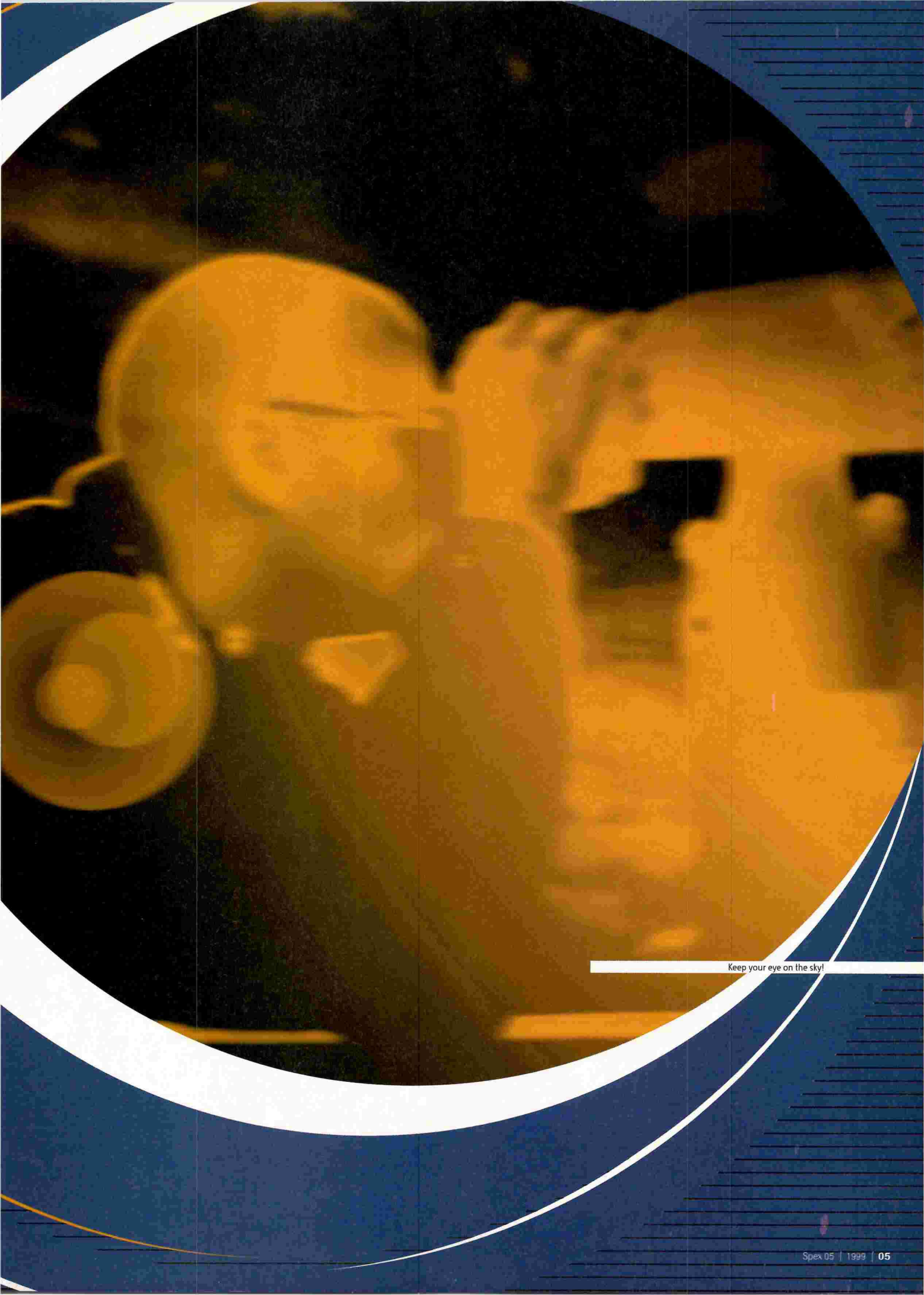
»Definitely looking forward to the big bang or at least a small one, but I think the bug is the scam of the Millennium...« (I–f)

»Von Sonne krank und ganz von Regen zerfressen/Geraubten Lorbeer im zerrauften Haar/Hat er seine ganze Jugend, nur nicht ihre Träume vergessen/Lange das Dach, nie den Himmel, der drüber war.« (Bertolt Brecht)

Go to where it is: www.hotmix.net.

Philipp Anz

»The Man From PACK.« von I-f ist auf Disko B/EFA erschienen



Keep your eye on the sky!

Gestern, Heute, Übermorgen

1 Unser Dorf heißt Welt. Und es wächst zusammen, was... Wir sind uns da nicht ganz sicher. **TOMMY HILFIGER** scheinbar schon: Ihm reicht nicht mehr, reihenweises amerikanische »Hip Hop Clowns« als lebende Litfaßsäulen seiner Klamotten auszusenden. Nein, ein Tommy-Mixtape muß her. **MOBB DEEP**, **PRINCE PAUL** oder **CRAIG MACK** finden wir bald als audiocou(l)turelle Dreingabe in jede Tommy-Textilie beigelegt. Dies geht nicht so ganz mit dem im e-mail herumspukenden Gerücht zusammen, daß Hilfiger, von Oprah Winfrey in ihrer Fernsehshow befragt, ob Äußerungen wie: »Wenn ich gewußt hätte, daß Afro-Amerikaner Hispanics, Juden und Asiaten meine Sachen tragen, hätte ich sie nicht so hübsch gemacht. (...) Sie sind für weiße upper-class-Leute gemacht«, wahr seien, mit einem trockenen »Ja« geantwortet haben und daraufhin aus der Sendung geflogen sein soll. Das kann nur ein boshaftes Gerücht sein, wie wir meinen.* Den umgekehrten Weg geht **ICE T**. Dank seiner neuen Kleidungslinie NDX (»Near Death Experience«) dürfen Fans ab Sommer in der Haut des »OG«-Vaters pimpen.* Zu heiß ist den Organisatoren das Wiener **WOODSTOCK 99** geworden. Die Schlammschlacht an der Donau wurde abgesagt. In Rome im Staate New York wird man sich das Feiern aber nicht nehmen lassen. **DMX**, **ICE CUBE** oder **EVERLAST** werden repräsentieren, wie in den letzten 30 Jahren den Hippies das Hoppen gelehrt wurde.* Zum Anfassen gibt es eure Stars zwar nicht direkt, aber Mitmachen ist ja auch toll. Bei der »Poetry Competition« der **MANIC STREET PREACHERS** kann jeder seine Gedichte an das ›Terrible

Seite 10 ▸▸▸

WAH²

Wah² im Mai

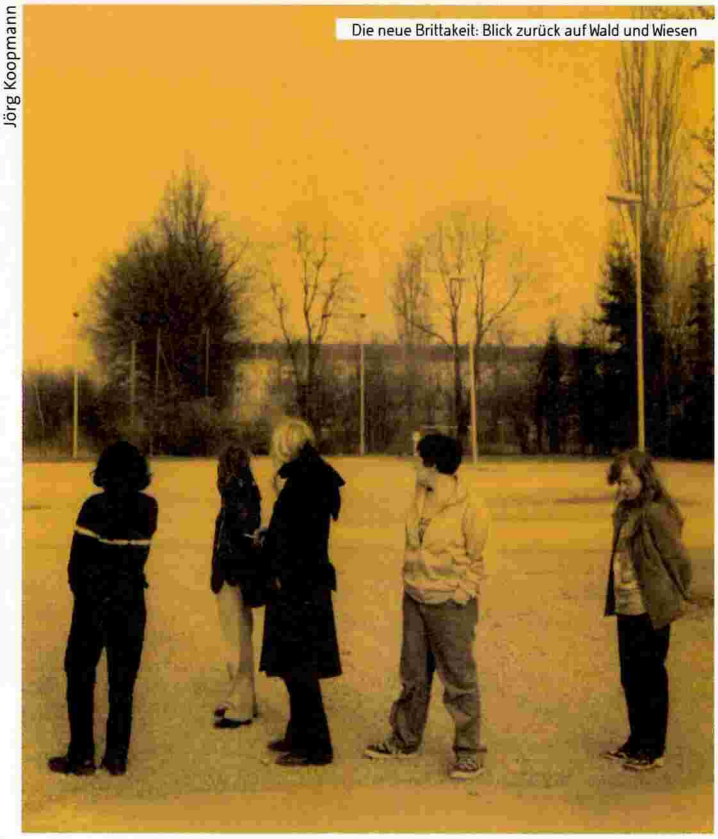
04.05. Heute im Wah²-Koln-Spezial die Welt-Premiere des neuen Mouse-On-Mars-Clips »Distroia« plus exklusives Making-Of-Material mit den gebeutelten Silikon-Abgüßen von Jan und Andi. Außerdem: Porträt des englischen Elektronik-Labels Rephlex (u.a. mit Bogdan Raczynski) und Start der Wah²-Star-Wars-Wochen mit einem Boba-Fett-Statement von Sonic Youth!

11.05. Die englischen Moog-Monster Add N To (X) zur von Wah² und SPEX präsentierten Tour, plus Mogwai. Und: Kryptisches von den Beastie Boys zum Thema des Monats: Star-Wars.

18.05. Werkschau des Videoregisseurs Chris Cunningham (Aphex Twin, Autechre, Nine Inch Nails u.a.). Außerdem: SPEX-Autor und Wah²-Redakteur Mark Sikora zum morgigen US-Start von »Star Wars – Episode 1«.

25.05. Talk About The Blues! Feinster R'n'R der Rocco-Clein-Schule mit The Jon Spencer Blues Explosion, Andre Williams, The Countdowns u.a.

Jörg Koopmann



Die neue Brittakeit: Blick zurück auf Wald und Wiesen

Do you believe in Life after Lassie Singers? Irgendwas ist immer, antwortet Christiane Rösinger und öffnet mit ihrer neuen Band BRITTA die herzförmige Büchse der Neuen Bitterkeit.

Abenteuer der Badischen Dialektik

Auf »den hysterischen Charme verknallter Teenager« – wie Christiane Rösinger im Rückblick die kollektive Wahrnehmung der Lassie Singers zusammenfaßt – folgt bei Britta das Aufarbeiten von Körperbefindlichkeiten, die dann allerdings weniger nach Teen-Kriterien getaktet sind. Das Heinrich Heinesche »dunkle Herz« im Auftakt-Song »Sie haben heute abend Gesellschaft...« des Debüts »Irgendwas ist immer« liebt, bricht, zuckt und verblutet zwar, aber es schlägt dann doch die ganze Platte (und bestimmt noch ein paar mehr) hindurch weiter. Niederschmetternde Melancholie und lakonische Genauigkeit der Sprache gehen eine Beziehung ein und fassen sich in ergreifend vibrierende Songs.

Popgesangserfahrung und angeschrabbelt hingehuschtes Gitarrenspiel, Melodie-Bass und die Rhythmik von eigensinnigen Zeilen und Beckenschlägen ergeben zusammen ein Gewebe aus Antizyklischem und Zyklischem, eine widerspenstige Metrik, die sich weder aufs abgehangen Geschmeidige noch auf Trash rausredet. Die Geigen, Celli, Vibraphon und Harmonium, die Produzent Tobias Levin eingefügt hat und die eigentlich Richtung Nico und Solo-Sängerinnen-Platte deuten würden, dienen genau diesem unregelmäßigen Pulsieren, der Brustkorb der Musik hebt und senkt sich und die Band ist plötzlich als Ganzes ein klingendes Zeichen der Möglichkeit, daß es andere Arten zu gehen und zu denken gibt als die, die sich z.B. die deutsche Musikindustrie in der Regel für sog. Frauenbands ausgedacht hat. Christiane Rösinger nennt das in Infos »Post Riot« und mit Slogan-Songtitel, gerichtet gegen zu demonstrierende Frauenpower-Stärke und jugendliche Unbeschwertheit, »Neue Bitterkeit«. Insofern ist das Debüt von »Britta« zusammen mit dem »Stolz & Vorurteil«-Sampler auch eine Art Manifest des eigenen Labels Flittchen Records.

Noch zu Lassie-Lebzeiten startet Christiane mit Schlagzeugerin Britta Neander ein Soloprojekt, und daß sich dabei zunehmend eine positiv zurückeroberte »provinzhafte badische Schwere« formulierte, hat nicht nur damit zu tun, daß sich die angeworbene Bassistin Julie Miess, nach dem Lassie Singerschen badischen Überhang, ebenfalls als Ex-Karlsruherin entpuppt. Es hat vor allem damit zu tun, daß die ganze Biographie von Flucht aus der Provinz und Ankommen in der Großstadt-Boheme irgendwann einmal revisited werden muß, wenn die Euphorie darüber, den Absprung aus dem falschen Spießerleben geschafft zu haben, endgültig der Frage weicht, was man eigentlich genau gegen was eingetauscht hat.

»In den ersten Sachen, die ich mit Almut Klotz für die Lassie Singers zusammen geschrieben habe, wurde das so richtig gefeiert: Wir sind in der Großstadt und wir gehören dazu, und dabei haben wir natürlich schon den Makel des Provinzlers überspielt.« Einzige Geheimbotschaft in diese Richtung blieb, während Almut sich »Schummel« nannte, daß Christiane sich den Künstlernamen Hügelsheim zulegte, der auch auf dem Ortsschild des heimischen Spargeldorfs steht.

Jetzt heißt sie wieder Rösinger. »Ich bin zwei Öltanks« ist zwar ähnlich wie der Lassie-Klassiker »Hamburg« ein Fernweh-Autobahnlied, aber es bleibt eben am Strassenrand sitzen, auf einem leeren Stück Acker, und blickt den LKWs mit ihren möglichkeitsverheißenden Aufschriften sehnsüchtig nach, »Chemie ist Leben« oder »Beton: es kommt drauf an was man draus macht«. Die Hektoliter Verzweiflung und Hoffnung sind am Ende des Songs wie in ein kirschkerngroßes Stück Energie zusammengeballt, im »bitte« von »Nimm mich mit, nimm mich BITTE mit«. Und von den zwei Kammern des badischen Öltanks, hin- und hergerissen zwischen Traum und Schwerkraft, sind es nur noch ein paar Kilometer Landstraße bis zum Schauplatz von »Madame Bovary '82«, der endgültigen Rückreise an den toten Punkt, von dem es kein Entkommen zu geben schien: 1982, wie Madame Bovary stuck inside a Provinznest (mit Kind und Eltern allerdings statt Landarzt), nach Großstadt-Adel sehnend.

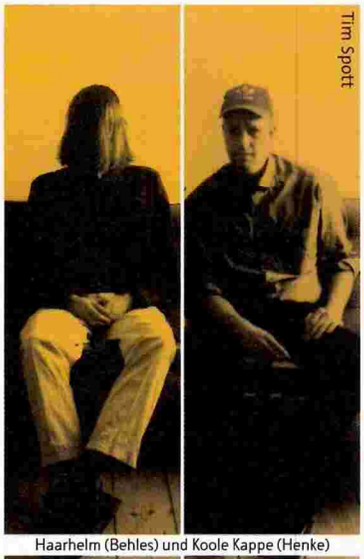
Der mit Heine und Flaubert aufgemachte Bildungskanon hat ein bißchen was von Belesenheits-Demonstration (was nach jahrelangem Understatement der Lassie Singers absolut verzeihlich ist), aber da ist ja z.B. auch der beliebte Achtziger-Beziehungsratgeber »Ich bin ok, du bist ok«, dessen Titel in »Kuschelrock« allerdings zum Mantra einer lähmenden Liebeshunger-Situation wird, in der das Boheme-Boy-Gegenüber (»Pappkartons, ein Bett, erlesene Musik wie immer«) mit dem resigniert angerufenen Materialismus der Warenwirtschaft konfrontiert wird: »Gib mir ein Bein, einen Arm und ein Stück Schulter, gib mir für fünfzig Pfennig mehr«. Zwischen Traum und Schwerkraft, Musik und Metzger. Zwei Öltanks schlagen, ach, in meiner Brust.

Jörg Heiser

»Irgendwas ist immer« von Britta ist bereits auf Flittchen Records/EFA erschienen.

Nach der Kettenreaktion

Der Minimalgroove gleitet auf seiner eigenen Oberflächenspannung dahin, bis er große Grazie entwickelt, das passiert in Techno, und man nennt es MONOLAKE.


Tim Spott
Haarhelm (Behles) und Koole Kappe (Henke)

Gerhard Behles und Robert Henke haben Channel/Chain Reaction verlassen. Als Teil eines dogmatischen Release- und Präsentations-Konzepts, wie es in der Berliner Chefzentrale gepflegt wird, kann man sich zwar Pokale voller Undergroundmythen ins Regal stellen, doch, so Henke, »irgendwann kommt der Zeitpunkt, wo man ganz gerne mal die Cover selber machen würde«. Nicht nur das, Behles ergänzt: »Die Chain-Reaction-Kiste macht für uns keinen Sinn mehr. Das ist ja nicht so, als ob man sich von seiner Freundin trennen würde, wir machen jetzt halt einfach eine andere Musik.«

»Hongkong«, die erste CD von Monolake, war konzeptuell noch ein Produkt des Chain-Reaction-Release-Prinzips: Viele Maxis machen eine Compilation. Die Tracks sind allesamt weitflächige Minimalgroover, deren Strukturen geordnet sind wie das Import-Fach im ›Hardwax‹-Laden. Dieses Sounddesign wurde auf »Interstate« mit Autechre-artigem Frickelkram verschmolzen. Mach mir den Brian Eno des naturidentischen Soundaromas, heißt es zwar immer noch, aber bitte nicht ohne hohen Früh-Warp-Faktor. Mit anderen Worten: Teekesseldampfender Gelegenheitsdub mit fußballfeldgroßem Klangkragen ist auf dem ersten Release von Henkes eigenem Label Imbalance nicht mehr ohne Tonstretching, Störgeräuscheinfälle, Fallrückzieher und dauerlaufendes Pluckern zu haben.

HENKE: »Wir haben uns nie auf Ambient oder Minimal-Techno festlegen wollen. Wir kommen nicht aus dem Techno, nicht vom Dub, nicht von der Klassik. Vielleicht noch am ehesten aus der akademischen Ecke.«

Akademische Ecke? Das macht gruseln. Symphonie für zwanzig Drumcomputer, mit dem Datenhandschuh auf Zwölfton-Fang, AVANTGARDE als Selbstzweck? Davon erzählt diese Musik, die Elektronik-geschichtliche Denkmalpflege Steve Reichs oder etwa Luigi Nonos als Techno-Urgestein mal außen vor gelassen, recht wenig. Für Behles und Henke gab es nie den Stacheldrahtzaun zwischen Akademie und Club. Gerhard Behles ist Informatiker und richtet in einem Studio für elektronische Musik in Berlin die Rechner für Kompositionsschüler her, und Henke interessiert sich spätestens seit seinem Job als Toningenieur für Begriffe wie »serielle Musik« oder »additive Synthese«. Henke betont noch einmal einen immer amtlicher werdenden Zirkelschluß: »Man darf nie vergessen, wie wichtig der akademische Zugang für Techno war. Ohne die Studiotüfteleien wären nie die ganzen Geräte entstanden, die im Techno gegen die Bedienungsanleitung benutzt werden.

Wenn man sich mit Musik jenseits der Clubmusik beschäftigt, dann weiß man, was theoretisch machbar ist. Beispielsweise Zufall ist ein abgefahrenes Kapitel. Bei Melodien mit Zufall zu arbeiten, wie das in der seriellen oder aleatorischen Musik gemacht wird, ist für uns unbefriedigend. Wenn du jetzt aber versuchst, durch Zufall den Sound deiner Bassline zu verändern, denkst du viel eher: Klasse. Zufall schafft da viel interessantere Effekte als bei Melodien.«

Behles ergänzt: »Der große Unterschied zwischen uns und den ›Ernsten‹ ist vielleicht der: Wir dürfen das. Wir dürfen uns vom Zufall leiten lassen. Wir haben überhaupt kein Programm. Wir haben uns nicht vorher überlegt, etwas zum Gedenken der Opfer von Hiroshima zu machen. Wenn das Stück dann doch schön wird, müssen wir es nicht wegschmeißen. Unser Ziel ist am Ende bloß, Spaß zu haben und irgendwas rauszukriegen, was schön ist.«

Das paßt ganz gut zu den zwei Jungs, die in ihrer eloquenten Lässigkeit nichts von der Tüftler-Nerdigkeit an den Tag legen, die an Pizzadienst, Festplatten-selber-zusammenlöten und rot unterlaufene Augen erinnert. Eher machen sie den Eindruck von zwei netten Typen, die es wie nebenbei geschafft haben, neben EMD und Chain Reaction einen eigenen Begriff von Berlin-Techno zu entwickeln.

Andreas Hartmann

»Interstate« von Monolake ist auf Imbalance/EFA erschienen.

Captive to Kitsch?

Fernsehmomente, die uns stutzig machen, Radio-Sendeverbotspotential und eine Musik, die manchem Geschmackszahnschmerzen bereitet: Das deutschsingende Popduo ROSENSTOLZ will auf etwas anderes hinaus als Camp.

Wie hingegossen: Peter Plate, AnNa R.

Peter Plate seufzt. Er hat es nicht leicht, denn er ist Mastermind von Rosenstolz, d.h. eines als »Phänomen« aus (v.a. schwuler) Subkultur emporgewachsenen Duos, das im TV, bei der Grand Prix-Vorentscheidung 1997 etwa, auf ans Herz gehende Weise immer leicht deplaziert wirkt. Der Grund dafür dürfte sein, daß es bei Rosenstolz um mehr und anderes geht als beim Schrill-Camp unserer Tage. Die Live-Auftritte der Band sind glaubwürdigen Zeugnissen zufolge Wunderkerzen-Erlebnisse, angesichts derer die stumpfe Pyrotechnik von Rammstein im Staub kriechen sollte. Plate wirkt wie einer, der die gediegende Konversation als Kunst noch zu schätzen weiß, ein verspäteter Gentleman des Jazz Age, weniger einem F.-Scott-Fitzgerald-Roman entsprungen als vielmehr der Coppola-Verfilmung eines solchen. Das neben Plate zweite öffentliche Gesicht von Rosenstolz ist die SÄNGERIN (Versalien, bitte) AnNa R., die beim Interview mit schwungvoller Bleistiftschrift auf Nachfrage (SPEX kann nie genug Listen verarbeiten) ihre 10 Lieblingsstimmen aufschreibt, darunter die von Freddie Mercury, Robbie Williams, Skin von Skunk Anansie... alles klar?

Plate wiederum bekundet Respekt vor jemandem, mit dessen Schaffen die meisten eine Band wie Rosenstolz vermutlich auch bei Vollmond nicht assoziieren würden: »Ist schon mutig, was Jochen Distelmeyer macht. Das Video mit Berger bringt ihn sowohl in den Verdacht, schwul zu sein – ich hab' mich das selber gefragt – wie, wenn er es nicht ist, in den Verdacht, damit zu kokettieren.« Respektieren und Fragenkönnen: Tugenden des Liebenden. Eine Sicht der Dinge, bei der Leidenschaft und eindeutige Bejahung nahe bei Enttäuschung, Angst und Zweifeln wohnen, hat die Musik von Rosenstolz, die wegen Mehrdeutigkeit z.B. in Bayern nicht im Radio gespielt wird, einem ungewissen Publikum überlassen. Man denkt zuerst an eine Art Marianne-Rosenberg-Camp-Klientel, und ist vielleicht überrascht, Plate und AnNa R. eine klare Trennungslinie zwischen ihrer Arbeit und dem »Schlager« ziehen zu hören: »Schlager ist das nicht. Es ist deutschsprachiger Pop.« Und Plate schickt hinterher: »Wobei es den ja irgendwie nicht gibt, diesen deutschsprachigen Pop.«

So kann, ja muß man es wohl sagen: Rosenstolz machen etwas, was es »irgendwie nicht gibt«. Und das »with a punctilious manner in the shape of restlesness«, wie Fitzgerald schreiben würde. Und so etwas gefällt mir, selten wie es leider immer noch ist.

Dietmar Dath

»Zucker« von Rosenstolz ist bereits auf Polydor erschienen.

Ausgewählte Tourdaten im Mai: 01.05. Zürich/Ruby, 04.05. Stuttgart/Theaterhaus, 06.06. Frankfurt a.M./Hugenottenhalle, 15.05. Köln/E-Werk, 13.05 Bremen/Modernes, 21.-23. (!) 05. Berlin/Columbiahalle.

Sebastian M. aka cebee kgas™

Die fanatischen Vier: Alec Empire, Hanin Elias, Carl Crack, Nic Endo

World Domination Enterprises

Wenn ATARI TEENAGE RIOT zwischen Buenos Aires und Osaka den Aufstand proben, schlottern der Konzert-Security die Knie. Mit »60 Seconds Wipeout« haben sie jetzt die nächste Stufe ihrer Information Warfare erreicht, die sich mehr den je auf einen guten alten Bekannten reimt: Rock'n'Roll. Yeah. Alec Empire & Co im Gewitter der Fragen.

Das erste, was auf »60 Second Wipeout« zu hören ist, ist das kreischende Publikum in einem Stadion. Was ist es für ein Gefühl, mittlerweile auf Festivals vor 25.000 schwitzenden Offspring-Fans zu spielen?

ALEC: Bei Atari geht es ja um eine Konfrontation, deswegen ist uns der Kontext egal. Und das ist auch die Idee, warum man auf solchen großen Festivals auftreten kann. Wir ziehen da keine Grenze. Genauso treten wir auch an die Medien ran. Wir machen alles!

NIC: Auch von der Größenordnung, jetzt mit der neuen Platte – so wie sie produziert ist und so wie wir da rangegangen sind – ist es unsere Absicht, möglichst viele Leute zu erreichen.

Die neue Platte strotzt nur so vor Gitarrensamples und Refrains. Ihr arbeitet inzwischen mit gestandenen Metallern wie Fear Factory und Slayer zusammen. Außerdem ist Helmet-Produzent Andy Wallace für den Mix verantwortlich. Die Platte klingt rockiger.

ALEC: Das sehe ich dann als Kompliment an. Es stimmt schon, »60 Second Wipeout« ist schon eher eine Rock'n'Roll- als eine Jungle/Punk-Platte. Wenn Breakbeats auftauchen, dann in total veränderter oder zerstückelter Form, weil wir einfach davon weg wollten, immer noch in die Gabba-Ecke gesteckt zu werden. Das ist genauso, als würde man sagen, Punk ist wie Rock und die Stooges klängen wie Steppenwolf. Bei diesem ganzen Techno- und Drum'n'Bass-Scheiß können die Leute ruhig ein bißchen mehr von Rock'n'Roll vertragen.

Wie ließ sich die Zusammenarbeit mit Slayer für den »Spawn«-Soundtrack mit euren plakativen politischen Ansprüchen vereinbaren?

NIC: Wir nehmen Slayer nicht ernst. Die Gitarrenriffs sind gut, sie funktionieren, deshalb benutzen wir sie.

HANIN: So politisch korrekt kann man doch gar nicht sein. Wir haben ja auch nicht persönlich mit Slayer zusammengerabeitet. Die haben uns Gitarrensachen geschickt, und wir haben sie benutzt. Wenn ich Slayer höre, spüre ich diese prollige Macht in mir aufsteigen wie jeder andere auch. Was die Musik bewirkt, ist mir wichtiger, als was Slayer eigentlich sind. Da würde ich uns doch eher als postfeministisch bezeichnen.

Alec, du meintest, Otis Redding und Wilson Pickett sind die wichtigsten Musiker überhaupt. Nun wird man Atari auf Anhieb kaum mit Soul in Verbindung bringen. Was übernehmen Atari vom Soul?

HANIN: Für uns ganz wichtige Einflüsse, die Otis-Redding-Liveplatte zum Beispiel. Diese Sachen wie »Shake« könnten viel eher einen Riot auslösen als irgendeine Achtziger-Punkband. Solche Elemente versuchen wir immer wieder zu benutzen, damit wir uns nicht studiomäßig anhören.

ALEC: Die Beats bei »Revolution Action«, »To Dead For Me« oder »Digital Hardcore« sind eigentlich elektronische Versionen von Otis Reddings Soulbeats – die Snaredrum, der Applaus, der Beat, der reinfadet.

HANIN: Wir benutzen oft diese Live-Frequenzen, arbeiten lieber mit Mitten als mit diesen smoothen Bässen.

ALEC: Nicht ohne Grund werden bei Kaufhaus-Musik die Mitten rausgenommen, damit eben die Musik beim Einkaufen nicht so wahrgenommen wird. Mitten erzeugen das meiste Gefühl. Das kann man bei vielen Musikrichtungen sehen – Rock'n'Roll, Blues, Jazz, Punk, HipHop – die Musik klang in den ersten Jahren, wahrscheinlich weil man kein so großes Aufnahme-Budget hatte, ziemlich noisy, ziemlich mittig.

ATR sind jetzt zur viert. Wie und warum kam Nic Endo zur Band?

NIC: Im März '97, als Hanin hochschwanger war, stand die Tour mit Beck an, und da hat Alec mich gefragt, ob ich Lust hätte, mitzumachen. Mit »The Future Of War« ist aus Alec ein richtiger Sänger geworden. Live war es für ihn schwierig, das Equipment zu handeln und sich gleichzeitig auf die Show und den Gesang zu konzentrieren.

HANIN: Ich war sehr froh, als Nic zur Band gekommen ist. Teilweise war mir dieses DHR-Ding zu männerdominiert.

Du und Nic habt vor kurzem das DHR-Sublabel Fatal gegründet. Soll es als All-Girl-Projekt innerhalb der DHR-Familie einen Freiraum schaffen und nicht nur ein Statement sein?

HANIN: Ein Zeichen nach außen, und auch innerhalb von DHR, vor allem gegen dieses Nerd-Ding, wenn es stundenlang geht: diese Platte, und die Platte und jene Platte.

NIC: Auch in der elektronischen Musik hatten Frauen bisher überhaupt keinen Platz. Die Männer wollen ihre Technik-Bastion für sich behalten.

HANIN: Wenn man mal was erklärt haben möchte, wird es dann gleich gönnerhaft.

Alec, stimmt es, daß du jetzt weniger Solo-Arbeiten machen möchtest?

ALEC (lacht): Ja, das kann gut sein. Das war auch ein Problem mit Mille Plateaux. Ich habe einfach keine Lust mehr, daß bestimmte Leute Alec Empire gegen Atari Teenage Riot ausspielen. Das passiert so oft, daß Leute, nicht nur in der Presse, mir für meine Solo-Sachen Credits geben, die sie bei Atari völlig übersehen. Weil sie sich die Musik einfach nicht genau anhören. Aber eigentlich gibt es, musikalisch gesehen, noch so viele Sachen, die gemacht werden müssen.

Was ist aus dem Grand-Royal-Deal geworden? Ist DHR wirklich zu groß geworden für die Beastie Boys?

HANIN: Grand Royal hatte nicht die Kapazitäten, alle DHR-Acts gleichermaßen zu vertreiben. Deshalb haben wir DHR-US gegründet.

Die hatten bestimmt auch ein pc-Problem mit euch.

HANIN: Es sind ein paar Sachen passiert, die nicht so richtig cool waren. Wir haben dieses Fanzine herausgebracht mit Comics von Shizuo. Das wurde sozusagen zensiert.

ALEC: Im Laufe der US-Tour ging es dann schon so weit, daß sich Grand Royal z.T. von dem distanziert haben, was da so abging. Shizuo hatte Annika von Cobra Killer dabei, und die sieht schon ziemlich Russ-Mayermäßig aus, hatte nichts unterm Rock und dazu dieses komische Auge, was dann auf die Amis etwas verstörend gewirkt hat. Die Security war z.T. echt besorgt. Das ging soweit, daß die Clubs die Clubbetreiber in den nächsten Städten schon im Vorfeld vor uns warnten. Und dann war es für Grand Royal plötzlich kein Spaß mehr. Aber ich will es jetzt nicht so darstellen, daß wir Grand Royal deswegen verlassen hätten. Der Punkt war eher, daß Grand Royal mit uns völlig überfordert worden wären. Außerdem wären wir mit ihnen in den Vertrag mit Capitol eingetreten, und das hätte für uns überhaupt keinen Sinn gemacht.

Und da dachte man schon, ihr hättet keinen Humor. Ihr nehmt euch und eure Anliegen sehr ernst. Es scheint nicht viel zu geben, worüber Atari lachen können.

ALEC: Das ist nun mal eine Seite von uns. Viele Leute verstehen unseren Humor überhaupt nicht. Aus der Techno-Szene hört man öfter: »Ja, bei euch in der Band sind immer alle so schlecht drauf...« Die verstehen gar nicht, daß wir seit Jahren eine viel bessere Party haben als diese Deppen. Aber man muß auch sehr aufpassen, gerade im Fernsehen. Wenn wir da ein Interview geben, nehmen die sowieso nur die Witze. Und darauf haben wir keine Lust. Ich sehe genug lustige Leute, die schlechte Witze machen. In letzter Zeit haben mir einige Leute gesagt, daß wir es genau richtig machen würden. Wenn wir es nicht mehr machen würden, wer bliebe dann übrig? Aber selbst so einen Titel wie »Death Of A President DIY« finden wir witzig. Das ist unser Humor. Für den wir in Amerika verklagt werden können.

Wenn man eure Parolen jetzt nur als wirkungsvolles Vermarktungs-Instrument sehen würde, diese Gefahr besteht ja durchaus, was unterscheidet den Rest von Atari noch von beispielsweise The Prodigy?

ALEC: Der Unterschied sind die Aussagen. Dieser Vorwurf kam ja schon öfter. Wenn wir solche Inhalte wie The Prodigy hätten, würden wir schon heute viel mehr Platten verkaufen. VIVA sagt bei uns zum Beispiel: »Sorry, solche Leute nicht!« »The Kids Are United« wird da am ehesten noch gezeigt, weil die denken, daß das was mit der Wiedervereinigung zu tun hätte. Bis da aber »Hetzjagd auf Nazis« gezeigt wird, müssen ganz andere Leute an den Hebeln sitzen. Wenn der gleiche Track von Biertrinken und Fun handeln würde, würden sie es zumindest in Betracht ziehen. Aber wir arbeiten nun mal mit diesen Mitteln. Das ist Advertising für eine Weltanschauung.

Stimmt es, daß die neue Platte in Deutschland nicht veröffentlicht werden sollte?

ALEC: Das stimmt. Anscheinend geht es den Leuten hier so gut, daß Deutschland wieder Kriege führen kann und es niemanden stört. Dann braucht man hier auch nicht viel sagen.

Interview: Heiko Zwirner/Andreas Busche

»60 Seconds Wipeout« von Atari Teenage Riot erscheint am 10. Mai auf DHR/PIAS/Connected.

Gestern, Heute, Übermorgen

2 ▸▸▸ Beauty Fanzine‹, Flat 6, 11 Tring Avenue, Ealing Common, London W5 3QA schicken. Für alle, die per e-mail in die Nähe eines Listenplatzes in der einstmals publizierten Anthologie mit den besten Beiträgen kommen möchten: mary_o_meara@hotmail.com heißt die Adresse eures Vertrauens.* **???**. Nicht wortwörtlich und auch nicht aus dem Hause Whirlpool. Eine den Europa-Hörspielkassetten verfallene Crew aus Wuppertal schickt sich im Mai an, einen neuen Easy-Playback-Theater-Groove in deutsche Hallen zu tragen und sind dabei erstaunlicherweise eines: lustig nämlich. Ein Spaß, dem man sich getrost hingeben darf und der Hallen ausverkaufen dürfte. Aktuell wird der »Superpapagei« verplaybackt, weitere Taten folgen. Daten siehe Termine.* Die Ergebenheit ihrer Fans wollen **FEAR FACTORY** auf andere Weise ausreizen. Ein »good quality photo« Eures Fear-Factory-Tatoos (Wie bitte?) sollte den Weg nach Australien finden, um möglicherweise in einer Tattoo-Collage auf dem nächsten LP-Cover der grimmigen Maschinenrocker zu prangen. Fear Factory Tattoo c/o Brett Morgan, Roadrunner Records, 79 Gertrude St, Fitzroy VIC 3065 - bigdog@fearfactory.com.* Wer **DAMON ALBARN** in SPEX 4/99 (Seite 14) genau betrachtet, sieht ihn nachdenklich. Dabei kann der Mann sich nun wirklich nicht beschweren. »13« sitzt auf der Insel-Eins und Ende des Jahres wird Albarn Vater. There goes der Traum treuer Teenies.* »Born Again« wird das »neue« Album von **NOTORIOUS B.I.G.** titeln, das Bad Boy Records im Juli veröffentlichen will.* Basketball-Legende **MAGIC JOHNSON** hat sein eigenes Label gegründet. Das durch MCA vertriebene Label »Magic Johnson Music« soll vornehmlich R&B-Künstlern eine Plattform bieten.* Aus dem Knast spinnt **MIKE TYSON** ebenfalls musikalisch an seiner eigenen Saga weiter. Kaum rief **EVANDER HOLYFIELD** kürzlich seine Real Deal Records ins Leben, faßt »Beißer« Tyson nach und boxt mit DefJam »Tyson Records« in den Ring.* Das musikalische Vermächtnis von »Trouble Man« **MARVIN GAYE** wird anläßlich seines 60-jährigen Geburtstags mit einer Tribute-LP ins Gedächtnis gerufen. Motown Records veröffentlicht »Marvin Is 60« am 20. Juni. R&B-Künstler wie **ERYKAH BADU**, **D'ANGELO**, **WILL DOWNING**, **MONTELL JORDAN** und andere covern die Preziosen des Meisters, der am 1. April 1984 im Alter von 45 Jahren von seinem Vater, Pfarrer Marvin Gaye Snr., erschossen wurde.* »**PARENTAL ADVISORY** – Explicit

Seite 14 ▸▸▸

Alter Schwede

LEE HAZELWOOD, dessen Stiefel staubiger sind, als die Zeit und dessen Legende ihm vorauseilt, während sie ihm zugleich hinterherhinkt, kehrt als Cowboy in Schweden und Minnesänger zurück.

Das Leitmotiv für Hazelwoods Arbeit und Leben: der Cowboy. Der 1929 Geborene war immer zu nomadisch (plus Drogen und Underground), um eine straighte große Popnummer zu sein, eine Generation zu jung, als daß er Vollmitglied des Rat Packs (Sinatra, Dean Martin, Sammy Davis Jr.) hätte sein können, zu gequält, um ganz professioneller Song-Writer zu sein usw. Das neue Album auf dem von Steve Shelley (Sonic Youth) betriebenen Smells-like-Records-Label mit amerikanischen Liebeserklärungs/Lounge-Standards, gesungen mit der Stimme eines sehr alten, stimmlich angeknacksten und wissenden Crooners, trägt den völlig durchgeknallten Titel »Farmisht, Flatulence, Origami, ARF!!! And Me«, und das erste, was mir dazu einfiel, war, daß es Martin Kippenberger bestimmt gefallen hätte.

Geb. 1929, startete Hazelwood in den Fünfzigern als exzentrischer Ansager für eine Radioshow in Phoenix, Arizona und freundete sich mit Duane Eddy und Al Casey an (die Al Casey Combo beleitet ihn auf der neuen CD). In den frühen Sechzigern gründete er sein eigenes Label, LHI (Lee Hazelwood Industries). Was ihn wirklich bekannt machte, war eine fünfjährige Zusammenarbeit mit Nancy Sinatra, für die er einen superartifiziellen seltsamen Novelty-Country-Pop fabrizierte und Hits schrieb wie »These Boots Are Made For Walking« oder »Sugar Town«. Dann passierte einer dieser bizarren transatlantischen Verbindungen: 1970 ging er nach Schweden, traf den Film-Regisseur Tjobjörn Axelman und verwirklichte mit ihm verschiedene Film- und Musikprojekte, zuallererst »Cowboy In Sweden«, eine LP mit den Sängerinnen Nina Lizell und Suzi Jane Hokom, die zur Goldenen Schallplatte in Schweden wurde. Dazu kam ein gleichnamiger »Film«: Stimmungsbilder, schwedische Landschaften zu seinen Songs; alles im Vor-MTV-Zeitalter. Ende der Siebziger zog er sich zurück. 1995 gab es eine Mini-Mini-Welt-Tournee mit Nancy Sinatra anläßlich der Rhino-Veröffentlichung.

Jetzt aber wird nicht mehr getourt. Dafür wurden die Film mit dem schwedischen Regisseur wieder heraugeholt – und die großartige Platte.

Jutta Koether

Smells Like Rec. veröffentlicht jetzt (in Deutschland über Grand Harbour/Indigo): »Cowboy In Sweden« ('70) und die ganz neue: »Farmisht, Flatulence Origami, ARF!!! And Me«.

In den nächsten Monaten sollen herauskommen: »Trouble Is A Lonesome Town« (63), »Requiem For An Almost Lady«('71) »13« ('72), »The N.S.V.I.P.s« ('64), eine »Singles«-Compilation und »The Cowboy And The Lady«.

Bildende Musik, gesungene Kunst?

Der Crossover zwischen Kunst und Musik, Pop und Avantgarde: höchst beliebt und als Selbstzweck bekanntlich der LETZTE SCHEISS! STEPHEN PRINA weiß, was die Avantgarden wissen, vergißt darüber den Song nicht und erreicht so eine Passage zwischen den Welten, die vor allem eins ist: Toll.

Was für ein kontroverser Abend! Als Stephen Prina im März nach Köln kam, um eine Ausstellung zu eröffnen und sein Debütalbum »Push Comes To Love« vorzustellen, spielte er im ›Studio 672‹ mit Brüsseler-Platz-10a-Musik, der kompromißlosen Noisegruppe um Jan Werner, Marcus Schmickler und Georg Odijk. Die Versuchsanordnung schien eindeutig: hier Fortsetzung und Neudefinition einer Musik aus implodierenden Ready-Mades, dort der Post-Konzeptkünstler aus LA, Mitglied bei Red Krayola seit 1994, der für sein Album mit den führenden Popavantgardisten David Grubbs und Jim O'Rourke zusammengearbeitet hatte. Aber Prina unterlief die Erwartungshaltung und präsentierte im Adidas-Trainingsanzug ein perfekt abgezirkeltes, sensibel abgeschmecktes Singer/Songwriterprogramm incl. Fender-Rhodes-Piano, Spaceguitar und (acapella) Coverversionen von Gastr Del Sol und George Michael. Seine Anekdoten waren gut plaziert, und es war eigentlich offensichtlich, daß hier hochreflektierte Auseinandersetzungen mit dem System ›Pop‹ resp. ›Entertainment‹ zelebriert wurden – wären sie nicht in hitzigen Diskussionen über Galerienpop und die Authentizität der Avantgarde untergegangen.

Um so überraschender, daß Prina vom Krach der Kölner Jungs sehr angetan war. Er käme ja schließlich auch von der Neuen Musik. In der Tat studierte er von 1974-1977 neben seiner Ausbildung als bildender Künstler in LA Komposition und vertiefte sich in Noise Music/musique concrète. »Getting as far away from song structures as possible«, wie er lakonisch anmerkt. »Push Comes To Love«, das im Vergleich zu seinen sonstigen Kompositionen Pop reinsten Wassers ist, will er aber trotzdem nicht als Ergebnis einer Wandlung oder einer Abkehr verstehen. Im Interview wechselt er souverän von Diskursen über Neue Musik zu seiner Auseinandersetzung mit Pop.

Claudia Rorarius

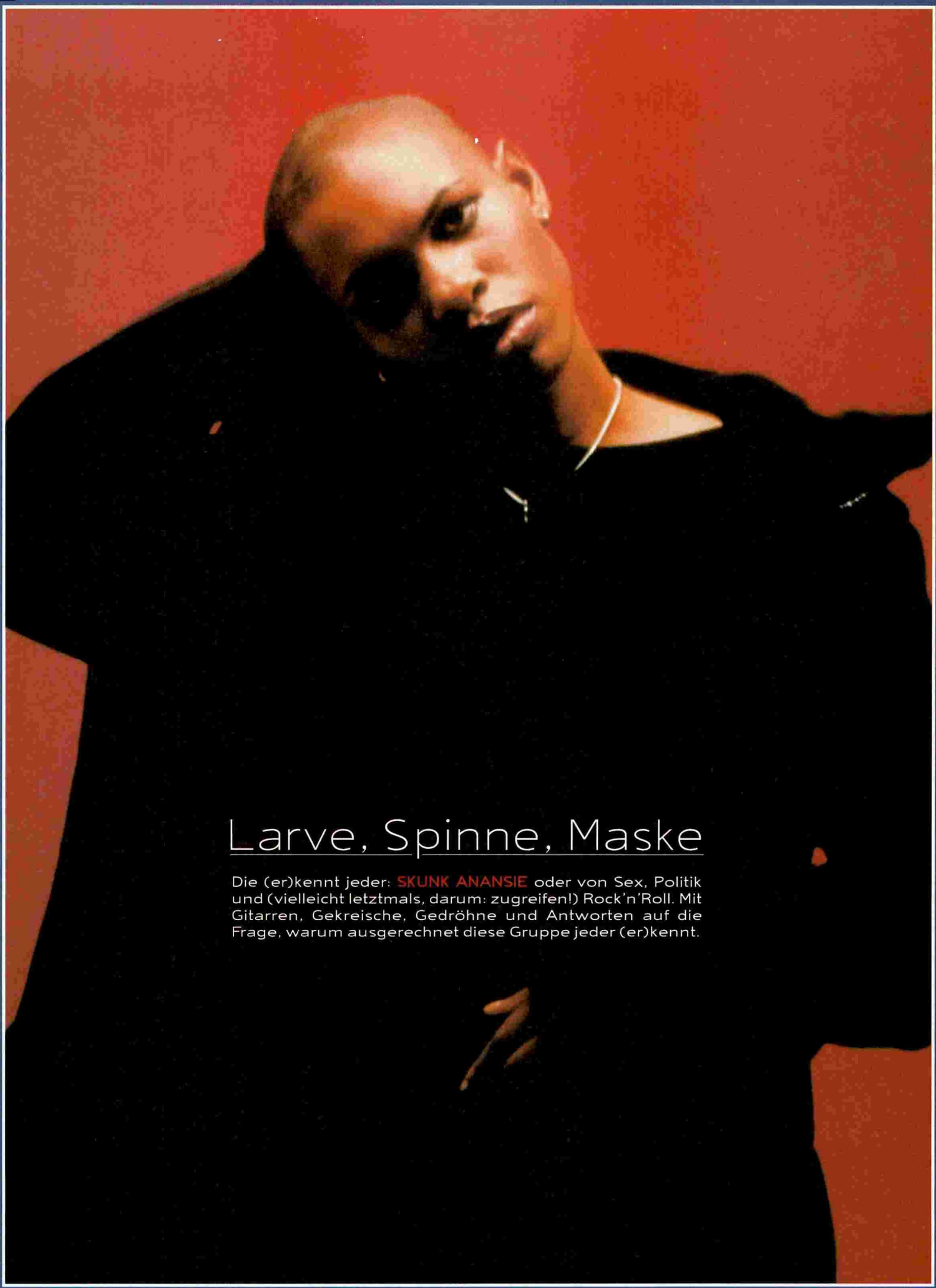
»Als ich Musik studiert habe, gab es bloß einen Lehrer, an dem ich interessiert war. Er war das älteste Mitglied der Fakultät. In meiner Klasse dagegen waren bloß drei Leute. Wir redeten nur über Stockhausen, John Cage, Earle Brown und alle anderen Heroen der Avantgarde. Das war es, was uns umtrieb. Ich hatte dabei die ganze Zeit das Problem, daß ich sowohl die Sex Pistols als auch Schönberg, sowohl Steely Dan und Gang Of Four als auch Cage mochte. Ich hoffte, dem zu entwachsen, hinein in klare, ernste Musikformen. Aber meine Vorlieben für Pop verschwanden nicht. Es dauerte eine Zeit, bis ich realisierte, daß ich mich nicht an der Unterscheidung von High- und Low-Culture orientieren kann. Selbst darüber zu reden, macht für mich keinen Sinn mehr. Wir leben in einer Post-High/Low-Welt. Ich habe schnell begriffen, daß es nicht mein Interesse sein kann, mein Engagement in der bildenden Kunst mit meinem Interesse an der Neuen Musik zu synthetisieren.«

Aber, hey, wir reden hier von Pop, von einem Album, das stellenweise bewußt (mitunter zu bewußt) simplizistisch klingt, das dich charmant durch den Tag trägt, weil es ohne besonderes Anliegen, ohne Hang zu Expression daherkommt. Prina läßt aber keinen Zweifel daran, daß der Leichtigkeit von »Push Comes To Love« eine avancierte Vorgehensweise zugrundeliegt, die sich von dem Prinzip »Band«, selbst vom klassischen Songwriting verabschiedet hat. Das Netzwerk aus Musikern unterschiedlichster Couleur steht im Vordergrund (es spielt z.B. der Free-Jazz-Trompeter Rob Mazurek mit), ebenso wie der Rückgriff auf Avantgardetechniken wie Collage, Schichtung und Montage. Der Trick besteht darin, nicht vordergründig den Austausch von Stilen zu behaupten, sondern das Wissen der Avantgarde um die innere Verfaßtheit von Musik zu nutzen und konsequent in anderer Gestalt zum Ausdruck kommen zu lassen.

»Einen Popsong zu schreiben, ist eine genauso ernste Angelegenheit, wie Neue Musik zu komponieren. David (Grubbs) und Jim (O'Rourke) zu treffen, war sehr wichtig für mich. Ich hatte bis dahin nur mit wenigen Musikern zu tun, mit denen ich mich über Musik als Struktur austauschen konnte. Mayo Thompson hat hier die Mittlerrolle gespielt. Er spielte ja mit ihnen in Red Krayola. Wir stellten fest, daß wir alle die gleiche Popmusik hören und uns parallel dazu mit der musikalischen Nachkriegsavantgarde und deren (politischer) Radikalisierung in den Sechzigern auseinandergesetzt haben. Das waren die besten Voraussetzungen, um zusammenzuarbeiten und sehr schnell unsere Ideen zu realisieren. Die Idee für mein Soloalbum entwuchs direkt aus der Produktion von Red Krayolas ›Hazel‹ (1996). Wir nahmen damals mit Red Krayola in LA auf, und mein Appartement war das Mixing Studio. Irgendwann kamen Jim und David zu mir und meinten, ich sollte ein Popalbum aufnehmen. ich hielt das für einen Scherz, denn ich hatte noch nie einen ›richtigen‹ Song geschrieben (›Jimmy Too Bad‹ auf ›Hazel‹ stammt übrigens aus seiner Feder, d.A.). Sie meinten, kein Problem, wir werden das Album produzieren, bring einfach dein Material mit. Im Januar 1997 kam ich dann während eines erschütternd kalten Winters nach Chicago mit einer Reihe von Ideen, Texten, Fragmenten. Mayo und Dennis Cooper hatten etwas beigesteuert, Jim sollte einen Song schreiben usw. Wir nahmen in 80 Minuten die Basic Tracks auf, die Gitarrenspuren, Solopiano von David etc. Es gab zu dem Zeitpunkt noch keinen ausformulierten Song. Im Juni gleichen Jahres kam ich wieder, um das Mixing vorzunehmen. Alles in allem waren wir in drei Wochen fertig. Die meisten Leute, die das Album hören, denken, es handelt sich um bereits existierende Songs, die im Studio bloß arrangiert wurden. Nichts ist weiter von der Wirklichkeit entfernt! Die Produktion des Albums war für mich ein richtiges Experiment. Und es war die letzte Arbeit, die Jim und David zusammen gemacht haben.«

Felix Klopotek

»Push Comes To Love« von Stephen Prina ist bereits auf Drag City/Cargo erschienen.



Larve, Spinne, Maske

Die (er)kennt jeder: SKUNK ANANSIE oder von Sex, Politik und (vielleicht letztmals, darum: zugreifen!) Rock'n'Roll. Mit Gitarren, Gekreische, Gedröhne und Antworten auf die Frage, warum ausgerechnet diese Gruppe jeder (er)kennt.

»| t's all Propaganda!« spuckt Skunk-Anansie-Sängerin Skin, abgekämpft im Hotel-Sessel eingesunken, dem Journalisten ins unausgeschlafene Gesicht, und der weiß einen sinnzersetzenden Moment lang nicht mehr, ob sie noch, wie eben, vom NATO-Krieg gegen Serbien spricht, dessen Special FX er die ganze Nacht über den Redaktionsfernsehschirm blitzen sah, oder schon von sich und ihrer Rockgruppe. Die von ihrem eigenen Ernst trunkenen Worte aus dem agitationserfahrenen Mund ziehen Fäden, sind spinnennetzgleich verknüpft mit »politischen«, »medienkritischen« und alarmrhetorischen Reizen und Begriffen, im Endeffekt aber funktionieren sie nur, weil sie als Plastik-Zorn auftrumpfen, Designer-Revolte: statt mühseliger Oppositionspolitik »nur« Pop.

Wobei dieses »nur«... naja... oh Gott, wie kompliziert das wieder alles ist.

Denkt der Journalist.

1999: Rock, von dem Milliarden junge Elefantenhosen und geschmackssichere Elektroniker (außer Fatboy Slim, aber der ist ein Genie und zählt nicht) nichts mehr wissen wollen, muß sich schon schwer ins Zeug legen, wenn er heute noch einen Hund hinterm Mischpult hervorcrossovern will. D.h.: Der Rockstar muß, bei Strafe des Aussterbens im Versäumnisfall, die neue Vielfalt der Masken, Körperschemata und nicht zuletzt Verpackungsmöglichkeiten usurpieren, die einer Welt Gesichter schneiden, an deren gegenwärtiger Erschaffung Rock, wie ihn unsere Vorfahren kannten, kaum mehr Anteil hat. Was ist schon ein aufklappbares Doppelpappcover in psychedelischen Farben gegen eine »Enhanced CD« wie die zum neuen Skunk-Anansie-Album »Post Orgasmic Chill«? Hier kann die Band nicht nur mithilfe des aktuellen Videos ihre sprichwörtlich alles niederwalzenden Performer-Qualitäten abfeiern (der Inhalt neuer Medien sind alte Medien: der Inhalt der CD ist der Clip, dessen Inhalt damit das gestellte Konzert ohne Publikum), sondern auch eine Verbindung zur Skunk-Anansie-Webpage legen, die durch Anclicken der Zeile »Online Multiple Orgasm« freigeschaltet wird. ALLES an der Selbstpräsentation dieser Gruppe und ihrer »Frontfrau« ist Kitzel, Piekser, Sinnenlust; auch das höchst subjektive Spitzenereignis, daß der Journalist wohl nie mehr ein Gegenüber finden wird, dessen Antlitz dem eigenen Blick in den Spiegel weniger entspricht als eben: Skin. Hat sie wirklich ein chitingepanzertes Winz-Monster auf der Zunge, eine karibische Legendenspinne (»Anansie«), während sie spricht, oder halluziniert das der Journalist? Wer ist sie? Wer sagt da mit dieser hochvideogenen, sardonischen Würde finster entschlossener Angekotztheit: »The Revolution will not be televised. Aber Kriege schon: das Gegenteil«?

Skin ist: 1.) eine Fantasy-Kunstfigur, 2.) eine Maske, d.h. eine Kriegerinnen-Larve mit scharf geschnittenen, schönen, bitteren und sinnlichen Zügen, 3.) ein Popstar, 4.) eine *Schwarze*, 5.) eine Rocksängerin, die faucht und schnurrt, knödelt und herumsirent, wie's nur wenige können, 6.) ein teils leicht zynisches, teils vage irritationsschwangeres und teils wirklich im guten Sinne politisch durchschlagendes androgynes (und eigenem Bekunden nach bisexuelles) Lebensgestaltungs-PinUp, das von der Medienresonanz als »neue Grace Jones« lebendig verspeist und euphorisch wieder ausgewürgt wird, und 7.) but not simpelstens all das, was sich kraftvoll über die genannten guten und bösen Abzeichen erhebt: ein bewußt gelebtes Politikum, eine Persönlichkeit, ein Mensch.

Der Journalist betrachtet diesen Menschen im Close-Up, studiert in Hochauflösung jede Wahrheitspore auf der Image-Haut, nicht ohne dabei eine Bildüberlagerung durch die Weitwinkelperspektive zu erleben. Die aber enthüllt: Skin ist neben den »Frontfrauen« von Bands wie No Doubt oder den Guano Apes etwas pophistorisch Neues, nämlich nicht mehr die schroffe Vertreterin einer wie bei Riot Grrrls oder Queercore in konkreten sozialen Kämpfen verankerten Repräsentations-»Strategie«, sondern die ambige Verkörperung völlig divergenter (auch Frauen- und Mädchen-)»Anliegen«, über deren Status als entweder (gute) Vergesellschaftung einstiger Underground-Ideen (die Crossover-Rocksängerin als vor mehreren Lustren mühsam erkämpfte neue Frauenrolle: erinnert sich noch wer an Jingo De Lunch, SPEX-Cover Januar '89?) oder (doofe) Verwässerung derselben in liberaler Tunke noch nichts entschieden ist.

Gut oder scheiße also?

Tja, beides halt, wie das Image »bisexuell«, wie das Unentschieden zwischen Rockstumpfness und raffinierter Überkandideltheit (durch Einbauen abstruser D'n'B-Intros in die Stücke z.B.), zwischen Retro und Hyperfuturismo. Das Immer-wieder-Erwähnen von »Gay« und »Bi«, etwa wenn Skunk Anansie (wie jetzt im Gespräch mit dem Journalisten) über »the sort of fans we have« reden, »erreicht politische Punktgewinne für gay und lesbian issues, ohne jedoch irgendetwas dafür zu tun, die Verhältnisse zu revolutionieren, oder auch nur einen neuen Raum zu schaffen, wo die visuelle Repräsentation von gay, lesbian oder queer sexuality« im Mainstreamrock of today von Offspring bis zu den Foo Fighters vorkommen könnte (das Zitat stammt aus einem Aufsatz der Kritikerin Rosanne Kennedy über bisexuelle Frauen im TV, paßt aber zu Skunk Anansie wie der zwiespältige Arsch auf den ambivalenten Eimer).

Nachdem bei dieser Band in der Vergangenheit Songtitel wie »Intellectualise My Blackness«, oder »Little Baby Swastikkka« zu holen waren, möchte man sich mit »Post Orgasmic Chill« dem Klammergriff verengenden Politikverständnisses (Slogans, T-Shirts, Buttons) entwinden; oder wie Bassist Cass, ein supernetter, aus Geradlinigkeit, Glaubwürdigkeit & Integrität zusammengebauter Dreadlock-Brocken, nach sachlichem Räuspern erläutert: »Wir sind keine politische Band in the strictest sense. We're political people, aber das ist eher eine Selbstverständlichkeit: wir können lesen und schreiben, wir sind Erwachsene.«

Okay, ist notiert, der Journalist wäre ein verkniffener Miesepeter, wenn er nicht pflichtbewußt weitergeben würde, was die Band seit Monaten allen zuständigen Crossoverblättern und Fernsehknalltüten, Rock-Zottelhaarreportern und gestrandeten Grungegreisen zu erklären versucht. Ist ja nicht so, daß der Journalist was Erleuchteteres vorhätte, als irgendwo vor sich hin zu sitzen und auf den Henker zu warten. Aber während diese netten Erwachsenen so erzählen, was ihnen durch den Kopf und das Leben schwappt, während also Drummer Mark vom Skunk-Anansie-Auftritt bei Nelson Mandela berichtet und den philanthropischen (und goldrichtigen) Gedanken dranhängt, daß man dem südafrikanischen Ex-Präsidenten, der in diesem Jahrhundert voller Hitlers, Nixons und Stefan Raabs eine der wenigen beispielhaft heroischen Biographien hingelegt hat, von Herzen noch mindestens 25 Lebensjahre wünscht (»...he deserves 'em, after all those years the fuckers stole from him«), während Skin sich zum Schminken verabschiedet (nachher kommt das Fernsehen), während Cass und Gitarrist Ace ein paar Tour-Kapriolen aus dem Seesack hervoranekdotisieren (»Deutsche Fans sind genauso verrückt wie Skunk-Anansie-Fans überall, aber methodischer. Sie haben alphabetische Autogrammbücher. Sie übersetzen alle Songtexte. Sie sind zum Fürchten, aber sie gehören zu uns.«), während also all das auf den Journalisten einrieselt wie schwarzer Schnee, der auch die Asche verbrannter Träume von Rock, neuen bi- und tri- und quadro-Sexualitäten, rebellióser Politik und Propaganda sein könnte, währenddessen also fragt sich der Journalist: Was, mit Verlaub, soll eigentlich der ganze Mumpitz? Wieso denn jetzt auch noch Rockmusik, um irgendeiner Sexualidentitätspolitik willen etwa? Nur weil sie gut ist? Die Musik? Die Politik? Bloß weil ein Hampelmann namens Elvis in irgendeiner TV-Kacke bei den alten Römern mal mit den Hüften gewackelt hat und alternde Psychoanalytiker das bis heute nicht verwinden konnten? Hä? Wo bitte ist die Musik, die anders und NEU von den erwartbar umständlichen und irrgartenartigen Sexualitäten des nächsten Jahrhunderts spricht? Warum sind die Beziehungs-Lieder von Skunk Anansie auch da, wo sie dank Skins gänsehautförderlichem Gesang fast an die flammende Peinlichkeit echter Liebe heranreichen, nie auch nur halb so verwirrend wie ein Kuß im Dunkeln, das Zwinkern einer Maske, ein neues Geschlecht zwischen den eigenen Beinen oder die Geräusche, die zwei Menschen um halb vier Uhr morgens im Nebenzimmer machen, in einer dieser mit papierdünnen Wänden ausgestatteten Neubauwohnungen, in denen wir jungen Arschgeigen unsere unsicheren Existenzen fristen?

Der Journalist will an diesem Morgen, in Anwesenheit dieser guten Rockmusiker und vernünftigen Menschen, auf einmal nie mehr nicht keine Rockmusik niemals je wieder hören müssen, keine Technomusik mehr, keinen strohdummen aber geilen Heavy Metal, keinen sechsmal durchdachten HipHop, kein Avantgarde-Hupkonzert, kein Jazz-Raffinement mehr: Er will statt dessen den Sound, der ihn so verunsichert, wie das sonst nur angebliche Hormone können, die akustische Politik einer intimen Mehrpersonen-Wechselwirkung zwischen Betten, Kopfhörern, Kneipen, Arbeitsplätzen und Lautsprechern. Und wenn hier noch mehr zu diesem uferlosen Irrsinnsthema geschrieben stünde (»Man muß dauernd alles aufschreiben, wenn auch nur ein Bruchteil davon zum Song werden soll«, hat Skin vorhin beiläufig gesagt), könnte er Dich vielleicht überzeugen, daß auch Du eigentlich nichts über Musik lesen willst, sondern über Masken und das, was darunter ist (noch mehr, noch bessere Masken, wenn wir Glück haben). Du spürst, wie Deine Halsschlagader pocht, und fragst Dich, ob die Spinne, die Skin vorhin im Mund hatte, mittlerweile durch einen bösen Zauber in DEINE Kehle gelangt ist. Du erwachst mit hämmernden Schläfen und rasendem Herzen, sitzt kerzengerade und zu Tode erschrocken in Deinem Bett und begreifst: Du selber warst der Journalist, der aber war auch eine Maske, und diese Maske war ich.

Dietmar Dath

»Post Orgasmic Chill« ist bereits auf Virgin erschienen.

Was soll eigentlich der ganze Mumpitz? Wieso denn jetzt auch noch Rockmusik, um irgendeiner Sexualidentitätspolitik willen etwa? Nur weil sie gut ist? Die Musik? Die Politik?

Gestern, Heute, Übermorgen

3 Lyrics« – der schwarz-weiße Trademark-Sticker gehört zu Rap wie die Mutter zum Söhnchen. Verkaufsfördernd oder nicht, diese Diskussion könnte bald ihr Ende finden. Ginge es nach einer Gesetzeseingabe des New Yorker Republikaners Robert D'Andrea, sollen demnächst Tonträger mit eindeutiger Wortwahl an unter 18-Jährige nicht verkauft werden. Zielgruppe, where you at?* Die Gerüchteküche brodelt. Und zwar heftig im Fall von **JOEY RAMONE**. Das Aushängeschild der legendären Drei-Akkord-Punkrocker **RAMONES** soll vierzehn Songs geschrieben haben, die er demnächst mit dem früheren Ramones-Produzenten Daniel Ray in Albumform zurechtrücken will. Eine Plattenfirma hat sich zwar noch nicht gefunden, doch angesichts so verheißungsvoller Titel wie »There's A Spirit In My House And I Know It Ain't No Mouse« sollte die Akquise problemlos verlaufen.* Die **BEASTIE BOYS** bieten eine frische Kamelle der Geschmacksrichtung MP3 feil. Ihr MP3 Radio Service eröffnet auf der Label-Website www.grandroyal.com die Möglichkeit, sich MP3 Files von 17 Grand-Royalisten runterzuladen.* **PROFILE RECORDS** gehört jetzt zu **ARISTA RECORDS**. Beide gehören zu den altehrwürdigsten unter den Hip Hop-Labels. Aus diesem guten Grund startet Arista in absehbarer Zeit mit einem umfassenden Reissue-Angebot alter Profile-Hits den Run auf unsere Geldbörsen. Als erstes wird der komplette **RUN DMC** Back-Katalog wiederveröffentlicht (ja, neben dem aufrührerischen »Raising Hell«, dem spruchreifen »Tougher Than Leather« auch das erste platinveredelte Rap-Album ever – »King of Rock«). Desweiteren dürfen wir mit Reissues profilierter Acts wie **ROB BASE & DJ E-Z ROCK**, **POOR RIGHTEOUS TEACHERS** oder **DJ QUIK** rechnen, sowie einem 12"-Boxset, das bündelweise »out of print vinyl« bietet.* Die Jahreswende, deren allgegenwärtiges Schlagwort hier nicht fallen soll, läßt natürlich auch den **WU-TANG CLAN** spinnen. Ober-Wu **RZA** möchte zum 1.1.2000 die nächsten verwunschenen Wu-Kammern für uns mit einem Album der ganzen Wu-Familie öffnen.* The Saga continues, leider auch bei dieser letzten Meldung: monatlich schlechte News aus dem Lebensbereich HipHop. **FREAKY TAH**, Rapper der **LOST BOYZ**, ist das jüngste Opfer der Mordserie. Seinen Tod führt die Polizei auf eine im November letzten Jahres begonnene Fehde zurück. Am 9. April gestanden zwei Verdächtige die Tat.*

STAX, ZYX, SPEX (Schmeck's!)

Das (neben Motown) wohl berühmteste Soul-Label STAX wird 40. Und die Legende lebt weiter: Meinungen, Vorlieben, Verlosungen und vor allem: neue Mega-Compilations.

Memphis. Ein Kino, zwei Geschwister, zahlreiche Solisten und eine unglaubliche Backingband bildeten in den Sechzigern den Nukleus des Memphis-Sound – extrem trockener, tighter Soul, schmutzig und sexy oder tieftraurig. Vor genau 40 Jahren gründeten Jim Stewart und seine Schwester Estelle Axton das Label Stax, zogen 1960 in das legendäre Kino McLemore 926, hatten 1962 ihren ersten Topseller mit »Green Onions« von Booker T. & The MGs und schenkten der Welt die unvergessenen Songs von Sam & Dave, Otis Redding oder Rufus Thomas. 1968 kam es zum Split mit dem Vertriebspartner Atlantic (was heute noch für Verwirrung sorgt), mit den Hits ging es weiter, vor allem von Isaac Hayes, dem »Shaft«-Superstar und mittlerweile undurchschaubaren »Southpark«-Scientologen. Viel ist geschrieben worden über das Label, seine Künstler und den plötzlichen und rätselhaften Tod 1975. Das ehemalige Kino wurde an die »Southside Church Of God In Christ« verkauft, die es in eine Suppenküche verwandeln wollte. Heute steht an der Stelle ein Parkplatz, einen echten Stein aus dem Gemäuer inklusive Foto und Zertifikat gibt es aber bei Shangri-la Records (www.shangri.com).

Doch der Sound von »Soulsville U.S.A.« (so stand es auf der Kinowerbefläche, die zur Straße zeigte) beschäftigt die Musiker auch 1999. Wir fragten sie nach Ansichten und Lieblingen auf dem Label.

* * *

Der Musiker HOLGER CZUKAY hat schon viel von dem Label gehört und will sich »jetzt mal schnell was besorgen«. Can spielten im April ihre »Solo-Projects«-Tour.

* * *

SAD ROCKETS, MUCUS 2: »Schade, daß Timmy Thomas nicht auf Stax war, dann würde die Welt ihn kennen. Eine unglaubliche One-Man-Band auf Mojo.«

1. Shirley Brown – Woman To Woman
2. Rufus Thomas – Do The Funky Penguin (Pt.I.)
3. Isaac Hayes – Hyperbolicsylabicsesquedalmistic
4. Booker T. & The MGs – Slim Jenkins' Place
5. Staple Singers – Respect Yourself

Am 31. Mai erscheint mit »Excitation!« die Debüt-LP der Heidelberger auf Deck 8/RTD, das ab dem 1. Juni auf dem zweiten Teil der D-Tour vorgestellt werden wird.

* * *

FREHN HAWEL, TIGERBEAT: »Soul, wie er sein soll: dreckig, verschwitzt und fährt direkt ins Bein! Keine glattpolierte Hochglanzware, sondern pure Emotion. Wenn's funky wird, reißt es dich schier vom Stuhl – wenn's traurig wird, bricht es einem das Herz. Und Steve Croppers Gitarrenlicks können Gitarristenleben zerstören. So viel Ausdruck und Groove in so wenig Noten. Unglaublich! «

1. Otis Redding – Shake
2. Rufus Thomas – Funky Penguin Pt.I & II
3. Arthur Conley – Sweet Soul Music
4. The Bar-Kays – Son of Shaft
5. Booker T. & the MGs – Homegrown

tigerBeat haben gerade ihre erste CD-EP »Good Lovin« rausgebracht und rocken Anfang Juni mit Mucus 2 durch Deutschland.

* * *

ANDY THOMA, MOUSE ON MARS: »Bin zwar Fan, kann aber detailliert nicht so viel sagen. Die Platten sind mir nur über den Weg gelaufen. Ich finde es gut, in Kinos Musik zu machen. Würden wir auch, wenn wir eins hätten.«

Die neue Mouse-On-Mars-EP »Distroia« erscheint am 17. Mai (Our Choice/RTD).

Booker T. & The MGs

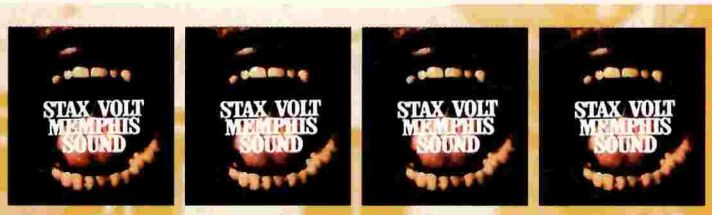
Sommer 1962. Die Session-Musiker Booker T. Jones (Key.), Steve Cropper (Guit.), Lewie Steinberg (Baß, später ersetzt durch Donald »Duck« Dunn) und

Al Jackson jr. (Dr.) improvisieren nach einer Session mit dem Ex-Sun-Rockabilly-Mann Billy Lee Riley und bringen zwei Instrumentals auf Band. Jim Stewart will sie auf dem Unterlabel Volt veröffentlichen, die Musiker haben noch keine Namen. Die funky Nummer erhielt den stinkenden Titel »Green Onions«. Weil die Triumphs ein paar Monate früher einen Instrumental-Smash mit »Burnt Biscuits« hatten, verbanden die Jungs ebenfalls Essen mit Autos und wurden zu den MGs. Trotz des kometenhaften Aufstiegs von »Green Onions« in den US-Charts (bis Platz 3), weigerten sich die Autobauer, mit der slicken Band zusammenzuarbeiten. Seitdem steht MG für »Memphis Group«. Bis Ende der Sechziger backten die MGs fast alle Stax-Artists, produzierten oder schrieben (z.B. Cropper: »Sittin' On The Dock Of The Bay« von Otis Redding).

1975 wird Al Jackson erschossen, 1980 treten Cropper und Dunn den Blues Brothers bei und 1993 begleiten die MGs Neil Young auf seiner Europatour.

RECOMMENDED LISTENING:

Just erschienen: »The Soul Of Stax« mit 23 Hits ab 1968, darunter Carla



* * *

Die One-Man-Band QUINTRON hat keine Meinung zu Stax, er ist zu sehr mit der Reparatur seiner Halb-Tonnen-Hammond beschäftigt. Außerdem kommt er aus Louisiana. Der Höllenorgler spielt im Mai noch einige Konzerte seiner D-Tour.

* * *

LIGHTNING BEAT-MAN: »Als ich zum ersten Mal in Amerika war, hatte ich noch keine große Ahnung von Musik, kaufte mir Schallplatten nach Labels, Stax war immer dabei, und eigentlich waren alle Platten gut! Namen wie Booker T – was kann man noch dazu sagen? Ich war nie ein riesiger Soulfan, aber Rufus Thomas und Otis Redding haben's mir schon recht angetan! Meine liebste Stax-Platte ist Rufus Thomas – ›The Dog‹«

Der Lightning Beat-Man war vor kurzem mit seiner Band, den Monsters, in Deutschland unterwegs. Hat seinen Umzug in Bern überstanden und sonst »geht's etwas komisch rum in meinem Leben«.

* * *

FUSCHIMUSCHI: »So often, we heard the question: ›Do you like good music?‹ We can't remember! When the singer goes on with ›Sweet Soul Music‹ singing: ›oh yeah, oh yeah‹ – all we can say is: ›oh yeah, oh yeah‹. This is the music that lets our hearts & legs smelt like the mozarella on the lasagne!«

Sam & Dave – I Wanna Thank You
Booker T. & The MGs: Hip Hug-Her
Otis Redding – alles

Die Fuschimuschi-Maxi »Supersexy Lady« erscheint Anfang Juni auf Rephlex/EFA.

* * *

Top Tip von CRYPT RECORDS – ROB BOWMAN: »Soulsville USA – The Story Of Stax Records«. Im Supersoulmailorder-Katalog für 55 Mark bei Crypt Records, Pf. 304292 in 20325 Hamburg. Tim Warren ist mit Teilen seines Hauptquartiers bereits in die USA gezogen und damit näher an Stax-Records dran. Der Mailorder-Vertrieb bleibt aber in Deutschland bestehen.

Rocco Clein

Thomas, Rufus Thomas und natürlich Isaac Hayes (ZYX).

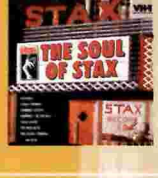
Vor wenigen Monaten: Booker T. & The MGs: »Time Is Tight«, sehr schöne 3-CD-Box mit klasse Booklet und allen Hits, darunter auch »Sittin' On The Dock Of The Bay« mit Neil Young (ZYX).

Und immer wieder:

The Complete Stax/Volt Soul Singles 1959–1967 (TIS/East West)
The Complete Stax/Volt Soul Singles 1968–1971 (ZYX)
The Complete Stax/Volt Soul Singles 1972–1975 (ZYX)

Aufgepaßt!

Zur großen Freude aller verlosen wir fünf Compilations »The Soul Of Stax« freundlichst von Zyx Music zur Verfügung gestellt. Bedingung ist, daß man nachhaltig beweisen kann, bisher im Besitz noch keiner Schallplatte des legendären Labels zu sein und dennoch mehr als 50 SPEX-Ausgaben besitzt. Eigentlich kaum vorstellbar, deshalb Grund zum Gewinnen. Begründungen, Aufsätze und kurze Notizen an: SPEX, Stichwort: Styx, Aachener Straße 40-44, 50674 Köln, Fax 0221. 579 78 79, e-mail: spex@ netcologne.de



nude records
presents

suede

HEAD MUSIC

DAS NEUE ALBUM
INKL. DER HITSINGLE
»ELECTRICITY« OUT 3.5.99
SPECIAL VERSION MIT BONUS-TRACK »LEAVING«
NUR BEI wom ERHÄLTLICH

LIVE BEI
ROCK IM PARK/AM RING
21./22.5.99

ULTRASOUND
DAS DEBÜT-ALBUM
OUT 26.4.99

ERSTAUFLAGE ALS DOPPEL-CD ERHÄLTLICH

www.sonymusic.de/epic
www.suede.net

EPIC

nude

Existiert eigentlich eine Art Ablaßhandel auf die Vergabe des Begriffs Pop? Das zumindest könnte sich Stefan Schneider fragen, weil den Bands, in denen er Mitglied war oder ist, die Pop-Zuschreibung zumeist verweigert wird. Was diverse Absurditäten hervorbringt wie die zeitverzögerte Diskussion, ob man es mit eher negativ besetzten »Kunstmusiken« (SPEX 4/99: To Rococo Rot und Kreidler im Zusammenhang mit »Postrock«/Couch/Mogwai) oder »meilenweit an Kunstkacke vorbei« Produziertem (Jörg Heiser in SPEX 9/96) zu tun hat. Möglicherweise reklamieren deshalb sowohl Kreidler, von denen Schneider sich Ende Januar mit einem Konzert in Düsseldorf freundschaftlich verabschiedet hat, als auch To Rococo Rot teils beiläufig, teils nachdrücklich für ihre Musik die Verortung in Pop. Man kann sich ja trotzdem im Umfeld der »Kunstmusiken« wohlfühlen, solange das 1. nicht als zementierte Haltung bzw. Distinktionsgeste mißverstanden wird, und 2. die Vielheit der einzelnen Band-Entwicklungen aus diesem Umfeld heraus nicht unter eben jener mißverstandenen Haltung (auch publizistisch) begraben wird.

Einige aktuelle Kriterien für Pop in Beziehung zu To Rococo Rot und ihr drittes Album »The Amateur View«: Die verstärkte Hinwendung zu songähnlichen Strukturen und damit verbundenen Begriffen wie Arrangement und Melodieführung, auch wenn Robert Lippok und Stefan Schneider – Ronald Lippok kann beim Interview nicht anwesend sein – hin und wieder das Wort »Track« aussprechen; Stefan Schneider: »Wir haben die Sounds so arrangiert, daß ein Gefälle entsteht und die Keyboard- und Rhythmussounds viel mehr miteinander zu tun haben. Das ist nicht mehr das Lineare, Flache, das ›Veiculo‹ noch hatte, wo dann bestimmte Sachen durchlaufen und sehr viel am Mischpult stattfindet«; der Soundscape, der zwar immer noch vor Zitaten und Verweisen Richtung kollektivem Pop-Gedächtnis und der Methode »Assimilierung von Stilmitteln« (Schneider) zurückschreckt, aber doch in vielerlei Beziehung reichhaltiger, emotionaler und suggestiver gestaltet ist; sogar eine gewisse Personalisierung findet statt, im Inlay der CD sind Fotos abgebildet, welche die an den Aufnahmen zu »The Amateur View« Beteiligten in verschiedenen (Arbeits-) Situationen, aber niemals als »Band« zeigen.

Restnaivitäten

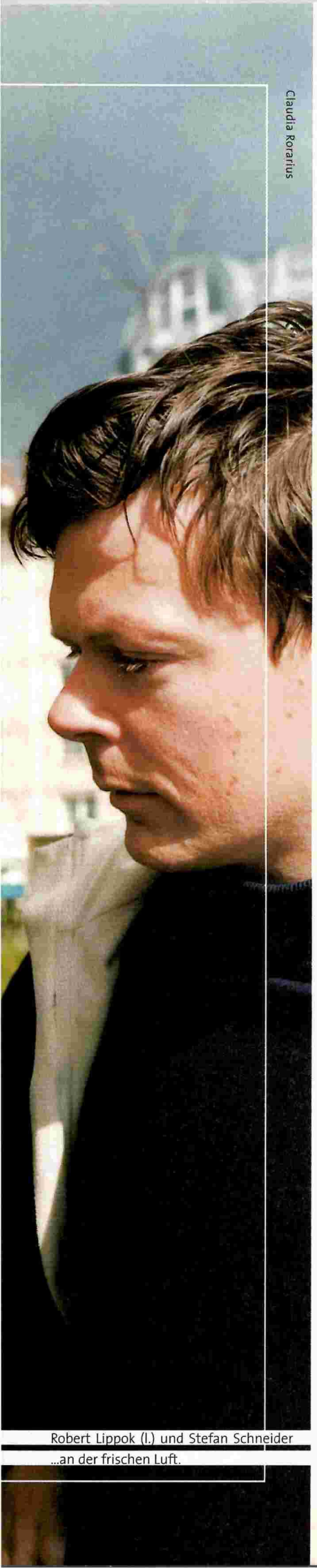
Tulpen auf dem neuen Cover: Durch die Blume, oder wie? Das Berlin–Düsseldorfer Instrumental–Trio TO ROCOCO ROT und der Blick des Amateurs auf die/aus der Popmusik.

Diese nach den Maßstäben konventioneller Pop-Standards eher minimalen Grenzverschiebungen erlangen dann eine größere Bedeutung, wenn man die Arbeitshypothese des Vorgängeralbums »Veiculo« berücksichtigt, die letztlich wohl auch das Selbstverständnis von To Rococo Rot überhaupt beschreibt: »Die Musik sollte so definiert werden, daß man sie auf einen Nullpunkt zurückführt, von dem man wieder aufbauen kann, und so produziert sein, daß sich diese Band sozusagen auflöst, daß es keine drei Personen mehr gibt, die drei Instrumentengruppen *(Keyb., Bass, Drums, d.V.)* zugeordnet werden können« (Stefan Schneider). Auch wenn sich im Live-Auftritt diese Auflösung wieder umkehrt – die Dekonstruktion sämtlicher Zeichen, also auch der außerhalb der Musik, ist zunächst die Voraussetzung. Aus dieser extrem reduzierten Perspektive liegt zwischen einer graphisch-seriellen Abbildung (»Veiculo«) und einem Strauß Tulpen (»The Amateur View«) nicht nur eine Strecke vom Abstrakten hin zum Konkreten, da wird eine Richtungsentscheidung mitgeteilt. Motto: Du bekommst nicht viele Interpretationsangebote, aber erachte die wenigen, die wir anbieten, für umso bedeutsamer; lies die Prosaminiatur im Inlay, und du wirst von unserem Staunen erfahren. Oder ignoriere das alles, und nimm uns als Hintergrundmusik (der ungünstigste Fall).

Nur so läßt sich der Titel der Platte verstehen, denn bei aller Bescheidenheit der Akteure kann der Blick des Amateurs nur dann gelten, wenn man ihn als ein Erstauntsein über die Welt, das persönliche Tun und einen Haufen Alltäglichkeiten liest. Und als das Beharren auf einer Restnaivität, die Cleverness als Ziel gar nicht erst diskutiert. Robert Lippok über clevere Musik und Monster-Tracks: »Das hat teilweise schon was von Autoschraubern, nach dem Motto: Ich habe den tolleren Spoiler als du, ich habe den clevereren Break oder Übergang oder die toughere Hookline. Darum geht es uns überhaupt nicht.«

Dirk Peitz

»The Amateur View« von To Rococo Rot erscheint am 29. April auf City Slang/EFA. Die vorab ausgekoppelte 10-Inch »Telema« ist seit Ende März erhältlich.



Claudia Rorarius

Robert Lippok (l.) und Stefan Schneider ...an der frischen Luft.

New-Nippon-Furt-City

Das Duo MK II umarmt momentan den Globus. Während der Frankfurter First-Born-B-Boy Roey Marquis II wöchentlich das ›Nachtleben‹ beschallt und sein Label Quiet Force in NYC großzieht, designt Precisions Bass-Ass Kabuki Sounds für die neue Playstation in Tokyo und versendet Audiofiles nach Hanau und Köln. Ein Auszug aus dem Tagebuch der Shaolin-Soul-Brüder:

SONNTAG, 28.03.99 – ROEY MARQUIS II

Würzburg, Osterjam im Airport: Unterwegs in einem 9-Sitzer, mit dabei Finsta, Bundy und Harvey Dent aus New York, Deejay Primetyme, Kerstin und ich. Fünf Minuten Fußweg vom Parkplatz zum Club, normalerweise kein Problem, aber wir sind in Bayern. Polizeiwagen all over the place. »Stop!«. Undercoveragenten leuchten uns mit ihren Taschenlampen ins Gesicht. Kisten öffnen, nur Platten drin, alles o.k. 3:30 Uhr, auf dem Rückweg zum Auto werden wir zweimal angehalten, mittlerweile Routine für uns. Am Auto werden wir dann umzingelt – Paßkontrolle. Habe leider meinen vergessen. Alright, zehn Minuten dauert das Szenario – »Gute Weiterfahrt.«

MONTAG, 05.04.'99 – KABUKI

Tokyo, Shibuya: Stecke hier bis zum Hals in Arbeit. In meinem noch provisorischen Studio laufen die Maschinen jetzt seit knapp 48 Stunden. Nachdem ich mein Pensum nun zu ca. 3/4 erledigt habe, gönne ich mir mal eine Pause. Um 02:45 nachts mache ich mich auf den Weg ins Aoyama Bookcenter, um mir die Yomiuri Shimbun (Tageszeitung) zu kaufen. Auf dem Rückweg noch ein kurzer Stop im 24H-Supermarkt nebenan: Heißer Kaffe aus der Dose und kalte Nudeln mit Soja. So sieht das glamouröse Leben eines Musikers aus. Gehe jetzt schlafen.

DIENSTAG, 06.04.'99 – KABUKI

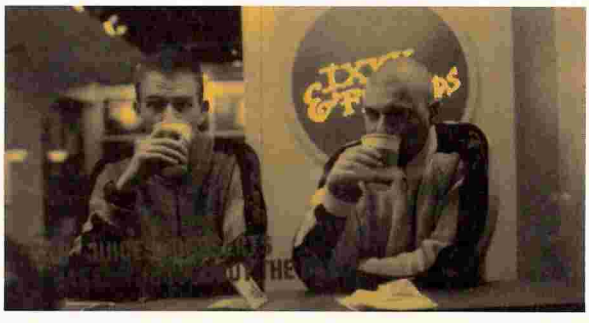
Werde um 14:00 wach. Wecker helfen bei der Mischung aus Jetlag und widernatürlichen Arbeitszeiten leider nicht mehr. Um 20:00 das große Meeting des ganzen Entwickler-Teams. Wenn ich Frühstück, Mittag und die Bahnfahrt abziehe, bleiben mir noch vier Stunden. Perfect Timing. Komme mir mehr und mehr wie einer dieser Superhacker aus den '80ern vor; starre von morgens bis abends auf einen Bildschirm voller Nullen und Einsen. Ich gebe die Zahlen direkt ins Herz des Prozessors ein, und der konvertiert sie zu Sounds und Beats. Mathematik ist Kunst.

MITTWOCH, 07.04. – ROEY MARQUIS II

Frankfurt: Heute ein ganz normaler, ruhiger Tag. Studioarbeit steht auf dem Plan – das Projekt: Spiritual Warriors, wird auf unserem Label Quiet Force in New York released. Keine diamonds-and-perls-money-bitches-bmw-gepose, davon gibt es ohnehin genug...

FREITAG, 09.04.99 – KABUKI

Vier Wochen in Tokyo, und noch kein einziges Mal Shibuya verlassen. Es gibt bestimmt Leute, die ihr ganzes Leben in diesem Stadtteil verbringen. Im ›WEB‹ dann mein erstes Treffen mit Konishi von Pizzicato Five. Der Laden ist zweimal so groß wie ein durchschnittliches Wohnzimmer, aber irgendwie haben sich hier knapp 80 Leute reingezwängt. Gegen 03:00 Uhr wird geschlossen, aber es geht noch in die Videothek meines Vertrauens. Ich entscheide mich nach langem hin und her für »Little Caeser« mit James Cagney: »Top of the world ma', top of the world...«



Uwe Viehmann

»MUSIC MESS«? IN TEXAS!

Wozu Musikmessen? Die SOUTH-BY-SOUTHWEST-Music-Conference (SXSW) ist der beste Ort für eine Befindlichkeitsüberprüfung. Wie geht es Rock? Und »Kraut«-Rock? Und dem Business? Traveller-SPEX und MILES aus Würzburg unter Cowboyhüten.

Es ist keine Neuigkeit: Der Musikbranche geht es schlecht. Immer noch. Megafusionen, Massenentlassungen, Orientierungslosigkeit, planbares Chaos. Die Branche klagt und entwickelt Strategien. In Amerika geht das meist schneller.

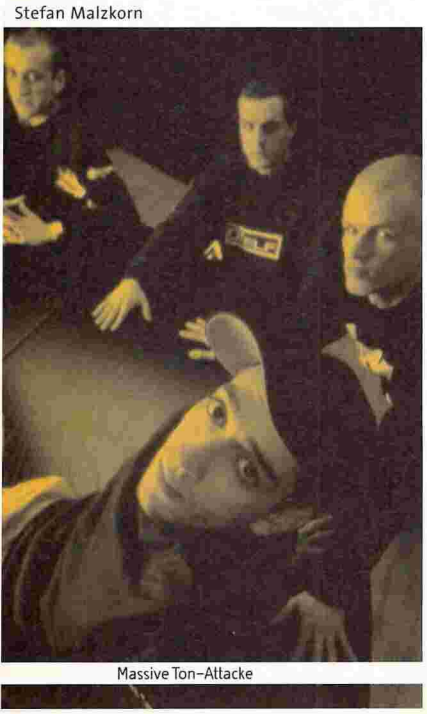
Wenn man den Geist der SXSW-Messe (mit angeschlossenem, sehenswertem Filmfestival) in Austin, Texas, mit einem Wort beschreiben möchte, dann ist es: unerschrocken. Nicht zuletzt deshalb, weil sich die Veranstalter einem Heer von Freiwilligen sicher sein können, die nicht nur für größtmögliche Umsätze garantieren, sondern unter dem Happening-Banner den momentanen McJob-Verdruß im wirtschaftlich stabilen Amerika über die Identitäts- und Stolzschiene umgehen. Eine neue Form von Community-McJob. That's Entertainment. Während noch ein Wochenende zuvor in Miami die Dance-Szene finanziell ausschweifend tagte und an Bar und Pool beschloß, daß Dance in den US-Charts auch auf lange Sicht weiter HipHop/R&B/Soul meint, spielte Robbie Williams in Austin sein erstes US-Konzert (unter Ausschluß der Öffentlichkeit).

Austin, einst Hippie-Hochburg, meint Rock. Abgesehen von einer Vielzahl an Country-Hüten, die neben tätowierten Rock'n' Rollern an der Bar stehen, nicht unbedingt im allerweitesten Sinne. Die Messehalle selbst muß man sich als Anhäufung von Tischen und dekorativen Plakaten vorstellen, vor denen der Verband westtexanischer Country-Bassisten sein Leid klagt. Die anderen, die etwas zu sagen haben, tun dies in zahlreichen Panels rund um das Geschäft und den Auftrag Musik. Eher einem College-Lehrbetrieb ähnelnd wird hier verhandelt, was theoretisch denkbar und gleichzeitig zu verwerten ist. Vom möglichen MP3-Impact (Tom Petty vs. Chuck D.) zur Bedeutung von MC5 und Hank Williams für das Millennium. Für neue Technologien liegt das Venture-Kapital auch bei SXSW quasi auf der Straße. Fast logisch ist der extrem selbstverständliche Umgang der Branche (und des Mobs) mit dem Internet. MP3.com vs. OnRadio.com war ein beinahe beliebteres Thema, als der erste richtige Regen (besser Wolkenbruch) seit fast drei Monaten.

Den Amis geht es wieder besser. Das spüren nach dem Gewaltakt »Downsizing« langsam auch die Musikbranchler und Fusion-Online-Anbieter (bei Motown z.B. wurden von 78 Mitarbeitern 65 entlassen, Geffen schaßte 115 von 145, A&M 170 von 200, was gleichzeitig auch das Droppen von 45 der 65 Bands nach sich zog). Musikalisch lehnte sich das Festival-Schedule nicht allzu weit aus dem Fenster. Einer der Höhepunkte dürfte das erste Konzert von Tom Waits seit elf Jahren gewesen sein.

Doch die um Internationalität spürbar besorgten Organisatoren bemühten auch zahlreiche deutsche Bands. So auch die großartigen Miles, die das V2-Showcase mit u.a. Grandaddy, Mercury Rev, Sparklehorse und den Flaming Lips als Gäste eröffneten. Abgesehen vom gigantischen Auftritt Built To Spills, einen Abend vorher am selben Ort, war dieser Showcase im ausverkauften La Zona Rosa für viele (abseits von Punkrock- und Rock'n'Roll-Alternativen) der Höhepunkt des Festivals (die exklusive SPIN-Party einmal ausgeklammert). Während sich Sparklehorse und Those Bastard Souls reichlich unspektakulär gaben, zeigten Grandaddy ihre tollen Live-Qualitäten (und Bärte natürlich), und Mercury Rev zelebrierten offene schwarze Hemden in ungeahnter Selbstsicherheit. Vor großer Sternenwand und Lightshow traten sie weitaus souveräner auf als in Europa. Die Flaming Lips? Ein multimedialer Overkill an Ideen und Sound. Lange nicht mehr bloß die krachenden Rocker von einst (vgl. »Zaireka«-4-CD-Box). In diesem Rahmen tat der Auftritt von Miles nicht nur gut, sondern stach heraus. Miles wurden zur Bühne, ließen Nervosität ein Wort bleiben, experimentierten unfreiwillig (?) glücklich mit dem Sound, hatten nichts zu verlieren und gewannen – zumindest die ungeteilte Aumerksamkeit. Ziel war ein Lizenzvertrag für die Veröffentlichung ihres letztjährigen Wunder-Albums »The Day I Vanished«. Schon im Vorfeld gaben sich die V2-Amerika-Verantwortlichen begeistert, wurde die firmeninterne Telefon-Warteschleife mit Miles-Songs bestückt. Doch die erhoffte Unterzeichnung läßt auf sich warten. Zwar braucht alles seine Zeit, doch die Major-Mühlen mahlen genau und erbarmungslos langsam. Auch beim engagierten V2-Indie-Team. Wahrscheinlich bleibt es dabei, daß sich die Verantwortlichen mit Miles (auch mangels beschränktem firmeninternen Repertoire) eine »exotische« Vorband geleistet haben, die vor allem eines war: gut.

Stefan Malzkorn



Massive Ton-Attacke

Benztown Bouncers

Skille, flowe, Reime baue. Wer zwischen Daimler, Bosch und Orangenlimonade aufwächst, dem bleibt nichts anderes übrig als aufzudrehen. MASSIVE TÖNE und der Standortfaktor HipHop.

From Brooklyn to Stu'gad. Jaja, da muß mancher vielleicht lachen. Jaja, die Massiven Töne kommen aus Stuttgart, no doubt, also aus der Provinz, das heißt eigentlich aus einem Hightech-Ballungsgebiet mit Kehrwoche, das Großstadt spielt. Exil-Schwaben sind sicherlich eine der größten, verlachten Minderheiten in den Szenekneipen Berlins oder Hamburgs – und in Stuttgart gehen die Uhren tatsächlich anders. Nirgendwo ist die Polizei präsenter, Bars und Clubs wirken wie Implantate einer virtuellen Welt in der wohlhabenden Wohlanständigkeit, die bis zur Türe aber keinen Meter weiter reichen. Namhafte Szeneaktivisten wohnen bis weit über Dreißig noch bei den Eltern, während Warehouse-Parties gleich bei Hugo Boss stattfinden.

Schlägt man die ›Stuttgarter Zeitung‹ auf, erfährt man, daß im Zusammenhang mit dem Abriß des Radio-Barth-Gebäudes die Suche nach neuen »Standorten« zur Umlegung »junger Existenzgründer« von städtischen »Wirtschaftsförderern« in Erwägung gezogen wird. Dort befindet sich neben einer Szene-Kneipe nämlich die Videoclip-Produktionsgesellschaft des Freundeskreis-Regisseurs Zoran Bihac und das u.a von Mitgliedern der Massiven Töne betriebene »0711-Musikmanagement«, eines »der Zentren der erfolgreichen Stuttgarter HipHop-Szene«. Notfalls muß eben das Stadtmessungsamt umziehen.

All das fügt sich prima in die Klischees über die Stadt unter dem Daimler-Stern. Dennoch wäre dies das schlechteste Argument gegen Musik, die dort entsteht, wo ihre Produzenten nun eben wohnen. Stuttgart ist andererseits die einzige Stadt in Deutschland, in der HipHop als Club-Musik funktioniert – was nicht zuletzt auch Fantas-DJ Michi Beck zu verdanken ist – und die Aktiven notgedrungen so vernetzt sind, daß HipHop dort mindestens so tolerant und aufgeschlossen ist, wie man es den Hamburgern gern unterstellt.

Auch wenn der Sell-Out-Vorwurf auf einige Stuttgarter Rap-Acts zutrifft, dann am allerwenigsten jedoch auf die Massiven. Die gehören eher zur einstigen Underground-Generation um Leute wie Main Concept, MC Rene, Advanced Chemistry oder Cora E. »Tendenziell ist alles schon sehr snobby hier«, erzählt Rapper Wasi in weichem Migranten-Schwäbisch, »aber wegen Bosch und Benz gab es auch viele

Unbekannte Bands, die nicht das ganze Jahr touren und nicht Scorpions heißen, kosten Geld. Und das sitzt doch nicht mehr so locker. Dies gilt für das noch junge Unternehmen V2 und Co. Weltweit. Daß es deutsche (Rock/Pop-)Bands allgemein doppelt schwer haben in den USA, haben »selbst« die Guano Apes erfahren. Gefeiert, aber unter Deutschesgleichen, und extrem holprig im Umgang mit Ansagen und »Ausziehen«-Rufen. Ein Versuch, nicht mehr, war auch der Auftritt von Bad Dingenskirchens neuer L'Age-D'Or-Post-Tocotronic-Hoffnung Jonas, die sich alle Mühe gaben, das alte Kino, in dem sie spielten, noch älter aussehen zu lassen.

Doch die Messe an sich wäre nur halb so reizvoll, wenn nicht im Club gegenüber gerade Right Said Fred ein erstaunliches Comeback vor johlenden Texanern mit einem knappen aber amüsanten Akustik-(aber-Rock-)Gig gefeiert hätten und einen Eiswürfelwurf weiter Duff McKagans Loaded (immerhin Bassist von Guns'n'Roses) gerade einmal vor halbvollem Laden im LA-Style gespielt hätte. Auf das Sleaze-Revival wird man vergeblich warten. Soviel scheint sicher. Ansonsten Bewährtes: Man-Ruin-Showcase mit Schweden-Rock-Support, Ben Lee, Asian Dub Foundation, Man or Astroman?, Cibo Matto. Viel »Emo«-Core. Und quadratdutzendweise Country/Singer/Songwriter-tum, tagsüber beim Barbeque, nachts selbst in den Bars, die nicht zu den SXSW-angeschlossenen ca. 30 Venues gehörten.

Neues, oder andere Musiken, fand man nur schwerlich. Marusha, ja klar. Die kümmerlichen Lo-Fidelity Allstars, aha. Rob Swift vielleicht. Die (ausschließlich) schwarze Community, die sich für seinen Gig auf der 6th Street, DER Festivalstraße schlechthin, eingefunden hatte, machte in ihrer ausnahmslosen Geschlossenheit klar, daß Rock hier nicht mit rokken gleichgesetzt wird, und deutlich, daß Schwarze Musik auch bei SXSW hauptsächlich noch Black- und Death-Metal meint. Und das, obwohl sich SXSW, ähnlich wie die POPKOMM, nicht als Spartenmesse sieht.

Norwegens Motorpsycho dürfte dies egal sein. Bei ihrem ersten US-Konzert lieferten sie einen vierzigminütigen Sturmlauf auf ureigensten amerikanischen Traditionen zwischen Hawkwind, Stooges und MC5. Längst keine uneinnehmbare Festung mehr.

Und für Miles gilt: abwarten. Wenn der Amerikaner liebstes Kriterium für Qualität – überzeugendes und häufiges Touren (tatsächlich neben MTV, Print und vor allem College-Radio) – ein gewichtiges Argument FÜR eine Band ist, müßten Miles schneller wieder in Richtung USA fliegen, als amerikanische A-10-Thunderbolt-Piloten ihre Heimat wiedersehen dürften. Bereit für den Tag, an dem sie auftauchen werden.

Uwe Viehmann

Gastarbeiterfamilien hier. Aus diesen Vierteln kommen wir alle her – ein Schwabe, ein Grieche, ein Portugiese, ein Halbfranzose – und aus den dortigen Jugendhäusern kommt Stuttgarter HipHop. Von den Fantas habe ich erst was gehört, als die im Fernsehen waren.«

Von MZEE sind sie nun zu EastWest gewechselt und legen mit »Überfall« ein State-of-the-art-Album vor, das ohne Probleme zwischen Absolute Beginner, Kinderzimmer und Eins, Zwo besteht (mit dem Unterschied, daß bei den »Massiven« eben auch mal auf Hans Nieswandt gereimt wird). Neben anderen Stuttgarter Kolchose-Rappern wie Max oder Afrob featuren sie u.a. Shabazz von den Gravediggaz, IAM aus Marseille, Blahzay Blahzay und die Arsonists, zu denen man durch jahrelangen Aktivismus persönliche Beziehungen aufgebaut hat. Gemessen am Indie-Album »Kopfnicker« von 1996 hat das natürlich auch die Skillz von Wasi, Schowi, Ju und DJ 5ter nicht unbeeinflußt gelassen – oder wie Schowi über die Zusammenarbeit mit IAM erzählt: »Und im Schtudio mit dennä da dengt ma, ha scheiße, da hät' mer au' selb'r drauf komma könne.«

Auf »Überfall« ist es egal, wer gerade das Mikrophon rockt, weil es immer Flow hat und ganz selbstverständlich um die Ecke kommt. Auch wenn man selbst nicht mit allen Themen zwischen H&M-Verkäuferin und Kiffen etwas anfangen kann, ist das schon verdammt viel.

Tobias Nagl

»Überfall« von Massive Töne ist bereits auf EastWest erschienen.

Happy Birthday Rock'n'Roll

Wo sich heute alles nur noch um globale Vernetzungen zu drehen scheint, ist es auch mal angebracht, in die »gute alte Zeit« zurückzugehen, als sich das Leben noch lokal, vor allem IM Lokal, in einem besonderen nämlich abspielte: Das ›BLUE SHELL‹, Stammlokal der ersten SPEX-Generation, wird 20. Und feiert.

Köln 1979. Ein immer größer werdendes Völkchen von England-besessenen Punks, Teds und Rockern streunen durch die von Siebziger-Muff durchzogenen Kneipen. Frank Schauhoff, der hauptberuflich 50er-Jahre-LKWs restaurierte und zu Werbezwecken vermietete und Udo Baur, gefeierter Frank'N'Furter-Darsteller aus der Kölner »Rocky Horror Picture Show«-Inszenierung, beschlossen in diesem Jahr, der stetig wachsenden Szene (nach dem ›Peppermint‹) ein zweites Lokal zu errichten – das ›Blue Shell‹ auf der Luxemburger Straße.

Jaja, das alte Lied von den guten, alten Zeiten, aber:
1. verdankt diese Eure Lieblingszeitschrift dem ›Blue Shell‹ in nicht unerheblichem Maße ihre Existenz (in Form eines Hinterraums für Redaktionssitzungen, zahllosen Nächten im Schoß der eigenen Wahlfamilie und großzügigem Kredit an der Bar, wie Clara Drechsler erzählte, und 2. gibt es das ›Blue Shell‹ immer noch, wie am ersten Tag mit täglich wechselnden DJs und dem mittlerweile klassischen, lackblauen Interieur.

Es fing tatsächlich eine neue Zeit an im Kölner Nachtleben, charmant verkörpert durch den Typus der superunfreundlichen, aber wahnsinnig hip aussehenden Kellnerinnen. Teds und Punks prügelten sich anders als zeitgleich in London, da beide Gruppen hier eh nur zwei Lokale hatten, wo sie gern gesehen waren, zumal Frank Schauhoff sein eigener, furchteinflößender Türsteher war. Das Lokal wurde auch schon früh von Kölner Künstlern frequentiert; die »Mülheimer Freiheit« (legendäre Kölner Künstlergruppe um u.a. Peter Bömmels, Walter Dahn und Georg Dokoupil) arbeitete als LKW-Fahrer für Frank, war an Theke und DJ-Pult gern gesehen und brachte weitere Kundschaft mit. Getränkeschulden konnten durch Renovierungsarbeiten abgegolten werden, und so hinterließen diverse Gäste eine individuelle Note im kühlen Fifties-Design.

Virginia Eisen

Suchbild: Wo ist Mark E. Smith?

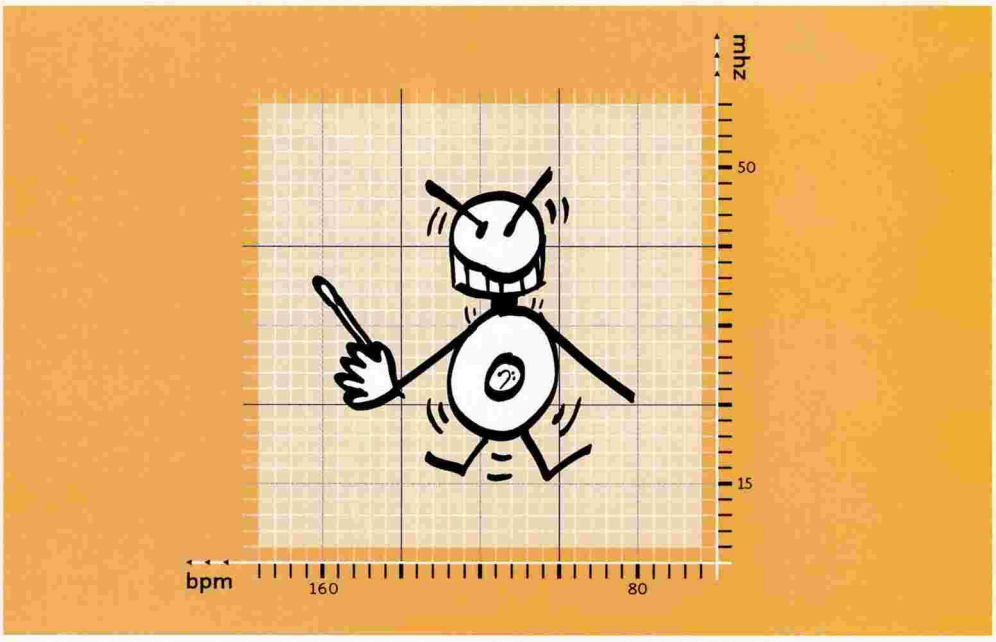
Wenngleich anders als der ›Ratinger Hof‹ oder das ›S.O.36‹ kein eigentlicher Live-Club, gab es im ›Shell‹ neben über die Jahre wechselnden Hausbands – Peniscreme, Jewellers, Les Immer Essen, King Candy, 12 or 13, Rausch – legendäre Auftritte u.a. von Ted Herold, den Mekons, Blur und Air Liquide zu sehen. Mark E. Smith war Stammgast, weil er mit einer Thekenfrau liiert war, die mittlerweile bei RTL das Wetter moderiert. Kölner Taxifahrer erinnern sich dagegen vor allem an Schlägereien zwischen Skins und Rockern Mitte der Achtziger, was dem Laden bis heute einen überregional eher schlechten Ruf einbrachte.

Aber selbst Schallschutzauflagen, Nachbarn und Bürgerinitiativen konnten nicht verhindern, daß Udo Baur und sein Kompagnon seit '94, Rolf Kistenich (verdienter DJ seit zig Jahren), dieses Jahr einen neuen 10-Jahres-Vertrag unterschrieben haben. Und es besteht durchaus Grund zum Optimismus, ist doch mittlerweile ein neues Umfeld gewachsen mit diversen Clubs in nächster Nähe, die Luxemburger Straße von den weitreichenden Sanierungsmaßnahmen im Viertel nicht betroffen, und Kulturamt wie Ordnungshüter zeigen sich wohlwollend. Demnächst könnt Ihr im Sommer sogar draußen sitzen. Von hier aus jedenfalls herzlichen Glückwunsch und für die Zukunft alles Gute!

Kurt Kreikenbom

VOM 10. - 16. MAI ...wird noch mal ausgiebig die Geschichte aufgearbeitet:

10. »Randale und Liebe« (R: Thomas Schmidt): die sicherlich beste Dokumentation vom subkulturellen Treiben im Köln der frühen Achtziger, Gespräche mit Teds, Punks, Rockern, Poppern, vieles davon im ›Blue Shell‹; DJs Ralf Schneider & Walter Dahn (The Jewellers); Walter hat auch am Eröffnungsabend aufgelegt (Punk und Rockabilly)!
11. DJ Kai Fleschmann; ›Shell‹-DJ seit '82, heute Leiter des Harvest- Labels (New Romantic & Wave);
12. DJs Herb & Erik; im Laden seit '87 (Gitarrenunderground);
13. DJ George B; seit '88 im ›Shell‹ (HipHop, Black Music);
14. Jubiläums-Party; geladene Gäste;
15. Live: Liveboat (feat. M. Hansonis, Ex-King-Candy, Ex-Les-Immer-Essen) und Blue Shell All Stars; danach DJ Chefsache (Udo und Rolf)
16. live: The Modernist alias Jörg Burger (Ex-Les-Immer-Essen); DJ Herb (Drum'n'Bass, Electro).



Ruhe! Klausur!

Die PHONEHEADS und BASSFACE SASCHA, zwei bzw. drei Basisarbeiter des Drum'n'Bass hierzulande, wurden in die SPEX-Redaktion zitiert und durften Zettelchen ausfüllen. Roni Size ist der Nächste.

Abschreiben gilt nicht. War schon in der Schule so. Und wie die Cleveren jeder Schulklasse eher früher als später bemerkten, daß Abschreiben a) keinen Spaß macht und b) einen selbst wenig weiterbringt, bezeugen drei clevere deutsche Drum'n'Bass-Produzenten, daß Abschreiben in der Szene kaum gerügt werden muß, da es eben nicht passiert.

»Einzige« Verbindung dieser Teilnehmer beim SPEX-Malwettbewerb mit der Themenvorgabe »Der Körper Drum'n'Bass« sollte ihr Musikfach sein. Die Düsseldorfer Phoneheads (DJ Philipp Maiburg und AtaTak-Studio-Technician Michael Scheibenreiter) und »das Gesicht« des Bass made hierzulande, Bassface Sascha, kannten sich vor ihrem gemeinsamen Arbeitsauftrag nicht persönlich. Eigenartiger Beweis für eine starke Szene, bestätigt Sascha: »Wir treffen uns zum ersten Mal. Das Gute an Deutschland ist, daß keiner auf den anderen schaut. Alle machen ihr eigenes Ding. In England ist das anders. Kaum findet wer einen neuen Bass-Sound, kopieren ihn alle. Geht dort okay. Hier aber wirst du dafür sofort gedisst.«

Wie sieht es mit der Innovation aus, die sich Drum'n'Bass bis vor kurzem ans Revers heften durfte? »Klar, die Zeit der großen Innovation ist vorbei. Die Technik ist ausgereizt, jetzt beginnt die Phase, wo die Musik sich selbst zitiert. Die Verdrossenheit ist übrigens Schuld der Medien – die haben Drum'n'Bass gehypt, bevor es hier eine Szene gab.« Vorwurfsvoll fügt Phonehead Scheibenreiter hinzu: »Es geht jetzt mal drum, zu leben! Entweder ich finde es gut und stehe dazu, oder ich halte bitte den Mund.«

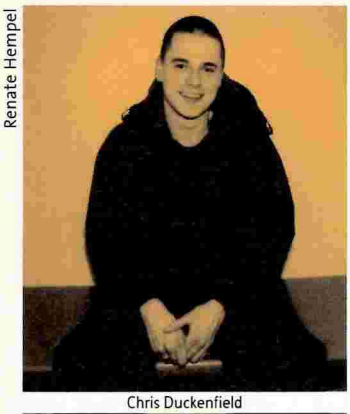
Den Mund hielt beim kreativen Mini-Roundtable keiner. Die Klasse war unruhig, lachte laut, aber da kein Copycattum zu fürchten war, und alle brav bei der Zeichenaufgabe kooperierten, war sie schnell gelöst. Den Cleveren ist längst klar, wie ein Basshead funktioniert.

DIE ARBEITSSCHRITTE DER KLASSE IN ZITATEN:
»Der Bass geht in den Bauch.«
»Der obere Frequenzberich ist im Nacken angesiedelt, da sitzen HiHats, Rides und Snares.«
»Die Beats gehen in die Hände, schau dir die Leute an beim Tanzen – lauter Schattenboxer.«
»Die Vibes gehen direkt in die Eier.« (Keiner konnte entscheiden, wie man die Girls, die »wirklich« verstehen, daß Drum'n'Bass »sexy« ist, mit in die Zeichnung bringt. Die Lösung brachte das geschlechtslose Basswesen.)

Frank Eckert

»Peak Position« von Phoneheads ist bereits auf Infracom/PP Sales Forces erschienen, »Different Faces« von Bassface Sascha auf Mole Listening Pearls/UCMG.

Renate Hempel



Chris Duckenfield

Wie schmiedet man ein Sandwich?

Chris Duckenfield und Richard Brown, zusammen SWAG, hämmern in Sheffield, der Stadt der Stahlarbeiter und Joe-Cocker-Gedächtnisschnapspfützen, an House-Platten solange rum, bis sie nicht mehr eiern. Duftel

Wenn man nach Sheffield fährt, begegnet einem irgendwann in Riesenlettern der Firmenname der Forgemasters Group. Forgemasters ist denn neben Bleep, Warp und British Steel auch das, was einem zu der nordenglischen Stadt als allererstes einfällt. »Forge« bedeutet übrigens nichts anderes als Schmiede.

Chris Duckenfield von Swag assoziiert mit dem Namen Forgemasters trotz der metallischen Omnipräsenz zunächst einmal drei DJs, die den Raves der Stadt nachhaltig ihren Stempel aufdrückten. Ein örtlicher Plattenladen war von einem der Forgemasters-White-Labels derart begeistert, daß er dieses als Anlaß nahm, ein Label zu gründen. Zu den Machern des besagten Tracks gehörte Rob Gordon, der Laden hieß Warp. Die frühe Phase von Warp schuldet Gordon mehr als nur eine zerborstene Lautsprechermembran. Erst von Warp und dann von diversen anderen Leuten im Business ausgebootet, hat er heute vom Produzieren die Nase gestrichen voll und zieht es vor, für die Sheffielder Drum'n'Bass-Szene Dub-Plates zu schneiden, wie Chris Duckenfield erzählt.

Mit Swag hat diese Geschichte eigentlich nur soviel zu tun, daß sowohl für Duckenfield als auch seinen Partner Richard Brown ohne Warp und die Forgemasters so manches wohl nicht passiert wäre. Duckenfield wäre vielleicht nicht schon im zarten Alter von sechzehn Jahren DJ geworden, um einige Zeit später einen unter diesen Gesichtspunkten äußerst reizvollen Job im Warp-Laden anzunehmen. Und der Toningenieur Richard Brown wäre wiederum Chris Duckenfield nicht in den Studios des Labels begegnet. Beide sind im Warp-Katalog mit diversen EPs vertreten – Duckenfield als RAC, Brown als Rhythm Invention.

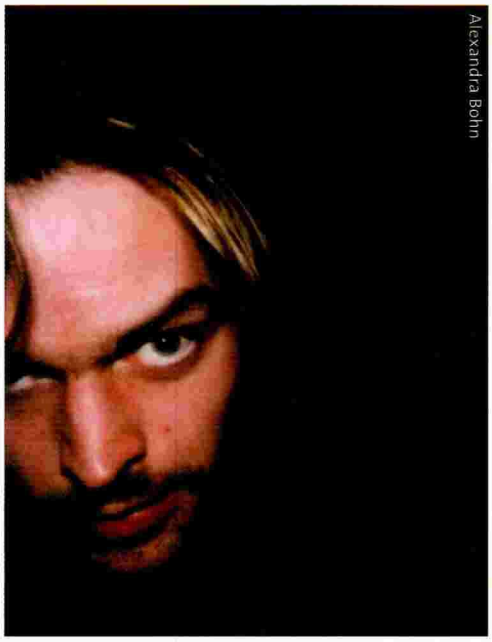
Nachdem die bisherigen Förderer im Zuge der Erfolge mit Aphex-Twin-Alben ihre Produktpolitik neu orientierten, wollte man indes nicht mehr folgen. »Bei Warp geht man den A&R-Aufgaben manchmal etwas zu gewissenhaft nach«, sagt Chris Duckenfield und nennt die Dinge beim Namen: »Du hast es mit frustrierten Produzenten zu tun, die sich an winzigen Details aufhängen.«

Mit dem gemeinsamen Projekt Swag veröffentlichten die beiden bei Junior Boy's Own während der nächsten Jahre einige etwas ungelenke, aber dennoch gefeierte EPs mit rumpelnden House-Tracks. Als Glücksfall kann man es werten, daß dort nach einem Kooperationsvertrag mit V2 für Swag kein Platz mehr für sie war. Auf der Infrastruktur der von Duckenfield leidenschaftlich betriebenen Feierabend-DJ-Tool-Werkstatt Primitive aufbauend, bescherte man Swag ein Eigenheim namens Version Music. Neu war die Eleganz und Wärme ihrer Musik. Die Beats auf dem aktuellen Album »Felony Funk« sind mit äußerster Akribie ediert, knappe Keyboard-Sequenzen sorgen für ein Maß an Freundlichkeit, das mit der im Titel durch das Wort »felony« (heißt sowas wie ein Kapitalverbrechen) suggerierten Gefährlichkeit rein gar nichts zu tun hat.

Ins hochnäsige und nach Glamour durstende London will ein netter Northerner wie Chris Duckenfield selbstverständlich nie ziehen. Damit es dafür einen Grund weniger gibt, plant er für dieses Jahr die Eröffnung eines Sandwich-Shops in Sheffield. »Wirklich gute Sandwiches fehlen uns leider noch«, beklagt er. »Momentan kriegst du nur die Käse- und Salat-Standards. Deshalb werden wir New-York-Deli-Style mit einer Riesenauswahl an verschiedenen Zutaten anbieten.«

Holger Klein

»Felony Funk« ist auf Version Music/Groove Attack erschienen.



Alexandra Bohn

Die Heiligkeit des Alltags

Wenn es darum geht, ihre Sicht der Dinge zu vermitteln, spricht das isländische Kreativkollektiv GUS GUS beflissen und kunstfertig das Esperanto des ausgehenden Jahrhunderts – Ton, Wort und Bild. Einen Anspruch auf universelle Gültigkeit erheben sie jedoch nicht. Zwei von acht im ehrlichen Gespräch.

Es ist ihr zweites Album und sie nennen es »This Is Normal«. Worauf man sich fragt: »Was, bitte?« Denn Normalität ist ein Haus mit vielen Zimmern. Eines davon heißt Alltag und ist nicht immer lustig. Und weil GusGus das genauso sehen, trachten sie nach der Transzendierung desselben.

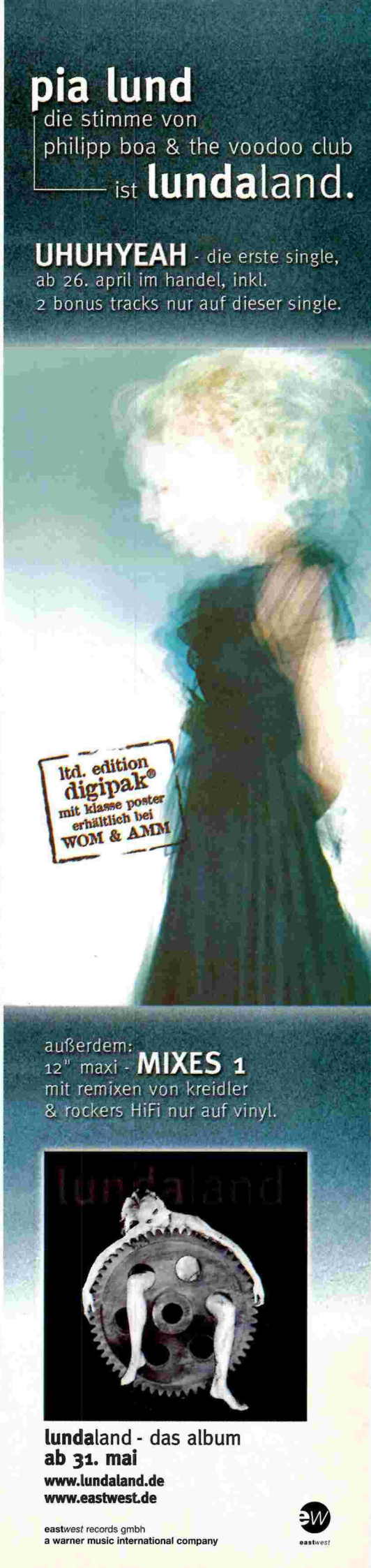
DANIEL AGUST: »In jedermanns Alltag gibt es diese kleinen Momente, die einen aus dem Kontext der Routine herausreißen. Dinge, die einen zum Lachen bringen, Dinge, die man gerne tut, die mitunter recht merkwürdig und verrückt sind. Ich glaube, es sind diese Begebenheiten, die das Leben veredeln und aufwerten. Auf ihre reine, unschuldige Art und Weise. Dem gegenüber wollten wir uns verneigen, uns erkenntlich zeigen. So ist der Song ›Ladyshave‹ entstanden.« »Wir haben uns für das interessiert, was Normalität ausmacht, was Normalität für einen persönlich bedeutet. Das hängt sehr davon ab, was man macht, welche Werte man hat, wer man ist«, sagt Siggi Kjartansson und fährt sich versonnen über den kahlgeschorenen Kopf, »Liebe, Essen und Sex, das ist für mich die heilige Dreieinigkeit des Lebens. Diese Dinge sind lebenswichtig, ich erfasse mein Leben über diese drei. Ich meine Liebe, die das Herz schneller schlagen läßt, schneller und leidenschaftlicher. Mit dem Essen ist es genau dasselbe. Essen stärkt den Geist. Liebe und Essen... daraus resultiert dann vielleicht besserer Sex. Guter Sex macht die Anstrengungen des Alltags vergessen. Ich glaube, es ist das Größte, alle drei Dinge in einem Tag erfüllt zu sehen. Das alles zusammen ist elektrisierend, ein flirrender Energiestoß. Das ist eines der Gefühle, dem wir auf dem Album nachspüren.«

Wenn Gus Gus erzählen, geht es um große Themen – Liebe, Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Glauben, Gott. Moralisierend werden sie nie. Auch hinsichtlich der Form liebäugeln sie mit der Leichtigkeit. Hatte man es auf »Polydistortion« vermehrt mit abgedunkelten Räumen und TripHop-Fluren zu tun, durch die klagender Feengesang hallte, so heißt das Gerüst, das ihr Klanggebäude auf »This Is Normal« kleidet, Pop. »Wäre unsere Musik ein Haus, es hätte mindestens elf Zimmer.« Einige von ihnen sind mit tanztauglicheren Dielen ausgelegt. Wenn man genau hinsieht, möchte man meinen, Kool and the Gang schwängen mit Stevie Wonder das Tanzbein. »Dann gibt es diesen Friseursalon, sehr sexy eingerichtet«, ergänzt Siggi. »Und da wäre noch dieses 60er-Jahre-Rolling-Stones-Zimmer. Mit so einem dicken, weichen Seidenfaserteppich, in dem man beim Gehen hineinsinken würde. Dort tränke man den ganzen Tag Champagner und gäbe sich sehr weltgewandt.« Nicht zu vergessen ein Salon im Stile der Südstaaten. Wo Scarlet O'Hara an einer Stickarbeit, Motiv Bambi, sitzt, sehnsüchtig den Blick aus dem Fenster schweifen läßt und Red Butler aus dem Dunkel der Nacht hervorsehnt. Bambi fly/today is living/we're able to continue/cause the world/it's still breathing/it's good to be here with you/I am here and you are here/and today/today is forever.

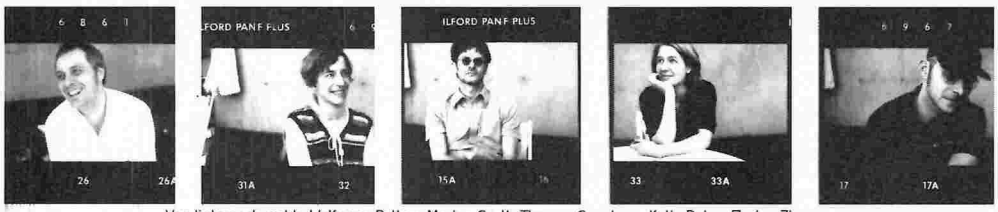
Mit ihrem neuen Album gewähren die Isländer uns einen Panoramablick über ihre Betrachtungen zum menschlichen Wesen. Mag auch mancher Blickwinkel zunächst naiv und unbedarft erscheinen, ihre Arbeit lebt von der einfachen und herzlichen Geste. »Wäre unsere Musik ein Haus, die Küche wäre der wichtigste Ort. Wir empfingen Gäste aus aller Welt. Und es gäbe Misosuppe. Misosuppe für alle.« In dieser Suppe schwimmt kein Haar. Aber das eine oder andere Körnchen Salz, das auf die eigenen Wunden gestreut, nicht brennt.

Alex Bohn

»This Is Normal« erscheint am 26.04 auf Rough Trade. Infos zum eigenem Modelabel, der Europatour und ihren filmischen Ambitionen im Internet: etoile-polaire/GusGus.com



Doris Lasch



Von links nach rechts: Wolfgang Petters, Marion Gerth, Thomas Ganshorn, Katja Raine, Florian Zimmer

Es muß nicht immer regnen

FRED IS DEAD, enorm verdient um deutschsprachigen Indierock und bisher als eher melancholisch eingestuft, haben sich vom Mittelmeer beflügeln lassen. Jetzt sind sie eine Wolke.

Neulich beim Italiener. Ein Treffen mit Mr. Hausmusik himself Wolfang Petters. Der Anlaß? Fred Is Dead und ihr viertes Album »Mosaic« (siehe Review SPEX 4/99). Wir sprechen über... ja, Italien. Dorthin, ans Meer nach Lido di Camaiore nördlich von Pisa, verschlug es die Band, nachdem zu Hause in Landsberg kein geregelter Aufnahmebetrieb zustandekam. Ein Einsames Ferienhaus im Januar, menschenleere Gegend – wäre es nicht so naheliegend, wir könnten anhand von »Mosaic« glatt die alte Produktionsort-korrelliert-mit-Ergebnis-Theorie aufwärmen.

»Mosaic« verkörpert im Fred Is Dead'schen Mikrokosmos die größtmögliche Präzisionsarbeit am Phänomen Pop – eine superentspannte, vertraut schunkelnde Angelegenheit, durchgehend im unteren BPM-Bereich gehalten mit geheimnisvoll-leuchtenden Sounds. Doch durchs extended Spektrum und die personelle Aufstockung vom klassischen (Rock)Trio zum zeitlosen (Pop)Quintett stellen sich unverhofft neue Probleme ein: »Nach den Aufnahmen mußten wir stellenweise rätseln, wer was gespielt hatte. Elektronik ist für uns klar Mittel zum Zweck, zig Jahre das gleiche und das auch noch gut zu machen, gelingt vielleicht Johnny Cash. Wir besitzen da womöglich nicht die nötigen musikalischen Ressourcen. Bei ›Mosaic‹ hatten wir die grobe Vorstellung, einerseits moderne Instrumente und Sounds zu verwenden, andererseits eher 50er-Jahre-mäßig zu klingen. Wen dies nun zu Vorwürfen ala ›Müssen die jetzt auch noch Knöpfchen drehen?‹ animiert, bitte, ist mir egal. Ich glaube, Fred Is Dead galten noch nie als sonderlich moderne Band.«

Womöglich auch nicht als besonders (er)heiter(nd)e –Wolfgang: »Jaja, ich weiß, zu uns kommen stets Leute und fragen, warum es bei uns immer regnen muß (Schmunzel). Gut, unsere früheren Platten fand ich eher melancholisch, aber ›Mosaic‹ ist sehr humorvoll und verspielt. Das setzt sich bei den Texten fort, die diesmal zum Großteil spontan entstanden. Teilweise werden da Dinge zueinander in Bezug gesetzt, die nichts miteinander zu tun haben, außer vielleicht ein gemeinsames Wort, eine doppelte Bedeutung. Andere Texte dagegen sind reine Alltagsbeobachtungen, wie zum Beispiel das Eröffnungsstück »Postkarte« – wo es einfach heißen soll ›Hallo, uns geht's prima, macht euch keine Sorgen‹.

Keinerlei tiefere Bedeutung. Natürlich macht einen sowas angreifbar, aber das kann auch anderweitig passieren. Beispielsweise wie bei ›Heimat‹, einem Song unserer dritten Platte ›Angst vor...‹: Keine Aussage in diesem Stück ist zweideutig, der Text beschreibt die Landsberger Geschichte ohne jede Anklage, er stellt einfach dar, wie es in meiner Heimat aussieht. Einige störten sich an den Textzeilen, die das Verhältnis der weggezogenen Landsberger zu ihrer Stadt beschrieben, das wäre angeblich eine Diskriminierung der vor Ort verbliebenen. Andere sagten, es wäre unverantwortlich, den Namen Hitler im Popmusikkontext zu verwenden, dies verunglimpfe die Opfer der Dritten Reiches. Interessanterweise gab es aber eine Menge positiver Reaktionen aus dem Osten, für die spiegelte ›Heimat‹ die Stimmung und Situation wider, mit der sich in der früheren DDR Underground-Bands konfrontiert sahen. Witzigerweise trug das Stück anfangs den Arbeitstitel ›DDR-Rock‹.«

Andreas Schiegl

»Mosaic« von Fred Is Dead ist bereits auf Hausmusik erschienen.

Anders Buzzo

Das hat der Welt gefehlt. Wirklich, das hat es. Die Melvins ruhen und finden in BULBUL einen würdigen Thronanwärter. Irgendwo zwischen Schock und Schmock, Gedeih und Vederb, Wort und Bedeutung, Wels in Österreich und dem zu unrecht vernachlässigten Reich bratziger Rockmusik mit Gimmicks, die einen Humor kicken, der trockener ist als der Süden Persiens.

V.l.n.r.: Frel (»ein österreichischer Fachbegriff für Fredl«; Gitarrist, Sänger und technischer Zeichner), Zan (Schlagzeuger; Inhaber einer Musikproduktionsfirma und Studiomusiker) und Rati (Bassist und Gärtner).

FREL: »Alles begann, weil ich mir das irgendwie in den Kopf gesetzt habe, aus Ego-Gründen alleine. Weil alles genau so sein muß, wie ich es will. Vielleicht ist Bulbul aus so einer Art Selbstverwirklichungstrieb heraus entstanden. Seit ca. Frühjahr 1998 spielen wir live zu dritt.«

Die Band widerspricht, klassisch un-indie, nicht.

FREL: »An seiner Stimme muß man nicht arbeiten. Man muß nur wissen, welche Stimme man hat. Ich will so singen, wie ich es kann, nicht so wie ich es gerne hätte.«

Und er weiß, daß nicht nur die Stimme oft an die Melvins erinnert, obwohl er genauso gerne Stina Nordenstam, Captain Beefheart, Blonde Redhead und Laddio Bollocko hört.

FREL: »Die Texte sind aber total unwichtig. Einen Grund-Tenor wird man nicht finden. Im Großteil ergeben sie sich dadurch, daß ich irgendwas singe, was noch nicht einmal Wörter sind, sondern Geräusche, die klingen, als wäre es englisch. Ich nehme das dann auf und schreibe einen Text mit Wörtern, die ähnlich klingen. Und die gefallen mir dann meist ganz gut. Es gibt ja auch deutsche Texte bei Bulbul, aber das klingt nicht so gut. Ich könnte auch im Dialekt singen, aber das klingt dann widerum nach Wilfried (anscheinend bekannter Austro-Popper, d. Verfasser). Oder sagen wir mal so: Das kann ich halt nicht.«

Klingt schwer nach vernünftiger Selbsteinunterschätzung.

FREL: »Auf Kosten von Klang würde ich einem Text keinen Sinn geben wollen.«

Soweit also. Und nicht die letzte »schockierende« Aussage. Aufgepaßt.

FREL: »Ich könnte jetzt sicherlich zu jedem Lied eine Band nennen, von der ich irgendwas gestohlen habe. Hmmm. Die Ideen sind, würde ich grundsätzlich sagen, alle geklaut. Tja, und teilweise hab ich das so gut gemacht...«

... daß man dem nichts mehr hinzufügen kann und muß.

ZAN: »Selbst die ›U5‹ (aktuelle, irreführend martial-elektronische EP, d. Verfasser) ist von den Wiener Verkehrsbetrieben geklaut.«

Aha. Und der Name?

FREDL: »BulBul ist so ein persischer Singvogel. So eine Art Nachtigall. Aber weil die Perser Nachtigall schlecht aussprechen können, sagen sie Bulbul. Ich habe auch gehört, daß es auf thailändisch Schamhaar heißt.«

Nee?

FREL: »Wieso, kannst du thailändisch?«

FREL: »In Österreich haben wir schon durch das SPEX-Review (siehe Wasteland 7/98) einen Status, daß die Leute sich nicht mehr selbst überlegen, ob es gut ist. Es ist jetzt einfach gut.«

Das ehrt, verkehrt.

FREL: »Die Stücke des nächsten Albums werden im jetzigen Trioformat plus Bläser eingespielt. Wie das dann klingt, kann ich nicht sagen. Nachher sage ich was und es wird ganz anders. Nein, das kann ich nicht machen.«

Ruhig Blut. Ehre, wem Ehre gebührt.

ZAN: »Begeisterung, darf man nicht an Jubelrufen oder Zugabeschreien festmachen. Begeisterung kann auch zehn Sekunden Stille bedeuten. Wenn die Leute da stehen und nicht bemerken, daß das Stück vorbei ist – oder noch läuft. Wenn Stille herrscht, ist das ein Zeichen dafür, daß es sie interessiert. Wenn sie plaudern, nicht. Das ist eine ganz eigene Art von Kommunikation. Und vielleicht schöner als Applaus. Deshalb ist unser Programm auch so strukturiert, daß man nie weiß, wann es zu Ende ist.«

Bulbul gehen nämlich auf Tour. Und SPEX freut sich darauf.

FREL: »Grundsätzlich könnte man sagen: Es ist nicht die erste Tour, die wir machen wollen. Aber die erste, die wir tatsächlich machen.«

Uwe Viehmann

Diskografie: »Bulbul«-LP (Eigenvertrieb), »Bulbul«-CD (Trost 065/ Hausmusik); »U5«-5-Inch-CD (Trost 067/Hausmusik). Und SPEX präsentiert die Bulbul-Tour (siehe Termine).

Niels Vik

1. Dag F. Gravem. 24, Baßmann. Der Intellektuelle der Band. Mit weniger Bart begleitete er 1996 Turbonegro als Roadie. Kein Poser, dafür Playstation-Champion.

2. Per »The Kid« Oydir. 21, Organist oder Pianist. Mod, fährt einen alten Ford und sammelt alte Orgeln und Platten. Sieht die Euroboys in einer Linie mit historischen Bands aus Skandinavien wie den Hepstars oder den Tages. Hing immer vor dem Proberaum der Boys rum, spielte vorher in einer Pink-Floyd-Coverband.

3. Knut Schreiner. 24, Gitarre. Der dünne Sechs-Saiten-Derwisch hat das Gitarrenspiel schon als Kind gelernt und seitdem ununterbrochen geübt – jetzt hat er Zeit zum Feiern. Der wohl beste Gitarrist Norwegens und Hauptsongschreiber der Euro Boys.

4. Kare Joao Pedersen. 24, Schlagzeug. In Brasilien geboren, zog mit sechs nach Norwegen. Wohnte zusammen mit Knut und Dag in derselben Ecke von Oslo. Nach seinem Vornamen ist die Band in ihrer Heimat bekannt: in Norwegen heißen die Euro Boys Kare & The Cavemen.

5. Anders Moller. 24, Percussion. Hat die zweitlängsten Haare der Band, laut Managerangaben aber den besten Schnitt. Soll ein guter Tänzer sein und ein noch besserer Gastgeber. War letzte Produktionsinstanz für das aktuelle Album der Boys.

Feiern, Schlafen, Lärmen

Die EURO BOYS sind mehr (mehr Krach, mehr schöne Musik, mehr Party, mehr Norwegen, mehr Hampelzappel, mehr...) als nur der abschöpfbare Teil der Konkursmasse von TURBONEGRO.

Die drei jungen Männer am Tisch des Hotels im Domschatten wirken sehr entspannt. Rune Rebellion ist frisch rasiert und erhebt sich zur Begrüßung, sein ehemaliger Band-Kollege Euroboy hebt vorsichtig den Lachs von den Tagliatelle. Sie sind alte Bekannte: beide bildeten früher die Gitarrenfraktion der wohl lustigsten und besten Band Norwegens: Turbonegro.

Der dritte, Anders Moller, hat schon fertig gegessen und genießt einen Kaffee. Er war in einem anderen Leben mal Schlagzeuger von Gluecifer und behauptet nun, er sei der »Keith Moon der Percussion« – jetzt ist er zweiter Rhythmusmann der Euro Boys.

Die Jungs sehen sehr gut aus. Beim letzten Treffen zum historischen TBNGR-November-Deutschlandkonzert war Euroboy, der sich jetzt nur noch Knut nennt, ein Schatten seiner selbst: dürr, wortkarg, das dünne Haar seit Wochen nicht gewaschen. Rune wirkte gestreßt, zerzaust und fahrig; die Spannungen zwischen den Turboführern Hank und Happy Tom lagen in der Luft. Sie redeten mechanisch, sprachen in Bildern, und es war unklar, ob man lachen oder den Kopf schütteln sollte. Doch jetzt, im Frühling 1999, scheint es, als seien alle glücklich mit dem Split. Rune wird zum Tom Parker Skandinaviens für das Jahr 2000: über sein Funktelefon läßt er sein Notebook laufen, um via E-Mail die Karriere der Euro Boys heranzutreiben. Hank ist abgetaucht, Happy Tom ein Marketing-Manager, Pol macht seinen Pizzadienst und Schlagzeuger Andy Summers wird wahrscheinlich der dritte Rhythmusmann auf der nächsten Tour der Euro Boys.

In Norwegen ist der Haufen schon seit längerem eine größere Nummer. Ihr Debütalbum »Jet Age« wurde von der heimischen Presse bejubelt und für einen Nor-Grammy nominiert. »Wir haben ihn aber nicht bekommen. Stattdessen irgendwelche Hirnis, die keiner kannte«, schimpft Knut. »Wir sind dann sofort von der Veranstaltung abgehauen.« Aber vielleicht nächstes Jahr: »Long Day's Flight 'Till Tomorrow«, das zweite Album, schoß im Februar von null auf drei in den heimischen Charts.

Auch in Deutschland lief es bis jetzt gut für die Jungs. Obwohl das erste Album Ende 1997 von der Presse quasi ignoriert wurde, waren die Konzerte Anfang letzten Jahres annähernd ausverkauft. »Im Publikum tummelten sich viele TBNGR-Fans. Ich dachte, die würden nach einer Viertelstunde wieder abhauen, aber sie blieben!« Die damaligen Shows hatten mit dem Easy-Soundtrack-Lounge-Surf-Album »Jet Age« ohnehin kaum zu tun: Die Euro Boys präsentierten sich mit erweitertem Line-Up, und auch der Sound zeigte schon mehr in die Richtung ihrer unglaublichen zweiten Platte »Long Day's Flight 'Till Tomorrow«. Psychedelische Orgel/Gitarrenfahrten, unterstützt von einer sehr präzis ausufernden Rhythmuskombo (SPEX 4/99). Das Publikum war überrascht, und es hat die Band geliebt.

Den Unterschied beider Alben erklärt Knut so: »Für die erste nahmen wir die Songs von unserem Live-Set. Als wir mit der neuen anfingen, hatten wir keinen einzigen Song vorher fertig.« Man traf sich also im Studio und feierte dabei so intensiv, daß irgendeiner einschlief, während die anderen weitermachten. Am nächsten Morgen war wieder irgendwas fertig. Drinnen noch ein Anruf. Man holt Zigaretten, reicht Snacks und fühlt sich wohl. Manchmal ist es eben gut, bei einem Major zu sein: »Wir steckten schon den Vorschuß zum ersten Album in unserer Studio. Warum sollen wir das Geld irgendjemand anderem geben?« Während dieser Sessions im Sommer 1998 entstanden auch zwei Vokalnummern: »Filadelfia« ist ein richtiger Hit. »Das war Anders Idee«, sagt Knut. »Er hat quasi die Produktion übernommen.« Doch zu einer »normalen« Band mit Sänger wird man sich nicht entwickeln – »Wir werden immer eine Instrumentalband bleiben.« Und was für eine.

Rocco Clein

»Long Day's Flight 'Till Tomorrow« ist bereits bei Virgin erschienen, im Juni bestreiten die Euro Boys ihre zweite Deutschlandtour. Wahz bei VIVA ZWEI präsentiert im Rahmen der Tour ein ausführliches Feature über die Band.

FLITTCHEN RECORDS

proudly presents:

BRITTA

„Irgendwas ist immer"

Post-riot aus Berlin

Songs mit lakonischen Texten
und großer Poesie, gepaart
mit gesundem Zynismus.
Protokolle der Ausgehgesellschaft.
Soundtrack zur „Neuen Bitterkeit".
Feat. zwei Ex-**Lassie Singers**.

EFA 02544

Die TOURDATEN:

8.5. Mainz Galerie Walpoden
9.5. Hamburg Molotov
11.5. Münster Lunabar
12.5. Stuttgart Limelight
13.5. Freiburg KTS
14.5. Oberhausen Druckluft
15.5. Bielefeld Kamp
17.5. Düsseldorf Zakk
18.5. Frankfurt Ostklub
19.5. Göttingen Elektro Oscho
20.5. Köln Gebäude 9
21.5. Tuttlingen Rittergarten
22.5. Steyr-A Kraftwerk
23.5. Leipzig Ilses Erika

Booking: Headquarter 030/28598246/8

Weitere Produkte aus dem Hause FLITTCHEN RECORDS:

Stolz & Vorurteil
A Compilation of Female Gesang, Gitarren und Elektronik.
EFA 02542

Best of Lassie Singers
Hits und heimliche Hits aus ihren vier Alben.
EFA 02541

Rest of Lassie Singers
Bisher unveröffentlichte Wohnzimmerkassettenaufnahmen etc.
EFA 02543

FLITTCHENBÜRO:
Rösinger, Pücklerstr. 33, 10997 Berlin
Tel./Fax: 030-611 57 76 - 030-618 70 05
e-mail: almut2000@berlin.snafu.de
Internet: www.flittchen.de

EFA
www.efa-medien.de
Vertrieb: Efa-Medien GmbH Hamburg

Philip von Winterfeldt

Veganisch Kochen mit Moby:

Die Momente zwischen den Fragen

Die Rezepte:

Fenchel-Suppe

2 Knollen Fenchel
4 kleine Kartoffeln
2 Schalotten
1l Gemüsebrühe
1/2 TL Kurkuma
1/2 TL Kreuzkrümmel
(gemahlen)
Salz
Cheyenne Pfeffer
Petersilie

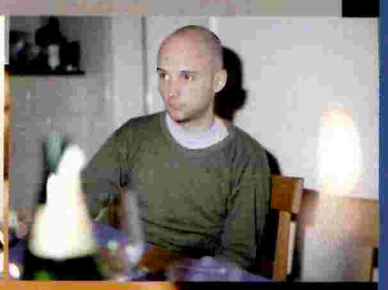
Fenchel waschen und achteln, Kartoffeln schälen und achteln. Schalotten klein hacken und in etwas Olivenöl andünsten, Fenchel und Kartoffeln kurz mitdünsten. Gemüsebrühe aufgießen und alles circa 20 Min köcheln lassen bis Fenchel und Kartoffelstücke weichgekocht sind. Dann alles durch ein Sieb passieren oder idealerweise in einem Mixer pürieren. Mit Kurkuma, Kreuzkümmel, Cheyennepfeffer, Salz und Petersilie abschmecken.

***

Pasta mit Tofu-Pilzsauce

1 Packung Hartweizennudeln
(Ohne Ei!)
1 Packung Tofu
(bevorzugt geräuchert)
300g Steinchampignons
1 kl. Zwiebel
3 große Tomaten
frischer oder getrockneter Rosmarin

Nudelwasser aufsetzen und zum Kochen bringen. Derweil Tomaten mit heißem Wasser überbrühen, häuten, entkernen und in Stücke schneiden. Tofu in kleine Stücke schneiden, Pilze waschen und in Scheiben schneiden. Zwiebeln schälen und fein hacken. In 2 EL Olivenöl glasig dünsten, Pilze durchgeben und ca. 5 Minuten dünsten. Dann Tomaten und Rosmarin dazugeben und mitköcheln. Tofustücke dazugeben, alles noch ca. 10 Minuten köcheln lassen, mit Salz und Pfeffer abschmecken. Nudeln kochen. Fertig.



MOBYs manische Menüs : Während des Technopop-Pioniers letztes, stilistisch durch Dance- und Gitarrenbratzrezepte randalierendes Album »Animal Rights« vielen ungenießbar vorkam, scheint er sich nun wieder bekömmlicheren Gerichten zuzuwenden. Aber Schluß mit den kulinarischen Metaphern, jetzt wird WIRKLICH getafelt.

Interviewtouren sind eine seltsame Erfindung. Einer Audienz beim Papst gleich, darf jeder Schreiberling mal für eine Viertelstunde zum Popstar seiner (oder der Redaktions-) Begierde vortreten. Die Ergebnisse kann man dann (zumeist mit großer inhaltlicher Kongruenz) in den etwaigen Zeitschriften nachlesen. Da ist die Freude natürlich groß, wenn es gelingt, die Pause im ewigen Business-Marathon zu nutzen. Moby war in der Stadt, nämlich in Stuttgart. Eine Besonderheit, verfrachtet doch selbst eine ortsansässige Plattenfirma wie die Intercord ihre Acts in alle »Medienstädte«, nur nicht nach Stuttgart. Was also brachte mich in den Genuß eines Heimspiels mit dem quirligsten aller Musiker? Der Zufall, ganz einfach. Wenn am Freitag Hamburg auf dem Timer steht und am Montag München, dann liegt dazwischen ein Wochenende, an dem der liebe Moby beschäftigt werden mußte. Die Lösung: die zuständige Mute-Dame nahm ihn mit nach Hause. Der Popstar dankte es ihr mit dem Versprechen, ein leckeres Abendessen zu zaubern. Und auch das abendliche Programm war schnell geklärt: zum Konzert von Pan Sonic und Schneider™ sollte es gehen. Alles hätte ruhig und entspannt werden können, wenn da nicht dieser hungrige Journalist gewesen wäre, der von den außerordentlichen Kochkünsten unseres Popstars gehört hatte.

Moby ist Veganer. Als solcher hat man es generell nicht leicht mit der Nahrungsaufnahme, als permanent Reisender schon gar nicht, sollte man meinen. »Das ist kein Problem. Zum einem findet man immer öfter Restaurants, zudem gibt es in Amerika mittlerweile Fertiggerichte zum Aufkochen, die ich auf Tour mitnehme und im Hotel mit heißem Wasser zubereite.« Derart geübt, war es ihm ein Leichtes, eine Verschnaufpause in Hamburg zum Gang ins lokale Veganer-Paradise zu nutzen. Leckere Tofu-Maultaschen soll es dort gegeben haben. Der Konjunktiv ist angebracht, da der Kühlschrank seiner Herberge, zum Ort des Vergessens deklariert, mir den Genuß eben jener versagte. Doch kein Problem, Moby ist ein Profi, daher war ein neuer Gaumenschmaus schnell konzipiert: Zur Vorspeise gab es Fenchel-Suppe, danach Pasta mit Tofu-Pilzsauce. Nach einigen Anweisungen kümmerten sich die freundliche Mute-Dame und ihr Freund (außerdem Fotograf der Fotos auf dieser Seite) ums Essen, während sich Moby und meine Wenigkeit zum Smalltalk zurückzogen. Anlaß: das neue Album »Play«, Nachfolger zum Rave-Kids und Plattenfirma gleichermaßen verstörenden »Animal Rights«, das wohl Folge seiner steten Unruhe war – übrigens auch typisch für die Privatperson Richard Hall – verstärkt durch das Unbehagen, das ihn in der »verstrahlten raving society« überfiel. Die punkigen Gitarren machen auf »Play« wieder Platz für einen groovigen Gestus mit einen verwirrenden Wildstyle aus Swing und Melancholie: alternative Songwriterstimmung im Popgewand.

Allzuviele Informationen wurden noch nicht getauscht, da wehte vorzüglicher Duft zu uns herüber. Das Essen begann, existentielle Fragen wurden geklärt (Du hast wirklich mal bei Flipper mitgespielt? »Ja, da waren irgendwann mal zwei Tage – der Sänger war im Knast und ich kannte alle ihre Songs«) und über die viel zu hohen Mieten in New York wurde debattiert (»meine Freunde können sich das alle nicht mehr leisten«). Danach kümmerten sich die Gastgeber um Abwasch und (wichtiger) Kaffee, und wir widmeten uns wieder der Musik.

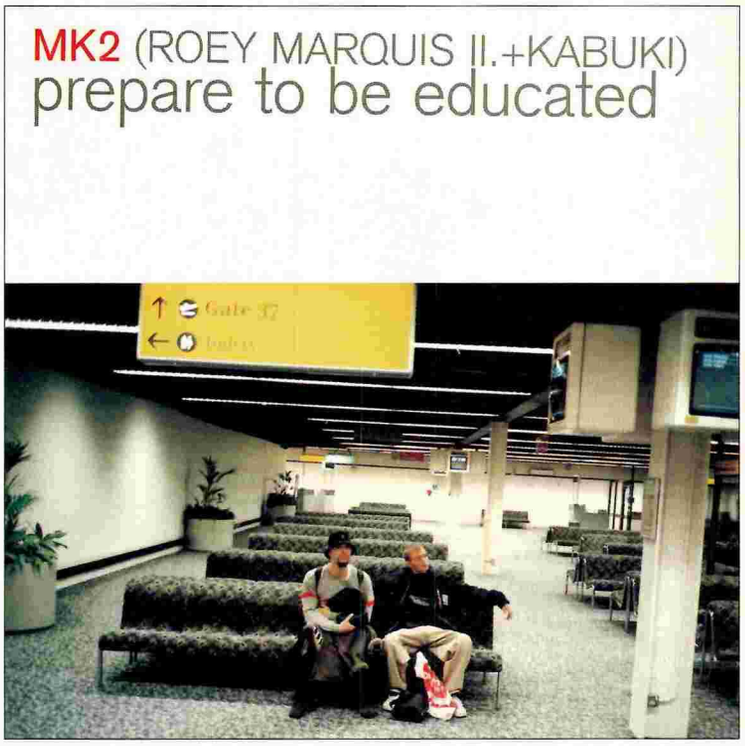
Auch für »Play« hat Moby wieder alles alleine produziert; die früheren Banderfahrungen wirken noch immer nach. »Drei bis viermal pro Woche zu proben, war mir einfach auf Dauer zu wenig, ich muß immer Musik machen. Ich schreibe und nehme permanent auf.« Da sammelt sich einiges an. Nur gut, daß er damit selbstkritisch umgehen kann: »So circa 300-400 Songs entstehen zwischen den Alben. Ich bin mein eigener A&R-Manager. Das funktioniert ziemlich gut. Natürlich zögert man immer mal wieder, aber letztlich haben sich die 18 Songs des aktuellen Albums herauskristallisiert.« Da lockte mich auch schon der frischgekochte Kaffee in die Küche. Moby entsagte gesundheitsbewußt dem schwarzen Gift und checkte lieber seine Mails.

Die Auftrittsuhrzeiten von Schneider™ (2 am) und Pan Sonic (3 am) sorgten dafür, daß der geplante gemeinsame Konzertbesuch gecancelt wurde. Moby verpaßte zumindest zweierlei: zum einen ein wundervoll dekonstruiertes Konzert von Pan Sonic, zum anderen einen kurzen Eindruck vom Fleischkonsum dieses wahnsinnigen finnischen Duos – ganz ehrlich, er wär' uns kollabiert, der Gute.

Thomas Venker

Das neue Album »Play« von Moby erscheint am 10.5. auf Mute/Intercord.

prepare to be educated



494226-2

album-release 26.04.

667031-6

vinyl-release 22.03.

www.sonymusic.de/epic/mk2

MK2 special guest der nightmare on wax tour:

18.05. **hamburg** mojo club
19.05. **berlin** pfefferberg
20.05. **köln** stadtgarten
21.05. **münchen** bongo bar

EPIC

PELLE PELLE
MARC BUCHANAN

Ines Philipp

So, Junger Mann, und jetzt noch etwas Gewürz drauf! Chefkoch Reich und Pizzabäcker DJ Spooky

Fortschreiben, Umdeuten, zum Tanzen bringen!

Junge Remixer stecken euphorisch altes minimalistisches Kulturgut in Brand, und erkennen, daß STEVE REICHs Musik sich in ihrem »E–Kontext« nur scheinbar von selbst verstand: man kann sie eigentlich erst heute verstehen. Nämlich tanzen.

Da stand er nun. Oben auf der Kanzel. Ort der Begebenheit war der Club ›L'Enfer‹ im Pariser Montparnasse-Arrondissement, einer jener prätentiösen Tanz-Tempel, die es in dieser Metropole offensichtlich jetzt an jeder Straßenecke gibt. Die Kanzel: das hochaufragende DJ-Pult, vor dem an diesem Frühlingsabend die vereinte Journalistenschar darauf harrte, daß er reagieren würde: Steve Reich, der wohl fähigste, abwechslungsreichste, wenn gewiß auch sprunghafteste, unberechenbarste Repräsentant unter den gegenwärtig komponierenden weltberühmten US-Ikonoklasten. Es galt, ihn zu feiern und zu untermauern, daß er das um ihn herum ablaufende Geschehen gutheißt. Und da passierte es: Just in dem Augenblick, als That Subliminal Kid alias DJ Spooky vorne an den Turntables inmitten seines atemberaubenden, gigantischen Sets ganz wie von selbst einen Extrakt aus Steve Reichs »Music For 18 Musicians« zwischenmischte, war es vorbei mit der Contenance des großen Spiritus Rector. Geschmeichelt ob der ihm dargereichten Huldigung lächelte er – Blitzlichtgewitter – Beweis im Kasten. Man war gekommen, um die Präsentation des »Reich Remix«-Albums zu erleben, das das rührige Nonesuch-Klassik-Label (Spezialist für US-amerikanische Neue Musik gemäßigter Machart) an diverse Remixer in Auftrag gegeben hatte, um der Welt zu zeigen, daß etwas dran sein muß an der These, ohne einen gewissen Einfluß des seit zirka dreißig Jahre florierenden Minimalismus (Philipp Glass, La Monte Young, Terry Riley, John Adams, die »Bang On A Can«-Komponistenszene) könnten bestimmte Formalismen des DJings nicht funktionieren. Eine Behauptung, die insbesondere durch Reichs frühe Experimente mit Pulse-, Phase-, Beat- und Pattern-Strukturen gestützt wird. Aber erst die Beschäftigung mit in quasi musikwissenschaftlicher Untersuchung hergeleiteten Gemeinsamkeiten schaffte diesbezüglich eine Öffnung. Kodwo Eshuns Texte und erste, z.B. von DJ Spooky durchgeführte Scratch-Exemplifikationen dürften hierbei als Beispiele dienen. Das Vertrackte, wenn nicht sogar das Tol-le an den Reich-Remixen ist, daß jeder der neun Interpreten (Howie B, Mantronik, Nobukazu Takemura, Andrea Parker, D*Note, DJ Spooky, Ken Ishii, Tranquility Bass und Coldcut) den jeweils goldenen Mittelweg gefunden hat, allesamt grundlegende Quellen in Rhythmik und Harmonie der einzelnen Stücke, die im übrigen die wichtigsten Stationen im Gesamtwerk von Reich markieren, herausgefiltert hat, um unter Einsatz einer Menge verfügbarer Stile (Breakbeat, Old School Electro, Sonic Configurations, vocal patterns etc. etc.) in ein fragmentarisches Etwas mutieren zu lassen, und dabei die Verfügbarkeit des Repetitiven geschickt ignoriert – Minimalism goes berzerk!

Am Tag nach dem Event steht Reich Rede und Antwort. Vor drei Jahren sei er zum ersten Mal von seinem Agenten auf die Idee einer nicht gerade schmalen Anzahl Londoner DJs aufmerksam gemacht worden, ein Remix-Album mit seinen Kompositionen aufzunehmen. Schon lange war ihm ja bekannt, daß die Auseinandersetzung mit seinen Stilbrüchen in der Epoche des postmodernen Amerikanismus unter geistesnahen Kollegen zum guten Ton gehörte, daß seine auf komplizierten Studien fundierte Sprache von Komponisten wie Philip Glass, Michael Nyman, Louis Andriessen, Michael Gordon aufgegriffen wurde, die sie entweder in neue Richtungen lenkten oder schlichtweg kopierten. Aber Leute aus der Pop- und Dance-Fraktion, das war Neuland. »Ich war 14 Jahre alt und entdeckte den Bebop, ich hörte Miles Davis und Kenny Clarke; als ich an der Juillard School of Music studierte, ging ich immer, sobald John Coltrane irgendwo in Kalifornien weilte, zu seinen Auftritten; später in den Siebzigern gaben wir ein Konzert in London, und ich lernte Brian Eno kennen; 1976 organisierte Walter Bachauer in Berlin eine Aufführung der ›Music For 18 Musicians‹, und David Bowie war da: Das ist großartig, da hörst du Jazz von Miles Davis, Kenny Clarke und John Coltrane, machst selbst völlig differierende Musik, und da gibt es eine jüngere Generation, die wiederum eine ganz andere Musik macht. Ich denke, daß ich die richtige Entscheidung getroffen habe.«

Tatsächlich hatte Steve Reich bis zur Endproduktion des Remix-Albums keinerlei Gelegenheit gehabt, persönliche Einblicke in die Welt der DJs zu nehmen. »Ich kannte keinen einzigen, bis ich eines Tages ins Studio von DJ Spooky mitgeschleppt wurde. Sofort entwickelte sich eine intensive, angeregte Konversation, da wir gemeinsa-

me Vorlieben haben und er hochinteressante Theorien in musikalischer Hinsicht vertritt. Er ist schon sehr fähig, zur Hälfte ein Vertreter der DJ-Generation, zur anderen Hälfte ein Teil der Avantgarde-Szene. DJ Spookys Koordinierung von Dance-Music und Avantgarde ist vielleicht die vorgegebene Richtung einer Veränderung. Jetzt erst, vor wenigen Tagen, im Zuge der Promotion-Kampagne, traf ich Mantronik, und bei einem Essen in London Ned Black von Coldcut, der gleich seinen Computer mitgebracht hatte, um seine Video-Systeme zu präsentieren und mich in die Technik des Scratchens zu unterweisen.« Ja, er liebt das Remix-Album, das er trotz des »reichen« Zitatenschatzes als das Produkt des jeweiligen Künstlers sieht, und wundert sich über manch seltsame Version seiner Stücke: das opulent beatorientierte, lakonisch aufbereitete Gerüst der »Eight Lines« durch Howie B, die mysteriösen dunklen strings im Andrea-Parker-Remix der »Four Sections«, den Art Ensemble of Chicago verwandten Black Jazz – »Open Circuit« von »City Life« durch DJ Spooky und die klare, angenehme Transparenz durch Coldcuts Computermutation seines Hits »Music For 18 Musicians«.

Der 62-jährige Reich zu seiner spezifischen, sprunghaften Arbeitsweise: »Ich war nie interessiert an Synthetik. Die ganzen elektronischen Studien um Stockhausen und Eimert herum fand ich unglaubwürdig. Mein Background ist Bach, vielleicht auch Strawinsky, dessen Liebe zum Jazz uns vereint. Und ausgehend vom Jazz meine Entdeckung der afrikanischen und asiatischen Metrik und Rhythmik, die ich in westliche Strukturen kleidete. Gleichzeitig war ich an Systemen mit Sprache interessiert und frühe Tape-Pieces (›It's Gonna Rain‹,›Come Out‹) nutzte ich nur, um die Intensität der Sprache zu verdeutlichen. Von 1967 bis 1988 stoppte ich aber konsequent die Verwendung von Magnetophonbändern, überhaupt jedwede Elektronik außer Mikrophonen. Statt dessen versetzte ich herkömmliche Instrumente mit Verstärkern – auch zur Intensivierung–, weil ich nun eben dem Gebrauch von Synthesizern negativ gegenüberstand. Aber 1988 entdeckte ich das Sampling-Keyboards und dachte mir, das ist es, jetzt kannst du damit die Instrumente ersetzen und gleichzeitig die Prozedur der Tape-Stücke von einst wiederaufgreifen, dann damit die erzeugte Melodie der Instrumente mit der Melodie der Sprache verbinden und somit die Bedeutung des Texts mit der Musik in eines fügen. Doch mir war klar, daß ich so, außer mit Sprache und Geräuschen dokumentierten Instrumentalstücken, nicht die von mir beabsichtigte große Form finden konnte. Es mußte eine Alternative her, und ich sagte mir: Moment mal. Wenn ich mit Video-Künstlern arbeite und anstelle eines Audio-Tapes ein Video-Tape benutze und eine handelnde Figur etwas auf Leinwand oder Leinwänden sagt, dazu ein unsichtbares Orchester das spielt, was du siehst in Echtzeit – das ist es: Jetzt habe ich eine Passion und eine Richtung.« So entstand mit der Video-Künstlerin Beryl Korot (mit der er mittlerweile verheiratet ist) das überall in der Welt gefeierte Multimedia-Stück »The Caves« und mit »Three Tales«, einer dreiteiligen Dokumentaroper im erweiterten Sinne der Video-Art, jetzt quasi die computeranimierte Fortsetzung, deren Fertigstellung fürs Jahr 2001 geplant ist. Sampling war entscheidend für jede Art möglicher Rückverbindung zu den Wurzeln: »Es ist etwas ganz anderes als das, was die DJs heute machen. Aber, was soll's, es ist Sampling!« Und sofort poltert Reich wieder mit schallendem Gelächter los, stolz darauf, wenigstens jetzt ein bißchen mit zur Community zu gehören.

Joachim Ody

»Steve Reich Remixed« ist auf Fuel/EastWest erschienen.

How to Howie (ein Langenscheidtbuch)

TripHop: alle lieben ihn (Davonlauf, Haare ausrupf, Schreil), und trotzdem gibt es ihn noch, aber eigentlich nicht mehr, nämlich anders, also genau gleich, d.h. besser, i.e. genau so gut. HOWIE B. sorgt für Klarheit im Wahnsinn.

Howard Bernstein ist zurück. Bei sich selbst, nach Jahren des Dazwischen, »Album-Tour-Artist-Hype«, hier die Tricky-Produktion, dort Björk, hier U2 das Tanzen lehren, dort mit Sly & Robbie aus Rauchschwaden Vibes generieren und nicht zu vergessen: die Arbeit für sein Label »Pussyfoot«.

Sein aktuelles Album ist »sehr persönlich«, gleichsam veröffentlichter Ruhepol, den der Mann nach bestem Wissen und Gewissen erforscht hat. Nun paktiert Howie Bs Gewissen natürlich unkündbar mit der Suche nach der »guten Atmosphäre«. Die wiederum soll wie eine »Landschaft« klingen, braucht folglich die »Balance von Beats und Sounds«, der »gute Tune« findet nur statt im »guten Raum« undsofort. Klingt nach Keywords für »Langenscheidts TripHop-Produzenten-Handwörterbuch«. Während aber zunehmend Verdächtige mit Dem-Beat-schon-wieder heimelige Audioarchitektur so errichten, als wären Bristol und Wien überall, stellt uns der »Godfather of TripHop« (aus 1001em Artikel) auf »Snatch«, seinem »reinen Pussyfoot Album« (das zumindest hatten die Plattenfirmen, denen er es anbot, erkannt), keine audiodesignten Sitzgelegenheiten hin. Klare Gebrauchswertwimpelchen (Club, Floor) verweigert er gleichermassen. »Snatch« geht nicht nach vorn zum Soundbitwahn – aber auch nicht nach hinten in die Jazz-Soul-Funk-Sampelgrabbelkiste mit dem Aufkleber »Amtliches – Geschmackvolles«. Schließlich behauptet er lapidar: »I just want to turn people on.« Aha. »What to?« frage ich. »To themselves, basically.«

Ausgeteilt – Ihr seid am Zug! Wem die Regieanweisung, deren Übersetzung nur mißlingen kann, nicht reicht, möge sich inspiriert fühlen von dem, was Howie B anmacht. Für uns hat er seinen persönlichen »Godfather Soundtrack« kompiliert.

Wer weshalb dabei wäre:

DEPTH CHARGE: Nur ein Wort von Howie B – »wicked«.
DJ KRUSH: »Er instrumentiert natürlich die Kampfszenen.«
SPACER: »Für den opernhaften Anstrich.«
POLE: »Für das Intro, Pole macht beunruhigende Geräusche – Man ist dabei etwas zu hören, das den Atem stocken lassen kann.«
DOBIE: »Ein Pussyfoot-Künstler – produziert kranke Beat-Musik für die Fahrszenen.«
SINEAD O'CONNOR: »Für die Soll Ich?/Soll Ich Nicht?-Szenen. Ihre Musik transportiert die Moral.«
SHANTEL: »Für den Schlußtitel – Er vereint Bilder, Humor und bringt stets Wagnisreiches. Ich warte immer auf sein neues Zeug.«

Frank Eckert

»Snatch« von Howie B ist auf Pussyfoot/Virgin erschienen.

10 Fußstapfen, in die DJ Ra und Ono getreten sind, um als Walkin' Large Schritt zu halten:

TOP 10 Walkin' Large

1. A Tribe Called Quest – »Midnight Marauders«
Wir sind die größten Fans. Unser Beat-Design wurde durch dieses Album geprägt und entwickelt.

2. D'Angelo – »Brown Sugar«
Ich kann mein Glücksgefühl kaum beschreiben. Als dieses Album rauskam, waren R&B und Soul Musik gerettet, wenigstens für eine Zeit. »Brown Sugar« hatte die Feinfühligkeit in der Musik, die Einzigartigkeit in Stimme und Gesangsstil und die Glaubwürdigkeit der Lyrics, die dieses Album zum Soul-Klassiker machen.

3. Jay-Z – »Reasonable Doubt«
Dieses Rap-Album ist wie ein Martin-Scorsese-Film. Der Lebensstil eines Gangsters und seine Ängste werden so poetisch erzählt, daß man sich plötzlich in einem Film befindet – Verbrechen werden zu Heldentaten. Jay-Z ist einer der besten Geschichtenerzähler.

4. Notorious B.I.G. – »Life After Death«
Ich brauchte tatsächlich länger, um Biggie als den hochgepriesenen Rap-König zu sehen, aber soviel Charisma und Persönlichkeit hatte keiner, und Puffys Musik klang nie besser als mit Biggie.

5. Black Moon – »Enta Da Stage«
6. Black Sheep – »A Wolf In Sheep's Clothing«
Ich wollte so rappen wie Buckshot (B.M.) und Dres (B.S.). Das ist auf unseren ersten beiden Veröffentlichungen (»Make Money«/Fresh Stuff Compilation 1992 und »In Here«/White Label 1993) zu hören.

7. Biz Markie – »Goin' Off«
Meine erste Rap-Platte. Einfach ein Klassiker.

8. EPMD – »Business Never Personal«
Keiner hatte mehr Funk in der Musik und im Rapstil als diese Jungs.

9. Big Daddy Kane – »Long Live The Kane«
Die Platte ist zum Hören und Tanzen gut.

10. Massive Töne – »Kopfnicker«
Es ist ein Klassiker.

ZWEI SILBEN, EIN GEDANKE EMINEM VS. DENDEMANN

Einmal Rap, zweimal deeper. Was Daniel Larusso aka Dendemann (die eine Hälfte der HipHop-Combo Eins, Zwo) und sein amerikanischer Kollege Marshall Mathers (lies und sprich: Eminem aka Slim Shady) mit so simplen Zutaten wie Beats, Cuts und Raps anstellen, läßt aufhorchen. TORSTEN SCHMIDT vom Internationalen SPEX-Jugendbegegnungswerk belauschte zwei der begnadetsten MCs ihrer jeweiligen Muttersprache bei neuen Auslegungen des Stieberschen »Rap das Subjekt, Break das Objekt«. Fotos von CLAUDIA RORARIUS.

»I wanna rock right now
I'm Rob Base and I came to get down
I'm not internationally known
But I'm known to rock the microphone
Because I get stoopid, I mean outrageous
Stay away from me if you're contagious
'Cause I'm the winner, no, I'm not the loser
To be an M.C. is what I choose 'a
Ladies love me, girls adore me
I mean even the ones who never saw me
Like the way that I rhyme at a show
The reason why, man, I don't know
So let's go, 'cause
It takes two to make a thing go right
It takes two to make it outta sight«
Rob Base & DJ EZ Rock, 1988

Mit Vorschußlorbeeren kennen sich die zwei aus. Schnell mußten sie lernen, damit umzugehen, denn die Promo-Maschinerie hat in beiden Fällen das beste Schmiermittel, das man sich nur wünschen kann: Die zwei können wirklich was. Selbst nach dem x-ten Hören stolpert das Ohr noch über Reime, die sich neu erschließen und von vollbesetzten Autos über die Boogiebar bis hin zum Sesselrocker nach dem »Rewind!« schreien.

Das sieht auch im sagenumwobenen Basement zu Eimsbush kaum anders aus. Glaubt man dort doch, in Herrn Mathers – seine öffentliche Persona hin oder her – einen Seelenverrappten gefunden zu haben. Selbst wenn man die seltsame Situation, die Sprachbarrieren selbst für Dauerwortschmiede darstellen können, in Kredit nimmt, war es unglaublich charmant zu sehen, wie aufgeregt ein umjubelter MC sein kann, wenn der Parallelreimer-Kollege aus den USA das eigene Debüt bekopfnickt, Prädikat: »Sounds like you be flowin, I don't understand what you're sayin, but sounds like you got a flow, and I like the beat, so... yeah!« Derart unter Druck gesetzt erklärt Dendemann erstmal, warum gerade er hier repräsentieren und das Interview führen soll.

DENDEMANN (ab jetzt D): Wir sitzen oft im Basement und überanalysieren deine Raps, denn im Moment sind viele auf diesem »Je mehr Silben sich reimen, desto besser«-Ding. Wenn du anfängst zu rappen, kommt das ja auch gut raus: Du machst keine Kompromisse darin, was du sagst oder wie die Satzstruktur ist. Das ist immer einfach so, wie jemand es auch sagen würde – und dennoch reimt sich alles, mit Reimen, die noch nie jemand gehört hat. Und das in einer Sprache – die im Gegensatz zum Deutschen, wo dieses Muttersprache-in-Musik-Gefühl noch recht frisch ist – in der schon immer gesungen oder gerappt wurde. Wie wichtig ist es da, neue Reime zu finden? Und wie ist das mit Reimen, die du vielleicht schon ewig im Kopf hattest, wie z.B. »ignoring skill/Lauryn Hill« *(in »Rolemodel«, TS)*, die dann aufgrund der Melodie hochkommen... hast du 'ne Ahnung davon, was ich sagen will?

EMINEM (ab jetzt M): Ich weiß nicht, wo es herkommt, der Scheiß taucht einfach im Kopf auf. Wenn ich da sitze und einen Reim schreibe, habe ich keine Ahnung, wo es mich hinführt. Ich sage nicht unbedingt, daß ich jetzt über dies oder das schreibe, manchmal sitze ich da und es fügt sich einfach so zusammen. Ich kann das nicht erklären, ich habe keine Ahnung, wie ich das tue. Es kommt einfach zu mir. Wörter knallen in meinen Kopf, dann finde ich zehn, zwölf Sachen, die sich damit reimen und Sinn machen.

D: In den Staaten versuchen gerade alle, mindestens zweisilbig zu reimen, und die zweite Silbe bleibt immer die gleiche. Busta Rhymes kann vielleicht einen ganzen Vers reimen, und das einzige, was sich darin reimt, ist das Word vor »Nigga« *(z.B.: »... you saw nigga, I'm a raw nigga«, TS)*. Darin sehen die Leute, mit denen ich Songs mache, Parallelen. Denn manchmal hast du einen Reim, wie z.B. in »I used to hustle, now all I do is relax and strive/ When I was young, I was a fan of the Jackson 5« *(Nas' »Halftime« auf seinem Debüt »Illmatic«, TS)*, wo der Reim womöglich zuerst da war, und der Satz drumherum gebaut wurde. Mich würde interessieren: inwieweit setzt dich der Reim manchmal unter Druck, im Bezug darauf, was du sagen willst?

M: Puuh, gute Frage. Manchmal nehme ich einen Ausdruck, der... ich suche gerade ein Beispiel...

D: »Naughty rotten rhymer/Marty Schottenheimer« *(cholerischer American-Football-Trainer; Reim aus »I Just Don't Give A Fuck«, in der Radioversion wird »rotten« durch »writin« ersetzt, TS)*. Und dann hast du da die »Players«.

M: Da hatte ich wohl den Marty Schottenheimer zuerst und habe dann einen Reim davor gestellt. Aber um so vorzugehen, muß das alles auch Sinn machen. Wenn nicht, oder wenn es nicht gut klingt, laß ich es lieber sein. Ich habe Tausende von Reimen, die ich aussortiere, wo ich sage: »Yo, das ist nicht gut genug, sowas benutze ich nicht.« Ich selektiere nur den besten Scheiß für den Gebrauch.

SPEX: »Den Besten« in welchem Sinne? Reimwörter, die wir in 20 Jahren Rap nicht gehört haben oder gar in den Tausenden von Jahren Dichtung vorher?

D: Manchmal benutzt man ja auch Sachen, die man in einer Unterhaltung mit Freunden nie sagen würde, die aber aufgrund eines Reimes dann doch gerappt werden.

M: Ja, das macht man schon manchmal, um es verwickelter werden zu lassen. Aber wenn ich ein Wort wie »Popcorn« nähme, würde ich nicht unbedingt »Stop porn« sagen, sondern sophomore, Osborne, Hawthorne, hard thorn. Ich würde solchen Scheiß sagen, der das –a und das –or drin hat.

SPEX: Also konzentriert es sich mehr auf die Vokale und Augenreime?

M: Ja, statt PoPcORN ganz zu betonen. Das hängt immer davon ab, wo ich mit der Story hin will. Wenn ich es wirklich will, unbedingt das Wort Popcorn benutzen möchte, und es in meiner ersten Zeile auftaucht, werde ich nicht aufhören, bis auch die zweite Zeile etwas hat, was mit der Geschichte zusammengeht, sich in gewisser Weise auf Popcorn reimt und dabei auch noch Sinn macht.

SPEX: Keith Murray sagt ja bei »The Rhyme«: »And it beez like that sometimes/cause I can't control the rhyme«. Wann übernimmt der Reim die Kontrolle, bist du, oder wer ist es, der den Lauf einer Geschichte festlegt?

D: Das variiert, denke ich.

M: Ja, beides.

D: Wenn du von Anfang an eine Geschichte zu erzählen hast, so wie bei »Bonny & Clyde«, mußt du auch mal

Kompromisse beim Reim machen. Das ist reimmäßig im Vergleich z.B. zu »I Don't Give A Fuck« ziemlich harmlos, aber die Geschichte ist wichtig.

M: Richtig, die Reimworte, die ich dort benutze, sind extrem simpel. Das hat mehrere Gründe, vor allem, weil ich zu einem zweijährigen kleinen Mädchen spreche, einem Baby, also...

D: Keine Flüche.

M: Ja, keine Flüche und auch so'nen Scheiß wie »the intricate syllables in syndicate killing fields« würde ich auch nicht zu einem kleinen Mädchen sagen.

D: Was das Album ja auch so besonders macht, ist, daß selbst die Typen, die sich jeden Indie-Release holen und nur auf so NY-Beats stehen, zwar darüber motzen, daß es manchmal synthetisch klingt. Aber wenn man sie dazu kriegt, auf die Raps zu achten, hören sie die Musik kaum mehr. Oder wie es auf »Bad Meets Evil« heißt: »If they don't like the track, fuck 'em...« *(»...the rap struck em«, TS).*

M: Ja. Und weiter? Als ich den Vers dazu schrieb *(»Scary Movies« w/»Royce The Five-Nine« auf der »Bad Meets Evil EP«, Game Rec, TS)*, hab' ich mit » The one man on the planet that'll drive off of the Grand Canyon/Hop out of a Grand Am and land in it handstandin« angefangen und hatte noch keine Ahnung, was ich sagen würde. Ich wollte nur unbedingt was sagen mit: der einzige Typ auf dem Planeten, der irgendwas kann. Ich nahm also die Enden und hab so viele zusammengefügt, wie ich konnte. Da mußte ich nicht unbedingt schon eine Idee davon haben, was ich erzählen will. Hauptsache, damit anfangen, daß ich der einzige bin, der... duweißtwasichmein.

D: Das dürfte auch der Grund sein, warum ich hier bin, denn ich habe niemals jemanden gehört, wo ich so das Gefühl hatte, daß wir recht ähnlich arbeiten. Wenn du ein weißes Blatt Papier zu füllen hast und irgendwo im Raum auf einem anderen Blatt einen anderen guten Reim, der vielleicht auch benutzt werden will. Und dann drei dieser Reime in eine Zeile zu quetschen, das ist es, was mir Spaß macht. Da kann ich immer wieder zuhören. Verse, bei denen ich die Melodie fühle und die man nicht einfach so im Studio schreiben kann, wie das heute oft so üblich ist.

SPEX: Was mich dabei interessieren würde, ist, in welcher Umgebung das bei dir geschieht. Denn bei diesen Jungs hier war es wohl sehr wichtig, daß sie in ihrem Keller ständig aufeinanderhingen, um die recht harte deutsche Sprache geschmeidiger zu machen.

D: Obwohl es da auch mal dreisilbige Reime geben kann, die einfach funktionieren, sind die Konsonanten eben sehr hart, und du mußt es schon sehr stark fließen lassen. So wie du das eben am Beispiel von Popcorn erklärt hast, denkt man hier erst seit vielleicht zwei Jahren. Die Leute achten hier auch sehr genau auf jedes einzelne Wort.

M: In den Staaten würden das viele noch nicht einmal merken, daß ich Popcorn und Osborne rhyme, sondern auch nur auf die Endungssilbe achten.

D: Deswegen würden Leute auch Popcorn und Brainstorm reimen, denn sie sehen den Unterschied zwischen betonten und unbetonten Silben oft auch nicht.

M: Dabei kannst du es auch mit einsilbigen Wörtern killen. Wenn ich z.B. sage »beat him over the head with it 'til I broke the wood/Knocked him down, stood on his chest with one foot« *(»Brain Damage«, TS)*, brauchst du nicht unbedingt das –ood. Weißt, du, stood, foot, wood, would, das alles würde sich reimen, es kommt mehr darauf an, wie du deine Wörter aussprichst, nur darum geht es.

D: Und das war für deutsche Rapper ziemlich schwer zu lernen: Sich weniger darum zu kümmern, wie genau der Reim ist, sondern einfach den Vokalen zu folgen, nicht auf jeden einzelnen Konsonanten zu achten.

M: Richtig, richtig.

SPEX: Um noch mal darauf zurückzukommen: Das hätte sich ohne den Wettkampf innerhalb der eigenen Clique sicherlich nicht so schnell so weit entwickelt.

M: Für mich spielt Competition keine Rolle. Ich achte nicht besonders darauf, was andere so machen. Klar muß ich mich auf dem laufenden halten, aber ich ahme keine Styles nach. Und egal, was sonstwer sagt, ich werde immer nach mir klingen. Es hat mich eine recht lange Zeit gekostet, bis ich meinen eigenen Stil entwickelt hatte, und nun, da ich ihn habe, konzentriere ich mich auch auf mich und das, was ich tue. Ich glaube nicht, daß in dieser Phase des HipHop irgendjemand das tut, was ich mache. Am nächsten kommen da noch Jay-Z und Redman, aber auch wenn sie ähnliche Silbenmuster benutzen, rappen sie doch über ganz andere Dinge, ihr ganzes Konzept ist anders. Obwohl Redmans Welt recht ähnlich ist, er spricht auch auf eine ähnlich verdrehte häßliche Art wie ich, wir würden eher damit durchkommen, Sachen zu sagen, die der andere auch so sagen würde. Das würde wohl besser zusammenpassen als bei Jay-Z, zumindest syllabalistisch gesprochen, wenn das überhaupt ein gottverdammtes Wort ist.

SPEX: Nope, ruled out.

M: Aber Redman und ich sind da schon auf 'nem ähnlichen Scheiß unterwegs, er spricht seine –jwaas und –aaas auch so aus, wie ihm das paßt, das ist alles, was ihn kümmert.

D: Inwieweit genießt du eigentlich die Mißverständnisse der Leute, die sich nach der Platte ein Bild deiner Person machen, den Comedy-Aspekt mit der Realität vermischen? Und dabei auch mal die ganzen persönlichen Dinge und Schmerzen überhaupt nicht mitkriegen?

M: Ich genieße es, wenn jemand ewiglange Artikel schreibt, der die Platte völlig mißversteht, solchen Scheiß find' ich echt lustig. Ich finde es echt komisch, wenn ich mich dann zurücklehne, und denke, daß ich kleiner Scheißer diese Person dazu gebracht habe, sich hinzusetzen und mir die ganze Zeit, Arbeit und Platz für solch eine Seite zu widmen, daß ich solch einen Einfluß auf ihr Leben habe. Wenn ich allerdings ein Interview nach dem anderen mache, und es immer wieder vorkommt, daß sie es einfach nicht kapieren, wird der Ton mit der Zeit schon rauher *(die lautstarken Beispiele kann sich jeder selbst ausmalen, TS)*. Anfangs lachst du da noch, aber wenn wenn jemand verdammt nochmal völlig auf dem falschen Dampfer ist und dir dabei noch in die Augen schaut, wenn er sagt, daß ich ein schlechter Einfluß sei, Mädchen vergewaltige, dies und das mache – dann drängt mich das schon in eine Ecke, in der ich mich plötzlich selbst verteidige, wo ich es eigentlich gar nicht müßte. Meinungsfreiheit ist Meinungsfreiheit und ich kann

Treffen sich zwei Rapper. Sagt der eine...

Public Eminem

Vor einigen Jahren stilisierte sich eine der umstrittensten SPEX-Coverfiguren, Ice Cube, zu »Amerikkkas Most Wanted« hoch. Über mangelnde Aufmerksamkeit kann sich auch Marshall Mathers aka Eminem nicht beklagen. Und nur Allzublauäugige (sic!he,he) wundern sich, daß es dieselben Elemente sind, die jetzt aufschreien, die auch sonst schnell damit bei der Hand waren, im Sprechgesang, noch dazu von Randgruppen wie Afro-Amerikanern, Cubans und Hispanics, die größte Bedrohung des WASPschen Amerikas abseits von Moskau, Belgrad, Bagdad zu sehen.

Dabei übersehen auch die Wohlmeinendsten immer wieder gerne, daß es sich bei HipHop von Anfang an in erster Linie um eine urbane und damit – wenn man so will – multikulturelle Kultur handelte, deren Saat am fruchtbarsten in den unteren Klassen der Gesellschaft aufging. Angesichts des enormen Anteils von »White Trash« an diesen Klassen konnte es nur eine Frage der Zeit sein, bis nach all den Jahren ein MC auftauchte, der in jeder Hinsicht handwerklich in der allerobersten Liga spielt. Daß die Diskussion um seine Hautfarbe für ihn wegen all dem nur noch »lästig« ist, merkt man seinem Major-Debüt immer wieder an (siehe z.B. »How the fuck can I be white, I don't even exist« in »Rolemodel« oder vor allem bei »If I Had«). Daß er nach einer unabhängig erschienenen LP und EP nun von Dr. Dre unter die Fittiche genommen wurde, der Mittelklassenamerika auch schon mit N.W.A. und Snoop Doggy Dogg ordentlich aufgeschreckt hat, trägt ein Übriges zur Verunsicherung bei.

Sicherlich wäre es leicht, sich über einen Spätpubertären zu mokieren, der es ganz super findet, bei seinen Indie-Seiten-Projekten XXX-Superstars lasziv aufs Cover zu klatschen oder im aktuellen Video über das Triumvirat Marylin Manson, Bill Clinton und den Brady Bunch Amerikkka als Ganzes zu verhöhnen; der auch abseits seiner Platten gerne unglaubliche Geschichten erzählt, wie die von seinem dreitägigen Knastaufenthalt, der nur deshalb nicht zu 5 Jahren ausuferte, weil die Hooker, die er und seine Jungs aus dem fahrenden Auto mit Farbpistolen beschossen, die Anonymität des Straßenstrichs dem kalten Gerichtssaal vorzogen.

Aber muß man in Tagen wie diesen nicht schon fast um jeden, der aus solchen Umständen kommt, einigermaßen wortgewandt ist und KEIN militanter Nazi wird, nun, froh sein? Oder gar dankbar, wenn dieser »warped sense of humour« (Marshall Mathers über Eminem) in Bahnen verläuft, die in all ihrem facettenreich Witz so seit den Tagen eines Rudy Ray Moore nur selten aufgeblitzt sind?

So oder so: ein beherzter Schritt in Richtung Untergang des Abendlandes, mit allem Für und Wider. Marshall Mathers aka Slim Shady – um im Bild zu bleiben: the whitey you love to hate.

Torsten Schmidt

Eins, Zwo: Dritte überflüssig

Microphone check, one two who is it ? Die Sportsfreunde Dendemann und Rabauke, mittlerweile recht bekannt als Eins, Zwo und gerade dabei, das hiesige Rapgelände mit einem Album aufzurollen, dessen besondere Qualitäten sich wie keine andere Heimproduktion allein aus der Essenz Beats und Reime speist. Eins, Zwo sind ein HipHop-Duo, das sich tatsächlich so nennen darf, weil MC und DJ bei ihnen eine Einheit bilden, die im besten Fall so symbiotisch und intim kommt, daß Fremdbeats und Gastraps eher stören. Deshalb muß man sie nicht gleich mit Guru und Premier (oder Eric B und Rakim) vergleichen, weil die nach wie vor etwas ganz anderes darstellen und repräsentieren. Aber auch wenn »Gefährliches Halbwissen« keine »Daily Operation« ist, haben die zwei gerade bei Gang Starr viel lernen können.

Eins, Zwo sind Typen, die man nicht so schnell verwechselt – und das ist rar in dem Genre mit dem schlimmen Namen Deutschrap. »It's mostly the voice that lifts you up«, stellte Guru schon vor Jahren richtig fest, und Dendemann aka Daniel Larusso hat genau so eine. Zwar macht er Eißfeldt den Titel Martin-Semmelrogge-MC nicht direkt streitig, aber er kratzt seine Reime so schnoddrig und doch exakt mit einer Unstimme, die man nur lieben oder nervig finden kann. Egal ob Battletext oder gute Geschichte, stets feuert Dendemann Breitseiten an Pointen und

wirklich sagen, was ich will, ich habe echt nichts zu erklären, ich könnte einfach sagen, Fick Dich, Arschloch, wenn du es nicht kapierst, bist du verdammt noch mal dumm, fick dich. Aber weißt du, ich denke, ich bin eine bessere Person als sowas. Wenn jemand einen Grund wissen möchte, werde ich es ihm erklären, und wenn er es nicht kapiert, werde ich die Extra-Anstrengungen auf mich nehmen, ihn dämlich aussehen zu lassen – wenn er nicht weiß, wovon er redet.

D: Aber ist es manchmal nicht beabsichtigt, mißverstanden zu werden?

M: Ahem... weiß nicht.

D: Wenn man z.B. jemandem »Bonny & Clyde« vorspielt, sind die Reaktionen irgendwo zwischen »krank« und »lustig«. Aber alles, was ich da höre, ist ein Liebeslied, sonst nichts. Denn all die miesen Dinge, die du in dem Song bzw. vorher tust, sind doch Schmerzen, die man fühlt und Fantasien, die jeder hat, aber die manche verleugnen, wenn so etwas passiert.

M: Klar, kein Zweifel. Den Song habe ich ursprünglich '97 geschrieben, daher auch der Titel, als Versuch, es der Mutter meiner Tochter heimzuzahlen. Es gab da diesen Zeitpunkt, ja, es gibt immer solche Zeitpunkte, an der sie mich meine Tochter nicht sehen lassen wollte. Und ich das Gefühl hatte, daß meine Tochter als Waffe gegen mich benutzt wird. Also habe ich versucht, es ihr so zurückzugeben, ich hatte noch keine Ahnung, daß das Stück...

D: ...bei »Unsigned Hype« *(Newcomer-Kolumne in ›The Source‹, TS)* enden würde.

M: Ja, oder auf einem Album. Alles was ich wußte, war, daß diese Schlampe auf meinen Nerven rumtrampelte, mich nicht meine Tochter sehen ließ. Und für die Schmerzen, die mir damit verursacht worden sind, hätte ich sie am liebsten umgebracht. Also habe ich ein Lied geschrieben, bin ins Studio gegangen und hab es ihr vorgespielt, nur um ihr die verdammichnochmal ganze Scheiße heimzuzahlen. Die Leute, die... es geht doch genau, wie du sagst, um die Liebe zu meiner Tochter. Und sagt im Prinzip nichts anderes als »Nichts wird mich von dir trennen«. Ich erwarte nicht von jedem, daß er es versteht, es ist ja auch nicht jeder mit einem verdammten Hirn auf die Welt gekommen, nicht jeder kann smart sein und noch einen Sinn für Humor haben und auch noch Scheiß für das nehmen, was er wirklich ist. Nicht jeder sieht die Storyline und wie clever der Plot wirklich ist, daß alles Sinn macht und wieviel Zeit es braucht, um es so hinzubekommen. Nicht jeder sieht das, sie hören nur den Song und sagen: »Oh mein Gott, er ist verdammt krank«, aber wie schon gesagt, ich erwarte nicht von jedem, es zu verstehen, es hat ja nicht jeder in meiner Welt gelebt.

SPEX: Zu welchem Grad denkst du, daß sich von dir jetzt auch Kidz in solch metropolitanen Gegenden wie Bismarck/New Mexico repräsentiert fühlen, denen die Beastie Boys z.B. noch zu weit entfernt waren?

M: Ich sag dir die Gründe, warum die Leute mein Album kaufen: Unterklassen-Leute, egal ob weiß, schwarz, hispanisch, asiatisch, ganz egal, lower class people, alle, die durch irgendwelchen Bullenkot durchmußten, können etwas damit verbinden. Mittel- und Oberklassen-Amerika kauft es, wenn überhaupt, weil sie in solchen Familien leben und das Hard-Knock Life haben wollen. Sie wollen rumrennen und einen auf dick machen, die verdammte Musik hören und so tun, als hätten sie es schlecht gehabt. Deswegen mögen sie es, auch wenn ihnen die Bezugspunkte fehlen, sie sind fasziniert.

D: Dieselben Gründe, aus denen sie auch eine Noreaga-Platte kaufen, die Faszination.

M: Oder 2Pac, oder Biggie. Sie beziehen sich darauf, auch wenn es für sie nur eine Fantasie-Welt ist. Sie schmeißen das Tape rein und verwandeln sich plötzlich in diesen Superhelden.

SPEX: Also nur eine weitere Erweiterung des Marvel-Universums.

D: Wie steht's eigentlich mit Skateboarding?

M: Whataboutit?

D: Das scheint immer wieder in Songs aufzutauchen.

M: Ich hatte 'ne Menge Freunde, Cousins, Nachbarn, die gefahren sind, aber auch wenn meine Mutter mir mal eins gekauft hat, konnte ich nie fahren.

D: Ich dachte, da wär was.

M: Ja, ich spreche schon oft darüber, weil es auch die Leute anspricht, die sich meine Platten anhören. Ich meine, die Leute sind echt komisch, Mann. Sie wollen immer, daß ich dieser kranke Mutterbefruchter bin. Dabei bin ich höchstens ein Mutterbefruchter mit einem kranken Sinn für Humor. Das ist alles. Aber wenn Leute mich treffen, erwarten sie immer, daß ich mir den Arm abschneide, oder den Hals aufschlitze, oder vom Balkon springe. Sie wollen mich als diesen Rock-Punk-Thug mit 20 Nasenringen, diesen Freak ganz in Leder und all den Scheiß. Sie kapieren nicht, daß alles, was ich bin, ein beschissenes HipHop-Kid ist, daß mit dieser verdammten Musik groß geworden ist, sie mag und einen etwas verzerrten Humor hat. Das ist alles, da steckt nicht mehr hinter, ich habe einfach nur einen warped sense of humor.

D: Aber das ist das, was ich so wichtig finde, während sich mehr und mehr Leute für das interessieren, was sie Metaphern nennen, aber selten mehr als ein Simile ist. Aber egal, wie man es nun nennen mag, solch ein Stilmittel muß, um gut zu sein, vor allem immer noch etwas für den Hörer zum Entdecken übrig lassen. Das muß nicht unbedingt gleich lustig sein, aber ein wenig Humor wertet es enorm auf. Bei den meisten Rappern, selbst denen, die sich nicht unbedingt für Lyricsts halten und Battles eher aus dem Weg gehen, hört man immer nur Vergleiche, Vergleiche, Vergleiche. Ich mag das »like«, aber mit einem Sinn für Humor.

SPEX: Wenn du schon von Erwartungshaltungen sprichst – was antwortest du denn Leuten, die es merkwürdig finden, daß du dich einerseits auf Alternative Acts wie Primus, Rage Against... und NIN beziehst, und dann noch ausgerechnet bei Dre gelandet bist, der ja einige Erfahrungen mit solchen »Kontroversen« und Mittelklasse-Amerika hat?

M: Was soll ich denn da sagen? Manchmal setzte ich wohlüberlegte Stiche auf die Welt, und manchmal auch nur, um sie anzupinkeln. Was sie nicht unbedingt gleich schocken muß, wenn ich z.B. politisch werde und was über den Präsidenten und Hillary Clinton rappe.

SPEX: Das ist aber nicht mehr besonders politisch, sondern dieser Tage eher pop-kulturell. Das ganze Ding funktioniert doch vielmehr als Pop-Ereignis, was natürlich auch irgendwo wieder politisch ist, aber am Ende dreht sich's doch eh nur um playa-hating.

M: Wow. Aber...

SPEX: Ja, aber wie steht's denn z.B. mit Marylin Manson-Bezügen, da bekommt man doch den Eindruck...

M: Marylin Manson hat nicht genügend Talent, deswegen muß er sich zum Affen machen, um die Leute dazu zu bringen, zuzuhören. Ich habe das nicht nötig, ich habe Talent. Und ich bin gut in dem, was ich mache, habe Selbstvertrauen, und wenn ich Scheiß mache, wenn ich in Dingen spaßig bohre, die in der Welt gerade falsch laufen, dann weil ich mich dazu entschieden habe. Ich rüttel gerne mal ein bißchen an den Grundmauern. Und ich will HipHop nicht langweilig werden lassen. Das war es in der letzten Zeit oft genug, ich will meinen Scheiß machen, auch Sachen, für die andere vielleicht nicht die Hoden haben. Und das war einer der Gründe, warum ich gesignt wurde, weil ich eben schon so unterwegs war. »97 Bonny & Clyde«, »If I Had«, »I Just Don't Give A Fuck«, ich hatte alle diese Stücke schon fertig. Ich weiß nicht, ob ihr die Slim-Shady EP gehört habt...

SPEX: Die gab es, wie die meisten deiner Sachen, lange Zeit nur über irgendwelche MP3-Sites zu hören. Gerade angesichts der ganzen Verzögerungen in Folge der Seagram-Universal-Fusion war das für viele die einzige Möglichkeit, deine Reime zu hören. Wie fühlt sich das für dich an, deinen kreativen Output kostenlos im Internet rumflattern zu sehen?

M: Ich glaube nicht, daß es mir geschadet hat. Wenn überhaupt, war es eher eine gute Sache, zu wissen, daß die Leute sich die Mühe machen, danach zu suchen, daß sie es wirklich wollten. Das habe ich wesentlich lieber, als wenn sie es gar nicht haben wollen.

D: OK, zum Schluß: Beavis & Butthead oder South Park?

M: South Park.

SPEX: Nicht uninteressant, daß das ganze Rassen-Ding noch nichtmal angedeutet wurde.

M: Yo, ich mein, ich komme aus einem verdammtnochmal beschissenen Hintergrund. Ich bin auf der East-Side von Detroit aufgewachsen, komme aus einer lower class Familie, nur ein Elternteil, habe meinen Vater nie gekannt, lebte 100% meines Lebens von der Wohlfahrt, einfach Unterklasse. Das ist einfach das, was ich aus meiner Nachbarschaft so aufgenommen habe, der Scheiß, der um mich herum passierte. Und HipHop war da einfach so ein großer Teil von, daß ich gar nicht anders konnte, als da reinzuschliddern, es zu lieben und es für das zu würdigen, was es ist. Weißt du, das hatte nicht wirklich was damit zu tun, ob ich weiß oder schwarz bin, es ist einfach die Umgebung, in der du großgezogen wirst.

Eminems »The Slim Shady LP« ist bei Universal erschienen; »Gefährliches Halbwissen« von Eins, Zwo erscheint am 3. Mai bei Yo Mama/RTD.

P.S.: Der Robbie-Analog-Sonderpreis an die Herren Schulze und Waik aus Karlsruhe, ohne deren Nerd-MiniDisc-Rekonstruktions-Skills hier nichts, aber auch gar nichts zu lesen gewesen wäre.

Metaphern mit einer Lässigkeit ab, die man nicht üben kann (und die einen immer wieder zurückspulen läßt).

Nicht schlecht für einen Typen aus dem Sauerland, der vor ein paar Jahren mit seiner Gruppe »Arme Ritter« als Fettes-Brot-Ersatz von der Sony versägt wurde. Womit wir automatisch bei Rabauke landen, der als Tour-DJ eben dieser Brote anfing und heute zu Recht als einer der besten deutschen Beatmacher gehandelt wird. »Wie Primo aus einem Sample mehr Groove baut als andere mit zehn«, hat Rabauke genauestens studiert, und da er weiß, daß beim Rap immer zuerst das Wort kommt, schneidert er seine Mikrobeats Dendemann derart geschmeidig auf die Stimmbänder, daß man nur sagen kann: Respekt.

Wer also meint, daß Fettes Brot irgendwie eine Schülerband sind, wer 5 Sterne Deluxe eher unter Comedy abheftet und trotzdem findet, daß Yo Mama hierzulande das coolste Hip-Hop-Label ist, hat mit Eins, Zwo endlich die passende Band dazu.

Oliver von Felbert

ANALOGE
ZU(KU)NFT

Goethe (legendäre Type) sah sie kommen: die »Spottgeburt aus Dreck und Feuer« die mit »des Basses Grundgewalt« das Dach hochgehen läßt und junge Leute über den Tanzboden schleudert, als gäbe es kein elektronisches Morgen mehr, weil alles schon heute stattfindet. Sie nennen es ADD N TO (X) oder: Kabelbrand im Hirn. Eine Computertomographie von Dr. neur. FRANK GEBER. Fotos: STEFAN MALZKORN.

Bob Moogs mißratenes Baby

Ein Stromschlag bei der Inbetriebnahme eines aus einer Mülltonne aufgelesenen Korgs MS 20 könnte am mythenhaften Anfang von Add N To (X) stehen. Add N To (X) sind dafür bekannt, daß sie weder mit ihren sehr involvierten Körpern noch mit ihren nie ganz einschätzbaren Geräten zimperlich umgehen. Neulich haben sie sich einen Synthesizer gebaut, der sich anhört wie ein schreiendes, sterbendes Pferd. Sie stacheln Musikmaschinen an, um in brutalisierte Beziehungen zu ihnen zu treten. Mit (schwitzender) Haut und (elektrisierten) Haaren stellen sie sich der Energie, deren versengende Kraft auch unter harmonischeren Isolierungen stimulierend strömt, hinter wunderlichen Theremingesängen den Äther füllt, Kitschelementen dazwischenfunkt, in verbrutzelten Attacken lärmig rumflackert. Add N To (X) machen synthetischen Dreck in der Tradition von Dirt und Schmutz: Rückkopplung, Krach, Schweiß, Sex, verkokelte Kabel, schmorende Widerstände, schwelende Maschineninnereien, bröckelnde Bombastflächen. Ihre analoge Elektronik rockt und freakt im selbstreflexiven Kontrollverlust Richtung Elektrikution. Konzerte rücken ins zerrüttete Zentrum von Noise. Widerspenstige Soundbögen werden zu spannungsberstenden Momenten stabiler Präsenz verkuppelt, eine Sonne im Schwarz der Pupille angeschaltet wie zuviel Gegenwart. Kann man solchen Augenblicken standhalten?

Die kollisionsträchtige Verwicklung von Mensch und Apparat, in der mal die softe, mal die harte Maschine zu Schaden kommt, zieht sich als Motiv

durch die Veröffentlichungen. Im aktuellen Video zu »Metal Fingers In My Body«, einem Hardcorepornocartoon (siehe SPEX 4/99), überstrapaziert eine unversehrt bleibende Kundin einen Callboyrobot, bis er einem Kurzschlußkollaps erliegt. Auf dem Cover von »On The Wires Of Our Nerves« (dem ersten, im letzten Jahr erschienenen Album, vor dem es eine Mini-LP und ein paar Maxis gab) sieht man die drei Mitglieder von Add N To (X) in einer kreißsaalgrünen Szene mit Blut und Gore. In Ann Shentons Unterleib klafft eine beachtliche Wunde, während Barry Smith und Steve Claydon bei der Entbindung eines gesunden Moogs helfen.

Wer weiß, in ihrem zwiespältigen physischen Verhältnis zu analogen Synthesizern tragen Add N To (X) möglicherweise eine Art Generationskonflikt affektiv aus. Sie halten Bob Moog, der lediglich für den Bau seiner Instrumente Respekt verdiene, für eine verrückte, gefährliche Person, denn die wunderbaren Möglichkeiten seiner Geräte, die über seine eigentliche Intention, klassische Orchester nachzuahmen, weit hinausweisen, interessierten ihn gar nicht. »Was würde Bob Moog wohl von unserer Musik

eins zwo „gefährliches Halbwissen“ ist das beste einheimische Hip Hop-Album des Jahrtausends. Es erscheint am 03.05.99.

halten?«, fragt Ann, und Barry antwortet: »Er würde uns hassen, total hassen.« Die Idee zur »On The Wires Of Our Nerves«-Coverszene wurde aus einem von Anns liebsten Filmen geboren, nach welchem Add N To (X) vorher schon ein Stück auf ihrer Split-12-Inch mit Fridge betitelt hatten, Donald Cammells »Demon Seed«, einem in den Siebzigern entstandenen Cyberthriller, in dem Proteus IV, ein Computer, Sex mit Julie Christie macht. Kodwo Eshun schrieb mal, Add N To (X) seien der dabei gezeugte mutierte Sprößling in ausgewachsenem Stadium. Die Band selbst vergleicht sich heute mit einem pervertierten Kind Bob Moogs. Von anderen Eltern werden Add N To (X) erst gar nicht mehr reingelassen. Zwischen den Aufnahmen für eine Radioshow verirrten sie sich in den Korridoren des BBC-Gebäudes. Plötzlich standen sie vor einer alten Tongeneratorenschatzkammer: dem Radiophonic Workshop. Diese Pforte zu ungeahnten Sonic Fictions ist zugesperrt. Sie war immer schon relativ verschlossen für Experimentierfreudige ohne entsprechenden Arbeitsvertrag. Der in den Fünfzigern gegründete BBC Radiophonic Workshop, eine Einrichtung, in der unter anderem der Soundtrack zur SF-Serie »Dr. Who« realisiert wurde und wo von fest Angestellten Equipment entwickelt und an elektronischen Kompositionen gearbeitet wurde, stand anderen Komponisten und Ambitionen nie so offen wie etwa das elektronische Studio des WDR in Köln. Die BBC hat also eine ganze englische Avantgarde-Tradition ausgesperrt, bevor sie entstehen konnte.

Lemmy und Karlheinz

Mittlerweile sind Add N To (X), die vorher nie das Geld zum Reisen hatten, durch Amerika in die Erweiterung ihres Horizonts getourt. Sie haben New York gesehen und sein Wirrwarr gehört. Daß das nicht folgenlos blieb, verrät schon die mit detailverliebt aus Technikzeitschriften der Sechziger herausgeschnippeltem Elektrotandkrimskrams erstellte Automatenskylinemontage, die einem vom neuen Album »Avant Hard« entgegenwuselt, wenn man es aufklappt. Der grobe Zusammenhang, in den »On The Wires Of Our Nerves« über weite Teile – unter anderem durch die Verquickung von verstauchtem Drum'n'Bass mit einer über Jaki Liebezeit informierten Perkussion – gelenkt wurde, differenziert sich auf »Avant Hard« durch eine laxer entfaltete Konzentration aus in gleichermaßen verschachtelt wie proportioniert interferierende Einheiten. Der futuristische Zwist mit den Maschinen läßt in seiner selbstverständlicher gewordenen Spannung mehr Luft zum texturellen Tüfteln und erlaubt in seinem weiter gespannten Netz einem Gesang schon mal, sich vom Vocoder zu lösen.

»Avant Hard«, der neue Plattentitel, ist bereits ein abgehangenes Konzept für Add N To (X). An der Avantgarde-Tradition, an Leuten wie Stockhausen, Pierre Schaeffer, Pierre Henry oder auch dem Radiophonic Workshop, die die Welt nun mal um unverzichtbares Equipment und nicht mehr wegzudenkende Theorien bereichert haben – denn es ist ja beispielsweise schön, daß die Unterscheidung von Krach und Melodie aufgelöst wurde, Faxmaschinen singen, monotone Tonreihen auf Dauer eben zu Wellen werden – stört Add N To (X) die Kälte der theoretischen Distanz zum Material, die sie zu ihren inspirierenden Erkenntnissen führte. Da muß was erhitzt werden mit der rohen Energie Motörheads, der sexuellen Energie des Blues, mit Black Sabbath oder der Aggressivität von Sixties Garage, mit allem, was in leidenschaftlicher Glut verbrennt, so daß in einer elektronischen Kette, in der sich Add N To (X) mit Edgar Varèse, Throbbing Gristle, Cabaret Voltaire und Grandmaster Flash sehen, rekonfigurierende Vermischungen immer noch Überzeugungskraft aus einem verbrauchten Wort pressen können: Intensität.

In den mit der Fluxusbewegung in Verbindung stehenden Klavierzertrümmerungen des frühen Nam June Paik taucht die zwar sicherlich auch auf, was dabei aber neben dem obligatorischen Kabel zur Steckdose fehlt, ist die Emanzipation des Krachs vom klinischen, sterilen Moment seiner »geplanten«, d.h. konzeptmäßigen Hervorbringungen. Man könnte, wo soviel Gedanke und Absicht dahintersteckt, meinen, Krach sei zu etwas anderem da als dazu, jemanden zu begeistern. Die Wiederentdeckung dieses Begeisterungsmoments, des »destructive glee« im Lärm, leistete dann Punk. Der spätere Paik könnte aber vielleicht an Add N To (X)s Clip zu »Little Black Rocks In The Sun« Gefallen finden, der schon mal elf Minuten lang das MTV-Programm mit einem Film unterbricht, in dem sich ein Videosynthesizer aus den Siebzigern austoben durfte. Das sechseckige Vinyl dazu wurde in einer kohlenstoffschwarzen Kuppel verpackt.

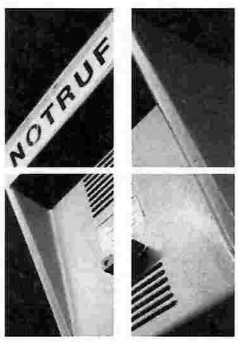
Bucky, Hedy, Sonny

Add N To (X) möchten sich eigentlich lieber als Erfinder denn als Musiker verstanden wissen, sie haben ein Faible für seltsame Verknüpfungen und spüren gerne dem Sinn unerwarteter Verbindungen nach. Auch wenn ihr Herz nun mal besonders für analoge Synthesizer flattert, mögen sie keine Möglichkeiten zudeckelnden Spezialisierungen. Kein Wunder also, daß sie auf »Avant Hard« ein bratzend vorantreibendes, kompakt wie ein Slogan sitzendes Stück »Buckminster Fuller« nennen und den Namen in einbläuenden Dreiereinheiten, deren letzte Silbe im Feedback ausrutscht, durch den Vocoder schicken. Steve lobt Fullers Fähigkeit, die Welt neu zu sehen, und Barry meint: »Es gibt keine bessere Ikone.« Richard Buckminster »Bucky« Fuller, das erzählte mir im Dezember '94 ein ›Konkret‹-Artikel von Kirchner/Dath, war das Gegenteil eines Fachidioten. Seine vielgestaltigen Kenntnisse in zahlreichen Wissensgebieten sind in der Streuwirkung ihres Einflusses auf andere schwer überschaubar und führten ihn selbst im Lauf seiner Ende letzten Jahrhunderts startenden Biographie zu siebenundvierzig Ehrendoktoraten, fünfundzwanzig Patentanmeldungen, keinem Hochschulabschluß. Fuller wollte nicht nur ein besseres Leben für alle, sondern arbeitete gezielt darauf hin (verdingte sich allerdings auch in weniger idealistischen Jobs, beispielsweise als Rationalisierungsfachmann für die US-Marine). Er dachte sich Architektur und Wirtschaft menschenfreundlicher aus. Er designte seine sechseckigen geodätischen Dome, um mit weniger Rohstoffen mehr zu erreichen. Seine vorausfunkenden Überlegungen faszinieren Add N To (X).

Und sie erzählen weiter von wunderlichen Stromlinienausbrechern. Von Hedy Lamarr, einer aus Deutschland und einer Ehe mit einem Waffenfabrikanten ausgewanderten Hollywoodschauspielerin, die zusammen mit dem Avantgarde-Komponisten George Antheil während Weltkrieg Zwei anhand der Technik von mechanischen Klavieren ein (heute in der Handytechnologie aufgegriffenes) schwer vom Feind beeinflußbares, zwischen verschiedenen Frequenzen fluktuierendes Raketenlenksystem entwickelte. Das Patent wurde dem amerikanischen Verteidigungsministerium geschenkt, das es aber erst Jahre später benutzte (siehe auch ›De:Bug‹ 2/99).

Abgesehen von der bekannten Frage, warum eigentlich immer alles auf Krieg hinauslaufen oder durch ihn erst in Schwung kommen muß, finden Add N To (X) die Tatsache unerträglich, daß zwischen klugen, nützlichen Erfindungen und Designs und ihren Anwendungen und Verbreitungen oft Dekaden liegen. Nicht ausgeschöpfte Potentiale müssen erkannt und benutzt werden. »Was hat das alles mit unserer Musik zu tun?«, beendet Ann irgendwann den Verlust der Gesprächsfäden. Unten links auf dem »Avant Hard«-Cover prangt mickrig: »A new heart to ANALOGUE«, dort verbergen sich nämlich noch ein paar (physisch ermittelbare) tonale Zukünfte, die im eher servicehaften Digitalen schon nicht mehr anwesend sind.

Da muß was erhitzt werden mit allem, was in leidenschaftlicher Glut verbrennt, so daß in einer elektronischen Kette, in der sich Add N To (X) mit Edgar Varèse, Throbbing Gristle, Cabaret Voltaire und Grandmaster Flash sehen, rekonfigurierende Vermischungen immer noch Überzeugungskraft aus einem verbrauchten Wort pressen können: Intensität.



Was Buckminster Fuller wegen seines Todes nicht mehr mitbekommen konnte, war, daß die notorische Struktur seiner geodätischen Dome nicht nur Chemikern helfen sollte, einer Klasse extrem stabiler, »Buckminsterfullerene« getauften Kohlenstoffverbindungen auf die Schliche zu kommen, sondern daß sie auch Ähnlichkeiten zu vor kurzem in Meteoriten entdeckten »Quasikristallen« aufweisen, die es so auf der Erde in natürlicher Form nicht gibt. Add N To (X) fänden es großartig, wenn Fuller im Space der Möglichkeiten einen anderen Mann der Visionen treffen würde, der wie er den Begriff »Raumschiff Erde« umhersendete: Sun Ra. Sonny würde Bucky eine seiner als Treibstoff verwendbaren Musikkassetten zustecken und die gesamte Welt in goldene, üppige Zeiten schweben, wo Diskontinuitäten in Würde altern.

»Avant Hard« ist bereits auf Mute/Intercord erschienen.

HOUSE-HOCH- UND TIEFBAU

Felix Buxton und Simon Ratcliffe, zwei urenglische Briten mit entsprechend angeborenem Hang zu Sommer, Sonne, Ibiza, die zusammen als BASEMENT JAXX Musik machen, wollen die Fundamente von House weder freilegen noch bewahren, sondern haben im Keller genug anderen Unfug zu tun. HOLGER KLEIN war, ja was wohl: UNTEN mit ihnen. Fotos: SEBASTIAN M. aka cebee kgas[tm]

Was kann House 1999 noch jenseits liebevoll produzierter, von hingebungsvollen Menschen gehätschelter Platten bewirken? House ist zwar so scheißtief und sophisticated wie selten zuvor, aber leider auch unendlich erwachsen. Im ungünstigsten Falle wird man von einer hoch ästhetisierten Nabelschau gelangweilt. Als Feierabend-Eminem taugt allenfalls das notorische Großmaul Armand Van Helden.

Entsprechend befremdlich wirkt es zuweilen auf mich, wenn ich 19-jährigen begegne, deren Leben sich voll und ganz um Namen wie People Records, Daniel Wang, Joe Claussell oder Ron Trent zu drehen scheint. Die häufig gestellte Frage, ob wir nicht schon längst wieder bei Acid Jazz seien, ist dabei eigentlich nachgerade nebensächlich. So habe ich, der ich die Suche nach irgendwie für Aufruhr sorgenden Role Models nur noch aus der interessierten Beobachterwarte betreibe, keinesfalls Probleme damit, graziöse Deep-House-Platten zu goutieren. Aber wo bleiben die großen Versprechungen, die dann doch wieder nicht eingehalten werden (ernsthaft erwartet das ja niemand)?

Dafür gibt es zum Glück Basement Jaxx, ein ansatzweise kauziges, aber letztlich durch und durch unscheinbares Duo aus dem Londoner Stadtteil Brixton. Basement Jaxx sind aber dennoch das dicke Ausrufezeichen im House. Anläßlich der Veröffentlichung ihres neuen Albums ließ so mancher daher etwas leichtfertig den Vergleich mit »Homework« fallen – dazu muß man schon vergessen, daß Daft

Punk ihre scheinbar beiläufig dahingerotzte Ästhetik weitaus präziser formuliert haben. Aber mangels anderer Alternativen drängt sich eine solche Analogie auf.

Basement Jaxx sind so britisch wie irgend möglich. Das heißt auch, daß sie keine Scheu vor plakativen Dingen haben. Zitate dürfen gerne so wenig kaschiert sein wie ihr Sample von »On Your Radio« – einem Stück der Ska-Band The Selecter. Einem unbekümmerten Sample haben Felix Buxton und Simon Ratcliffe auch ihre Karriere zu verdanken. Dank Airtos »Samba De Flora« wurde ihr Track »Samba Magic« 1995 zum ganz großen Ibiza-Smash. »Samba Magic« steht noch heute stellvertretend für das, was Basement Jaxx trotz aller Kompatibilität zur britischen Dance-Presse und ihrer Pete Tongs Radioshow mitschneidenden Leserschaft doch wieder zum Einzelfall macht. Der allsommerliche Exodus Großbritanniens nach Ibiza und ein Faible für Brazil Jazz, Weather Report oder Lonnie Liston Smith führen auf »Samba Magic« zu einer wirklich eigentümlichen Sound-Metaphorik.

Nicht, daß eine Sozialisation zwischen Breakbeat, Rave, Acid Jazz, Rare Groove und Masters At Work jetzt etwas wäre, was der Typ neben dir an der Theke eines Londoner Plattenladen nicht aufzuweisen hätte. Nein, charmant ist eher die Tatsache, daß die Pole »ziegenbärtiger Acid Jazz« und »pickelgesichtiges Vorstadt-Rave-Kid« nach wie vor in ihrer Musik leben.

Vor Jahren hatte Simon Ratcliffe mit ein paar Kumpels als Tic Tac Toe gar einige veritable Rave-Hits. Als ich Basement Jaxx 1996 das erste Mal traf, verwies er nicht ohne Stolz drauf, daß einer ihrer Tunes von Grooverider und Fabio gespielt wurde. Im Gegensatz zum ›Dingwalls‹-Regular Felix Buxton muß er allerdings eingestehen, nie in seinem Leben auf einem Rave gewesen zu sein. Insofern also 1:0 für Buxton, der angibt, den heutigen Happy-Hardcore-Verfechter DJ Sy als DJ-Idol gehabt zu haben.

Daß sie an Speed Garage einen Narren gefressen haben, überrascht daher keineswegs. »Speed Garage finden wir derzeit superaufregend, weil es sich gerade in die unterschiedlichsten Richtungen entwickelt«, sagt Felix Buxton. »Es erinnert mich sehr an Drum'n'Bass. Überleg' dir doch mal, wie das damals mit Hardcore anfing. Irgendwann hattest du dann Sachen, die jazzy waren oder sich an R&B orientierten.« Vor sieben, acht Jahren habe man Breakbeat auch nicht ernst genommen, fügt sein Partner Simon Ratcliffe hinzu. Genauso sei es mit dieser Szene gewesen, die anfangs nicht mehr zu bieten hatte als die platte Konfrontation von Jump-Up-Basslines und slammenden Garage-Beats. Da haben die beiden sicherlich nicht unrecht. Wer heute in London das Radio einschaltet, dem begegnen neben niedlich-trashigen Skurrilitäten vermehrt eigenartig smoothe TwoStep-House-Stücke, so daß man ob dieser Verhaltenheit fast schon enttäuscht ist.

Eine vergleichbare Dynamik vermissen die beiden bei House ansonsten schmerzlich. »Wenn man heute House-Platten kaufen geht, bekommt man ein Problem«, macht Simon Ratcliffe seiner Gelangweiltheit Luft. »Was soll man denn kaufen, wenn du nur an geschmacksneutrale Nettigkeiten gerätst? Manchmal habe ich den Eindruck, daß die Leute überhaupt nicht mehr auf die Idee kommen, daß man mit House auch seiner Individualität Ausdruck verleihen kann. Wir haben nichts dagegen, den Leuten ein bißchen den Kopf zu verdrehen. Im Moment scheint es mir so, daß die meisten keine andere Motivation haben, als einfach nur dabei zu sein.«

Um den Leuten den Kopf zu verdrehen, kommt Basement Jaxx nahezu jedes Mittel gelegen. So wird die Deep-House-Klientel in an sich schmooven Tracks plötzlich mit in schrillsten Tönen kreischenden Analog-Synthesizer-Eskapaden terrorisiert, oder sie lassen den Birminghamer MC Slaughter John aufgeregt über ihre neue Single »Jump And Shout« schnattern, um einen London-Vibe zu simulieren, der so seit Rebel MC im Grunde gar nicht mehr existent ist – wenn man einmal das Phänomen Speed Garage ausblendet.

»Es würde uns entsetzlich langweilen, wenn wir wie so viele andere lediglich versuchten, die Ursprünge von House zu bewahren«, sagt Felix Buxton.

Trotz aller Bewunderung für Masters At Work können Basement Jaxx mit den Joe Claussells und Ron Trents dieser Welt nur bedingt etwas anfangen. Näher steht ihnen da Eric Morillos hierzulande eher übel beleumundetes Filter-House-Fließband Subliminal. Dort klinge zwar alles gleich, aber wenigstens komme etwas dabei rum.

Wirklich enthusiastisch stimmt die beiden allerdings nur ein Name: Timbaland. »Leider kann man nicht behaupten, daß in der letzten Zeit jemand House vergleichbare Impulse gegeben hätte, wie er R&B.« Und das nahmen Basement Jaxx auch gleich zum Anlaß, um Timbalands Beats auf dem Track »You Can't Stop Me« quasi im Maßstab 1:1 nachzubauen, wie sie als wahre Fans freimütig zugeben. Die anderen Stücke des neuen Albums seien dagegen eher ein Versuch, das Fan-Dasein und die mit ihm verknüpfte Herangehensweise zu überwinden. »Als wir mit Basement Jaxx anfingen, schauten wir immer zu anderen Leuten wie Masters At Work auf«, erklärt Felix Buxton. »Während der Produktion unserer neuen Platte wollten wir uns gewissermaßen freischwimmen.«

Ob das nun gelungen und überhaupt erstrebenswert ist, sei dahingestellt. Die ungestüme und nerdbeglückende Art und Weise, wie auf dem Album Versatzstücke aus P-Funk, Latin, Deep House, R&B, Reggae, Jazz und was-weiß-ich-was zusammenfinden, ist jedenfalls mit einer Clubbing-Welt vor Augen entstanden, die nichts mit der vergleichsweise unspektakulären Realität von Londons Innenstadt-Nachtleben zu tun hat. Diese Welt ist von Basement Jaxx allerdings nicht allein erträumt

FÜR ALLE ROCKER DA DRAUSSEN: THE BASEMENT TAPE

gemischt von GROOVER KLEIN und ROYAL TS:

Willkommen im Haus, wie Jaxx es sich gebaut haben. Eine ganze Kassette voller Material aus dem Basement: Das heißt willenlose Euphorie made in the UK, dazu summen Kindergartenklassen NuGroove-Tracks und zeigen den Rare-Groove-Abiturienten dieser Welt, was man sich neben wohlmeinendem Geschmäcklertum noch alles aus südamerikanischer Musik ziehen kann. Und welcher Track wäre da ein besseres Intro als **»BE FREE«** von der **EP2** (Jaxx002, '95). Da kommen Strings um die Ecke, die, vorsichtig gesagt, Madonnas »Papa Don't Preach« einiges schulden. Upliftend wird hier mit so großem U geschrieben, daß eine mitteldeutsche Großstadt darin Platz findet. Der brutalst herausgezögerte Höhepunkt seit Einführung der Antibaby-Pille. Kam auf der Flipside mit reichlich 909-Action für die Trackmaster unter den DJs. Genau der richtige Zeitpunkt für **»SAMBA MAGIC«** von der **»SUMMER DAZE EP«** (AtlanticJaxx003,1995). Im Original von Airto Moreira seiner singenden Gattin gewidmet, gehen hier auch noch im dunkelsten Keller die strahlendsten Sonnen auf. Wenn bei Outdoorparties die himmlische Kollegin noch dazu kommt, ein sicherer Garant für Momente, mit deren Dauernacherzählungen man einmal seine Enkel quälen wird. Auf der Rückseite war übrigens auch noch ein Riesenrohr, der Titel läßt sich im Moment leider nicht mehr so richtig nachvollziehen – doch sollten sich da draußen Freiwillige finden, die unsere Plattensammlungen aufräumen möchten: Bewerbungsschreiben bitte an die Redaktion richten.

Bis dahin geben wir uns lieber den Sorgen von **CORRINA** (sic!) **JOSEPH** hin. Bei **»LIVE YOUR LIFE WITH ME«** (Jaxx007, '96) glänzt die liebenswerteste Nichtsängerin-Sängerin charmanterweise sogar im R&B-Mix – für alle, die gerne unter der Dusche mitgröhlen. Einfach goldig. Roger S. dagegen hätte seine kostbare Zeit statt im Remix-Studio besser auf der Toilette verbracht. Ein Thema, zu dem auch Felix und Simon etwas beitragen können: Der **REMIX** zu **KIM ENGLISHS »NIGHTLIFE«** als Gegenbeispiel für die durchaus nicht immer geglückten Neubearbeitungen des Materials anderer (siehe Roy Davis JRs »Gabrielle« oder Roni Size). Hier allerdings gelang eine Hymne im hinterhältigsten Sinne des Wortes.

Tja, und das kennen auch alle ohne Abschluß der University of dicke Brillengläser: **THE HEARTISTS »BELO HORIZONTI«** (Jaxx009, '96), zeigt, wo der Bellini den Most herholt. Claudio Coccoluto, italienischer Geistesverwandter der South London Possee, bediente sich wiederum liebevoll bei Herrn Moreira (s.o. und dessen Combo 4th World) und wird sich das ein oder andere Mal umgeguckt haben, wenn er über Satellit Bilder aus deutschen Fußballstadien gesehen hat.

Bevor jetzt alle doch noch für den Samba de Janeiro schnell den passenden Tanzkurs nachholen wollen, Zeit, einige Brikett mehr ins Feuer zu legen: Auf der **URBAN HAZE EP** (Jaxx010, '97) regiert allersauberste Techno-Abfahrt. Der grollende Traktoren-Groover »Raw Shit« liefert wohltuend mahlend lahm lärmend neben »Set Your Body Free« die krachfunkige Blaupause für z.B. das »YoYo« dieser Tage.

Das Stichwort, um kurz vor Ende noch etwas neueres Material einzustreuen: **»RED ALERT/YO YO«** (JAXL 001 lim., '98) wurden Ende des letzten Jahres schonmal als Testballon für den Sound of Jaxx to come auf die Menschheit losgelassen. Wurden die engagierten Vocals der neuen Sängerin Blue noch mangels passendem Two-Step-Garage-Umfeld oft nicht so wahr genommen, wie es dieser Fußballterrassen-Singalong-Chant verdient hätte, fand sich für »YoYo«'s Monsterfunk immer ein freies Plätzchen, ganz egal, ob auf den Stühlen drumherum gerade Technobass, Filterhouse oder der dicke Timbaland saßen.

Als Geheimwaffe gegen Müdigkeit nun die **»SLEAZY CHEEKS EP«** (Jaxx008, '96) gezückt. Titel wie »Get Down Get Horny« bedürfen keiner weiteren Erläuterung, auch wenn erst mit der Dubversion die letzten Hemmungen fallen. Was die gute Adrianna Monteiro bei »Eu Nao« singen mag, konnte uns bisher noch niemand übersetzen. Dennoch ab 1,5 Promille aufwärts ziemlich unschlagbar. Selbst gröbste Amotoriker entdecken den Joaquin Cortez in sich und springen putzmunter auf den Tischen; lange Zeit auch ein Favorit von Derrick »Latinlover und im Nebenruf Technogott« May und seiner treuen Gefolgschaft. Was kann man sich da zum Abschluß noch Besseres wünschen als **»FLY LIFE«** von der **EP3** (Jaxx006, '96)? Totale Hysterie, Trigger-Filter-Action bis zum Abwinken. Und Freundin Corrina (s.o.) wird durch den Fleischwolf gedreht, daß selbst die Kavallerie der Tartaren neidisch wird. Ging von Brixton bis in die Top25. Und auch Roni Sizes Ideen zu dieser Putzlicht-Hymne taugten echt was.

worden. In wechselnden Locations in Brixton haben die beiden während der letzten Jahre eben dieses Wunschdenken einmal im Monat in die Tat umgesetzt. Im März war vorerst indes die letzte Party. Der Deal mit XL Recordings hat seinen Preis. Darüberhinaus wurde den beiden in letzter Zeit die Schlange an der Tür etwas zu lang. Der Standort Brixton konnte die üblichen Nightlife-Mechanismen nicht mehr verhindern. »Zuletzt wurde unser Club zunehmend fashionable, was dazu führte, daß die Sache nicht mehr das war, was wir uns unter einer lockeren Underground-Party vorstellen«, blickt Simon Ratcliffe wehmütig zurück.

Etwas hilflos ist dieser Tage der Versuch ausgefallen, das Basement-Jaxx-Partykonzept erstmals nach Deutschland zu exportieren. Im Rahmen einer Paket-Tour, die so nur in der Kombination von abgebrühten Konzertpromotern und Tabakwarenverkäufern erdacht werden kann, bekamen Basement Jaxx einen Vorgeschmack darauf, wie es ist, wenn man sich die großen Hoffnungen, die von Business-Seite in einen gesetzt werden, mühselig erarbeiten muß. DJen ging für die beiden bislang anders, versuchte man doch all die Jahre über Urlaub – beispielsweise in Riccione – mit den To-do-Listen im Filofax in Einklang zu bringen.

Und jetzt finden sich Basement Jaxx in Begleitung von Blue James – der Sängerin von »Red Alert« – und Slaughter John – dem Mann im knallroten FUBU-Trainingsanzug – im zweifellos pittoresken Münster wieder.

Münster dürfte die Stadt mit dem höchsten Prokopfaufkommen an Fahrrädern in Deutschland sein. Für den Zweirradfreund ist dies sicherlich höchst erquickend, sieht man in der westfälischen Universitätsstadt doch höchst klassische Modelle.

Der Abend, der uns nach dem Besuch einer Rare-Groove-Bar zum mit professionellem Gleichmut ertragenen Gig führt, beginnt eigentlich recht vielversprechend damit, daß Felix Buxton seine Buffalos an der hoteleigenen Schuhputzmaschine auf Vordermann bringen will. Zur allgemeinen Erheiterung muß er feststellen, daß diese daraufhin aussehen wie nach einem Bad in einem gut geschmierten Kugellager. Böse Menschen denken jetzt wahrscheinlich, daß solches, in England rätselhafterweise als heißer Scheiß gehandeltes Schuhwerk ohnehin nichts Besseres verdient hat.

Nun, so nimmt der Mann wenigstens ein kleines Souvenir ins geliebte Brixton mit. »Brixton ist ein sehr netter Ort«, sagt er mit einem Anflug von Heimweh. »Ich freue mich schon auf den Sommer, wenn überall Reggae läuft und Fußball gespielt wird. Und ein tolles Schwimmbad gibt es obendrein. Da gehen die ganzen schwulen Jungs hin, süße Mädchen ebenso, und außerdem jede Menge Perverse. Die sind dann alle in einem Schwimmbecken – zwischendrin die Kinder, und draußen brutzelt das Bar-B-Q.«

»Remedy« von Basement Jaxx ist bereits bei XL Recordings/Intercord erschienen.

LUFTALARM!

Der Krieg gegen Restjugoslawien als Fortsetzung von Medienpolitik mit denselben Mitteln

Wie sehr die Sinnesorgane von TV-Kindern mit eigener Luftabwehr gegen aus heiterem Himmel niederhagelnde Nachrichtenbomben ausgestattet sind, konnten wir bei der Eskalation der Kosovo-Situation an uns selbst studieren. Nachfolgender Sonderteil soll weder neue Lagepläne noch globalstrategische Zwischenbilanzen oder Endauswertungen bieten, sondern widmet sich den weicheren Geschossen: FLORIAN SCHNEIDER erlebte auf der Amsterdamer »Next Five Minutes«-Konferenz, wie Diskussionen um den »Infowar« von der zu diskutierenden Welt eingeholt werden. Der Info-Warrior IVO SKORIC untersucht in einem aus dem Englischen übersetzten und gekürzten Text die in Serbien und den USA produzierten Bilder vor der 3. NATO-Angriffswelle auf propagandistische, aber auch reale Unterschiede der Kriegsparteien demonstrierende Aspekte, während TOM HOLERT die Analoganalyse für die in Deutschland anfallenden Bilder unternimmt. Am Ende steht eine marginale Beobachtung beim Kriegswatching von DIETMAR DATH.

Der Real-Life-Infowar

Als Micz Flor die Tagungsberichte im World-Wide-Web präsentieren sollte, war ihm noch zu Scherzen zumute. Hacker hatten vermutlich den Server der digitalen Stadt für einige Zeit außer Gefecht gesetzt, und der Chefredakteur des Webjournals merkte noch schmunzelnd an: »Wir werden die Täter ausfindig machen und ihrer gerechten Strafe zuführen.« Kurze Zeit später war Schluß mit Selbstironie und Understatement. Im REAL LIFE war Krieg ausgebrochen und das Internet wurde zum wichtigsten Mediums eines Krieges, der nicht nur im tiefsten Europa stattfand, sondern den zum ersten Mal alle beteiligten Seiten auf breiter Front auch in der digitalen Welt führen.

Bei »Next five Minutes« (http://www.n5m.org) trafen sich knapp tausend Webmaster, Aktivisten von Radiosendern und Videogruppen, Netzkünstler und Hacker, um über die kommenden, taktischen Herausforderungen zu diskutieren – darunter auch die Belgrader Radiomacher von B92 und andere Medienaktivisten aus dem gesamten Ex-Jugoslawien. Doch dann passierte, womit nur die wenigsten rechneten: Webseiten und e-mail sind seit dem 24. März die letzte Möglichkeit, direkt mit Menschen aus der Bundesrepublik Jugoslawien kommunizieren zu können. Die außerordentliche Bedeutung dieser Kommunikation liegt nicht in der Vermittlung anderswo herausgefilterter Informationen, sondern darin, daß auf dieser Ebende eine unendlich komplexere Wirklichkeit zu Tage tritt als in herkömmlichen Massenmedien.

In »De Balie«, dem Amsterdamer Hauptquartier, wo ein paar Tage zuvor noch das Für und Wider taktischer Raffinessen der Satellitentechnologie oder unabhängiger Backbones auf Kurzwelle, radikaler Software oder Cyberfeminismus diskutiert wurde, brauchte das Equipment gar nicht erst abgebaut werden. Mit der Ausrufung des Kriegsrechts und der Beschlagnahme der Sendevorrichtung von Radio B92 in Belgrad, konnte nahtlos an die Diskussionen der »Next Five Minutes«-Konferenz angeknüpft werden. Die Redaktion von B92 übermittelte das Radiosignal auf den Amsterdamer Server XS4ALL. Der Real-Audio-Stream im Netz wurde aber auch von verschiedenen Radiostationen aufgegriffen und über Mittelwelle oder Satellit weitergeleitet, so daß B92 auch über dem ursprünglichen Sendegebiet wieder terrestrisch zu empfangen war. In den ersten zehn Tagen des Krieges konnte der B92-Server (http://www.b92.net) rund 15 Millionen Besuche registrieren. Doch am 2. April schlossen die jugoslawischen Behörden endgültig den Betrieb des Radiosenders.

▸▸▸ weiter Seite 43

Ausbau von Stabilität & Sicherheit

Was haben Lyndon Johnson und Adolf Hitler gemeinsam? Sie werden beide – wegen seiner jüngsten Handlungen (oder Unterlassungen) auf dem Balkan – mit Bill Clinton verglichen. Manche Republikaner im Kongreß ziehen die Clinton/Johnson-Parallele und wollen damit andeuten, Clinton würde das Land in ein langgezogenes, vietnamartiges Abenteuer in Übersee hineinziehen. Jetzt, da sie ihre juristische Amtsenthebungsschlacht verloren haben – die den Steuerzahler übrigens soviel gekostet hat wie der Tarnkappen-Bomber, der über Bujanovci abgestürzt ist – müssen sie einen anderen Weg finden. Der Vergleich mit Hitler kommt natürlich aus dem serbischen TV, wie die Behauptung, daß die Albaner den Kosovo wegen der NATO-Luftangriffe verlassen. Die Serben glauben das. Bis jetzt ist die NATO der militärische Sieger, aber den politischen Gesamtsieg trägt Milosevic davon: Die NATO hat den serbischen militärisch-industriellen Komplex dezimiert, jugoslawische Militärflughäfen und Raketenlager zerstört, die Luftabwehr der jugoslawischen Armee ernsthaft beschädigt und die Nachschubrouten vernichtet. Auf der anderen Seite gehen dem Pentagon angeblich schon die Cruise Missiles aus, während die jugoslawische Armee allen NATO-Anstrengungen zum Trotz noch lange Munition für den Kosovo hat.

Die NATO-Angriffe wurden auf ein einziges Ziel hin organisiert: die Verhinderung einer »humanitären Katastrophe« – gemeint war wohl: Verhinderung einer Flüchtlingsflut aus dem Kosovo. Das aber ist genau das, was wir jetzt haben: Montenegro, Albanien und besonders Makedonien müssen Massen von Kosovo-Flüchtlingen aufnehmen. Während die NATO bombte, hat Milosevics Armee, unterstützt von paramilitärischen Einheiten, ihre gegenwärtige Offensive im Kosovo verstärkt: Dörfer werden systematisch dem Erdboden gleichgemacht, Intellektuelle, denen man eine politische Rolle in einem unabhängigen Kosovo zutraut, werden umgebracht (Lehrer werden vor ihren Schülern aufgehängt, manche erleben aber eine Auferstehung, nur um westliche Medien zu verärgern, die gerade ihren Tod berichtet haben), Albanern in Pristina wird nahegelegt, zu verschwinden (mithilfe von Flugblättern mit den Insignien der kämpfenden Albaner, die in Wirklichkeit von serbischen Propagandakünstlern hergestellt werden, die Serben versprechen ihnen in Anlehnung an geschichtliche Vorbilder, sie alle in Zügen zu »evakuieren«), albanischen Flüchtlingen werden an der Grenze ihre Ausweispapiere (und sogar Autonummernschilder) abgenommen und die Aufzeichnungen (etwa Geburtsurkunden) in ihren Heimatorten werden vernichtet, um ihre Identität als jugoslawische Bürger auszulöschen und ihre Rückkehr

für immer zu verhindern. In Wahrheit ist die Behauptung von 90% Albaneranteil der Kosovobevölkerung täglich weiter entfernt von der Wirklichkeit.

Das Verfehlen der Ziele hat einige Alliierte sofort entmutigt und andere in tiefe Zerwürfnisse gestürzt. Griechenland war von Anfang an dagegen. Noch weniger sollte ihnen gefallen, daß die Makedonier jetzt Aufnahme in die NATO verlangen, mit der Begründung, sie seien bereits NATO-»Satellit« geworden, als sie ihr Land den NATO-Truppen als Basis zur Verfügung stellten. Gelegentliche Gaffer weichen wütenden, parolenschreienden Demonstranten bei der Luftwaffenbasis Aviano, und der italienische Verteidigungsminister unterstreicht, daß keine italienischen Flugzeuge an den Angriffen beteiligt sind. In Deutschland kriselt es in der Regierungskoalition. Der Wert des Euro relativ zum Dollar ist seit Beginn der Angriffe niedriger als erwartet. Das freut die europäischen Allierten natürlich nicht. Und die Franzosen wollen zusammen mit den Russen erneut eine diplomatische Lösung der Kosovokrise finden. Die NATO ist wieder auf ihren angelsächsischen Kern reduziert.

Zwei der gefangengenommenen US-Soldaten haben freilich Namen, die alles andere als angelsächsisch sind: Gonzales und Ramirez (der dritte, Stone, scheint auf den Bildern am schwersten verletzt zu sein, ich frage mich, ob das ein weiterer schlauer serbischer Propagandaschachzug ist), was die Wirklichkeit der amerikanischen Streitkräfte recht gut wiedergibt. US-Mittelklassefamilien wollen ihre Kinder nicht in der Army sehen, sie halten das für ein Zeichen von sozialem Statusverlust. Also ist die Army voller unterprivilegierter Kids mit hauptsächlich minoritärem (schwarzem oder hispanischem) Hintergrund, die das Angebot der Army nutzen, ihnen eine College-Ausbildung zu bezahlen. Ich muß immer an Enrique denken. Er war ein Rettungsschwimmerkollege, als ich Rettungsschwimmer war, bevor er in die Army eintrat, und ich zog ihn immer damit auf, daß er irgendwann in Bosnien landen würde, und brachte ihm ein paar Schimpfworte bei.

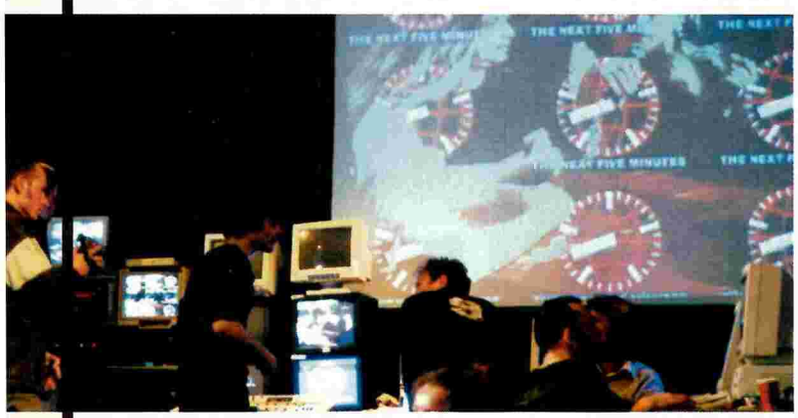
Die Serben waren im Gegensatz zur NATO noch nie so einig wie heute – alle sind gegen die Luftangriffe. Hooligans haben als Protest gegen den amerikanischen Lebensstil das Belgrader McDonald's zerstört. Auf der ganzen Welt organisieren Serben Demonstrationen, die gelegentlich gewalttätig enden. Es scheint, als gäbe es in jeder größeren westlichen Stadt Serben. Albaner dagegen organisieren jetzt mit einiger Verspätung Demonstrationen zur Unterstützung der NATO. Es scheint, daß es auch Albaner in jeder größeren westlichen Stadt gibt. In New York kann man in fast jeder Pizzeria ein »Thank you Americans«-Transparent sehen. Die Möglichkeit, daß Demonstrationen und Gegendemonstrationen in Gewalt münden könnten, erschreckt westliche Politiker – bis zu dem Punkt, an dem manche Bürgermeister (wie der von Brüssel) generelle Versammlungsverbote verhängen. Milosevics Renitenz bedroht so auch die heiligsten westlichen Werte im Westen selbst – etwa die Versammlungsfreiheit.

Rußland hat die Kalte-Kriegs-Karte gut ausgespielt: Seit Primakov den Spieß umdrehte und Milosevic dazu brachte, einen Waffenstillstand »vorzuschlagen«, mußten die westlichen Medien Schlagzeilen drucken wie: »NATO weist Milosevics Vorschlag zurück« und »Die NATO kann nicht akzeptieren...«, d.h. die NATO war gezwungen, negative Wendungen zu gebrauchen, die vage suggerieren, daß Milosevic vielleicht ein »guter Junge« ist, ein bißchen mißverstanden, was seine Absichten angeht (weshalb diese von den Russen übersetzt werden müssen). Wütende russische Opposition gegen die NATO-Luftangriffe hat Rußland nicht daran gehindert, den neuen Währungsfonds-Kredit (15 Milliarden Dollar) anzunehmen, genausowenig wie daran, den Uranhandelspakt mit den USA abzuschließen.

Die Befreiungsarmee der Kosovo-Albaner setzt sich bei der NATO dafür ein, daß diese Bodentruppen schickt. Während nun aber die Zeit vergeht, schwindet die NATO-freundliche Bevölkerung des Kosovo (Albaner), auf die sich Bodentruppen verlassen könnten, zusehends dahin, und die jugoslawische Armee sitzt immer fester im Sattel, was nichts anderes bedeutet, als daß Bodentruppen bei ihrer Ankunft hohe Verluste erleiden würden. Amerikanische gegen albanische Leben einzutauschen ist kein beneidenswerter Job.

Die Expansion der NATO sollte einen »Ausbau der Stabilität und Sicherheit« in Europa nach sich ziehen. Mit ihrer geschichtlich ersten echten Militäraktion hat die NATO bislang jedoch nur Instabilität und Unsicherheit in die Region Süd-Ost-Europa gebracht. CNN und MSNBC, die Clinton so falkengleich bei seinen Luftangriffen unterstützen, sind keine willigen Schmeichler wie das Serbische Fernsehen, und wenn Clintons Angriffe fehlschlagen, werden sie keine Gnade mit ihm kennen. Und wo wir gerade das serbische Fernsehen erwähnen: Warum ist diese Waffe der psychologischen Kriegsführung noch in Betrieb? Als hätte man nicht eine Tomahawk-Rakete dazu nutzen können, den Fernsehturm von Avala zu fällen und Milosevic dieses bedeutende Herrschaftsinstrument zu nehmen!

Ivo Skoric



Luft– und Bodenbilder

Das Mißverhältnis ist eklatant. Einerseits wird viel gezeigt: Politiker, die reden; Bomben auf dem Weg zum Ziel; zerstörte Brücken und Polizeigebäude; feiernde BelgraderInnen mit »Hakenkreuz = Dollarzeichen«-Transparenten; flüchtende KosovarInnen in Albanien, Makedonien oder Nürnberg. Andererseits bleibt unsichtbar, worum »es geht«: die Luftangriffe der NATO im unerwünschten Detail; die Verwüstungen und Massaker der serbischen Paramilitärs im Landesinneren. Die Wahrheit der selektiven, fragwürdigen Bilder liegt in ihren Effekten: NATO-Einsatz, Hilfsaktionen, vielleicht Dritter Weltkrieg. Alle halten sich für Profis des Visuellen. Politiker geben sich als Bildkritiker: Scharping und Clinton glauben nicht, was sie sehen (Milosevic im Gespräch mit Rugova), dafür wissen sie genau, welche Bilder zählen. Scharping spricht offenherzig und ohne Selbstzweifel über die »Informationen«, die das westliche Bündnis in Jugoslawien verbreitet: »1,2 Millionen« Flugblätter und mehrere Stunden Fernsehen täglich. Starke Bildsender. Störsender wie Gysi, Ströbele, ja Rühe und Helmut Schmidt kritisieren die mangelnde Legitimation des NATO-Angriffs und entpuppen sich damit für die, die es wissen, als »Parteipolitiker« ohne Sinn für das Große Unrecht, sentimentale »Pazifisten«, »Bürokraten« oder schlicht senile Spinner ohne »moralisches Fundament«.

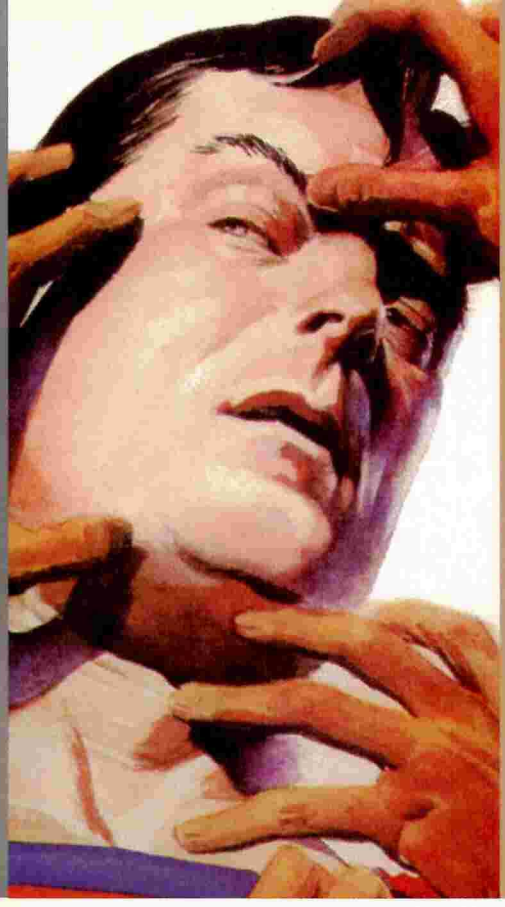
Selten kommen die Bilderrahmen zur Sprache: Interessen. Werden die ökonomischen und geostrategischen Motive des Westens doch einmal benannt, wird Pro-Milosevic-Propaganda vermutet. Jede Erwähnung der Anmaßung von USA und NATO oder der Unfaßbarkeit des Tatbestands, daß 58 Jahre nach dem Überfall auf Jugo-

slawien mit deutschen Kampfflugzeugen erneut angegriffen wird, steht im Verdacht, nicht sehen zu wollen, was doch so überaus sichtbar ist. Dann aber kann angeblich wieder niemand das ganze Ausmaß visualisieren. Trotz aller Leerstellen und Fragezeichen läuft die Bilderfabrikation auf Hochtouren. Heißt der Lifestyle Krieg, wird der eitle Lifestylekanzler Schröder eben zum widerwilligen Kriegskanzler. Mit Mount-Rushmore-Gesichtslandschaft regieren und Parteivorsitz einnehmen, nicht um »Liebe« buhlen, dafür um »Respekt« (und vielleicht ein wenig »Zuneigung«). Politiker im Licht des Krieges: Alle werden zu Stein in der Anstrengung und im Vollgefühl der Macht. Scharping ist eine neuartige Sorte Beton, Fischer eine Art Kreidefelsen, Schröder hat einfach »Granit« bestellt. Man spricht von Inszenierung, aber die gibt es immer, sobald es bildlich zugeht; nicht inszeniert oder vor-inszenatorisch wäre nur, was den Zustand visueller Objektivität erreicht hat. Die Sehnsucht danach ist das schlechte Gewissen des Betrachters: man muß gottlob nicht erleben, was die Bilder zeigen. Bilder sind stets ausgewählt, gesetzt. Wenn aber auf ein »von wem?« als Antwort nur ein »von den Medien!« geboten wird, ist, was sich wie Bildkritik anfühlt, heimliche Selbstberuhigung. Über der Erforschung von angeblich hinter den Bildern vermutbaren Realitäten kann man bequem vorbeidiskutieren an dem, was gezeigt wird.

Die »humanitäre Katastrophe« etwa: Nehmen wir jetzt die Halbtotale der alten Frau oder das Close-Up des weinenden Jungen? Und was bedeutet das in sinnstiftend-emotionalisierender Hinsicht? Photographien und Fernsehbilder, grobkörnig oder hochauflösend, tun ihren Dienst im Rahmen der Kampagne für eine bessere Welt, an der die rot-grüne Regierung die ganze Bevölkerung teilnehmen lassen will. So wie die Mahnmals-Debatte als Werbefeldzug für die Trauer- und Erinnerungskompetenz der Deutschen angelegt ist, wird der Krieg zu einer Demonstration der »erwachsenen Nation« samt »Bündnistreue« und »Verteidigung der Menschenrechte«. Auch die Sprachbilder (»Auschwitz«, »Völkermord«, »KZ«) sind funktionalistisch aufgerüstet. Adäquate Dokumentation der Demonstrationen wäre da dysfunktional; die Aufnahmen der Ostermärsche und nachfolgender Veranstaltungen in den Städten taugen bloß zur dürftigen Marginalie in den sonst für jede Trash-Visualie offenen TV-Magazinen. Im Kriegsfernsehen dominieren dafür archaische Formen des Machtdesigns, analog zum Selbstbild der Ingenieure der »Verantwortung«: Entschlossenheit, Ungeduld, deutsche Erhabenheit. Von der »Schwere« der Entscheidungen gebeugt, kommen auch die Sozialdemokraten in den Genuß von »Tragik« (Erhard Eppler). Tragik ist, wenn man auch bei konsequent eingehaltener Tugendhaftigkeit Schuld auf sich lädt. Größe besteht dann darin, diese Lage zu erkennen und »anzunehmen«, egal, wen man dadurch verprellt. Der Politiker als Solitär, dem auch Umfragen nicht mehr Halt geben müssen, schließlich sind mal 64 Prozent für den Kriegseinsatz und mal 64 Prozent dagegen. Trotzdem handeln, heißt die »tragische« Pflicht. So klammert Politik die Schuldfrage ein zwischen einerseits den tragisch-gezwungenen Tätern auf beiden Seiten, die jede Schuld SCHON hinter sich gelassen haben (auch Milosevic ist »gezwungen«, kämpft gegen Hitlers Wiederkehr im Zei-

▸▸▸ Sasa Mirkovic, seit sechs Jahren Chef vom Dienst, wurde per Erlaß durch einen regimetreuen Funktionär des Studentenverbandes ersetzt, seitdem ist im Netz nurmehr ein Loop mit Original-Tönen von der Pressekonferenz, auf der das B92-Team gegen die Schließung protestierte, zu hören. Kurz zuvor hatte Chefredakteur Veran Matic noch unter dem Titel »Bombing the Baby with the Bathwater« den Stop der Luftangriffe gefordert – an der kompletten Niederschlagung der im Netzwerk ANEM zusammengeschlossenen unabhängigen Medien Jugoslawiens änderte das aber genausowenig wie die internationalen Proteste und die Welle der Solidarität von den »Tagesthemen« bis zu hin zu australischen Anarchisten. Vermeintlich zielsichere Destruktion ist die Logik der NATO-Bombardements, und deswegen kann, was bislang unter »Hacktivism« firmierte – das unbefugte Eindringen auf Webservern, um deren Inhalte mutwillig zu verändern –, die kriegerische Dialektik derzeit wohl am wenigsten durchbrechen. Unter (http://www.freespeech.org/resistance) wird die zwar schnell wachsende Liste der jüngsten Attacken auf Regierungsseiten und die offiziellen Homepages mehr oder weniger entfernter Kriegsparteien geführt. Aber mit der Logik des Kalten Krieges, nach der der Feind meines Feindes mein Freund sein muß, ist der aktuellen Situation sicherlich am wenigsten beizukommen. Wut und Entsetzen, Ratlosigkeit und Ohnmacht ziehen sich quer durch alle Lager, und was vor dem Hintergrund der politischen Biographien der meisten deutschen Regierungsmitglieder vom Mainstream noch so heuchlerisch beklagt wird, ist vielleicht das einzig Begrüßenswerte: die Friedensbewegung ist endgültig zur Farce oder historischen Anekdote degradiert worden – ganz gleich, ob einige Netzaktivisten wie das »Electronic Disturbance Theatre« aus den USA einschlägige, schon im wirklichen Leben kaum mehr ernstzunehmende Widerstandstechniken wie Sitzblockaden im »Cyberspace« zu reanimieren versuchen: die Vorstellung, Regierungsserver mittels »Reload« der Startseiten oder durch die Bombadierung mit leeren Datenpaketen durch das UNIX-Kommando »Ping« aus Protest gegen den Krieg lahmzulegen, ist spätestens dann obsolet, wenn die Server unter dem Ansturm zigtausender neugieriger Surfer ohnehin zeitweise zusammenbrechen.

Vielleicht besteht der einzige Ausweg eben darin, das Netz zu dem zu benutzen, wozu es am meisten taugt: Grenzen zu öffnen, Kommunikation auch über die Frontlinien hinweg zu ermöglichen. Vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen haben sich Zagreber Anarchisten dazu entschieden, in der aktuellen Situation keine politische Plattform zu gründen oder sich eigenmächtig eine Lösung der Konflikte ▸▸▸



chen des Dollars), und den anderen, den Opfern, die NOCH gar nicht schuldfähig sind, arme, getretene Kreaturen, an denen ES einfach stattfindet: So wird die stillende Mutter mit der brachialen skopischen Indiskretion, die im Ausnahmezustand die Regel ist, zum Symbol-Bild der Katastrophe; die Armen und Hungrigen sind photogen und, so die Logik, angewiesen auf das Bild ihres Elends. Denn ohne diese Bilder keine humanitären Einsätze, sie sind die Moralstütze der Kriegsführenden, wie Georg Seeßlen richtig erkannt hat. Alle stöhnen unter der Last der Unentscheidbarkeit. Politiker, die sich ihr dezisionistisch-tragisch entgegenstemmen, sind aber keine Helden, sondern veredeln nur das Resultat von politischem Versagen, diplomatischem Murks, ökonomischem Interesse, geopolitischer Einflußsicherung. Hier ist nicht der Ort, der Politik strategische Ratschläge zu erteilen, aber vielleicht für den Ruf nach einem Körper ohne Bild in einer »postgender, posthuman, sovereignless world« (Kenneth Dean/Brian Massumi). Denn auch der Ruf nach Bodentruppen oder nach Bewaffnung der UCK, von Brumlik bis Enzensberger zu vernehmen, ist aufs engste an die Hoffnung auf Bilder aus dem Herz der Finsternis verbunden.

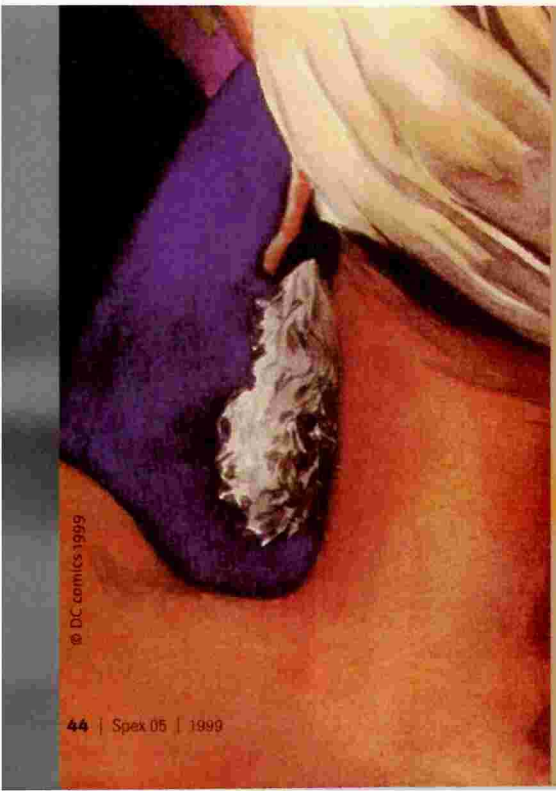
Tom Holert

Superman gegen die Orthodoxen

Bei jeder Medienkatastrophe fallen unkommentierte Eindrücke vom Tisch. Beim Kriegs-Watching waren das v.a. die »Umfragen auf der Straße« in Rußland und Griechenland. Die Solidarität des »einfachen Russen« mit Rumpf-Jugoslawien konnte man sich noch mit Rest-Blocknähe plausibel machen – aber wieso sagten junge Griechen Sachen wie: »Die Serben sind unsere Brüder«? Auch griechische Politiker äußerten und orthodoxe Ikonen (Rußland) bzw. orthodoxe Ikonen und Milosevic-Portraits (Athen) herumgetragen wurden. Nun kann Milosevic wieder die serbisch-orthodoxen Opfer der katholisch-kroatischen Massaker der frühen Vierzigern unterm Regime der klerikalfaschistischen Ustascha instrumentalisieren, so daß es »die Nazis, Washington und Rom« sind, die alle Serben bedrohen. US-Superman aber, dem Retter der Menschenrechte, könn-

▸▸▸ **auszumalen. Statt dessen verbreiten sie seit Kriegsbeginn den täglichen Newsletter ZAGINFLATCH (http://www.geocities.com/CapitolHill/Senate/3707/), in dem ausschließlich persönliche Stellungnahmen und Berichte von Menschen aus Jugoslawien und Ex-Jugoslawien veröffentlicht werden. Eine ähnliche Funktion erfüllt mittlerweile das Netzwerk »Syndicate« (http://www.v2.nl/east), das 1996 auf »Next five Minutes 2« als loser Zusammenschluß von Künstlern, Kuratoren und Festivalmitarbeitern hauptsächlich aus Ländern Osteuropas gegründet wurde. Der aus dem Kreis der Syndicate-Mitglieder schon wenige Tage nach Kriegsbeginn gestartete Appell »Open the Borders!« (http://www.teleportacia.org) versucht, auf der Basis eines radikalen Pragmatismus so etwas wie eine »dritte Seite« zu konstruieren. Das in Amsterdam für Ende April angesetzte Syndicate-Treffen mußte aber nun erst einmal von Belgrad nach Budapest verlegt werden. Vorerst bleibt die Kommunikation darauf angewiesen, daß die Netzverbindungen der jugoslawischen Provider bestehen bleiben und die Nachrichten mit den eigens eingerichteten Re-Mailern wie (http://anon.efga.org/~rlist/rlist.html) oder anonymen Message-Boards wie (http://www.t0.or.at/~micz/threadder/messages/30.htm) anonymisiert werden.**

Florian Schneider

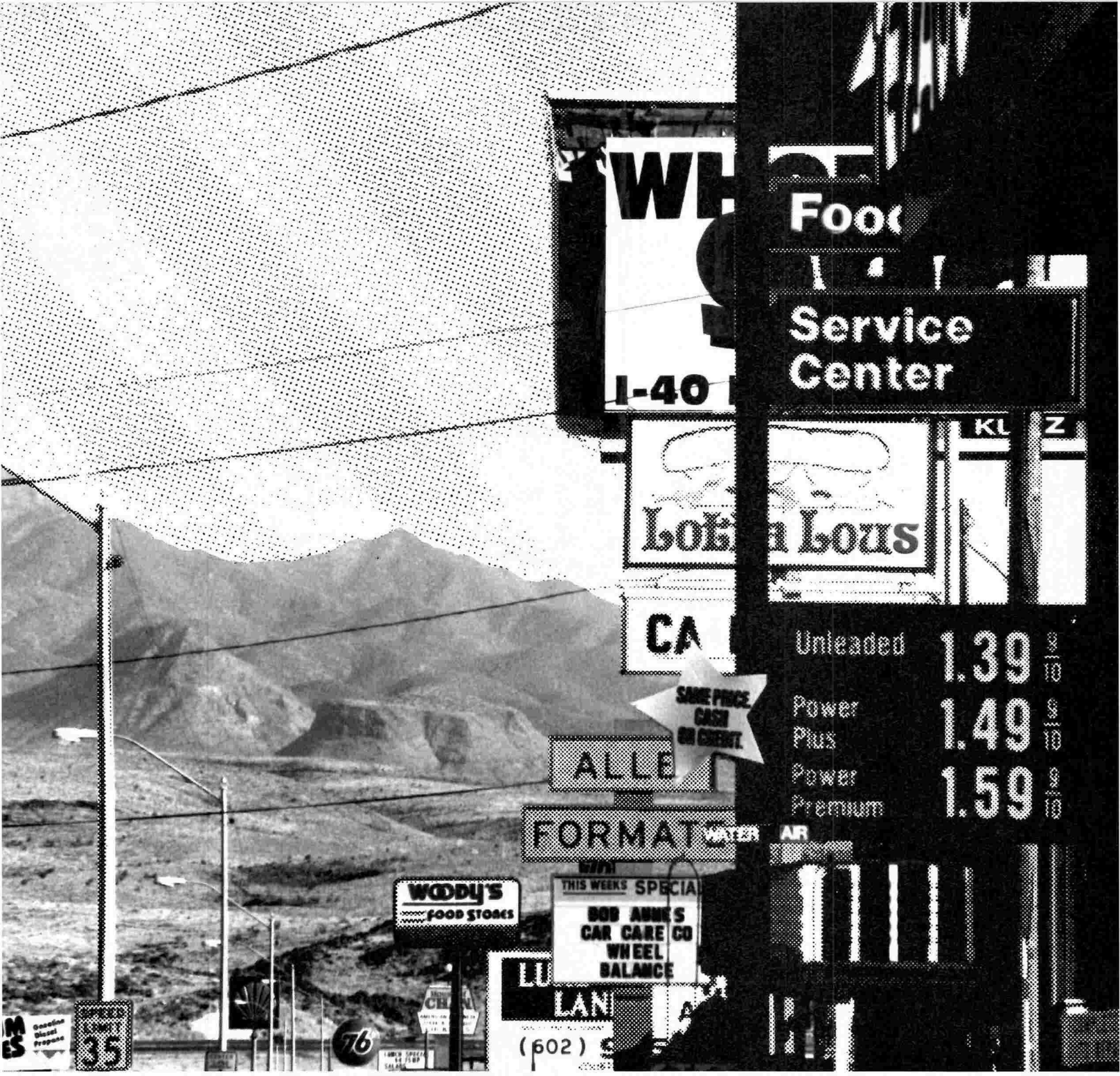


Ähnliches. Wie der Angriff auf Hussein für einen Moment aus völlig verschiedenen Menschen überall in den arabischen Staaten »Brüder« machte, die auf die Straße gingen, um US-Botschaften mit Farbbeuteln und anderem terroristischem Gerät zu bewerfen, erinnert der elegante Einfall, für die Menschenrechte Belgrad zu bombardieren, die Leute in jener »Weltregion« daran, daß sie einen hübschen Regio-Atavismus zu verteidigen haben: die Zugehörigkeit zu Varianten der seit dem Schisma von West- und Ostkirche spätestens ums Jahr 1014 n. Chr. sogenannten »orthodoxen Kirchen«. Die nämlich waren und sind »Volkskirchen« vor allem in Griechenland und dem ehemaligen Ostblock (v.a. Sowjetunion, Rumänien, Bulgarien und eben auch: Serbien). Genau wie der »islamische Fundamentalismus« durch die bei Bedarf (Selbstbestimmungsrecht der Kuwaitis ist ein Menschenrecht, bei Kurden sieht's schon anders aus) völkische Sentimentalität des Westens erst aufkommt und dann im Flakkern von US-Raketenschweifen so richtig gedeihen kann, erwachen jetzt die orthodoxen »Brüder«, wie man in Moskau und Athen sehen konnte, wo Stalinbildchen te es in Zukunft öfter ergehen wie in einem Comic zur US-Weltpolizisten-Rolle, der Anfang 1999 erschien – »Superman: Peace on Earth«. In diesem Comic bringt er, Ikone des Westens wie nur je eine Schwarze Madonna Ikone des Ostens war, Hilfsgüter in alle Welt und muß sich u.a. gegen »Diktatoren« durchsetzen. Da schlägt er sich noch ganz wacker, aber dann berichtet er als Ich-Erzähler davon, daß die Bedürftigen seine Hilfe nicht mehr wollen: »They don't want me there regardless of what I'm bringing or whom it could help. Their rocks shatter as they hit me or bounce harmlessly aside. Every one hurts.«

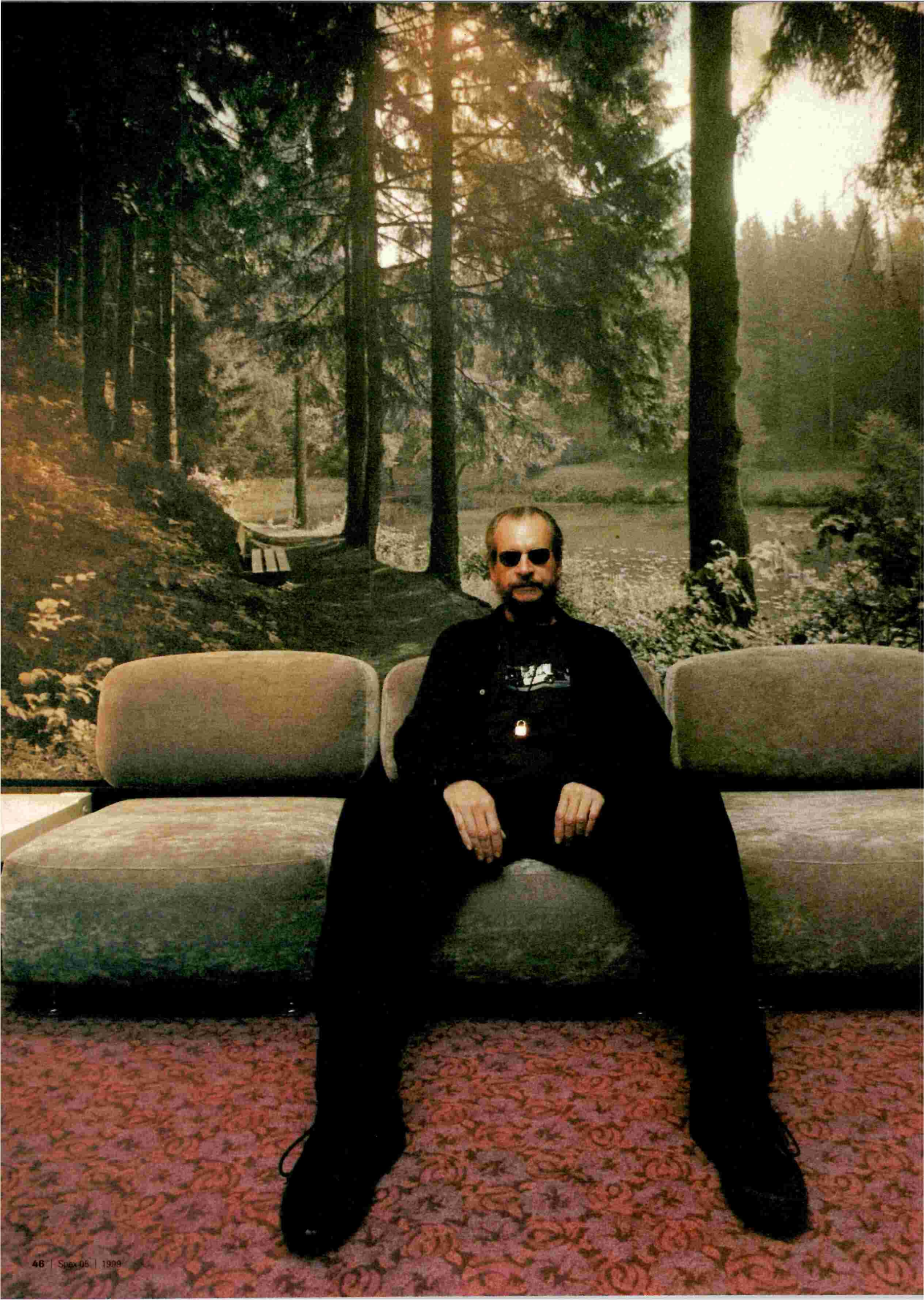
Dieser Schmerz, liebe Menschenrechtler, hat gerade erst begonnen.

Dietmar Dath

© DC comics 1999



|| **46** FILM. Ingo Mocek im Gespräch mit Larry Clark sowie »Arbeit, Familie, Heroin«: neue Filme. | **50** KUNST. Neue New Yorker Kunst und Bilder von Katharina Wulff. | **53** SATIRE. Osman Engins »Kanaken–Gandhi«. | **54** THEORIE. Das neue Buch von Diedrich Diederichsen: »Der lange Weg nach Mitte«. | **55** KRIMIS. »Straf– und andere Heldentaten«. | **56** CLIP CONTROL. »Hammerhart« von den Absoluten Beginnern, Beastie Boys' »Three MCs And One DJ« sowie »Style« von Orbital. | **57** BITMAP. GTA–London–Update. | **58** TONTRÄGER. Diverse: »Across Uneven Terrain«, Clinic, Lootpack, Echo & The Bunnymen, Eins, Zwo, I–F, Armand van Helden, Nas, Sensational, Suede, Man Or Astroman?, The Herbalizer, Massive Töne u.v.a. sowie ›Wildstyle‹, ›Loaded‹, ›Wasteland‹, ›Serious Rap Affairs‹, ›Compilations, ›Odylay‹, ›Wheel An' Turn'‹ und ›Sofatronics‹.||



LARRY CLARK (bekannt durch »Kids« und Massen von Fotos) meldet sich aus, Tusch!, Hollywood zurück, und alles lehnt sich neugierig nach vorn: und? Gescheitert in der bösen Stadt? Triumph? Irgendwas dazwischen? INGO MOCEK und sein Vernehmungsprotokoll klären auf. Fotos: SEBASTIAN MAYER.

Babybilder, Kinderfilme, Teenage Traumata

Im Mittleren Westen Amerikas, zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort, läßt Bobbie (Vincent Kartheiser) sein Mädchen Rosie (Natasha Gregson Wagner) allein – ein Teen, der auf die Straße geht und sich etwas dazuverdient, indem er Verkaufsautomaten aufbricht. Klare, mondlose Nacht; bis plötzlich ein privater Wachposten aus dem Dunkel der Dämmerung hervortritt und Bobbie mit beängstigender Hingabe zusammenschlägt. Jetzt hat der Teen Nasenbluten. Erst Mel (James Woods), der zynische Onkel aus den weiten Sprechzimmern immerwährender Delinquenz, kann Bobbie durch behutsames Injizieren wundersamer Drogen in ein anderes Leben zurückschaukeln. Gemeinsam mit Mels Partnerin Sid (Melanie Griffith) nehmen sie nun eine Reihe größerer Geschäfte in Angriff, doch zuletzt scheitert das Leben unterwegs an einer Auseinandersetzung mit dem auf harte Weise effeminiert wirkenden Jules (Lou Diamond Phillips). Die Familie zerbricht.

Die Handlung von Larry Clarks erstem Hollywoodfilm »Ein neuer Tag im Paradies« ist schnell erzählt. Obwohl Clark und Stephen Chin, Produzent von »Gummo« und Co-Autor des Films, großen Wert darauf legen, daß die flüchtigen Dinge, von denen im Film die Rede ist, hier und anderswo geschehen könnten, trägt der Ort im Mittleren Westen den Namen Tulsa, Oklahoma; schließlich war es Clarks erklärtes Ziel, der Zeit seines ersten Fotobandes gleichen Namens einen filmischen Besuch abzustatten; und außerdem hat er hier all die bescheuerten Babies fotografiert:

Am 12. Oktober 1955 steht Larry Clark vor einem Einfamilienhaus in Oklahoma und klingelt an der Tür. Ein leiser Wind geht durch den Garten. Der kleine Larry ist nicht allein. Frau Clark, die hinter ihm steht, holt gerade eine Kamera aus ihrer unförmigen Tasche. Auf die Tasche hat sie eine zimtfarbene Blume genäht. Im Haus bleibt es still. Als der kleine Larry ein zweites Mal klingelt, beginnt von fern ein Baby zu schreien.

»Ja?« Eine junge Dame öffnet die Tür. An der Wand im Hausflur kann der kleine Larry ein Foto von Präsident Eisenhower erkennen.

»Ich möchte gern ein Foto von ihrem Baby machen«, sagt Frau Clark, und man hört, daß sie das schon ziemlich oft gesagt hat.

»Warum?« erwidert die Dame freundlich.

Als sich das Licht verfärbt, vergeht Frau Clark langsam die Lust. Mit wenigen Worten erklärt sie, daß ihr Beruf das Fotografieren von Babies ist. Beim Pfarrer der jeweiligen Gemeinde stellt sie Erkundigungen nach neuen Geburten an, dann tingelt sie von Tür zu Tür. Heute hat sie diese Adresse bekommen. Und immer muß sie dieselbe Geschichte erzählen. Deshalb hat Frau Clark langsam keine Lust mehr.

»Oh«, sagt die Dame, «kommen Sie doch herein. Ich mache mich nur schnell frisch.«

Im Kirschbaum streiten sich die Stare.

Larry Clark ist zwölf, als seine Mutter anfängt, den Lebensunterhalt der Familie auf solche Art zu verdienen. Das Geschäft muß gut gelaufen sein: Mit 15 wird es Larrys Aufgabe, auf immer ausgedehnteren Reisen an den Türen möglicher Kunden zu klingeln. Für eine Frau aus einer konservativen Kleinstadt der USA der 50er Jahre ist diese Tätigkeit nämlich eigentlich »unschicklich«. Und Frau Clark möchte nicht, daß die Nachbarn schlecht über sie sprechen. Was die Nachbarn keinesfalls öffentlich tun würden, wohl aber hinter den Eisenhower-Gardinen Amerikas.

Langsam zieht sich Larrys Vater aus dem Geschäft mit den Babies zurück.

Immer seltener verläßt er sein Zimmer. Anfangs steht Herr Clark nur ungern auf; bald schon kostet es ihn einige Mühe, sich aus dem Bett zu erheben. Wie ein Kurgast sitzt er dann am Küchentisch und betrachtet seinen Sohn. Hat der kleine Larry den richtigen Aschenbecher auf den Tisch gestellt? Während Larry mit der Mama übers weite Land fährt, sitzt sein Vater den ganzen Tag in der Küche und schaut die Fliegen auf dem Fensterbrett, die Sonne und den Regen an. So sitzt er da, wenn der kleine Larry fortgeht. Und wenn der nach Hause kommt, sitzt Herr Clark immer noch am gleichen Fenster. Als Clark Junior siebzehn wird, ist er ein Teen mit schlechten Schulnoten und unglaublich vielen Pickeln im Gesicht. Auch schnüffelt er Klebstoff.

Manchmal zieht er Speed. Langsam verweht der schlechte Geruch des Elternhauses. Larry ist bereit, in den Untergrund hinabzusteigen. Die Luft dort ist weit und tauglich.

Hätte Clark, ähnlich wie Lewis Hine, »soziale Mißstände« fotografiert, wäre »Tulsa« leicht zu verkraften gewesen, und wir könnten Clark fortan in der Redaktion eines sozialliberalen Printmediums besuchen. Aber die Rührung des Publikums ist nie sein Arbeitsinteresse gewesen. Vielmehr kartografiert Clark eine Lebensweise, die sonst übersprungen oder nach ihrem Erlöschen von Polizeifotografen festgehalten wird, nicht als gesellschaftliches Problem, sondern als anderen Lebensformen gleichwertige, vielleicht überlegene (intensivere, erotischere) Glücksstrategie.

Sofort provoziert das Buch den Skandal. Clarks Bilder gehören nicht in die Öffentlichkeit. Es existiert kein Interesse daran, die ungeregelten und flüchtigen Momente zu zeigen, deren Chronist Clark geworden ist. Einige Freunde, die in »Tulsa« abgebildet sind, werden von Polizeibeamten in ihren Wohnungen aufgesucht und brutal zusammengeschlagen. Als sich bei einer Schlägerei Schüsse aus seiner Waffe lösen, verurteilt man Clark zu fünf Jahren Haft. Nach New York zurückgekehrt, freundet er sich erneut mit der Kultur der 42nd Street an. Seine späteren Arbeiten werden von Reisen durch die East Side, der Darstellung von Latino-Straßenkultur sowie dem White Trash der Wohlfahrtsklassen aus den Vorstädten und halb ländlichen Gegenden New Jerseys geprägt. »Teenage Lust« und »1992« erscheinen. Als Larry seinem Vater ein letztes Mal begegnet, ist der Himmel eine tiefe graue Wolke. Clark Senior ist jetzt ein alter Mann. »Du siehst aus wie ein Stück Scheiße«, lautet der einzige und letzte Satz, den er seinem Sohn auf den Weg gibt.

Längst sind Clarks Bilder kein vermehr. Längst weicht niemand mehr

Das Geschäft mit den Babies läuft so gut, daß ihn die Eltern auf eine Schule für kommerzielle Fotografie schicken. Aus dem kleinen Larry wird jetzt ein richtig cooler Nerd. Grund 1: Drogen (nimmt er die ganze Zeit). Grund 2: Beschleunigter Freak-Kontakt (zufällig liegt die Schule für kommerzielle Fotografie im Keller einer Kunstschule). Grund 3: Jimmy Reed und Howling Wolf sind in der Stadt (Rock'n'Roll hat gerade begonnen).

»Tulsa«, sein erstes Buch, legt die Versuchsanordnung vom Larry-Leben in den frühen 60ern und ab 1963 in New York auf die Seiten. Clark wird Teil einer Jugendbewegung, die von erotisch-politischen Möglichkeiten handelt, von jungen Körpern, die sich, ohne über ein begriffliches Instrumentarium zu verfügen, über das Experiment mit Drogen und offenen, unvorhergesehen eintretenden Gruppenkonstellationen um Befreiungserlebnisse bemühen. Hier macht Larry Familie. Als Fotograf dokumentiert er das Geschehen aus teilnehmender Position. 1971 sind die Teens der ersten Aufnahmen Ende Zwanzig, und die Fotos haben innerhalb von zehn Jahren von sich aus ein visuelles Geschichtsbuch angelegt. Clark veröffentlicht das Buch, als Heroin von der Ost- und Westküste das Herz Amerikas flutet. Zu diesem Zeitpunkt hat es schon einige Romane und halbdokumentarische Filme über die sonst totgeschwiegenen Welten gegeben. Allerdings siedeln die Autoren die Handlung ihrer Romane und Filme in Großstädten wie New York und Chicago an; es gibt keine öffentlichen Momentaufnahmen der kleinen Unterwelten von Orten wie Tulsa, Oklahoma. Das Buch wird zum Blueprint der außerstädtischen Jugendkultur, es ist großartig, schockierend und absolut neu.

»Tulsa« fegt über eine Straße, auf der bald Jim Goldberg, Nan Goldin, Wolfgang Tillmans und Nobuyoshi Araki in ganz verschiedenen Autos herumfahren. Mit quietschenden Reifen biegen Martin Scorsese und Francis Ford Coppola in diese Straße ein – das Buch ist der Grund, warum sie die Filme »Taxi Driver« und »Rumble Fish« machen. 1981 entzieht Clark, um sein Leben auf eine Tonbandkassette sprechen zu können. Die Biografie ist Vorbild für Gus van Sants »Drugstore Cowboy«. Als »international anerkannter Künstler«, dessen Arbeiten im Museum of Modern Art, dem Whitney Museum und dem Guggenheim Museum zu besichtigen sind, läßt Clark schließlich in »Die perfekte Kindheit« Zeitungsausschnitte von Jugendstrafprozessen kraftvoll mit Starpostern von Matt Dillon, Jay Ferguson, Corey Haim und River Phoenix zusammenprallen. Welch stürmischen Wandlungen aber der Kontext, in dem Clark seine Arbeit produziert, unterliegt, läßt sich in besonderer Deutlichkeit an seinen Filmen ablesen: Am 1995er »Kids« und an »Ein neuer Tag im Paradies«, der jetzt ins Kino kommt.

Wie zuvor nur John Cassavetes' Pionierarbeit glüht »Ein neuer Tag im Paradies« in bahnbrechend schönen Schauspiel-Farben. Dazu kommt, daß James Woods als der bessere Sean Penn das Gefühl körperlicher Bedrohung uneingeschränkt lustvoll auf die Leinwand bringt. Das übernervös energetische Spiel mit der Droge, den Waffen und der Teenadoption wird mit den schwindelerregend kurzen »boo-yah!«- und »babading!«- Ausrufen untermalt, mit denen Woods auch die wenigen Interviews zum Film bestritt.

Beachtlich auch, mit welcher Intensität sich Melanie Griffith als Mels heroinabhängige Freundin Sid von den sonst für sie typischen Rollen abwendet. Griffith stellt Sid als starke, liebenswürdige, weltgewandte, abgeklärte, verführerische, beängstigende und melancholische Frau dar. Außerdem geht sie gerne einkaufen. Ihre Rede in Bezug auf die Notwendigkeit der Einnahme von Heroin in schier gigantischen Mengen, die wirklich von Herzen kommt, widerspricht krass der von Griffith in einem Fernsehinterview aufgestellten Behauptung, der Film sei »anti-drug«.

Folgten das Fiebrige und die Ungeduld von »Kids« noch einzig den Interaktionen seiner jungen Helden, läßt Clark in »Ein neuer Tag im Paradies« Teens und Erwachsene miteinander spielen. Was dabei herauskommt, ist eine Betrachtung der Wahlfamilie. Mel mag den Jungen Bobbie. Aber was noch wichtiger ist: Er braucht ihn. Nichts, auch nicht Zuneigung, darf dem Geschäft in die Quere kommen. »Es geht ums Geld«, sagt Mel zunächst. »Es geht ums Überleben«, sagt er später. Trotz der einfachen Moral der Geschichte vom Outlaw, in dessen Plan keine Familie mit adoptierten Teens vorgesehen war, gelingt Clark am Ende ein seltener Zaubertrick: Kriminalität als soziologisches Phänomen wird für ihn in dem Moment bedeutend, in dem es um das Lob des abweichenden Verhaltens geht. »Ein neuer Tag im Paradies« dokumentiert den mit liebenden Augen gesehenen Outlaw-Zusammenhang, der durch den Gegensatz zur desinteressiert dahindämmernden, einzig in Zeitlupe vorgeführten Welt des filmischen Außen als für die Protagonisten sozial logischer Weg dargestellt wird. Niemand soll später sagen können, ihre Party hätte nicht gerockt. Und sie haben etwas zu verteidigen: Die einzige Szene, in der Sid schießt, ist die, in der es um den Schutz der Quasi-Familie geht. Dem steht nicht entgegen, daß Clark seine Familie knipst, wie sie ist (ausbeuterisch und unvermittelt brutal). Gerade aus der Deformation der Innenverhältnisse entsteht die Sogwirkung des Films.

Clark unterläuft das Genre (»Drogen und das Leben am Rande des Gesetzes«), indem er die Charaktere in den Vordergrund stellt und nicht das Milieu. So gelingt es Clark und Chin, einem dermaßen mit Klischees überfrachteten Bilderhaushalt ein anderes, besseres Leben einzuflüstern – wie das sonst nur das Heroin mit den Subjekten fertigbringt. Auch der visuelle Style des Films, für den der frühere Hauskameramann Gus van Sants Eric Alan Edwards zuständig war, bekräftigt die utopisch-realistische Doppel-Lesart. Auf dem ländlichen Markenzeichen zerzausten Lebens aufbauend, täuscht der Style Edwards eine starke Aversion gegen jede Art von Style vor, wobei vor allem der Umgang mit Licht überrascht. Hier aber wird es heikel: Längst ist die Aversion gegen Style ein eigener Style geworden (»Sleazenation«). Von den steilen Höhen Calvin Kleins bis in die Niederungen der Rodeo-Abteilungen Deutschlands geht der zerzauste Style um – 28 Jahre nach »Tulsa«. Deshalb geraten weite Strecken des Films unbeabsichtigt zu einer Art Digest der neueren Werbeästhetik (wenn mittelständische Agenturen mal

botenes Material ab, der anders ist.

ein ganz klein bißchen auf den Putz hauen wollen...) Längst sind Clarks Bilder kein verbotenes Material mehr. Längst weicht niemand mehr ab, der anders ist.

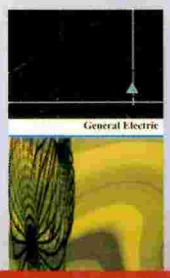
Als Freiheitsphantasie, als starkes Bild von Wahnsinn und Gefahr sind Clarks Körper von den Zuständen, vor deren Kälte sie sich einst ineinander verschlangen, vereinnahmt. Zwar ist die Rolle des Bobbie mit dem hier erstmals unglaublich gut aussehenden Vincent Kartheiser hervorragend besetzt. Kartheiser und Natasha Gregson Wagner aber scheinen starre Fetische einer erschöpften Phantasie zu sein. »Who are you?« fragt Mel Bobbie an einer Stelle des Films, um diesem Zustand die Reverenz zu erweisen. Letztlich aber bleibt es Clarks Verdienst, einer Utopie beim Entstehen (Mel adoptiert zwei Teens) und Scheitern (Mel beauftragt Sid, den Teen, der überlebt hat, umzubringen) zuzuschauen – und warum sollte er eigentlich nicht seine eigenen Bilder ausbeuten dürfen? Am Ende befreit sich Bobbie vom Druck der Überlebenden. Der Teen rennt durch ein Kornfeld. Während die Kamera in den Himmel schwenkt, hören wir einem religiös enthusiasmierten Bob Dylan bei der Arbeit zu. In dieser Einstellung schlägt uns Clark nochmal den Kodex des Films um die Ohren. Es ist eine große Offenheit, von der »Ein neuer Tag im Paradies« handelt. Niemand kann sagen, was mit Bobbie passieren wird. Er ist frei, weil alles möglich ist, und fröhlich flimmernd legt sich die Übertragung von Träumen auf das, was man gemeinhin Leben nennt.

»Ein neuer Tag im Paradies«, USA 1999, 95 Min., R: Larry Clark, D: James Woods, Melanie Griffith, Vincent Kartheiser, Natasha Gregson Wagner u.a., Start: 13. Mai.

ARBEIT, FAMILIE, HEROIN 05-99

[KATHA SCHULTE]

Mit **MIFUNE** von Søren Kragh-Jacobsen ist nun der dritte Dogma95-Film da. Darin wird wie in Larry Clarks neuem Film die andere Kleinfamilie aufgezeichnet, in diesem Fall die bekloppte; zu Familienmitgliedern werden die Kleinsteinheiten von Leuten, die aufeinander achtgeben müssen. Es ist im Kern ein altmodischer Film mit glücklichem End. Das oberste Dogma ist: die Charaktere auszuspielen. Es ist Schauspielerkino. Aber was sagt die Welt über das Kino und das Kino über die Welt, wenn man beim Filmschauen findet: whoa, echte Menschen. Bei Hollywood, also James Woods oder Robert Duvall oder Elijah Wood, hat man immer einen Filter beim Hinschauen-Mögen: während man die einzigartige Gelegenheit hat, Gesichter zu studieren und durch sie zu wandern, in indiskreter Weise ohne indiskret zu sein, ist noch klar: man beobachtet Schauspieler. Das Aufrauhen der filmischen Oberfläche durch Reduktion des Apparats, wie im Dogma vorgesehen, hat zur Folge, daß dieser Filter wegfällt - ohne daß man bei Larry Clark landet. Das ist natürlich auch Effekt.* Der Sundance-Erfolg **HIGH ART** spielt da, wo die Bilder produziert, verkauft, begehrt und begehrlich gemacht werden, die Kunst- und Modefotografie mit den Attributen »persönlich«, »authentisch«, »dokumentarisch« veredeln; eine Melange, die so durchgesetzt ist, daß das Vorzeigen dieser Fotos sich oftmals nicht mehr erklären muß: warum man mit ausgemergeltem Heroin-Elend oder ohne Highlights inszenierter intimer Nahaufnahme Kleider oder Kunst verkauft, indem diese einen Mehrwert aus realen Szenen beziehen, deren »Echtheit« den industriellen Gebrauch »radikal« macht. »Leben« als »Style«. Welches Feld im Funktionieren der Bilder impliziert ist, davon erzählt »High Art«, laut Regisseurin Lisa Cholodenko ursprünglich angeregt durch ein Larry-Clark-Foto im Museum. Schnittstelle ist eine Fotografin (Ally Sheedy vom »Breakfast Club«), die sich vor Jahren als Star aus der Kunstöffentlichkeit zurückgezogen hat, um nicht auszuverkaufen und fortan »keine Grenze zwischen sich und ihrer Arbeit zu ziehen«. Genau dies ist der Nimbus ihrer Fotografie, dem sie den Ruhm verdankte. In ihrem drogenverlangsamten lasziven privaten Hipsterumfeld wird sie von der strebsamen Syd aufgespürt, die dem unverschuldeten Dienertum als Redaktionsassistentin bei dem Fotomagazin »Frame« entkommen will. Den frames ist nicht zu entkommen. Die Ambivalenz der Charaktere zwischen Ambition und Neigung läßt sie, die Arbeit und Neigung nicht trennen wollen, in einer verschachtelten Rahmung befangen sein; über »intime Aufnahmen« wird sichtbar, wie intim man in der scheinbar »objektiven« Arbeit verankert ist. Fraglich, ob das am Ende zwangsläufig auf so deprimierend existentialistischen Grund laufen muß; wie auch in »Buffalo 66«, der in seiner magazinartigen Fotografie mehr als nur ein ornamentales Beiwerk hatte, der zentrale frappierende Satz lautete: »Let's spend time.«* Wenn man Arbeit Geld nennt, und Ambition Wahrheit, dann handelt auch der Film **ZIVILPROZESS** davon. Die Diskrepanz zwischen Geld und Wahrheit gehört hier der Domäne des Rechts. »Zivilprozeß« ist ein Gerichtsfilm, und man weiß wohl, wieviel das Recht davon abhängt, wer sich den teureren Anwalt leisten kann, nämlich den, der besser lügt. Die Stärke das Films besteht darin, daß er die Konfrontation nicht als pathetischen Clash inszeniert, sondern als zähe Verhandlungen zwischen Mediokren; nicht im Saal, sondern auf Gängen und in Winkeln; und daß die Beschaffenheit dieser Prozesse in flachen Einstellungen die Materialität von Papptellern, Pillendosen und Papierbergen hat. Außerdem kann man Robert Duvall bei der Arbeit betrachten.* Ebenfalls bei der Arbeit: Clint Eastwood in seinem neuen Film **EIN WAHRES VERBRECHEN**. Selten hat man seinen Charakter zerklüfteter gesehen, hier als Reporter und durch nichts weiter notdürftig zusammengehalten als ein verschwiemeltes Arbeitsethos. Alles spielt fünf nach zwölf. Er will im letzten Moment die Unschuld eines zur Hinrichtung Verurteilten beweisen und hat nichts in der Hand, auch keine Motive, allenfalls eitel, und vor allem nicht sich selbst, verstreut wie er ist auf im Laufe des Lebens sich ergeben habende Mißlichkeiten. Bei allem was er tut, tut er immer zugleich was anderes (das auch Rudimente von »Neigung« sein können), und daß er es am Ende zu etwas bringt, ist lediglich einer Konvention (des Kinos) geschuldet. Dabei läßt sich der Film nicht nehmen, auch noch zu zeigen, wie unredlich das Focussieren auf den Antihelden ist und was dabei alles vernachlässigt wird. Besieht man die »issues« des Films, ist er sicher dennoch ärgerlich, weil alle Dinge um Todesstrafe, Rechtssystem, Womanizertum und die Diskriminierungsmaschine, der der Verurteilte als Schwarzer ausgesetzt ist, zur Staffage herabgesetzt sind – doch zeigt der Film den engen und desorganisierten Focus eines Typen, dem all dies unten durchfällt – womit er daran beteiligt ist.* Wirklich nicht um Arbeit und genauer gesagt um gar nichts geht es in Robert Rodriguez' **FACULTY**: reines Verweiskino auf der flachen Textur, das nicht mehr wissen will, wovon die Referenzen ehedem sprachen. Im »Breakfast Club«-Format gibt es eine Neuauflage des »Body Snatchers«-Stoffes, minus Paranoia-Aspekt und Gleichschaltungshorror; neu ist nur – aber wem? – daß die Lehrer alle ferngesteuert sind, und daß der Dehydrierungseffekt mancher Drogen hier, gattungserhaltend eingesetzt, mal zu etwas gut ist. Der Lehrkörper: hohl. Irgendwie machen die Jugendlichen mit alldem auch nichts anderes als ihre Hausaufgaben oder auch Schularbeiten. Aber lustig. Und man versteht alles.* Nichts verstanden habe ich nämlich jetzt schon beim zweiten Film von Thomas Arslan aus Berlin; dieser heißt **DEALER**. Alles passiert so, wie man es bereits nach fünf Minuten ahnt, im Film über einen Dealer türkischer Herkunft. Man vernimmt Dialoge in dieser Art: »Ich möchte ein Gramm Heroin.« – »Das kostet hundert Mark (da hast du das Heroin).« Starre Einstellungen, leere Räume. Vergesse ich meine konventionellen Virtuositätsanforderungen, sehe ich: große Depression. Im sogenannten Berlin bewegt sich nichts – für Leute, die durch die gängige Repräsentation fallen und sich folglich selbst repräsentieren; das sagt mir dieser Film. Und wenn exakt geschieht, was man erwartet, dürfte das daran liegen, daß die Möglichkeiten für eine Wahl nicht eben üppig sind.



ART AS AMERICANA! AMERICANA

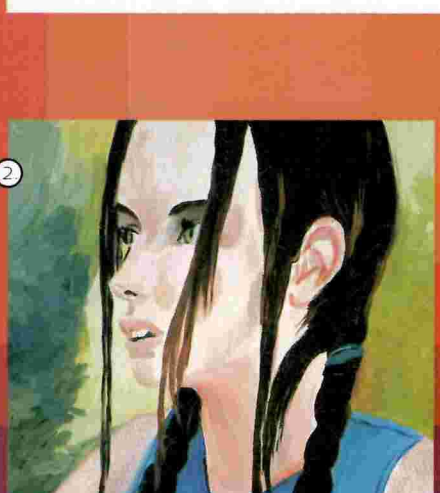
Wie man etwas aus der Welt der ziemlich amerikanischen Kunst über den Ozean schafft, in Bild und Text, erzählt (und

1. Unter allem: **JOHN MILLER**s Entwürfe für »Bilder«: Visuals. Dies sind Ausschnitte aus einem größeren Projekt, das im Winter zur Aufführung gebracht werden soll. Basierend auf Architekturen von amerikanischen Gameshows, speziell »The Price Is Right« (die so sehr Bestandteil amerikanischer Populärkultur ist), werden sie als sehr große Drucke auf Leinwand erscheinen, im Hinterhalt sind Soundeffects mit fließendem Wasser, Atmen, Glockenschlag, Schnarchen. Jingles vom nirgendwo. Es sollen keine Personen mehr darin vorkommen. So wie Bilder als Repräsentation manueller Arbeit erscheinen, erscheint die Gameshow als Repräsention einer Situation, die aus den Staffagen, in denen sonst Begehren ausgelebt und Waren angehimmelt, eingeschätzt und eingesammelt werden, selbst Fetische, Waren Kunstobjekte werden.

Die Ausstellung liegt bislang als Modell vor, daß am Barbiepuppen-Größenmaßstab entworfen wurde.

Komische Dinge. John Millers Entwurf ist auch so etwas wie eine Bühne, auf der ich andere Mitspieler sich plazieren lassen kann; eine Plattform, eine Nische, wo das Erratische gern aufgenommen wird, für eine Show lang, wo man Hinweise findet auch auf diese Prozesse, die Leute durchlaufen, bevor sie eine Entscheidung fällen, oder eine Art »Widerstand« hermachen, dem Leben wie es ist, etwas hinzufügen.

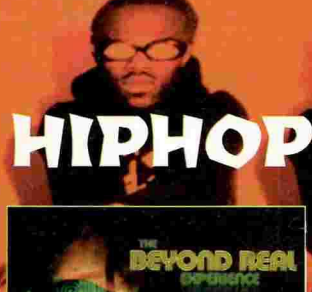
5



2

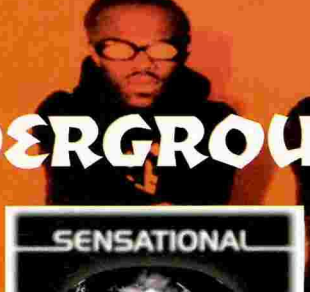
2. **KAREN KILIMNIK:** Nach Inez van Lamsweerde noch eine Ausstellung, die »ME« im Titel führt. Diesmal aber voll eingebettet in mehrfach geteilte und verzweigte Bilder von einem »Ich«, das gespeist wird von Obsessionen, Fantasien und Mehrfachprojektionen auf Elemente von Celebrity-Kultur, das ein »Ich als....« vorführt. A la frühe Cindy (Sherman), aber als Trash und Alltagsversion. Alles aufgeführt, als ob... man in das planlos aufgezeichnete und aufgeführte (Wandbemalung, Schleifen, Lampen) Leben eines jungen Mädchens einsteigen würde. Fine Fictions.

HIPHOP-UNDERGROUND STRIKES BACK!



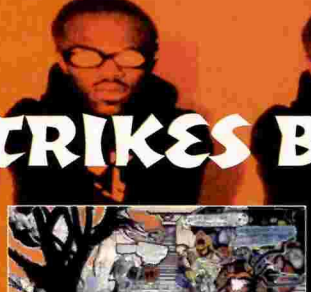
VARIOUS ARTISTS
"The Beyond Real Experience"
CD/DoLP 80226-2-1 (SSR)

Die erste Compilation des Underground-Labels von DJ SPINNA, mit allen Superhelden aus dem Beyond Real-Lager: **JIGMASTAS, BASEMENT KHEMISTS, IG OFF and HAZADOUS, OLD WORLD DISORDER, JET BLACK HA, DYNAS** und **MR. AKIL.** Als Gäste: **TALIB KWELI (BLACKSTAR), PARDAH MONCH, MR. COMPLEX** und **SHABAAM SHADEEQ,** produziert von **DJ SPINNA, JOE MAX** und **GE-OLOGY.**



SENSATIONAL
"Corner The Market"
CD/DoLP 01232-2-1 (Word Sound)

Ein weiterer Meilenstein aus dem Hause Word Sound kommt von dem Ex-Jungle Brother **SENSATIONAL** aka **TORTURE. SENSATIONAL**'s Freak-Styles auf "Corner The Market" sind eine Reise durch die dunklen Bereiche des HipHop. Dieses Album wird definitiv bleibende Eindrücke in der HipHop-Gemeinde hinterlassen.



VARIOUS ARTISTS
"Tags Of The Times Version 2.0"
CD/DoLP 80227-2-1 (SSR)

Zusammengestellt vom japanischen Mary Joy Label. Eine Underground-HipHop-Compilation mit Exklusiven Tracks von: **RUBBERROOM, COMPANY FLOW, J TREDS, THE GROUCH, ALPANI B-FLY EMCEEE, TALIB KWELI (BLACKSTAR), EL DA SENSEI, BLACKMARKIT,** dem Finnen **JUKKA** aka **DJ YUUGA** und den Japanern **SHINGO 2.**

SSR

SSR

http://www.efa-medien.de

EFA

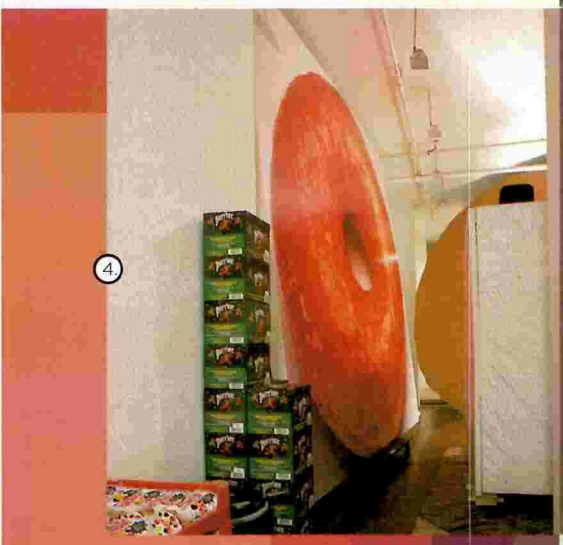
3.

Dennis Balk: Die Liebe zum Pseudowissenschaftlichen und Selbstversuchen, wie man sie in Kleinanzeigen oder auf Esoterik-Messen im Angebot hat. Mit Photo Magnetic Receiver wurde ein bioelektrischer Apparat präsentiert, der zusammen mit einem elektrolytischen Drink zur Erweiterung der Wahrnehmung diente. Versuche wurden auch am Galeristen Colin de Lande durchgeführt (siehe Bild ganz links).

AS ART!

zeigt) JUTTA KOETHER.

1.



4.

5.

Rob Pruitt: Die Liebe zum Selbstbasteln und Pragmatismus: 101 Art Ideas You Can Do Yourself. Als Installation und Buch. Eine Anleitung wie man »künstlerische und konzeptuelle Kontrolle« über seine Umwelt gewinnt. Aufgezogen wie ein begehbares Manual, gibt es alle möglichen Erscheinungsformen »junger Kunst« je einmal durchgespielt. »We are all artists again.«

4.

Paul McCarthy & Jason Rhoades: In »Proposition« (ein Wortspiel aus Staffage und Opposition!) haben diese beiden LA-Künstler – ehemals in einem Lehrer-Schüler-Verhältnis – eine monströse Materialschlacht – scatter-art-revisited – in einen Galerie-Space in Soho gestopft, die angetrieben wird vom Bad-Boy-Programm. Hier wird man voll in eine Version von »Männlicher Psyche 2000« gestoßen, die es irgendwie schafft, eine Art nicht beendbare Pubertät, gespeist von künstlischem Adrenalin, hinzulegen. Soviel Stuff und überdimensionale Phalli und Löcher schon lange nicht mehr in eine Galerie gequetscht gesehen. Es war aber auch fast wie ein Besuch in einem doppelt deplazierten, umgestülpten Disneyland. Dioramisch.

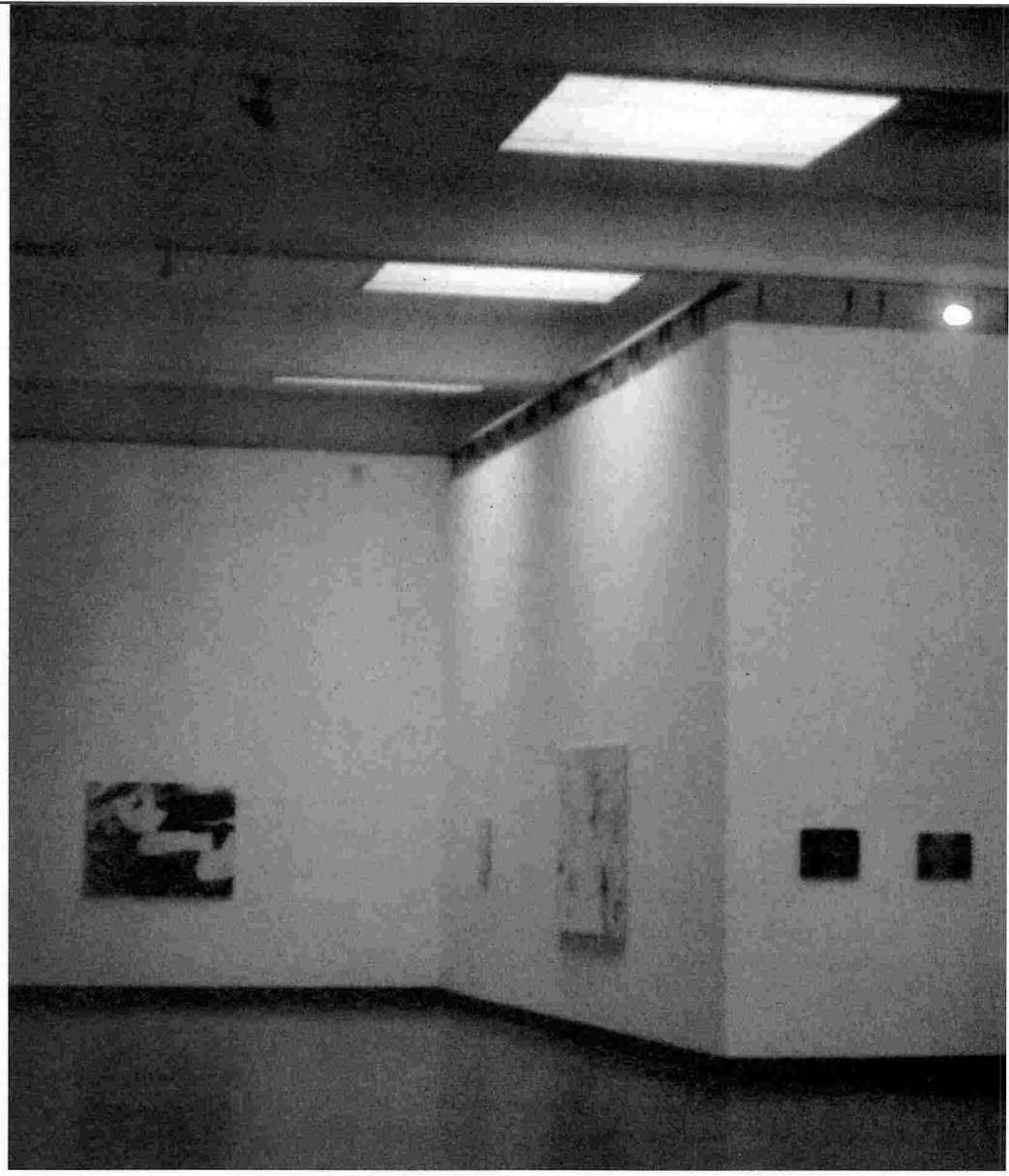
ORBITAL - THE MIDDLE OF NOWHERE

BRAND NEW ALBUM

OUT NOW

eastwest records gmbh · a warner music international company

eastwest



Nicht von DIESER WELT?

Die Bilder der Berliner Malerin KATHARINA WULFF werden oft als naiv, unbefangen und von den formalen und politischen Diskussionen der letzten Jahre unbeleckt gelesen. Das aber ist nicht nur eine Unterschätzung, sondern verfehlt, worum es geht.

Ein Kunstwerk zu interpretieren heißt auch, es in seine jeweils spezifische Rahmung (durch Institutionen, Kunstgeschichte, Biographie) einzubetten. Die Auffassung, daß die unmittelbare Rahmung einer Ausstellung in Form ihrer HÄNGUNG nicht nur aussagekräftig, sondern entscheidend ist, hat sich im Kunstbetrieb seit den 60er Jahren weitgehend durchgesetzt. Nur galt dieses »ungeschriebene Gesetz« eher für Konzeptkunst als für Malerei. Daß jedoch konzeptuelle Hängung und gemalte Bilder eine gelungene Symbiose eingehen können, hat die junge Berliner Künstlerin Katharina Wulff kürzlich im Kunstverein Bonn bewiesen. Erklärten sich doch die großen Abstände zwischen ihren Bildern nicht mit deren etwa besonders platzfordernden Formaten, die im übrigen extrem variierten. Ganz im Gegenteil diente die weitläufige Hängung dazu, die weiße Wand als Gestaltungselement miteinzubeziehen. Ein Layout entstand, wo die Bilder auf einer ebenso bedeutsam werdenden Fläche »sitzen.« Bildunterschriften, die diese Dynamik nur stören würden, mußten folglich an Säulen oder am äußersten Ende der Wände untergebracht werden.

Auf diese Weise lassen sich Pausen und Überraschungseffekte zwischen den Bildern inszenieren: Neben einer filigranen Bunststiftzeichnung, die ein Interieur mit Bett und umgeworfenen Stuhl zeigt, dabei stilistisch wie auch in ihrer Suggestion einer »Szene« an Zeichnungen von Pierre Klossowski erinnert, fand sich unverhofft ein pastos und schmierig wirkendes Bild (»Tube«), mit scheinbar direkt aus der Tube gedrückter Farbe. Letzteres gehört zu jener Sorte Malerei, die einem ihre Materialität mit krustigen und pockigen Oberflächen förmlich aufdrängt. Andere Bilder von Wulff können als »luftig und hell« oder durchsichtig beschrieben werden: Elegisch anmutende Naturszenen in Variationen von Weiß- und Pastelltönen, die im Duktus an die Bilder einer amerikanischen Malerin aus den 20er Jahren anknüpfen: Florine Stettheimer. Dieses Nebeneinander von unterschiedlichen Malweisen läßt den Eindruck entstehen, hier wolle jemand sein Repertoire voll ausspielen. Zumal auch klassische Topoi (Frühstück im Freien) oder modernistische Motive (Architektur in LA) aufgerufen werden.

Sowohl die großzügige Hängung, wie auch die Bandbreite von Malweisen und Themen ließen mich bei der Eröffnung von einem »Picasso-Effekt« sprechen. Auf jeden Fall ist es Wulff mit dieser Ausstellung gelungen, Souveränität unter Beweis zu stellen.

Eine häufige Reaktion auf ihre Bilder ist jedoch immer noch die, sie naiv im Sinne von unbefangen oder unkritisch zu finden. Ich denke, daß ihr Werk mit dieser Einschätzung auch spielt, wenn beispielsweise stur an einem durchaus fragwürdigen Genre wie »Porträt« festgehalten wird. Zumal Wulff keine Probleme damit zu haben scheint, daß die in ihren Bildern aufscheinenden Gestalten häufig als »weibliche« zu identifizieren sind. Setzt sie sich demnach über jene feministischen Diskussionen, die die »Repräsentation von Frau« seit Jahren problematisieren, einfach hinweg? Nicht unbedingt. Denn in den Bildern gibt es auch jede Menge Anzeichen dafür, daß erhebliche Zweifel an dem Konzept Repräsentation anmeldet werden, wenn beispielsweise Rückenansichten dominieren. Im Gegensatz zu anderen figurativ arbeitenden KünstlerInnen, etwa Elisabeth Peyton, geht es bei Wulff niemals um die (wenn auch verfremdete) Darstellung einer realexistierenden Person. Fungieren doch die immer gleichen, extrem schematischen hellrosanen Puppen-Gesichter als Stereotypen und Flächen. Welten trennen diese Farbzonen vom klassischen Porträt, das die Aura von Persönlichkeiten einzufangen suchte. Bei Wulff sind Porträts hauptsächlich ein willkommener Anlaß für Farbakzente und Strichführungen. Obgleich natürlich mit angedeuteten »weiblichen« Figuren das Risiko, auf Frauenporträts reduziert zu werden, bewußt in Kauf genommen wird. Dem wirkt wiederum die

Katharina Wulff: Installation im Bonner Kunstverein, 01.03.-18.04.1999

lustvolle Ausmalung von Accessoires entgegegen – es sind die Muster von Decken, Interieurs, Kleidern und Stoffen sowie Gitterstrukturen und Geländerverzierungen, denen die Aufmerksamkeit der Künstlerin gilt. Scheinbar ungerührt wird hier an einer »eigenen Bildsprache« festgehalten, die natürlich auch Zeichen für eine Kenntnis der Malereigeschichte (Ingres, Rousseau) aussendet.

Die Kunst, durch Andeutung malerische Effekte zu intensivieren, beherrscht Wulff aufs Perfekteste: So vermögen nur wenige rote Tupfer ein Meer von Farbe zu evozieren. Prinzipiell ist das Nicht-zu-Ende-Gemalte eine bewährte Methode, um vom Dargestellten ab- und auf die Mittel der Darstellung hinzulenken. Insofern handeln diese Bilder auch von malerischen Mitteln, den Leinwänden, den Farbtuben oder dem Atelier. Genauso ist ihnen die Zeit eingeschrieben, die man für die Entwicklung einer eigenwillig anmutenden Bildsprache benötigt.

Aus dieser Sicht ist es nur folgerichtig, daß ihre Bilder von einer luxuriösen, trägen, geradezu altertümlichen Atmosphäre durchzogen werden. Wer nicht wüßte, daß es sich um zeitgenössische Arbeiten handelt, hätte bestimmt Schwierigkeiten, sie zu datieren. In dieser begrenzten Offenheit liegt eine der Stärken des Projekts: Steht es doch für die Einsicht, daß jede Erarbeitung einer Position auch ein gewisses Maß an Immunisierung voraussetzt.

Isabelle Graw

Die Ausstellung von Katharina Wulff ist jetzt (09.05.-20.06.) im Kunstverein Göttingen zu sehen.

ROLLE seitwärts

Der Autor OSMAN ENGIN erobert die Satire für die Poltik zurück und zerlegt sie prismatisch im Brennglas des minoritären Subjekts: lustig.

Seit Ende der 80er Jahre kann man Osman Engins kurze Satiren im ›Bremer‹ oder auch in ›Titanic‹ lesen. Seine Texte strotzen nicht gerade vor sprachlicher Brillanz, aber wer das will, kann ja Gernhardt lesen. Dafür hat Engin eine Eigenschaft, die einheimische Satire längst verloren zu haben scheint: Er ist eine geradezu virtuose Polarisierungsmaschine. Nun hat er den Einseiter zugunsten des längeren Textes aufgegeben und seinen ersten Roman geschrieben: »Kanaken-Gandhi«. Den Protagonisten könnte man einen Schelm nennen, und der Roman lehnt sich auch deutlich an die Form des Schelmenromans an; allerdings mangelt es der Hauptfigur an der lebenstüchtigen Cleverness, durch die sich »Simplizissimus« und ähnliche literarische Vorlagen gewöhnlich auszeichnen. Nun ja, würde Engin wahrscheinlich sagen, er ist halt Türke.

Geradezu kunstfertig wirkt vor allem Engins Umgang mit rassistischen Klischees. Während man sich von Geschichte zu Geschichte hangelt, wird so ungefähr jede mögliche kritische Situation und jedes Fitzelchen gesellschaftlich kursierendes »Wissen« über türkische Einwanderer ausgebreitet. Das Buch ist eine Odyssee des Herumstolperns, die beginnt, als Osman zufällig mit einem Asylbewerber verwechselt wird und den Ausweisungsbescheid bekommt. Nur eine Episode: Als er seinen Job verliert, wendet er sich im Café an den Vermittler »Arbeitsamt-Necmeddin« mit der Bitte um eine leichte und einfache Arbeit. Als Necmeddin aufgrund seiner mangelhaften Qualifikationen gewöhnliche Prostitution ausschließt (»in dem Moment wurde mir bewußt, welch enorme Qualifikation, verglichen mit mir, selbst Prostituierte haben«), wird Osman schließlich »Pharma-Nutte«: Er testet Medikamente.

Der betreuende Arzt liebt Ausländer, denn sie machen wenig Ärger und rufen keine Tierschutzorganisationen auf den Plan. Osman erhält ein Herzmedikament und muß unglaubliche Schmerzen erleiden, die lebhaft geschildert werden. Doch das Mitleiden wird ad absurdum geführt: Am Ende erfahren wir, daß das Medikament nur ein Plazebo war. Durch seine »verschobene« Verwendung der Satiren-Form gibt Engin ihr eine kritische Bedeutung zurück, die sie eigentlich längst verloren hatte. Vor allem zerstört er ganz beiläufig die herkömmlichen Identitätsvorstellungen und verwirrt z.B. dadurch, daß »Engin« sowohl Autor als auch Hauptfigur ist. Indem er mit seiner Rolle zusammenfällt, zeigt er einerseits die Unmöglichkeit des minoritären Subjekts, aufgrund der mehrheitlichen Zuschreibungen Rollen einfach an- und abzulegen. Auf der anderen Seite distanziert er sich aber auch von sich selbst: Er »spielt« sich ja nur. Zudem hebt Engin radikal die folgenlose und selbstversichernde Verschwörung mit dem Publikum auf, die ja Satire und Kabarett in den letzten Jahren so unerträglich gemacht haben: Indem er die rassistischen Klischees des einheimischen Publikums thematisiert, agiert er notwendig gegen dieses Publikum.

Wenn man nun daran denkt, daß »der Türke« ja zunehmend zum Referenzpunkt für deutsche Identität geworden ist (in erster Linie wissen »wir« von »uns«, daß wir nicht so wie »die Türken« sind), dann zersetzt Engin eben die Identität der Leser- oder Zuhörerschaft von ihrem imaginären Referenzpunkt aus. Das ist selbstverständlich schwer zu ertragen. Sie suchen noch nach einem geeigneten Objekt für deutsche »postcolonial studies«? Hier ist es. Es muß ja nicht immer Salman Rushdie sein.

Mark Terkessidis

Osman Engin: »Kanaken-Gandhi«, 290 S., Elefanten Press, DM 29,90-.

Infoeinheiten

TIV (»TRUE IMAGE VISION«): »URBANES FERNSEHEN FÜR WIEN« Wien hat einen neuen Fernsehsender! Am 1. Mai startet um 20.15 Uhr **»TRUE IMAGE VISION«** (TIV) sein tägliches Einstunden-Programm. Musik, Film, Kunst und Politik sind die Schwerpunktthemen, mit denen der »sexy Sender« (Selbstanpreisung) die Zielgruppe der verkabelten 14-39-jährigen vor die Bildschirme lotsen will. Bereits seit Mai 1998 produziert die von DJs, MedienkünstlerInnen und JournalistInnen gegründete Fernsehgesellschaft eigene Programme, die bisher aber nur auf Parties und unter http://www.tivision.at im Internet zu sehen waren. Nun hat man sich eine lokale Kabelfrequenz ergattert und will mit »schönem und schnellem Fernsehen« das (sub-) kulturelle Treiben der Stadt teilnehmend beobachten. »Alle Szenen, über die wir berichten, können auch mitmachen und selber produzieren«, verspricht Rainer Mandl, der gemeinsam mit Amina Handke den Musikschwerpunkt konzipiert und moderiert. Ein mediales Repräsentationsangebot, das nicht nur diverse Wiener Techno-Artists wahrnehmen: Mittlerweile verkehren an die hundert Leute im TIV-Studio in der ehemaligen Alpenmilch-Zentrale. Langfristig will sich der Kanal mit Fremdproduktionen zu einem Vollprogramm ausdehnen.

Aram Lintzel

Wer vom Zappen genug hat, dem seien weitere Buchstabeneinheiten anempfohlen: **DANGEROUS CROSSROADS – POPMUSIK, POSTMODERNE UND DIE POESIE DES LOKALEN** von George Lipsitz, übersetzt von Diedrich Diederichsen und die deutsche Fassung von Barney Hoskyns' **GLAM ROCK** (siehe SPEX 11/98) sind nun beide bei Hannibal erschienen. Und wem die Gedanken-, Assoziations- und Verweisgebäude von Kodwo Eshun im englischen Original zu kompliziert waren, hat jetzt die Gelegenheit, sich die deutsche Übersetzung von Dietmar Dath zu Gemüte zu führen, erschienen im ID-Verlag, unter dem Titel: **HELLER ALS DIE SONNE**. Ebenfalls erschienen, ist die zweite Ausgabe von **STAR SHIP** – hier wird »Kinderkommunismus«, Kunst, Photographie und Ökonomie gleichermaßen auf unterhaltsam schlaue Art verhandelt. Nachfragen und Bestellungen per Fax: 030-449.16.83. Von Interesse könnte desweiteren sein: das **EUROPEAN MEDIA ART FESTIVAL** in Osnabrück. Vom 5.-9. Mai wird, wie es so schön heißt, »innovative und experimentelle Medienkunst« präsentiert. Darunter eine Retrospektive des Experimentalfilmemachers **GREGORY J. MARKOPOULOS**, und auch der reale **JEAN BAUDRILLARD** stellt sich für Diskussionen zur Verfügung, ebenso die Kunstaktivisten **R TM ARK** und viele andere. Programm-Infos unter http://www.emaf.de.

Niemand schimpft niemanden mehr einen POSER

»Der lange Weg nach Mitte«, das neue Buch von DIEDRICH DIEDERICHSEN, handelt von Konsensverlusten und den falschen und richtigen Arten, damit umzugehen. Sind das auch unsere Probleme?

Leitmotiv: Ständig verschiebt sich der Abstand zwischen der übergeordneten, alles in Frage stellenden Theorie und den Abstechern ins Detail, die die Generalisierung ihrerseits in Frage stellen. Wie aber bedingt das eine das andere und wie läßt sich beides gleichzeitig denken und formulieren? Thema: Die Neunziger, Berlin-Mitte und Schröderismus. Pop und die Stadt als sowohl symbolische wie materielle Orte der Auseinandersetzung. Variation: Das Konstatieren verlorener Gemeinsamkeiten und der Versuch, innerhalb der Differenzierungsmaschinen und Individualisierungskampagnen Bezugspunkte herauszufiltern, auf die sich mehr als nur (noch?) wenige verständigen können. Die entscheidende Frage: »Was ist wirklich relevant?« Eine mögliche Antwort wäre die Gegenfrage: »Wie kann intensivierte Beobachtung politisch praktisch werden?« Eine erschrockene Feststellung: »Oh Gott, alles ist offen.« Es gibt die verbindliche Wirklichkeit nicht mehr, die es erlaubt, jemanden als Fake, als Poser anzuschwärzen. Eines der Schlüsselwörter: Heuristik. Gemeint ist wohl ein endloses Ausprobieren, wo man Begriffe gegen die (städtischen) Wände wirft, die zwischen den ausdifferenzierten Abteilungen denkbarer Adressaten-»Communities« in den popdurchzogenen Freizeit- und Arbeitswelten '99 hochgezogen wurden, um überhaupt erst auszutesten, wie dick diese Wände sind, wie porös. Es sind Begriffe, die einander fernzustehen scheinen, bei deren Aufprall auf besagte Wände oder gegeneinander aber Verschmelzungen und neue Spaltungen passieren – Begriffe wie »Ambient« und »Arbeit«. Mein Lieblingssatz: »Cultural Studies essen Seele auf.«

Mein Problem: Ich bin SPEX-Redakteurin und soll ein Buch besprechen, an dessen Autor, Diedrich Diederichsen, noch immer jede Menge Post gerichtet ist, die hier eintrifft, als wäre dies sein Haus, das er nie verlassen kann. Der SPEX-Alltag findet zwischen vier Wänden statt, in denen ständig Pop-Spagatübungen zwischen Kultur-(besonders Musik-)industrie, Fantum und Makropolitik vollbracht werden. Und nie gibt es eine Lösung. Darin liegt das Potential.

Inflationäre Verhältnisse unterm Überbau eines ganz speziellen Sprachspiels, das (beispielsweise) SPEX heißt. Wie kann man drinnen und gleichzeitig draußen sein, ohne sich aus der Welt zurückzuziehen (was zwar nicht ginge, aber als Wahn sehr attraktiv ist)? Wie den Widerspruch produktiv machen zwischen SPEX (oder, bei Diederichsen, »anderem Leben«) als Behauptung und einer Definition, die so tut, als ginge es um die bloße, warenförmige Zulieferung wissenswerter Spezialkenntnisse (bei uns) oder Lifestyle-Alternativen (bei Diederichsen). Im alten SPEX-Untertitel »Musik zur Zeit« lag noch die Bezugnahme auf ein nicht direkt das Sujet (nämlich Musik) betreffendes Außen. »Das Magazin für Popkultur« ist Neunziger, suggeriert etwas in sich Abgeschlossenes, das der Vereinzelung der Menschen im Adressatenstamm korrespondieren könnte, und formuliert doch gleichzeitig eine neue Offenheit: Pop, mehr als Musik. Das war die ambige Antwort der BlattmacherInnen auf die wieder virulente Frage nach der Vermittlungspraxis, Diederichsens neues Buch ist seine eigene Antwort auf dieselbe Frage an ihn als Autor.

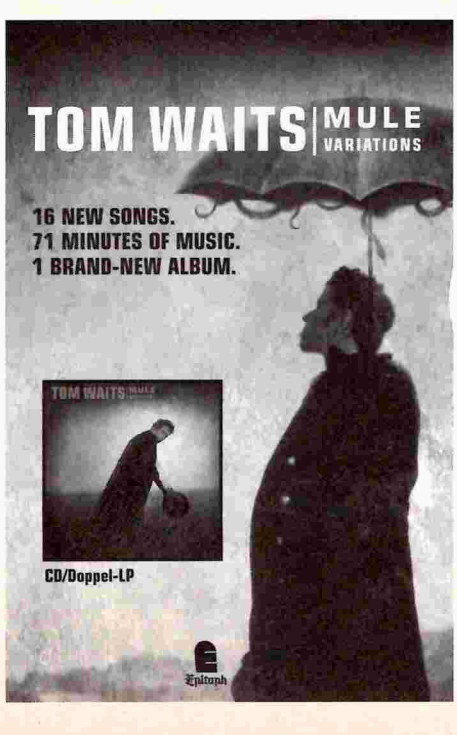
Im letzten Kapitel »Die 90er, und dahinter die Unendlichkeit« fragt Diederichsen »Ist was Pop?« und schlägt die Unterscheidung Pop I/Pop II vor. Pop I wäre demnach Sechziger bis Achtziger, spezifischer Pop, der »meist als Gegenbegriff zu einem eher etablierten Kunstbegriff verwendet« wurde, und Pop II die Sache der Neunziger, allgemeiner Pop, der »neuerdings im Gegensatz zu Politik« steht, »auch wenn sicherlich Öffentlichkeit der produktivere Gegenbegriff wäre«.

So eine Unterscheidung einzuführen ist nicht die große Geste, eher das umsichtige Plädoyer, und die sich aufdrängende Alles-oder-Nichts-Frage wird so nicht beantwortet. Vielleicht muß man sich auch gerade solchen Terrorfragen verweigern, entziehen. Es hat nie »alles einen Sinn«, oder »gerade nicht (mehr)«. Und es kommt letztendlich immer darauf an, was man damit macht, mit Pop, nicht auf die Positionsprofessionalisierung, und am wirksamsten sind die Pop-Interventionsstrategien immer noch dort, wo man sie am wenigsten erwartet. Pop als Klammer und das sich Hineinvertiefen in spezifische Phänome ermöglichen erst den nicht abschließbaren Streit über Oberflächen, die nicht das »Gegenteil« von Inhaltlichkeit sind.

Apropos Inhaltlichkeit: Noch eine andere Anstrengung wird im »Langen Weg nach Mitte« sichtbar: Linksradikalismus. Angelehnt an einen Song der Band Mittagspause (»Der lange Weg nach Derendorf«) über die Erschießung des RAF-Mannes Willy Peter Stoll in einem China-Restaurant, fungiert das zum Buchtitel abgewandelte Zitat auch als Allegorie politischen Scheiterns. Die Kritik an dem, was da gescheitert ist, lautet: »Der Radikalismus kennt keine Heuristik« und dreht sich letztendlich um sich selbst. Andererseits ist Radikalismus als Antidot zum Pragmatismus jedoch unerläßlich. Gefordert wäre ein pluraler Radikalismus, dessen Radikalität zunächst bedeutet, daß es noch »um etwas geht«. Zwischendurch heißt es auch hier: »Darum geht es«, für einen Moment scheint alles klar. Aber der Moment, das weiß Diederichsen, muß vergehen, damit die Welt so kompliziert erfahren werden kann, wie sie ist.

Annett Busch

Diedrich Diederichsen: »Der lange Weg nach Mitte«, Kiepenheuer & Witsch, 320 S., DM 24,90.



Die traditionellste Hauptfigur des Kriminalromans ist sicher der einsame Mann: der Privatdetektiv, der auf eigene Faust ermittelt, oder der renitente Bulle, der immer im Clinch mit dem Apparat liegt. Obwohl Krimis spätestens seit den 30er Jahren so ziemlich alle Facetten des einsamen Mannes durchgespielt haben, mag ich den einsamen Mann weiterhin sehr. Wahrscheinlich, weil man die Gelegenheit bekommt, sich an ihn zu gewöhnen: Normalerweise darf man ihn in mehreren Romanen hintereinander genießen, gewissermaßen in Serie. Man kennt sich also – die Kommunikationskonstellationen, die Probleme, die unerfüllten Begehrlichkeiten und Erlösungswünsche. Aktuelle Beispiele dieser Spezies sind etwa Lawrence Blocks New Yorker Privatdetektiv Matthew Scudder (Ex-Cop, Trinker, später Ex-Trinker, melancholisch), Jerome Charyns jüdischer NY-Polizeichef Issac Sidel (krank, verwirrt, edel), James Lee Burkes New-Orleans-Polizist David Robichaux (Ex-Trinker, sensibel) oder auch Robert Crais urkomischer Private-Eye Elvis Cole aus LA (pleite, chaotisch, zynisch). Eher zur melancholischeren Sorte gehört der Protagonist diverser Romane des Journalisten **MICHAEL CONNELLY**, die ebenfalls in Los Angeles spielen: Harry Bosch. Seit einiger Zeit bringt der Heyne-Verlag die Geschichten des

© Dark Horse Comics

jazzliebenden Polizisten heraus – etwa »Schwarzes Eis« oder, besonders großartig: »Der letzte Coyote«. Und gerade ist wieder ein Roman erschienen: »Das Comeback« (Heyne-Verlag, 427 Seiten, DM 14,90.-). Die Connelly-Plots zeichnen sich gewöhnlich dadurch aus, daß der »Held« sowie die Institution, in der er arbeitet, in den Fall hineingezogen werden. Bosch selbst verliebt sich zumeist in eine der Beteiligten und wird so Bestandteil der eigenen Ermittlungen, während die Polizei üblicherweise durch ein kompliziertes Netz von Korruption in die Tat verwickelt ist. »Das Comeback« beginnt mit einem Mord an einem Videoproduzenten, der sich als Geldwäscher für die Organisierte Kriminalität entpuppt. Anhand der ausführlich beschriebenen Ermittlungsroutine wird man zunächst in den Fall hineingezogen, der sich schließlich wieder mal durch die seltsame Klebrigkeit der Guten dynamisiert.

In den letzten fünfzehn Jahren haben sich auch Autorinnen das Der-Einsame-Mann-Genre angeeignet: Man denke nur an Katherine V. Forrests LA-Kommissarin Kate Delafield. Oder eben an die schwarze Privatdetektivin Tamara Hayle der afroamerikanischen Autorin **VALERIE WILSON WESLEY**. Hayle, die im soeben erschienenen Roman »Todesblues« (Diogenes, 286 S., DM 39,90) (was für eine Übersetzung von »No hiding place«!) von einer älteren Frau beschäftigt wird, um den Mord an ihrem Sohn aufzuklären, ist auch fast augenblicklich auf jede nur erdenkliche Weise in ihren Fall – eine Familientragödie – verstrickt. Allerdings geht die weibliche Protagonistin offenbar nicht mit der gleichen Besessenheit zu Werke wie ihre weit monomaneren männlichen Kollegen. In »Todesblues« scheinen die Ermittlungen quasi nebenher zu passieren, es werden auch nicht alle Register der Spannung gezogen dagegen erfährt man viel über den Alltag . Die Hauptfigur hat vernünftigerweise offenbar auch noch was anderes zu tun (Freundschaften, Kinder, Liebe etc.). Darüber hinaus spielt der Roman ziemlich konsequent in einem afroamerikanischen Milieu – die Ermittlungen nehmen ihren Anfang, weil die Mutter der Polizei nicht traut – und so liefert der Roman mühelos eine Art dichte Beschreibung von Alltagsleben und Perspektive der Schwarzen in den USA.

Erstaunlich ist, daß die Klebrigkeit der Verhältnisse sich im europäischen Kriminalroman längst nicht auf die gleiche Weise niederschlägt. Offenbar ist die »alte« Welt in Europa immer noch intakter. Der schwedische Autor **HENNING MANKELL** etwa hat ebenfalls einen einsamen Mann kreiert – den Kriminalkommissar Kurt Wallander. Dieser befaßt sich nach dem eher klassischen Derrick-Prinzip von Subjekt Kommissar und Objekt Fall in dem gerade auf Deutsch erschienenen Roman »Die fünfte Frau« (Zsolany, 541 S., DM 39,80) mit einer Serie von »semantischen« Morden an Männern: Sie wurden mit ausgesucht symbolischer Brutalität inszeniert. Das Buch ist spannend, und Mankell, der in Mosambik lebt, besitzt die Gabe, politische Rahmenbedingungen (europäisches Söldnerwesen in Afrika, Innere Sicherheit in Schweden) strikt aus der Logik der auftretenden Personen heraus zu entwikkeln (und sie nicht den Personen zu injizieren – wie in deutschen Fernsehkrimis). Trotz der Spannung hätte man sich bei den unglaublich detailliert beschriebenen Ermittlungen manches Mal die starke Hand eines (amerikanischen?) Lektors gewünscht. Darüber hinaus werden geschulte Krimileser auch bestimmte auffällige Ermittlungsfehler kritisieren. Die Fans des interessanten Seriemords dagegen kommen ganz sicher voll auf ihre Kosten. (Vom selben Autor ist außerdem gerade »Mörder ohne Gesicht« bei dtv erschienen, DM 16.90)

Auch in dem Roman »Schmutzige Wäsche« des Neuseeländers **PAUL THOMAS** (Goldmann, 317 S., DM 20.-) gibt es die Figur des einsamen Mannes: den Polizisten Tito Ihaka. Aber Ihaka, der sich insbesondere durch sein immenses Phlegma hervortut, spielt im Vergleich zu den Genannten keine wirklich dominante Rolle. Alle Krimis leben stark von Dialogen, aber da Thomas' Romane sich um verschiedene gleich starke Personen-Pole herum entwickeln, sind sie erstaunlich vielstimmig. Das verlangt dem Autor allerdings einiges an dramaturgischem Vermögen ab. Doch Thomas hat reichlich davon: Der Plot ist brillant komponiert, das Timing völlig ohne Lücken und Längen, während Personenbeschreibungen und Dialoge einen bestechend schnodderigen Witz verbreiten.

Die Geschichte nimmt ihren Lauf, als in einem Parkhaus ein Privatdetektiv ermordet aufgefunden wird, der hauptsächlich mit der Verfolgung untreuer Eheleute befaßt war. Aber die Aufklärung steht keineswegs im Vordergrund: Der Mord wirkt als – wie sich herausstellt recht zufälliger – seltsamer Attraktor, um den die Personen in komplizierter Weise herumwirbeln. Der Mörder ist, wie man erfährt, ein Professioneller und zudem auch ein einsamer Mann – und zudem auf ganz eigene Art belastet mit den philosophischen Schwierigkeiten der Postmoderne: »Manchmal überlegte sich Pickrang, ob es sich bei ihm um das handelte, was die Zeitungen als Psychopathen bezeichneten. Dann sagte er sich, daß er kein Psycho sein konnte, weil er das, was er tat, für Geld tat und nicht zu seinem Vergnügen. Daraufhin meldete sich gelegentlich eine Stimme aus einem der hinteren Winkel seines Kopfes und wies ihn darauf hin, daß dies nicht allzu viel besagte, weil es ihm obendrein auch noch Spaß machte, worauf Pickrang den Widerstreit in seinem Schädel mit der Einsicht beendete, daß es seinen Opfern ziemlich gleichgültig war, ob er ein Psychopath war oder nicht.«

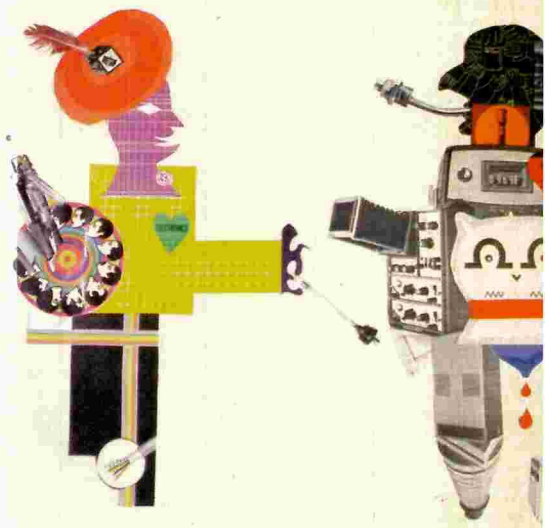
ADD N TO (X)

"Oh Yeah, Oh No"

www.mute.de

Das neue Album

AVANT HARD



Die neue Single

METAL FINGERS IN MY BODY

Metal Fingers In My Body

Die Tour

11.05.	Hamburg	Westwerk
13.05.	Berlin	Knaack
14.05.	Düsseldorf	Haus der Jugend
15.05.	Karlsruhe	Substage
16.05.	Frankfurt	KOZ
17.05.	München	Muffathalle/Café

www.addntox.com

INTERCORD MUTE

Absolute Beginner – Hammerhart
Regie: Svenja Rossa

Die Absoluten kommen in Multicolor mit Panoramablick. Haben sich die drei Eimsbuscher für ihre erste Singleauskoppelung noch auf die Ohrwurmqualitäten vom »Liebeslied« verlassen und sich bei der visuellen Umsetzung für eine Low-Budget-Revue entschieden, ist jetzt wohl genug Asche da gewesen, um für »Hammerhart« wenigstens das Bluebox-Team einmal um den Globus zu schicken. Von der verregneten Hamburger Straßenkreuzung in die Schneeberge an den Bacardi-Strand in den Dschungel beamt sich die einzige von Busta Rhymes anerkannte deutsche HipHop-Crew durch die letzten 36 Folgen von Vox-Tours. Untergrund ist das zwar nicht mehr, dafür greifen die Vordergrund-Handlungen so messerscharf ineinander, wie Denyo Verse verkettet. Und Eißfeldt kann gar nicht genug davon bekommen, seine »Mongo Clikke« ins Bild zu halten. Für die Turntables hat es dann nicht mehr gereicht, so daß DJ Mad die ehrenvolle Aufgabe bleibt, Han Solos Kopfgeldjäger in die Jacke zu helfen. Auf daß alle Zipfelmützen sehen, wie weit man es mit gut getimeten Raps und Special-Effects bringen kann.

Beastie Boys – Three MC's And One DJ
Regie: Nathaniel Hörnblowér

Zu Besuch bei den Beasties im Proberaum: Vier Steadycams, zwei Turntables und drei Mikrophone, spärlicher konnte das neue Beastie-Boys-Video kaum ausfallen. Authentischer auch nicht. Die drei ältesten HipHop-Strolche und der schlimmste Finger der Westcoast zeigen, daß weniger mehr ist. Prädigitale Old-School-Technik trifft auf prämillenniale Präzisions-Skills. Das Ghostbusters-Outfit, in dem der ›Unsichtbare Kratz-Pickel‹ Mixmaster Mike sichtbar wird, zeigt es einmal mehr: DJs sind die neuen Superhelden. Wer will schon Laserstrahlen aus den Augen schießen, wenn man Clicks, Orbits und anderen supersonischen Krach aus schwarzem Plastik zaubern kann. Da erbeben die Decks, und die Beastie Boys rocken, als wären Aerosmith im Proberaum nebenan. Irgendwie schaffen es die Beastie Boys immer wieder, daß alle alles, was sie tun, cool finden.

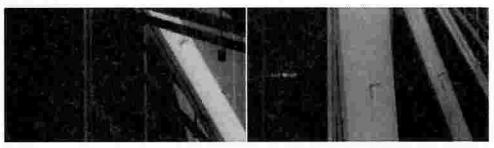
Orbital – Style
Regie: Luke Losey, Jonathan Charles

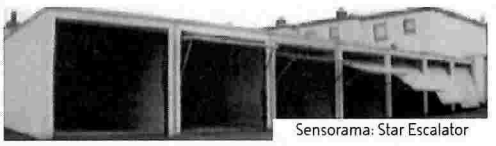
Weltliteratur im Remix: Als die Gebrüder Hartnoll eines Morgens aus unruhigen Träumen erwachten, fanden sie sich im Bett zu einem ungeheueren Ungeziefer verwandelt. Warum gerade »Die Verwandlung« von Franz Kafka für das neue Orbital-Video »Style« herhalten muß, bleibt ein Rätsel. Der freundlich dudelnde Track der M25-Raver mag so gar nicht zu Gregor Samsas Insekten-Lostness passen. Statt auswegloser Verstrickungen werden im Domino-Verfahren Reisestationen eines Käfers aneinandergereiht. Zwar versuchen die Regisseure Losey und Charles im Stop-Motion-Verfahren, so etwas wie tschechiche Filmästhetik durchscheinen zu lassen, aber am Ende zu sagen, daß alles nur ein Traum war, wirkt wie Prag in Disney World bzw. lieber ein Happy End als ein verfaulter Apfel im Rücken. Und warum die ›Süddeutsche Zeitung‹ als Insekten-Mord-Waffe benutzt wird, weiß der Golem.

OBERHAUSEN:
Preisorama! Gewinnorama! Großes Drama!

Wenn auch die detailliertere Schilderung der Geschehnisse auf den Internationalen Kurzfilmtagen Oberhausen (siehe SPEX 4/99), die zum Erscheinungszeitpunkt vorliegender Ausgabe unserer Zeitschrift zwar gerade erst vorbei sind, am Tag des Redaktionsschlusses aber noch nicht mal angefangen haben, auf die nächste Ausgabe wird warten müssen (na, wieviele Zeitebenen waren bis jetzt in diesem Satz vertreten? Ja, auch grammatikalische Kategorien wie »Futur II« haben ihren Sinn!), so sei der harrenden Menschheit doch schon jetzt verraten, wer aus der bis zum bitteren Ende ausgetragenen Schlacht um den Preis für das beste Musikvideo als Sieger hervorgegangen ist. And the Winner is... nein, so unspannend wollen wir's nun auch wieder nicht machen. Wir erwähnen also nochmal, daß die Jury aus der Musikjournalistin Pinky Rose, dem ebenfalls Musikjournalisten Kodwo Eshun, dem auch Musikjournalisten Thomas Gross, der genauso Musikjournalistin Julia Dorner und dem Musik...er und Produzenten Christoph Dreher bestand.

Entschieden aber haben diese Menschen folgendes: auf Platz 10 turnt **DJ HELL** mit seinem »Suicide Commando« herum (Regie: Robert Wilde), auf Platz 9 begegnen wir **KINDERZIMMER PRODUCTIONS** mit »Doobie« (Regie: Deborah Schamoni/Uli Lindemann), auf Platz 8 richtet sich **LB** mit »Jealous Guy« ein (Regie: Sabine Plog/Anselm Weidmann/Oliver Brand), auf Platz 7 existiert ein gewisser **VAST** mit »Pretty When You Cry« (Regie: Philipp Stölzl), auf Platz 6 spielen **THE NOTWIST** mit »Chemicals« rum (Regie: Svenja Rossa), auf Platz 5 rühren uns **BLUMFELD** mit »Tausend Tränen tief« (Regie: Distelmeyer/D. Schamoni/Uli Lindenmann), auf 4 gibt's **ANTONELLI ELECTR.** avec »I Don't Want Nobody« (Regie: Sebastian Kutscher), auf 2 trumpfen **DIE GOLDENSTEN ZITRONEN, DIE ES ÜBERHAUPT JE GEGEBEN HAT** mit »Weil wir einverstanden sind« auf (Regie: Deborah Schamoni/Uli Lindenmann), und auf dem absoluten, unwiderruflichen und ganz und gar alles überragenden Platz 1 machen es sich gar keine anderen bequem als **SENSORAMA**, das Stück heißt »Star Escalator« und die Regie teilen sich Oliver Husain und Michael Klöfkorn. Glückwunsch, Gratulation, Applaus, fertig.

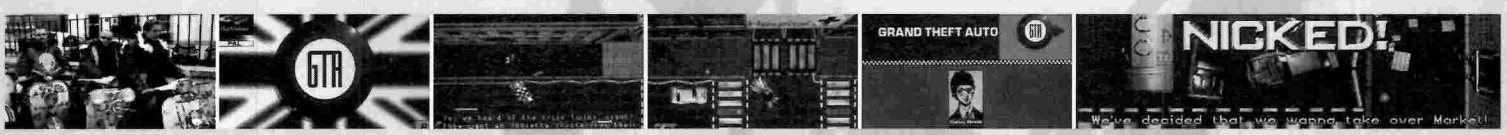




Sensorama: Star Escalator

zösische Filme und Haarschnitte, britische Sportswear, amerikanische Arbeitshosen und Jazz- und Soulmusik und letztlich: italienische Motorroller (die im übrigen – wie auch die Anzüge – nur der mediterrane Remix urbritischer Erfindungen waren) auch leisten zu können. Also hüben wie drüben hermeneutische Re-Kontextualisierungen, bis man endlich im »Alles Gleichzeitig«-Wirrwarr der Endneunziger angekommen ist.

Aber genauso wie der Armee-Parka ein herrliches Beispiel dafür ist, wie äußerst praxisnah orientierte Überlegungen zum Style erhoben werden, sei das Augenmerk auf den eigentlichen Köder gelenkt. Denn was nicht nur uns Real-Life-Rollerfahrer bei all dem noch am längsten vor dem Screen hält, ist der wahrlich liebevoll gestaltete Soundtrack. Springt der Delinquent (=Spieler) in ein neues Fahrzeug (haben wir schon erwähnt, daß bei den neuen Kategorien Anspielungen an Vintage-TV/Film-Unsinn a la Avengers, Get Carter, Herrn Bond und dem besten Sechziger-Held der nur in den Neunzigenr gelebt hat, Mr. Shagadelic himself, der große Austin Powers), begrüßen ihn die



It's a LONDON SUMTHIN'

Grand Theft Auto, kurz GTA, scheint eines dieser Spiele zu sein, die sich auch für Menschen eignen, die sonst schnell Mal entnervt den Controller in die Ecke werfen. Mit GTA LONDON 1969 soll dem Kleinkriminellen-Gemetzel jetzt mal Style beigebracht werden.

GTA, die Urversion, galt als Spiel für das miese kleine Arschloch in dir. Ein Menschenschlag, der sich bei 2 Millionen verkauften Exemplaren wohl nicht nur aus Serienmördern und ungewaschenen Studenten rekrutieren kann. Die Rahmenbedingungen scheinen einfach zu verlockend: Eine ganze Stadt liegt vor dir, und auf dem Wege, all deine kleinkriminellen Ambitionen zu verwirklichen, steht dir niemand wirklich im Wege. Das heißt, so lange du geschickt und ruchlos genug bist, um dir alles, was deiner Mission dienlich sein könnte, einfach zu nehmen. Wenn die Herren der Unterwelt einen Lastwagen voller Sprengstoff bei dir bestellt haben, oder gerade mal die Kronjuwelen entwendet werden müssen, braucht's unter Umständen eben auch mal Waffen größeren Kalibers oder Hubraums. Und was gibt's Besseres an einem öden Sonntagnachmittag, als eine Großstadt mit dem Panzer plattzumachen?

Man sieht, eine Spielidee wie aus dem Grundsatzpapier der neubeschlossenen Fusion aus Rotariern und Samaritern. Damit den Ähnängern dieses großen Sozialprogramms die Wartezeit auf den im Herbst erscheinenden Nachfolger GTA2 nicht zu lange wird, transferiert die Missions-CD die Spieler (ja, es gibt auch Netzwerkoptionen) in das London des Jahres 1969, die bekannte C-64er-Vogelperspektiven-Optik inklusive. Und auch wenn die Details sich eher in kleinen, wenn auch lieblichen Andeutungen ergehen (Linksverkehr; Cockney als Amtssprache, die ein oder andere Örtlichkeit), ist das Ganze ein willkommener Anlaß, um mal kurz darüber zu sinnieren, wie paradox die kontinentaleuropäische Begeisterung für Mods eigentlich ist. Im Zentrum: ebendiese Mods, britische Working-Class-Kidz, geleitet von Buben aus gesicherten Verhältnissen mit dem nötigem Kleingeld, sich die Faszination für italienische Anzüge, franRadiosender mit dem heißen Scheiß jener Tage: Reggae et al aus dem House Trojan (incl. Upsetters' » Return Of Django«), breitflächige Filmscores und stampfender Backbeat-Soul. Die drübergelegten »it's a London 'ting«-Radio-Moderationen sorgen neben der Atmosphäre auch für Grübelgelegenheit, inwieweit eigentlich der jeweils gerade rulende Sound oder eben dieser Mikrophon-Stylee für das Pirate-Radio-Heimatgefühl zuständig sind. Denn egal ob solches Material wie das hier, Bleeps and Clonks, Dancehall, Drum & Bass oder Two-Step-Garage: der Tanzmusikmensch schaltet beim London-Besuch das Radio ein und fühlt sich sofort wie bei einem alten Freund zu Hause. Wer keine Lust zum Spielen oder gerade kein Mitbringsel-Tape zur Hand hat, kann die Add-On-CD der PC-Version schließlich auch in jedem handelsüblichen CD-Spieler laufen lassen. Für unter DM 40,– gab's selten liebevollere Compilations, erst recht nicht von den »Faces« des Londoner West Ends abgenickt.

Torsten Schmidt

»GTA Mission Pack London 1969« für den PC seit April erhältlich, Playstation folgt im Mai, N64 und ColorGameBoy irgendwann im zweiten Quartal jeweils über Take2. Für alle, die GTA, die Urversion, noch nicht haben, wird's auch Bundles geben.

Ron Jakobs
Woher der Wind weht
Eine Geschichte des Weather Underground
Aus dem Englischen von Hans Kittel
192 Seiten
29,80 DM
ISBN: 3-89408-084-1

Kodwo Eshun
Heller als die Sonne
Abenteuer in der Sonic Fiction
Aus dem Englischen von Dietmar Dath
256 Seiten 36,- DM, ISBN: 3-89408-085-X
Das Buch startet einen in Geschwindigkeit und Schärfe unglaublichen Blitzkrieg gegen Musikjournalisten und Kulturwissenschaftler, die als „Ausbremser des Zukunftsschocks" die befremdlichen Klänge der Musik für immer domestizieren wollen. The Guardian

Die Beute
Neue Folge Nr. 3
„Politikbegriffe in der Popkultur"
A. Fanizadeh: Sozialdemokratie und Krieg
Katha Schulte über Blumfeld und Goetz
Ulf Poschardt: Kraftwerk, Laibach, Rammstein
Mark Terkessidis über den langen Weg nach Mitte
Christiane Rösinger: Fischbüro & Lassie Singers
Klaus Walter über die Fischer-Gang u.v.m.
Co-Herausgeber: Christoph Gurk
272 Seiten, 28,- DM, ISBN: 3-89408-817-6

ID VERLAG PF 360 205, 10972 Berlin, Fax 030/694 78 08, e-mail: IDVerlag@t-online.de

SPEX-HITPARADE im Mai

Lange

1. **DIVERSE** – Across Uneven Terrain (Fat Cat/EFA)
2. **EMINEM** – The Slim Shady EP (Universal)
3. **EINS, ZWO** – Gefährliches Halbwissen (Yo Mama/RTD)
4. **LIVE HUMAN** – Monostereosis (Fat Cat/EFA)
5. **GREEN VELVET** – Constant Choas (Music Man/Neuton/Public Propaganda)
6. **BASEMENT JAXX** – Remedy (XL/Intercord)
7. **ADD N TO (X)** – Avant Hard (Mute/Intercord)
8. **COUCH** – Fantasy (Kitty Yo/EFA)
9. **SUEDE** – Head Music (Epic)
10. **JIM O'ROURKE** – Eureka (Domino/RTD)
11. **MKII** – Prepare To Be Educted (Epic)
12. **BLUR** – 13 (Food/EMI)
13. **ECHO & THE BUNNYMEN** – What are... (London)
14. **TO ROCOCO ROT** – The Amateur View (City Slang/EFA)
15. **CLINIC** – Three Eps (Domino/RTD)

Kurze

1. **BLACKSTREET feat. JANET JACKSON** – Girlfriend/Boyfriend (Interscope)
2. **JAGUAR** – Knights Of The Jaguar (UR)
3. **MR. OIZO** – Flat Beat (F Communications/Connected)
4. **NAKED LUNCH** – Closed Today (Mercury)
5. **PLUSH** – Three Quarters Blind Eyes (CD-ReRelease) (Domino/RTD)
6. **RANDOM FACTOR** – Broken Mirror (Playhouse)
7. **BLUR** – Tender (Food/EMI)
8. **ABSOLUTE BEGINNER** – Hammerhart (Buback/Universal)
9. **JOACHIM SPIETH** – Abi '99 (Kompakt)
10. **CONSOLE** – 40 Zero, Zero (Payola)
11. **FREILAND** – Dunkelgrün (Freiland/Kompakt)
12. **PLAID** – Bo Botch (Peel Sessions) (Warp/RTD)
13. **EINS, ZWO** – Danke, Gut (Boba Fett Remix) (Yo Mama/RTD)
14. **PAN SONIC** – B (Blast First/Intercord)
15. **APHEX TWIN** – Windowlicker (Warp/RTD)

Diese Charts sind auch auf der wärmstens empfohlenen Homepage www.pop100.com zu finden.

DIE IN-DER-KISTE-LISTE VON MICHAEL MAYER (KOMPAKT/TOTAL CONFUSION):

1. **APHEX TWIN** – Windowlicker (12", Warp/RTD)
2. **FREILAND** – Dunkelgrün (12", Freiland 4/Kompakt))
3. **AMPOULLE 2** – Dito (12", Ampoulle/Groove Attack)
4. **TEKONIVEL** – Gulab Jamoon (12", Tension Europe/EFA)
5. **JUSTUS KÖHNCKE** – Spiralen der Erinnerung (LP, Ici/Kompakt)
6. **MOTOR** – Dito (12", Audio NL 001/Staalplaat)
7. **PLANETARY ASSAULT SYSTEMS** – Planetary Funk 6 (12", Peacefrog/EFA)
8. **JAGUAR** – Knights Of The Jaguar (12", U.R.)
9. **THROBB MOBB** I Want You (12", Throbbtrax/Neuton)
10. **UNDERWORLD** – Cups (12", IBO/V2)
11. **THOMAS BRINKMANN** – Max, Ernst & F 3 (12", Max, Ernst & F/Kompakt)
12. **PAN SONIC** – B (12", Blast First/EFA)
13. **STACEY KIDD** – Take Your Time (12", Dust Traxx/Neuton)
14. **DETTINGER** – Puma/Intershop (12", Kompakt)
15. **M:I:5** – Mikrophon (12", Profan/Kompakt)

>>>Diverse

Across Uneven Terrain: A Fat Cat-Compilation 1997-1999

>>>Live Human

Monostereosis
beide: Fat Cat/EFA

Der Plattenladen, den Dave Cawley, Andy Martin und Alex Knight 1991 in Crawley/London gründeten und dessen Ladenlokal wenig später nach Covent Garden umzog, wurde im Juli 1997 geschlossen. Die Miete sollte statt 17.000 Pfund urplötzlich 40.000 Pfund jährlich betragen. Zuviel für Fat Cat Records, einer der einflußreichsten Treffpunkte Londons für Techno, HipHop, Drum'n' Bass, Dub, Post-Rock, Noise, Industrial - und vor allem ihren Mix. Die Anlaufstation für elektronische Musik unter Londons »Advanced DJs« und Größen wie Juan Atkins, Andrew Weatherall, Derrick May, Richie Hawtin, sowie ihren Post-Techno-Fellows Scanner, Aphex Twin, µ-Ziq oder Black Dog schloß damit nur 9 Monate nachdem Cawley/Knight das Fat-Cat-Label mit der Veröffentlichung der »EVA«-EP von Japans Techno-Künstler Takuya Sugimoto a.k.a. Web ins Leben riefen.

Cawley/Knight wurden mit ihrer Labelidee daraufhin bei One Little Indian, dem Unternehmen »der Freundin und regelmäßigen Fat-Cat-Kundin Björk« (so das Platteninfo) vorstellig, die Fat Cat in ihren Veröffentlichungskatalog aufnahmen. Neben dem großen Initiator Techno bedeutete dies im Laufe der bis dato ca. 30 veröffentlichten 12-Inch-Maxis einen wilden Mix aus Electronica, Avant-HipHop, Drill'n'Bass, Turntablism, Noise, Post-Rock und Ambient von Künstlern wie Funkstörung/Björk, Process, Live Human, Grain, Autechre, To Rococo Rot, Various Artists, V/VM, Third Eye Foundation, Transient Waves, Merzbow oder der Dylan Group.

Bald fand man im Herausgeber des hochgradig empfohlenen ›Obsessive Eye‹-Fanzines, David Howell, einen neuen Wegbegleiter mit Aufgabenfeld A&R (einer speziellen Split-12-Inch-Serie) sowie Promotion.

Ende 1998 war klar, bei all der Reputation, daß man es nicht nur mit einem der interessantesten Labels des letzten Jahres, sondern der Zukunft zu tun hat. Man trennte sich »einvernehmlich« von One Little Indian, wurde wieder Independent und wartet mittlerweile mit Plänen zur Veröffentlichung von beinahe zehn Alben innerhalb kürzester Zeit auf.

>>>Eins, Zwo

Gefährliches Halbwissen
YoMama/RTD

»Irgendwo zwischen paß mal auf und was geht's Euch an« legen sie auf Albumlänge nach, was sich schon letztes Jahr auf der »Sport«-EP angekündigt hat: Beats, Cuts und Raps vom Feinsten, bzw. Derbsten, um es mongomäßig auszudrücken.

»Gefährliches Halbwissen« ein klassisches Rap-Album zu nennen, trifft einerseits zu und wird dieser LP wiederum auch nicht gerecht. Zwar gibt es Selbstbeweihräucherungen, Disse an Durchschnittsrapper, Alltagsbetrachtungen und Posse-Tracks – die Kategorie Beziehungsrap wird Larussoseidank ausgeklammert –, aber entscheidend ist immer noch das Wie, das Eins Zwo so unverwechselbar im Silbendrescherland macht. Ihr Style speist sich vor allem aus Dendemanns MC-Qualitäten, seinem Flow, seinem Wortwitz, seiner Stimme (der Mann muß Stimmbänder haben wie Käsereiben). Auf Beats von DJ Rabauke zergehen Laute zu einer Sprachmelodie, die in der Endbetonung auch mal nach Biz Markies Beat-Box-Gebräse klingen. Aus der natürlichen Lässigkeit, mit der Dendemann fließt, spricht die gute intuitive Schule des Freestyles. Statt konstruierten Schemata zu folgen, droppt er gelebte Lyrics, deren Vers-Enden »auf keinsten« im Reclam-Reimlexikon zu finden sind. »Das fleischgewordene Langenscheidt« setzt auf originelle statt reine Reime, geschmeidige Vokale statt kantige Konsonanten. Das »Problem« der Mehrsilbigkeit deutscher Wörter im Gegensatz zur englischen Muttersprache von Rap – was oft zu einer atemlosen Staccato-Metrik deutschsprachiger Rapper führt – überskillt Dendemann, indem er ganze Phrasen reimt (z.B. »fetter Beat ist« auf »Hepatitis«) und dabei locker bleibt. Wenn auf «Lybien« dann »Glühbirnen« folgt, wird klar, daß Flow und Wortgewandtheit auch auf der Bedeutungsebene genial, weil witzig kombiniert werden.

Mit Bezügen aus der eigenen Welt (»Ich hab Augenränder wie Raps Horst Tappert«) bleiben Eins Zwo so 'real' wie man es von Hamburg-City nicht anders gewohnt ist. Doch während die 5 Sterne ein wenig too far out (für die Masse) sind, Fettes Brot eine Spur zu hampelig (für die B-Boy-Fraktion) und die

»Across Uneven Terrain«, ein programmatischer Titel, ist nun die erste Album-Veröffentlichung für Fat Cat. Und was böte sich eher an, als eine Compilation aus dem Material der vergangenen 20 Monate. Aber der Reihe nach.

Es beginnt mit dem einzigen wirklich exklusiven Track von Process, a.k.a. Steve Barnes aus Brighton, einem pluckrigen Berlin-Style Post-Techno-Strom mit extrem reduzierten Chain-Reaction-Beat-Flattern. Bisher unveröffentlicht auch der Beitrag von Fonn, einer sechsköpfigen Formation mit kühlem Math-Rock-Sound im Ui-/Fridge-Stil, gefolgt von Son Of The Sun – Rik Shaw und Adam Le Deuce, ex-Mitglieder von Chicagos Post-Rock-Veteranen Rome –, einem ambientösen Mix aus Drone, Dub und Electronic-Programmierung. Es folgen »We Walk On All Fours« von Live Human und die grandiosen Mice Parade, Solo-Projekt von Dylan-Group-Mitglied Adam Pierce, eine Mehrspur-Extravaganz zwischen perkussiven Rhythmen und Gitarren. Noch unveröffentlicht der Beitrag von Bristols Immense, ein vierköpfiges, streichergetragenes Bandkonzept. Von ihren Ché-Kranky- und Darla-Records-Veröffentlichungen her bekannt, dürfen Philadelphias Transient Waves erneut erfolgreich vorführen, wie groß der Raum innerhalb eines halligen, wabernden Nichts sein kann. Den chilligen Gitarren-Texturen folgen Berlins Various Artists. Aus dem HardWax-Umfeld heraus operierend gibt es eine nur knapp 1.40 min lange Interlude auf dem Weg zu Funkstörungs hinlänglich bekannten »All Is Full Of Love«-Mix von Björk, dem mit Insync vs. Mysteron ein Detroit-orientierter 808-Underground-Tiegel gelingt, der sich stets zwei Schritte neben der Tanzfläche im blasigen Vibrieren der Sounds und Claps bewegt. Noch einmal Various Artists im Autechre-Mix, der erstaunlich straight und Tanzflur-freundlich zu Grain überleitet, die im klassischen Chain-Reaction-Outfit immer oberhalb des Minimums an Rauschen, Sub-Bass und Filter auf eine abschließende, ultimative Reise gehen.

Der Glanz dieser Compilation ist sicherlich nicht im einzelnen Track zu suchen, sondern in der Bedeutung und Konsequenz eines Labels, das sich nicht ohne Grund in der Tradition und (Sinus-)Linie von anderen wie Kranky, Chain Reaction/Basic Channel/etc., Mego, Domino, Aphodel, Mille Plateaux, DHR, Plug Research, Sähkö, Leaf, Bubble Core, Lo- und Hefty Records et al. sieht und dabei auf ein Netzwerk verweist, das weder Dekonstruktion, Mike Leigh, Japan, Postmoderne, Crooklyn und andere Späße ungleicher Gesinnung ausschließt. Natürlich scheinen jeder Sound, jeder Ton und jede Haltung, die hier zum Tragen kommen, bereits hinlänglich bekannt, die Ballung und die Konstellationen, der formale Zusammenhalt über das Label zum wirklichen Verschmelzen von traditionellem Nischendasein zwischen Techno und Bandformationen sind dennoch in dieser Konsequenz bislang einmalig. Eine Kompilation kommt stets gut zupass, da es bei so etwas immer auch darum geht, vermeintlich cooles, geheimes Wissen der Spezialisten anderen zugänglich zu machen. Für Einsteiger gibt es derzeit wohl nichts Besseres, was Dramaturgie, Gehalt und Abwechslungsreichtum innerhalb der benannten Genres angeht, aus denen ein neues, eine neue Möglichkeit von Nullgenre entstehen kann. Everything goes.

Speziell – verdeutlichend und konkret – wird es in Gestalt des Artist-Albums »Monostereosis« mit San Franciscos Live Human, einem Trio, bestehend aus Schlagzeuger Albert Mathias, Standbassist Andrew Kushin und Turntablist/ex-DMC-Champ Carlos Aguiler a.k.a. DJ Quest (vom DJ-Battle-Kollektiv The Bulletproof Scratch Hamsters/Space Travellers). Ein Album, das die Grenzen von Turntablism und Avant-Bandkonzept verwischt und sich zu gleichen Teilen innerhalb der Welt von Mixmaster Mike und Tortoise wiederfindet. Bereit einen weiteren Schritt zu gehen, in einer Zeit, da »sophisticated« in all seinen Lesarten zunehmend an Bedeutung verliert. Der Cut wird zum melodieführenden Geräusch und Beat gleichermaßen, geschichtet über das präzise, aber soundtechnisch nicht zu sehr am programmierten Beat orientierte Verhalten der Rhythmussektion. Samples und Overdubs formen bei aller Versiertheit ein homogenes Bild aus purem Rhythmus und wunderbaren Momenten entrückter Schönheit unter Nutzung des Vermögens, Pausen einzulegen, Sounds zu kreieren, kreierte Sounds zu schachteln und zwischen all den stabilen Beatformationen unterschiedlichster Tempi weird und relaxt wirken zu lassen.

Ein in dieser Synthese bislang ungekannter Schritt in eine Richtung, die ähnlich der sich ständig aufeinander zu entwickelnden Begriffe und Auffassungen von Indie und Techno, nun endgültig auch den HipHop, das Sample, die Band und die Improvisation einer Form von Avantgarde auf einen Nenner bringt. Eine geradezu dramatische Geste, die Kunst und Stil auf eine funktionsfähige Ebene, sowohl innerhalb der Galerien wie der nerdig-puren Turntablism-Championships hievt.

Uwe Viehmann

Beginner fett um die Welt jetten, bringen Eins Zwo HipHop zurück zur puren Formel: ein MC und ein DJ. Dendemann nimmt den Hörer mit zu alltäglichen Begegnungen (»Die Omi aus dem 1. Stock«), gigantischen Höhenflügen (»Vogelperspektive«), verwirrenden Träumen (»Schön, daß es Euch gibt«) und zu seinen Homies, u.a. Bo, Falk, Coolmann und Samy Deluxe, nach dessen Reimenergie sich die Majors momentan die Finger wund lecken.

Rabauke scratcht die Hooks aus dem inzwischen großen Fundus deutschsprachiger Rap-Platten, plündert seine runden Beats bei Mitternacht, verdreht Pianos in Schieflage (»Frohes Neues«) und läßt die Köpfe mit den Bläser-Hits nicken, als wäre New York nur einen Steinwurf weit entfernt. Eins Zwo repräsentieren die Essenz von HipHop wie keine andere Crew hierzulande. Das Album-Debüt des Hamburger Duos hängt die Meßlatte im deutschen Rap ein weiteres Mal höher. Wieviel bitte soll da noch gehen?

Uh-Young Kim

>>>Ginuwine

100%
550 Music/Epic

Die bisher perfekteste Vorstellung dessen, was Herr Timbaland im Sinn gehabt haben dürfte, als er davon sprach, daß er »die Zukunft der Radiomusik revolutionieren werde«. Von der abschließenden Frühachtziger-Coverversion mal abgesehen, reihen sich auf Ginuwines zweitem Album 100%ige Timbaland-Slow-Mo-Stampfer nahtlos aneinander, die es ein ums andere Mal schaffen, den Traktor noch einen Gang niedriger zu befunken.

Für den gereiften (Titel des Debüts war schließlich »The Batchelor«) Vokalisten eine Herausforderung, die der ehemalige Jurastudent nicht nur annimmt, sondern im besten Sinne des Wortes auch meistert. Sowohl textlich wie auch vom Einsatz der Stimme schafft er es immer wieder, den Freiraum, den die abstrakten Timbabeats schaffen, so zu nutzen, daß die jeweilige Botschaft des Songs beängstigend eindringlich wird. Selbstredend, weil genreimmanent geht es dabei selten um mehr als Beziehungen, Wünsche, Fantasien und Selbstzweifel. Doch der Humor, der in den Zuspitzungen immer wieder durchscheint, entschädigt für vieles, was man bei ähnlich gelagerten Produkten oftmals ertragen muß. Man stelle sich nur mal eine ausverkaufte Halle zu »No1 Fan« vor, die keifende Frau Mama aus »Do You Remember«, seinen großen unschuldigen Hundeblick bei »Two Sides To A Story« oder »Same Ol'G«.

Und das angenehmste: Hier wird keine Minute versucht, in irgendeiner Form nach sowas wie Credibility zu fragen, und nicht zuletzt deswegen schafft es Timbaland hiermit, sein eigenes Solo-Debüt um Längen zu schlagen.

Torsten Schmidt

>>>Suede

Head Music
Epic

Mit Suede verbinde ich von jeher Vokabeln wie Zerrissenheit, Identitätssuche, aber auch Passivität. Vor allem der Gesangsstil und das visuelle Erscheinen Brett Andersons repräsentiert diese Eigenschaften. Er wirkt auf mich – etwas überspitzt formuliert – oft wie ein Opfer seiner selbst und seiner Umwelt, ähnlich einem hilflos umherirrendem »geprügelten Hund«. Dieses Fehlen eines Fünkchens mehr an sichtbarer selbstbewußter Wut und Offensivität ist es, was mich bisher nur partiell einen Zugang zu ihrer Musik finden ließ. – Wahrscheinlich stand und stehe ich aber einfach an einem anderen Punkt.

»Head Music« ist nun ein gar nicht typisches und doch wieder klassisches Suede-Album. Klassisch, weil wie schon beim Vorgänger »Coming Up« (und auch vorher) die Songs im Gesamten nicht schlüssig erscheinen. Es ist keine Platte zum ungestörten Durchhören, sondern eine Zusammenstellung von Songs, die besser funktionieren, wenn man sie als Individuen mit Gemeinsamkeiten betrachtet. Das heißt nicht, daß jedes Stück gleichzeitig einen stilistischen Bruch markiert. Aber Suede reizen die vorhandenen Ohrwurmqualitäten ihrer Musik nie durchgehend von Anfang bis Ende einer Platte aus, sondern zwingen uns immer wieder zur abrupten Neuorientierung in anderer Umgebung.

Das Untypische auf »Head Music« ist zweifelsohne die musikalische Umsetzung der Songs, mit der sie diesmal für sich neue Gefilde erobern. Suede sind minimaler geworden, legen den glamourösen Pop-Bombast zur Seite, ohne dabei ganz auf ihn zu verzichten, wie die Single »Electricity« beweist, und irritieren beispielsweise bei dem Elektro-Pop-Stück »Asbestos« oder dem seltsam ruhigen »Elephant Man« mit zurückhaltenden Arrangements und klaren Kompositionen.

In dem ganzen englischen Popbetrieb haben sie ja schon immer ihren eigenen Weg beschritten. Ihre Art, unsere Erwartungen zu enttäuschen, ist dabei sicherlich eine der markantesten Eigenschaften ihrer Musik. Während man dieses Enttäuschen aber in der Vergangenheit stellenweise noch als Unsicherheit auslegen konnte, schaffen es Suede jetzt mit »Head Music«, sich selbstbewußt und von ihrer bisher stärksten Seite zu präsentieren, und es ist so auch ihr erstes Album, mit dessen (auch schwächeren) Facetten ich mich durchweg anfreunden kann.

Fee Magdanz

>>>Basement Jaxx

Remedy
XL Recordings/Intercord

Spricht da eine tiefere Wahrheit, wenn Felix Buxton und Simon Ratcliffe auf ihrer ersten LP-Veröffentlichung auffallend oft P-Funk heranzitie-

Buy Me Try Me (Hydrogen Dukebox/RTD)
BR: Buy or Die - Death before Dishonor.
BU: Two in One - Big is Beautiful.
BR: Ziemlich aufgedonnerte Titel - »Funked Up Kids«, »Electrastar«, »Napalm In Bohemia«.
BU: Aber sympathische Namen wie Omnivore, Slab und Chamber.
BU: Insgesamt prahlerischer als »Track: Funk Electric«-aus dem letzten Jahr, die mit den Mastercard-Symbolen und dem Porsche auf dem Cover.
BR: Gleichzeitig nicht so gehaltvoll wie die »Cocktails« der verbandelten Recordings Of Substance.
BU: Dafür »low« in Fett und Preis.

Botchit Breaks 2 (Botchit & Scarper/EFA)
Promo: »Ein Beweis dafür, daß Nu Skool Breaks - und mit ihnen Botchit & Scarper – erwachsen geworden sind... fett und funky... dark... solide Rave Hits... Pre-Millennial Urban Funk...«
BR: Wie gesagt, Pfuschit und Abgeböscher.
BU: Steillage bei Si Begg, Raw Deal (Blim-Rmx) und freQ Nasty. Und die T.Power Bonus Mix-CD...
BR: Schönbeter!
BU: Miesepeter!

Pottheadz: The Second Pieces (BTM/RTD)
Promo: »Die Wüste lebt.«
BR: Der Pot, ähhh, brennt? Kocht? Raucht?
BU: Auf LandsmännerInen lasse ich so wenig kommen wie auf fossile Brennstoffe – wenn die letzte Zeche geschlossen ist, werdet ihr merken, daß man die Sonne nicht essen kann.
BR: Darauf ein Berliner.
BU: Grüße an Steve »Ich produziere elektronisches Geschmatze« Stauth und Guido »Like a Twister« Corteyn, Dank an Michael »Digital Jockey« Lückner für den Titel »Business Like Babes Lay Sleeping On The Lawn«.

It's Pharma Time – Best Of Pharma Vol.3 (Pharma/EFA)
BR: Jubiläumsauslese zum 25sten mit 13 Tracks, teils unveröffentlicht und staubtrocken.
BU: Fräulein Mae Bad Boy ist wieder da, und zwar mit »Big Tits«. Zeigst Du sie mir, zeig ich Dir Bad Street Boys dicken Bauch...
BR: Muß denn das sein.
BU: Geh ma' zu Muddi und sach FICKEN.
BR: Elektroschwein.
BU: Mir auch zwei (achtet auf Cattle Mutilation Professionals, den ersten japanischen Weirdo-Shitact auf Pharma, sowie die New Yorker Thee Joker).

Monolithic Minds 2 (Recordings Under Construction/Indigo)
BU: Artelier Music zitieren aus eurer Kitik des ersten Teils »ziemlich mellow & catchy«.
BR: Wer kann da wen auf Rufmord verklagen? Gibt es noch Beweise, kann man uns was nachweisen?
BU: Alles nur Behauptungen und Knallzeugen (die erst was merken, wenn's kracht). Auf dem zweiten Teil klöppelt zudem eine andere Mannschaft. Einzig Eclectic Bob und Grand Nip sind alte Hasen, die es gemächlicher angehen lassen – aber mellow & catchy? Vielleicht Yoga mit »Lifestyle«.
BR: Selbst das klingt böser als es klingt, man könnte sich auf Flächen und so herausreden,...
BU: Flächen waren doch laut Bleed der Hardcore der ausgehenden Neunziger. Dann ist Schweden total krass.
BR: Krass & sexy?
BU: Amtlich.
Memo: Darchives »Rush« unbedingt Ed vorspielen.

Chance 2000 Diplomatenpass (Roof/Indigo)
BU: Muß man haben, schon wegen des beigefügten Diplomatenpass der »International Chancist Republic« – einfach registrieren lassen, und Du bist Deine eigene Volksvertretung.
BR: Gute Menschen verschenken ihre Lizenzen und die Chance 2000 sammelt damit Geld für gemeinnützige Projekte, wie die Mission in Hamburg – u.a. mit Absolute Beginner, Fanta 4, Fünf Sterne, Funny Van Dannen, Rio Reiser, Foyer des Arts, Stella, Die Sterne,...
BU: Norman Rentrup Geschäftsidee – 2 kaufen und mit den Pässen auf dem Schwarzmarkt den dicken Euro machen.

Rootdown 99 (Nuphonic/PIAS)
BR: Keine niveaulosen Witzelein über den Nachnamen des Compilers. Sonst schreibt Reinboth wieder Leserbriefe. Der Freiburger DJ, Producer und Kopf des gleichnamigen Trios Rainer Trüby...
BU: Bläst kein Trübsal, wenn er im trüben fischt und...
BR: Rootdown 99 ist ein Querschnitt seiner gleichnamigen Club Nächte. Eine distinguiert...
BU: Wohlmöglich jazzy...
BR: ...ausgestaltete Zusammenstellung von Sachen, die man aus ideologischen Gründen eigentlich/irgendwie/nicht wirklich so hören wollte.
BU: Hört, hört! File under: Auch willensstarkes Gedaddel ist Gedaddel.
BR: Gar nicht wahr. Allein der Masters At Work Tribute an Fela Kuti und ein merkwürdig federnder Jazzanova-Mix von Ian Pooleys »What's Your Number« sind den Kauf dieser, eh, formschönen, ungemixten Zusammenstellung wert. Mir kommt das ja auch nicht ganz geheuer vor.
BU: Soviel Luxus gehört einfach bestraft.

200% Dynamite (Soul Jazz/Indigo)
BR: Die ersten 100% konzentrierten sich auf Studio One und konnten den Einfluß von Soul, Funk und Jazz auf die jamaikanische Musik etwas bestechender präsentieren. Das macht die 200% nicht weniger hörenswert.
BU: Insbesondere der »Herb Man Dub« der Skatalites (Alternativ »Candlelight«), Toots & The Maytals' »Funky Kingston« und bekannte »Cult-Club-Classics« wie Tenor Shaws »Ring The Alarm« – den Club würden wir gern besuchen.
BR: Mir bricht K.C. Whites Barbara George-Adaption »No, no, no, you don't love me anymore and I knowww...« das Herz, und Dawn Penns Girl-Group-Ode »Are You There?«
BU: Ja, auch für ältere Leute erbaulich.

French Dub Connection (Echo Beach/EFA)
Pressestimmen: »Zum Ende des Jahrtausends«, »aus dem Land des Fußballweltmeisters«, »14 Perlen französischer Musikkultur aus dem Crossoverbereich House, Trip Hop, Breakbeat, Drum' n'Bass, Jazz, Roots und France Musical«.
BU: Es fehlt die Anmerkung, daß die Compilation »sowohl im Club wie zu Hause funktioniert« – das schreibt man so, heutzutage.
BR: Extrem ambitioniert, in über zweijähriger Arbeit vom Hamburger Echo-Beach-Label und der französischen Musikzeitung ›Trax‹ vorbereitet, von Laurent Garnier protegiert...
BU: Das riecht käsig.
BR: Eine eigene Dub-Identität läßt sich nur bei Djins »Les Frêres« und beim Rasboras Dub Tribe erahnen. Insgesamt selten schlecht, oft interessant aber manchmal eben auch brillant, wie beim Rootsman-RMX von Primitives »Dead Frog«. Höhepunkt ist LXR und das narkotisierte »Humans Being Humans« – der Exil-Franzose Jean Pierre Sluys (u.a. Laswells Co-Engineer bei »Ambient Translations Of Bob Marley«) schafft hier für den Last Poet Omar Ben Hassan eine beängstigende Landschaft...
BU: Und so weiter, und so weiter (vorhin hat er »Drench Dub« geschrieben – klingt gut.)

Au Cœur De Tricatel (Tricatel/99)
Pressestimmen: »Aus dem Land des Frischkäses«, »von Air, High Llamas, Pizzicato Five und Dust Brothers für essentiell befunden«, »Label des »legendären« Produzenten, Arrangeurs und Komponisten Bertrand Bugalat«.
BU: Zucker für die »Modernes Leben«-Seite.
BR: Geschmacksverfeinerter Achtziger-Pop, in besten Momenten an die goldenen Allianzen zwischen England-Frankreich (Crepuscule, Factory Benelux) und New York-Paris (ZE, Celluloid) anschließend, mit viel Charmanz, Frauenstimmen, kinematographischen Kitsch und zarten...
BU: Jetzt reicht's.
BR: Nur noch zwei, Fledermausfresse Nick Cave singt Michael Polnareffs »Goodbye Mary Lou« während Andrew King – »producteur de Kevin Ayers« und »manager de Marc Bolan, de Ian Dury etc.« – die Eröffnung spricht.

Homegrown Cupboard Music (Sativae/EFA)
BR: Was ist das denn? The History of...
BU: Sativae Recordings. Seine Ursprung 1991 in Edinburghs Sativa Club findend, eröffnete das 12-Inch-Label 1994 mit dem ersten, publizierten Neil-Landstrum-Track der Welt, eine Zusammenarbeit mit dem z.Zt. verdient gehypten C. Vogel unter dem Alias Blue Arsed Fly.
BR: Wo wie gerade bei Hype sind, darf das Frühwerk der anderen Super-Collider-Hälfte, Jamie Lidell, nicht fehlen (solo und als Subhead).
BU: Hinzu kommen sympathische Nervsäcke wie Tobias Schmidt und Justin Berkovi. Das ist die Sorte Techno, für die sich die Punk- und Indie-Sozialisierten als erstes begeistern konnte – harsch, sägend, bröckelnd und enervierend.
BR: Schön, daß Du das mal gesagt hast. Aber ich will lieber Speed Garage-Compilations.
BU: Adult Hardcore, Two Step in der Garage.
BR: Simon Reynolds, wo bist Du?

Jump Up Volume 1 (Influential/NTT)
BU: In Ermangelung neuer Speed Garage- und Big Beat-Compis greifen wir nun zum gleichermaßen stigmatisierten wie erlesenen Jump Up.
BR: Das flext wie die True Playaz die Kniescheibe, knufft im Gekröse und sorgt für fast hysterische Ausgelassenheit.
BU: Influential-Veröffentlichungen von Def Wish, Uti, Hired Gun u.a. finden sich nicht umsonst in den Kisten von Aphrodite und DJ Hype. Die Bässe stehen unter Aufsicht der National Rifle Association.
Br. Ihhh, wie unkorrekt.
BU: Sissy.
BR: Wir amüsieren uns zu Tode.
BU: Mit 9 exklusiven Tunes, 11 Klassikern und einer rundum, live, ohne Overdubs und Computerediting eingedrehten Mix-CD.

Beyond Real (SSR/EFA)
BU: Sprechgesang mit viel Luft in der Hose.
BR: DJ Spinnas präsentiert in der Labelshow zum größten Teil neue, exklusive Songs seiner Lieblingsschützlinge. Das Ergebnis zeigt, daß sich hinter dem Horizont der Realität noch etwas regt, bunt und bewegt.
BU: Schwafel!
BR: Nicht so laut, sensationell oder zwingend wie das Soundbombing von Rawkus (der 2. Teil erscheint Ende Mai, parallel zur Europatour von DJ Spinna, Company Flow, High & Mighty u.a.) aber immer gut für zwei Geheimnisse und einen erfrischende Ausblick. Zu den Leistungsträgern zählen neben Spinna und seinen Jigmastas Old World Disorder, Basement Khemist und die Freestyle-Virtuosen I.G. Off an Hazardous – am Ende stoßen Talib Kweli, Pharoah Monch, Mr. Compley und Shabaam Sahdeeq dazu, um mit den Jigmastas die »Lyrical Fluctuation« zu definieren.
BU: Das ist mir zu anal. Mehr was für Plattensammler und Fanboys, so jungsmäßig... zu wenig Gold, Pussies und Moët.
BR: Dafür gesegnet mit der Kraft der rechtmäßigen Streiter .
BU: Puh, jetzt auch noch religiös werden.

Tags Of The Times Version 2.0 J (SSR/EFA)
BU: Hatten wir die nicht schon?
BR: Quatsch, wie »Beyond Real« wurde diese uneingeschränkt zu empfehlenden Compilation im Jointventure mit Mary Joe Recordings aus Tokio veröffentlicht, findet aber ihre Tag Of The Times auch in entlegenen Winkeln der Welt. Höhepunkt ist der Typ aus Finnland und ein siebenminütige Joint des »most controvertial of all japanese MCs« SHING02 mit Oaklands Terracotta Troops – was für eine Bassline.
BU: Die rappen Englisch wie sie's schreiben.
BR: Noch besser.
BU: Killer...
BR: ...No Filler. Keine Frage: Ein Muß für die Freunde des unabhängigen HipHop allein wegen J-Treds, Blackmarkit, The Grouch, El Da Sensei (Artifacts) und nicht zuletzt, Mike Ladd mit Company Flow. Winner.

ren? Vielleicht sind die Basement Jaxx ja für House, was George Clinton für Funk/Soul war: Eine Agentur, die einem komplexen Code-Universum eindeutige und schwere Zeichen hinzufügt, so daß das Ergebnis »draußen«, bei denen, »die nicht wirklich verstehen«, verstehbar ankommt. Hits wie »Samba Magic« machten mit Latin/Samba – ihrem äquivalent zum Clintonschen Rock/R&B – House auch für jene genießbar, die ansonsten mit anstrengenden Arbeiten am Code wenig am Hut haben. Doch sind brasilianische Zutaten schon längst zum nervigen Mastersignifier für die Entgrenzung fußballtaktischer und anderer Regelkorsetts geworden. Wohl einer der Gründe, weshalb die Basement Jaxx nun gelegentlich vom Latin-House-Pfad abschweifen. Zwar spielt nicht nur der Opener »Rendez-Vu« weiterhin mit entsprechenden Sounds, jedoch auf weniger vordergründige und balearische Weise. Verglichen mit früheren Produktionen klingen die inklusionistischen Aufforderungen weniger emphatisch. Anthems, die House auch für jene goutierbar machen, die die gerade Bassdrum ähnlich knastmäßig finden wie Giovanne Elber den Trappatoni-Kattanacho, gibt es aber immer noch einige.

Das von den Jaxx bearbeitete Problem lautet: Wie läßt sich die maximal anschlußfähige Vielfalt von Codes mit der Minimierung ihrer verwirrenden Bedeutungsdichte verbinden? Die Art und Weise, mit der sie die Gleichzeitigkeit von viel und wenig bewerkstelligen, zeigt Souveränität im Spiel mit den Genres.

»Flamenco House«, »Punk Garage«, »P-Funk-House«, »Raga House« oder einfach »the genre formerly known as House«, lang war die Namensliste, die Simon Reynolds kürzlich in »Village Voice« zur Beschreibung des BJ-Stils zusammenstellte und wie folgt auf den Begriff zu bringen versuchte: »Their music comes from the soul, but... it is also about pogoing around the dancefloor and having the time of your life rather than keeping an anorakis eye on the BPM counter.« Beste Beispiele hierfür sind »Yo-Yo« und »Red Alert« – dumpf unterproduzierte, enthemmende »P-Funk-House«-Stücke. Doch ist die an Gebrauchswert und Anwenderfreundlichkeit interessierte Bassment-Jaxx-Seele weiterhin bereinigt von überschüssigen Bedeutungsinventaren, mit denen Clinton seine Musik für ein nicht-inklusionistisches Genießen und »coole« Rezeptionsweisen öffnete. Die Hipness-Regeln fahren lassen! Eine prima Zeit haben! Im besten Fall kratzt die stellenweise überaus upliftende Vereinfachungsfeier an fragwürdigen Elitismen, im schlimmsten Fall kommt, wie neulich beim Kölner BJ-Gig, eine feist regressionsfördernde Veranstaltung dabei heraus.

Aram Lintzel

>>>Clinic

The Three EPs

Domino/RTD

Vollbärte tragen die einen, OP-Gesichtsmasken die anderen. Ihre drei EPs haben beide auf einem Album zusammengefaßt, um die Welt jenseits des UK, wo beide als brandneue Indie-Hoffnungen des letzten Jahres galten, auf sich aufmerksam zu machen. Damit enden dann auch die Gemeinsamkeiten. Denn die einen, namens Beta Band, streben als seltsame Beatniks in kosmische Weiten, die anderen nennen sich Clinic und sehen aus wie Chirurgen kurz vor einem schweren Eingriff.

Ausgebildet wurden sie am Red-Star-Institute, New York, und es verwundert einen, daß Marty Thaus von 1977-81 sehr populäre Schule noch fortwirkt. Was da alles zwischen den Fleshtones und Suicide ganz gut miteinander konnte, ohne zwangsläufig zusammenzugehen, verschmilzt bei den vier Liverpoolern zu einer recht kompakten Rock'n'Roll-Gradwanderung in dritter Generation. Nervig pulsierender Synthesizer-Minimalismus meldet sich zurück in Begleitung von schimmernden Surf-Gitarren, Wall-of-Sound-Drums und penetranten Seeds-Keyboards.

Das Verstörende in Clinics Musik liegt aber nicht darin, wie sie lang nicht Gehörtes zusammenfügen, ohne dessen ursprüngliche Kontexte zu sprengen und es gleichzeitig auch noch neu erfinden. Was verstört ist, wie sie ähnlich der Xerox-Ästhetik iher Plattenhüllen, die passive Wut und Zerrissenheit einer Sprache, die vor über 20 Jahren gesprochen wurde, wiederbeleben: In einer eigentümlich schönen und swingenden Art berichten sie vom trost- und aussichtslosen Leben in den Zentren, die mittels aufwendiger Innenstadtsanierung hofften, alle bitteren Realitäten endgültig ausgeklammert zu haben.

Oliver Tepel

>>>MK II

Prepare To Be Educated

Epic

Wirft jemand den Terminus »Science Fiction Jazz« in die Runde, hören wir es in unserem geistigen Ohr gewöhnlich schon monoton in die große kosmische Toilettenschüssel brunzen. Von besagtem Begriff ist auch im schicken Beipackinfozettel (gestaltet als Flugticket der Business Class) zu »Prepare To Be Educated« von MK II die Rede. Trotzdem verhält sich die Sachlage hier entschieden anders. Denn Roey Marquis II. und Kabuki, die beiden Köpfe hinter dem Projekt, verzichten bei ihrer »Collagenmusik« auf watteweiche Schwingbesen-Beats aus Großmutters Küche, ebenso auf jegliche ornamentale Verzierungen vom Reißbrett oder die aufdringliche Schweppsigkeit des Wochenendsurfers aus der Werbebranche. Kommen bei MK II HipHop (Roey Marquis II.) und Drum & Bass (Kabuki) zusammen, zwei Welten, die soweit gar nicht auseinander liegen, so hockt der gute Geschmack in jeder Fuge. Die Neugier und der Forschergeist, die die beiden Technics-Tüftler angetrieben haben, sind omnipräsent, und genau davon handelt auch der Albumtitel.

Entstanden ist ein schönes Stück Soul, urban und zeitgenössisch. Ebenso dunkel wie euphorisch, schwelgerisch wie down to earth. Knapp in der Sprache, aber stets äußerst präzise in der Aussage. »Leben ist Sampeln«, sagen die beiden, doch was nutzt dies, wenn man die einzelnen Partikel nicht zu analyiseren und einzuordnen weiß. Sie kennen die Formel, da stimmt die Chemie. Hört man sich das Werk mehrere Male nacheinander an, kann man sich deshalb schon mal in einer Art Schwebezustand wiederfinden. »Akustische Raumfahrt«, wie dies bei unseren beiden Verdächtigen heißt. Genau die Platte also, die man der Operationsschwester im Kreisspital in die Hand drückt, bevor man unters Messer kommt. Möglich ist dies letztlich, weil es sich bei »Prepare To Be Educated« nicht um eine lose Ansammlung von Songs handelt, sondern um ein »richtiges« Album im klassischen Sinn. Das findet man heutzutage nun wirklich nicht mehr allzu oft. Respekt.

Reto Baumann

>>>Diverse

Female Of The Species

Law & Auder/Indigo

Das für seine Kompilierqualitäten bekannte Label Law & Auder besticht wieder mit einem gerüttelten Maß an hiebfestem Geschmack. Die 24 exklusiven Stücke dieses Samplers entfachen einen elektronischen und elektroakustischen Sog aus zentrifugalen Geräuschen, vereinzelten Stimmen und Strukturen voller dezidierter Ecken und liquider Kanten, sie rattern, bocken, kicken, schmirgeln, schaben, schieben oder schmeicheln in unterschiedlichsten Outfits zwischen gebrochenen, geraden, dubbigen Beats, Illbient und Ambient, bewegen sich von sporadischen Wohlklängen über das schönere Wissen von Pop, wie aus siechenden, dysfunktionalen, kranken, latent grotesken Sounds agile Energien abgeleitet werden, bis zur nicht mal mehr fadenscheinig verwischt vorhandenen »Grenze« zwischen E- und U-Musik.

Ob nun DJ Singe Drum'n'Bass granuliert, Red Stone sieben Gesangsspuren einsingt, um sie als dicht geschichtete Ätherlasagne klingen zu lassen, oder Kaffe Matthews Violinensounds und aus konkreten Konzertsituationen entstehende Geräuschenvironments via digitaler Echtzeitmanipulation zu Samplemutationen des Moments transformiert und intensiviert – hier vibriert Poesie in indeterministischen Quentchen.

Soviel zur Kunst, nun also zu der mit »Stolz und Vorurteil« (siehe Spex 12/98) verbündeten Politik von »Female Of The Species«, einem Tonträger, auf dem ausschließlich Frauen das machen, was man oft als »advanced« einschätzt – heutzutage. Daß der leider möglicherweise als Unterscheidungsmerkmal mißzuverstehende Blickfänger »female«, selbst wenn endlich jedem Humanisten, Hillbilly, Hooligan und Hirn klar wäre, daß musikalische und technische Fähig- und Fertigkeiten keine (per se) geschlechtsspezifische Angelegenheit sind, notwendig bleibt, dämmerte mir angesichts der im Booklet notierten, ab und an beeindruckenden Biographien der 24 Musikerinnen/Projekte und der Tatsache, daß ich lediglich zwei (!) Namen vorher kannte. All diese zwingenden Stücke kamen für mich so aus einem vermeintlichen Nichts von vielleicht strukturellen und wohl eher nicht geschlechtsneutralen Wahrnehmungslücken.

Frank Geber

>>>I–f

The Man From PACK

Interdimensional Transmissons/Disko B/EFA

»Space Invaders Are Smoking Grass« war vor zwei Jahren der Track, auf den sich nahezu alle einigen konnten. Das kleine Detroiter Label Interdimensional Transmissions sah sich daher vor ganz unerwartete Probleme gestellt, wußte man nämlich nicht mehr, wie man die aufgeregten Anfragen der Vertriebe befriedigen konnte.

Auf ähnliche Schwierigkeiten werden Ectomorph mit dem neuen Album ihres Den Haager Botschafters für interplanetare Verständigung wohl nicht stoßen, ist dessen konspiratives Treffen mit einem Abgesandten des Planeten PACK doch von konzentrierter Sachlichkeit geprägt. Unser niederländischer Experte für Science Fiction und das Recycling von Electro- und New-Wave-Topoi aus den 80er Jahren hat sich mit seinem neuen Album enorm viel Zeit gelassen. Erscheinen sollte es eigentlich vor ziemlich genau zwölf Monaten. Über die »Space Invaders« wuchs seitdem jede Menge Gras. Einzig und allein das mit Vocoder-Vocals versehene Eröffnungsstück »Secret Desire« verfügt über einen annähernd vergleichbaren Instant-Effekt. Und das ist nach unzähligen Retro-Versuchen verdammt gut so.

In seiner Ästhetik bleibt der Mann, dessen Namen niemand nennen kann oder will, zwar den Verweisen ins letzte Jahrzehnt treu. Doch »The Man From PACK« liegt dabei viel eher auf der extrem reduziert pluckernden Linie, die seine Detroiter Alliierten Ectomorph und Ersatz Audio seit Jahren unentwegt propagieren. Trotzdem wird man den Eindruck nicht los, daß es in I-fs Schaltkreisen auf eigentümliche Art und Weise menschelt. Wo sich gerade Ersatz

Audio in letzter Zeit neben dem Rekurs auf eine schon dagewesene Formensprache vorwiegend selbst zitieren, lebt in I-fs Konservenbüchsen-Beats eine Dynamik, der man sich überhaupt nicht entziehen will.

Holger Klein

>>>Lootpack

Sound Pieces – Da Antidote«
Groove Attack

In der allseits beliebten und empfehlenswerten Superrappin-Reihe haben Groove Attack nach der Compilation et al mit der weltweiten Lizensierung von Lootpacks lange erwartetem Album einen mächtig dicken Fisch ins Viertel gezogen.

Nach einigen Jahren im Umfeld der Likwit Crew fand das Lootpack auf Peanut Butter Wolfs stets an der Grenze operierendem Stones-Throw-Label die passende Heimat. Daß dabei wieder einmal mehr auch auf Langspielplatte gehalten wird, was die verschärfte Westküsten-Offensive (wenn man sich solcher Bilder gerade überhaupt bedienen darf) der letzten Monate versprach, hatte kaum jemand ernsthaft bezweifelt. Und so repräsentieren die Kumpels Kutmasta Kurt, Defari, der Rest der 'Liks und – horrido – die unvergleichlichen Dilated Peoples nicht nur um des Käufer-Appeals willen. Wenn sie – wie weiland auf der »The Anthem«-B-Seite, einer *der* EPs der letzten Spielzeit – so knuffig davon erzählen, daß sie schon B-Boys waren, lange bevor sie all den anderen Verlockungen des Daseins erlagen, dann sollte das viel weniger als schnöde Analfixierung denn als tiefe Liebesbekundung gegenüber ihrer Kunstform verstanden werden.

An dieser Stelle setzt der geneigte Leser jetzt zu einem stundenlangen Lobgesang auf liebevolle Samples, tricky Beats (ja, meine Herren und Damen, man darf all diese Sounds wirklich auch innerhalb von HipHop benutzen) und Off-Beat-Raps an. Eben ein aussichtsreicher Kandidat für das meistgespielte Tape der Kategorie »wenn alles andere nicht mehr weiterhilft« für diesen Sommer. Sauberes Kraut statt schrilles Spektakel, wenn ihr wißt was ich meine. Ahnt das.

Torsten Schmidt

>>>Echo And The Bunnymen

What Are You Going To Do With Your Life
London Records

>>>Luna

The Days Of Our Nights
Beggars Banquet/Connected

Satte 20 Jahre nach ihrer ersten Single legen Echo And The Bunnymen mit ihrem doch erst siebten Album die ewig morsche Meßlatte der Kategorie »süße Melancholie« (wieder) hoch in wind- und wasserfesten Gefilden ab. Dort, wo weder Menschenhand noch der Lauf der Zeit sie antasten kann, ist sie gut aufgehoben. Und mit ihr der perfekte, songgewordene Spaziergang durch die intimen Melodienlandschaft in everybody's Innerem, auf den sich mancher länger nicht begab. Die persönlichen Texte des nach wie vor »bleichen Jungen« Ian McCulloch begegnen uns wie ein alter Freund, dessen Aufenthaltsort lange nicht herauszubekommen war. Oder haben wir uns nicht getraut anzurufen? Wie auch immer. Wir freuen uns, Gefühle zeigen zu können.

»Give me one last try and I'll make it up to you« (»Rust«) – das geht auch an uns. Und den Kelch, den wir bei vielen anderen Bands vorüberziehen lassen würden, bei Echo And The Bunnymen saufen wir ihn willig bis zur Neige aus, sein Inhalt verheißt, aus Elegie Erlösung zu machen. Versöhnlich ist die Grundstimmung dieser Platte, die fragt, was wir mit unserem Leben vorhaben. Was Ian und die anderen machen, ist klar: uns verzücken, am ewig Guten anknüpfen, an majestätischen Melodien (die mit schönen Streichern und Trompeten für ein Plus an Euphorie sorgen), an laszivem Lebensschmerz und Pop mit Pathos, der doch nicht pathetisch wirkt. Zwischen Wimp und Wimp gibt es wohl einen Unterschied.

Dean Wareham, Gitarrist und Leadvocalist bei Luna (die bislang trotz des mittlerweile fünften Albums auch an mir spurlos vorüber gingen), weiß das auch schon länger. Er verformte mit Galaxie 500 das dängelnde Indie-Elend zu hochverdichtetem, ausladendem Songwriting, das von Innen heraus in ätherischer Schönheit implodierte, um sich dann zu verflüchtigen. Nie aber, ohne einige lang nachstrahlende Atome des Dagewesenen zurückzulassen.

»Remember remember, I'm sticking to my story« – auch Wareham ist das Sichtreubleiben zielgewordener Weg. Seine Songwriting- und Sangesqualitäten schmiegen sich als Tangente an die Ian McCullochs an. Auch diese Platte kocht nicht, sondern köchelt. Aber so kann nichts passieren. Das eingängig wiegende Bass-Spiel Justin Harwoods (Ex-The Chills), entfernte Celli und flüchtige Keyboardmelodien unterfüttern Warehams nasale Nonchalance und alles um uns herum wird zu einem angenehm wattig-nebligen Etwas, in das wir gerne fallen. Denn von dem Platz aus können wir besonnen blinzeln, wir müssen sogar.

Frank Eckert

>>>To Rococo Rot

The Amateur View
City Slang/EFA

Versuch: Euphorie. Lippok. Lippok. Schneider. Laut. Superlative. Jetzt. Sanft. Straff. OnScreen. Drei. Handwerk. toR ococoR toR. Schau. (Schnitt.) 52.

Anordnung: Gut. Geht voran. Bleibt nicht stehen. To Rococo Rot assoziieren. Sie spielen erneut meist vorsichtig. Popmusik in einer spürbar freizügigen Qualität. Vertraute Kleinode werden große Hits durch Situationen. Was eben noch beiläufig schien, wird schnell essentiell. Die zaghafte Melodie ist fühlbar, der Beat pluckert possierlich. Energetisch ist es dennoch, weil dringlich in seiner stabilen Konsistenz. Selten wurde mir klarer, warum elektronische Musik wie Grafik wirken kann. Nullen und Einsen und Zahlen sind Bilder ihrer eigenen Bedeutung im Raum. Es braucht das webende Element, das Geschick, die Hand, um Form zu werden. To Rococo Rot haben ihr eigenes Geschick ausgehorcht, ergründet und zu einer Tugend gemacht. Die Ästhetik, die somit vermittelt wird, gleicht der des Coverartworks, der blaßzarten Farben eines stilvollen Tulpenarrangements. (Schnitt.) Über wortlose elektronische Musik fernab ursprünglicher Bezüge zu Bandformat und Krautrock lassen To Rococo Rot, deren Sprache in Bezug auf Stellenwert und Kompatibilität längst international geworden ist, die Frage nach dem Wohin und Wann der benutzten Sounds und Codes überflüssig erscheinen, so daß sie sich angenehm erhaben über jedwede zeitliche Zuschreibung den Dingen widmen können.

Epilog: Diese Sicht der Dinge, diese hochmoderne Version von Pop ohne Kontext, bedeutet Musik, deren eigenes Verständnis sich auch fernab von Gütesiegeln, Normen, Einträgen in Ranglisten oder Bewertungen durch Goutierungssysteme befindet. Eine assoziativere Musik, die so nahe an Zeitgeist-Pop angesiedelt ist, gibt es nicht. Diese Sicht der Dinge ist hoffentlich dennoch auf lange Zeit stets unprofessionell. Perfektion innerhalb der Permutation musikalischer Bausteine allerdings ist ein Gebiet, in dem sich TRR noch Denkmäler setzen werden.

P.S.: Für den Bezug innerhalb dieser Ausgabe von SPEX nicht uninteressant (obgleich vielleicht Zufall?) ist, daß Tony Morley und Dave Cawley (von Fat-Cat-Records; siehe Platte des Monats) an erster Stelle in der Creditliste stehen, die auch mit Fat Cat endet. Freiheit kennt ihre Grenzen nur in Verbundenheit. Recht so. Auch das könnte mit »The Amateur View« gemeint sein.

Uwe Viehmann

>>>Electronic

Twisted Tenderness
EMI

»This is not a pop album«. Das ist der erste Satz, den wir hören. Ein irreführendes Sample. Denn wenn das hier kein Popalbum ist, was soll es dann sein? Eben. Natürlich ist dieses dritte Electronic-Album ein Popalbum. Nur was für eins?

Hören wir es uns an: Auffällig ausgelassen schmockt Johnny Marr diesmal auf seiner Gitarre rum. Manchmal verzieht er den Mund zu einer Ja-das-ist-Rock!-Schnute. Es schruwwelt. Ein Grinsen im Verzerrer. Marr bringt gute Laune mit. Um ihn herum mächtiges Fiepen und Blubbern. Tiefer Hall. Der Synthie zischt Grüße aus einer längst vergessenen Großraumdisco. Der Drumcomputer kickt die Stomperbeats ins Zwischenriff. Wir erinnern uns an Zeiten, in denen wir noch auf Ibiza zum Nachtdurchtanzen Urlaub machten. Zugleich ahnen wir, daß die beiden von Electronic womöglich andere Assoziationen haben als wir, daß dies hier ihre Vorstellung von modernem Sound sein könnte.

Dann hören wir die Stimme von Bernard Sumner. Es ist die Stimme, die uns vor Jahren mit New Order in diesen zukunftsweisenden Zustand zwischen unerklärlicher Sehnsucht und sich wagemutig anfühlender Verlorenheit versetzte. Diese Stimme, sie klingt fast so wie damals. Und sie singt immer noch diese Texte, die manchmal viel, manchmal auch gar nichts bedeuten: »Do you remember the time we spend?« »We are under house-arrest and you don´t care.« »I am a fraction, part of a broken man.« »Never let that feeling die. All you got to do is tell a little lie.« »In my mind I know I am right.« »But we all need someone like the earth needs the sun.«

Allein die Melodien, die diese Stimme singt, sie wirken nicht mehr so entschlossen, fiebernd und traumtrunken zugleich – wie einst. Manche dieser Melodien haben wir schon mal gehört. Irgendwo. Aber das macht nichts. Denn Sumner kann durch die allgemeinsten Allgemeinplätze der klassischen Popsongrhetorik schlurfen, bei ihm klingt es immer so, als hätte er etwas Großes entdeckt, oder als wäre er auf der Suche danach. Electronic könnten uns niemals langweilen. Wir hören ihnen zu, so gespannt und geduldig wie einem guten Freund, der seine Geschichte erzählt, die aus gutem Grund nicht enden will. Ungefähr so eine Art von Popalbum ist das.

Sebastian Wehlings

>>>Nas

I Am
Columbia

Der Fall Nasir Jones: Jeder, der HipHop liebt und es womöglich sogar schafft, ab und an über seine Fat Laces hinauszublicken, wird sich da nur schwer zu einer klaren eindeutigen Aussage bewegen lassen. Nasty Nas' erstes Erscheinen anno '91 bei Main Sources »Live At The Barbeque« zählt ebenso wie sein '94er Debütalbum »Illmatic« zu den größten Sternstunden von Rap. Der 96er-Nachfolger »It Was Written« zählt analog sicherlich zu den größten Erfolgen des Genres. Nas Escobars Beteiligung an Raekwons East-Coast-Mobster-Epos »Only Built 4 Cuban Linx« einerseits und dem Team-Up mit AZ und Foxy Brown bei »The Firm« andererseits faßt die Höhen und Tiefen der ganzen Mafioso-Jigga-Affinität zusammen. Und irgendwo dazwischen steht nicht nur einer der begnadetsten Lyricists aller Zeiten, sondern vor allem eine der großartigsten Stimmen, die fließen kann wie kaum eine zweite.

Letzteres rettet ihm auch auf dem neuen Album immer wieder seinen kleinen Hintern. Die Vorabsingle »Nas Is Like«, produziert von Primo, hatte wieder große Hoffnungen geweckt. Doch spätestens das Sleeve-Design von »I Am«, im Untertitel »The Autobiography«, spricht da eine ganz andere Sprache. In drei Silben: Kokain. Wie sonst läßt sich die Maskerade als Tutanchamun erklären, wie sonst der Hinweis auf den wohl schon fertiggestellten Paranoia-Nachfolger »NAStrodamus« (VÖ: Ende Oktober)? Mit viel gutem Willen läßt sich Puffys Auftritt in »Hate Me Now« noch unter Selbstironie verbuchen, aber wenn Nas diesen kindischen Entschuldigungssermon lostritt (»Don't hate me, hate the money I see/Clothes that I buy/Ice that I wear« etc. etc.), fließen schon die ersten Krokodilstränen. Jedesmal, wenn man aus den unterschiedlichsten Motivationen neuen Mut schöpft (z.B. ein okayer Radioswinger wie »You Won't See Me Tonight« mit Aaliyah), kommt auch schon der nächste Schlag in die Fresse, wie der »One Love«-Abklatsch in der Ode an Biggie und 2Pac »We Will Survive« oder allzu offensichtliche strategische Kollabos wie »Favor For A Favor« mit Scarface.

Denn selbst wenn sich Nas wie bei »Undying Love« oder »NY State Of Mind« auf seine unbestreitbare Stärken besinnt, wirkt alles letztendlich doch nur wie neben der letzten Line dahingerüsselt, so schlampig kommen die Reime.

Wenn »I Am« die nach eigener Aussage »streete« Hälfte des ursprünglichen Doppelalbums ist, sollten Fans von Nasty Nas vielleicht auf globale Katastrophen hoffen, bevor der »NAStrodamus« seine Prophezeiungen los wird. Der Rest trifft sich mit Herrn Escobar auf einem (Großraum-)Disco-Klodeckel auch in Deiner Nähe.

Torsten Schmidt

>>>The Lilac Time

Looking For A Day In The Night
Cooking Vinyl/Indigo

Stephen Duffy tut sich schwer. Ein gutes Dutzend Platten, halb so viele Labelwechsel und Wechsel von Duffy zu Lilac Time. Unter eigenem Namen immer Dandy-Pop, unter Lilac Time immer Zurückgezogenheit. Ein Folkster, ein verhinderter, sich selbst im Weg stehender Lebemann, ein Beatnik. Ein urbaner Van Morrison, ein positiver, nicht selbstmordgefährdeter Nick Drake.

Sein neues Album, dessen Titel ich nicht verstehe (oder nicht verstehen will, er ist so pennälerpoetisch), beinhaltet ein Booklet, das Duffy auf einem weichgezeichnet-verschwimmenden, rotfiltrigen Foto im Bett liegend zeigt, auf dem Bauch, den Arm ausgestreckt. Als würde er tatsächlich entspannt schlafen. Ein anderes Foto zeigt eine mutmaßlich schöne Frau in ähnlicher Pose, ebenfalls verhuscht, aber durch Blaufilter aufgenommen. Nicht erkennbar, ob sie liegt und schläft oder stehend in einer Tai-Chi-Figur verharrt. »I cannot get through to you. You're looking for something I can't be for you«, singt er und es klingt erwachsen, feststellend, nicht verheult und pubertär. Denn das hat er schon oft genug festgestellt.

THE BLAKTONEZ »Flying High (You And I) /Pleasure Ride« (Main Squeeze 001); **NUMBERS** »No More Room« (Main Squeeze 002) Was Main Squeeze nun genau von People unterscheidet bleibt mit den ersten beiden Releases offen. Fest steht aber, das die I.G.Culture-Bande hier in Höchstform Genres strecht und Stile kreuzt. I.G., Neon Phusion, Seji, Phil Asher, Two Banks Of Four, Ski und einige mehr bringen hier gestern, heute und morgen zusammen wie kein anderer loser Haufen. Grobe Koordinaten für diese beiden 12-Inches sind P-Funk, Roy Ayers, Electro, Street Soul und ungerade House Music zwischen Afro und Jazz. Tatsächlich geben diese Hilfslinien keine wirkliche Auskunft über die Brillanz und Spiritualität dieser Musik. Da hilft nur suchen, finden und selbst ausprobieren.

RUFIGE KRU »Arch-Angel« (Metalheadz 033) Wenn sich, wie gern gesagt, auch Drum & Bass in Kreisen bewegt, dann sind Metalheadz mit der »neuen« Rufige Kru wieder ganz am Anfang angelangt. Daß sich die Welt hier allein um Goldies Bauchnabel dreht, dürfte klar sein, und natürlich ist der »Erzengel« vor allem eine weitere »Terminator«-Excursion, die mir heute morgen schon besser gefällt als gestern Abend aber doch kaum meinen Tag machen wird.

KARMA »5« (Spectrum Works 001) Karma, die fünfte auf dem neuen Freistil-Label von Lars Vegas und Kabuki. King Britt brilliert mit einem scubistischen 11-Minuten-Remix des Karma-Classics »High Priestess« während Lars und Tom auf der A-Seite mit »Bateria E Baxia« den Anschluß an den Jazzanova/Trüby-Komplex suchen und auf ihre ganz eigene Art finden.

BACK 2 EARTH »Fin De Camin EP« (Laws In Motion 009) Phil Ashers Back-2-Earth-Projekt macht sich mit einer weiteren brillanten 4-Stücke-EP locker. »Motor Launch For Hire« sorgte schon auf der »People's Choice«-Compi für housige Latin-Vibes. »Warp One« ist noch direkter House, während A2 und B2 das Tempo ebenso gekonnt wieder rausnehmen. Laws In Motion ist weitaus mehr als der straightere People-Bruder und dürfte spätestens mit dem Neon-Phusion-Album irgendwann später im Jahr explodieren.

FEMI KUTI »Truth Don Die« (Barklay), **JEPHTE GUILLAUME** »Ibo Lele« (Spiritual Life) Platten wie diese stellen den hippen Afro-Houser auf die Probe. Der Weg zu Remix und Bonusbeat führt hier über Mainmixe die herzlich wenig mit europäischen Clubkontexten am Hut haben, und wer Angst vor sogenannter Weltmusik hat, ist sowieso schlecht beraten. Masters At Work gehen betont respektvoll mit dem Original um, so daß »Truth Don Die« auch im besten Mix (dem nuyorikanischen) nah am 99er Afrobeat-Sound ist und sich zu ihrer »Tribute To Fela«-12« verhält wie Femi zu Fela. Bei »Ibo Lele« einer Auskopplung aus dem Doppel-CD-Album »Voyage Of Dreams« gibt es pure haitianische Voodoo-Vibes, die definitiv nichts für Pudernasen ist.

DECODER »Unknown« (31 Records 008), **CALYX** »Morphology« (31 Records 007) Doc Scott lebt also doch noch und hat sogar 31 Records reanimiert. Gewinnen tut für mich Decoder mit zwei minmalen Funktracks, die sich - einmal abgerollt - kaum bewegen aber mit dem entscheidenen Quentchen Freshness (und 0.5 Gramm Peshay) die Breaks vorn haben. Aber auch Kollege Calyx, der hier da wesentlich dicker aufträgt und seine trickreich abgedunkelten Morphs mit wilden Gewitterbreaks abbrennt, hat einiges zu sagen.

FORCE & PAUL »Chocolate Bar/Blue Movie/ Blue Movie (Fauna Flash Remix)« (Compost 053) Der andere Drum-&-Bass-Act auf Compost hat den Jazzstep mit Stumpf und Stil gefressen und quält den Slapbass auf »Chocolate Bar« was das Zeug hält. »Blue Movie« ist eine D&B-Version von Peter Thomas' »Stars & Rockets« und hält die Bilder entsprechend soundtrackig mit viel Funk am laufen. Fauna Flash nehmen sich für ihren Mix viel Zeit, erhöhen den Jazzgehalt nochmal um einiges und bringen das entscheidende Plus an Struktur mit.

CLASSEN COLLECTIVE »Close To Greatness« (JCR 009) Ballistic Sister Uschi Classen mit neuer Band auf dem Jazzanova-Label. Ganz nah an der Großartigkeit finde ich »Close To Greatness« zwar nicht noch nicht – dafür ist diese ebenso breit wie geschmeidig angelegte Jazzfunk-House-Affäre einfach zu zurückgenommen und entspannt - doch muß hier in Zukunft definitiv mit einiger guter Musik gerechnet werden. Schön auch den Nu Jazz-Eurostar einmal in der anderen Richtung fahren zu sehen.

MOVING FUSION »EP« (RAM 025) Und noch ein RAM-Doppelmaxi-Powerpack, das wie immer nichts verkehrt macht und hinterher kein Gras mehr wachsen läßt. Da kann man wie gesagt wirklich nicht meckern, doch wenn jetzt der Frühling kommt, klingt der Stoff schon ein wenig nach Musik für androide Muckibuden.

Die Wucht der ersten Erkenntnis, des ersten Erlebens ist ebensoweit von Duffys Musik und Poesie entfernt, wie »Icing On The Cake«, einer der charmantesten Duffy-Hits aus den späten Achtzigern, als er ungemein schlacksig und spitznäsig war, und seine Songs arrogante kleine Smarties.

Heute ist es, als wäre London ein Dorf an der Küste mit frischer Luft und weitem Himmel, klugen Menschen und dezenter Eleganz, mit Steel Guitar und Geige (sehr gefiltert im Hintergrund). Paisley-Folk im Geiste britischer Pop Art, mitunter so klar wie ein reines Blau. In Küchen leben, mit Tür zum Garten, Tee aus großen verblichenen Porzellantassen, Orangenmarmelade. Smells like. Wer nie seinen Kopf auf ein handbesticktes Sofakissen bettete, wird das kaum lieben. Unaufgeregtes Nachdenken über Liebe, Familie, gemeinwesen, weniger verliebt und missionierend als die neue Blumfeld, aber ähnlich klar, unverschlüsselt. Und ähnlich auch der Duktus seiner Musik. Mit sich im Reinen. So schwer sich Duffy mit der Logistik seines Lebens, seiner Arbeit zutun scheint, so ungebrochen und hoffnungsvoll klingen seine Songs. Blau, im Sinne von Himmel.

Sebastian Zabel

>>>Armand van Helden

2Future4U
ffrr/Motor

>>>Todd Terry

Resolutions
Virgin

Due dicke Dons de NYC-Dance mit eigener Disc. Und zweimal – erneut – der Flirt mit europäischen, um nicht zu sagen britischen Produktionsmustern, wobei ja beide nicht verdienstlos waren für diverse transatlantische Synergien.

Bei Herrn Terry geht die Geschichte zurück bis zu Hip-House-Brechern wie dem 1988er »Can You Party« (Royal House), seinen unzähligen NYC-Houseschubern kurz vor der Jahrzehntwende, die genauso in der Hall of Fame dauerrotieren wie die instrumentalen Dope-Beats (Seite an Seite mit einem gewissen Kenny Dope Gonzales Jr.) wenige Jahre später. Schließlich der brachiale Crossover von »Jumpin'« und dem selbst in jeder Fernfahrerkneipe zu Hause seienden Remix von EBTGs »Missing«.

Auf der anderen Seite der Modellposer Armand, ich mag mich da wiederholen, eines

Die monumentalen Remixe von Funkstörung für Björk, Wu-Tang, Visit Venus, u.a. auf einen Album! Abstrakter elektronischer Pop der Extraklasse!

Tourdaten '99:

14. Mai	München	Forum
15. Mai	Berlin	Maria
21. Mai	Hamburg	Kaematte
22. Mai	Köln	Studio 672

!K7 For more info&mailorder surf to http://www.studio-k7.de/ ROUGH TRADE flyer UP-DATES www.flyer.de FM

Er nahm sie bei der Hand und führte sie durch den dunklen Tunnel. Vom DJ-Pult drang ihnen Nebel entgegen, der sie für einen kurzen Moment einander unsichtbar machte. Er sah sich um. All diese jungen und teilweise dann doch auch wieder nicht mehr ganz so jungen Menschen, die sich zur Musik bewegten. Tja, die Jugend und was sich dafür hält oder danach sehnt. Er mußte in diesem Moment an Larry Clark denken, an dessen neuen Film, »Another Day in Paradise«, den er am Tage vorher gesehen hatte. Es war der erste sonnige Tag des Jahres gewesen, und im licht- und geräuschdurchzogenen Dunkel der Nacht fragte er sich nun: Warum zieht es einen immer wieder in die Clubs, dahin, wo die Jugend ihr eigentliches Terrain hat. Verhält es sich überhaupt so noch? Was ist denn überhaupt Jugend? Larry Clark hat da ziemlich eindeutige Antworten. Das Begehrliche an Jugend ist bei ihm das unfreiwillig/freiwillige Dasein am Rande der »normalsten« aller »Normalitäten«, nämlich der Normalität Amerikas. In seinen Filmen wie auf seinen Fotos sind das sanfte und brutale Momente von Unschuld, Energie, Mut, Offenheit, Instinkt, Dummheit, und daraus dann folgend Leiden, Ohnmacht, Angst, und vor allem: Selbstzerstörung und Chaos. Das Chaotische ist das Schöne, weil das von außen betrachtete Gute, Prächtige, Beneidenswerte einer bestimmten Logik folgend immer wieder leichtfertig weggeworfen wird, weil es sich im Innern gar nicht immer so schön anfühlt und dabei gleichzeitig ein geheimes, flüchtiges Wissen offenbart. Der Widersprüche Herrlichkeit in reiner Form. Während dieser Gedanken blickte er zum lockeren Treiben auf der Tanzfläche. Sie war noch an seiner Seite, machte aber soeben Anstalten, sich auch dorthin zu begeben. Er hauchte ihr das Wort »Chaos« entgegen. Sie schien verstanden zu haben, denn sie nickte wissend. Dann ging sie tanzen, während er sich an die Wand lehnte und weiter seinen Gedanken nachhing. Dieses herrliche Chaos ist es auch, das nachwievor solche Veranstaltungen ausmacht, dachte er. Und plötzlich erinnerte er sich an eine Platte, die schon vor einiger Zeit erschienen war und diesen leichtfüßigen wie symbolträchtigen Begriff stolz im Titel führte. Es war »Constant Chaos« von **Green Velvet** (Triple-12-Inch, Music Man/Neuton). Hier war eine der Grundideen von Techno zentral, wie sie seit den Zeiten von Acid immer wieder verfeinert und gerne mal großzügig aus den Augen verloren Gültigkeit hatte: Die Idee von ausweglos, ungeordneter Kälte, ein besonderes Realitätsprinzip sozusagen, die den Acid Warrior, den Cyborg hervorgebracht hat, der wiederum der Welt durchs kühle Chaos hindurch die Gabe der Liebe schenkt. Die Kälte ist die Distanz, die notwendig ist, um den eigenen Überfluß zu sichern, der künstlerische Möglichkeiten erst eröffnet und den Hörer wiederum mit eins beglückt: Liebe. Der Künstler muß sich vom Prinzip lossagen, um es für andere zu ermöglichen. Chicago ist meilenweit von Berlin entfernt. Die Love Parade ist fern, aber sie wird diese Tracks brauchen, wenn sie nicht im Spiel der Klischees die schlechte Karte ziehen will. Deshalb wird hier auch Sex (oder, wenn man sich dazu die Cover-Fotographien ansieht, der Tod?) thematisiert, die andere Seite der körperlichen Befreiung/Abhängigkeit, die unausweichliche Natur der Dinge. Morodernde Basslines weisen den Weg in eine düstere körperliche Vereinnahmung. Keine Gnade. Ein in seiner Schönheit abschreckendes Modell, so fern und außerirdisch und gleichzeitig so pumpend und plausibel. Die dunkle Energie und Enge der von Trockeneisnebeln und Stroboskopen durchzogenen Keller. Ein Resümee sozusagen. Und was für eins.

Ist Techno also mittlerweile tatsächlich in der »Erwachsenenkultur« angelangt? Oder anders gefragt: Kann man sich endlich darauf beschränken, die »heiligen Künstler«, die abgeschlossenen Werke, in ihrer unabhängigen Immanenz zu beschreiben?, fragte er sich, ohne zu merken, daß er in diesem Moment seiner eigenen Frage bereits auf den Leim ging. Denn soeben wurde ein Track in die Tiefe des urplötzlich euphorisierten Tanztempels gemischt, der auch ihn in einen Sog und willenlos auf die Tanzfläche riß. Es war **Jaguar**s »Knights Of The Jaguar« (UR/EFA), in dem sich die düstere, militante Materialität der Maschinen zu ungeahnten, melancholischen Frühlingsgefühlen aufschwang. Ein Ozean voll treibender Kraft und Harmonie. In dem Moment, als die offen swingenden Beckenschläge ansetzten, erklangen die ersten Jauchzer im Pulk der Tanzenden, dann folgte die Snare, schließlich Strings von umwerfender, energetischer Freundlichkeit, und man war sich einig, daß die Dramaturgie des Abends einen willkommenen Höhepunkt gefunden hatte. Hammer.

Der Abend endete in den frühen Morgenstunden, und sie gingen erschöpft, aber sehr vergnügt nach Hause. Von den Stimmen, der Musik und den Lichtern noch ganz vereinnahmt, bat sie ihn, ihr am nächsten Tag all die andern Platten vorzuspielen, die er sich zuletzt in dem kleinen Plattenladen zum Bündel hatte schnüren lassen. Denn sie war sehr interessiert. Am nächsten Tag setzten sie sich zusammen und hörten aufmerksam zu, als er zunächst fünf ganz in weiß gekleidete Platten aus dem heimischen Rheinland resp. Düsseldorf und Köln auflegte, und er ihr dazu folgende Worte sagte:

Antonelli Electr. – »Dubby Disco«/»The Realist« (Italic/Kompakt) Das ist Stefan Schwander aus Düsseldorf. Man kennt ihn von seinem vor einigen Monaten auch international gefeierten ersten Italic-Release, »I Don't Want Nobody Else But You«. Im Rheinland groovt man ja bekanntlich gerne zu Popreferenzen, und auch hier wird eindrucksvoll vorgeführt, wie man die stilprägenden 80er Jahre in die seriellen Tanzapparate der späten Neunziger einbringt. Ähnlich wie beim Modernist, an den diese Platte nicht nur zufällig erinnert (»The Realist«!), hat selten jemand reduzierten Minimalismus und verschwenderische Eleganz so einleuchtend miteinander verwoben. Minimal ist Pop, wie wir schon längst wissen, hier sogar Haute Couture!

Thomas Brinkmann – Max.Ernst & F 3 (Max Ernst &F/Kompakt) Seit den Studio-1-Variationen haben Brinkmanns Maschinen nicht mehr so freundlich gegroovt. Der A-Seiten-Track hebt sich durch seine offen swingende Atmosphäre in eine Hamilton-Bohannon-Stimmung, so als würde man sich »Disco-Stomp« als endlos monotone Projektionsfläche denken. Auf der B-Seite die noch minimalere Variante mit einem dynamischen Fingerschnippen und unmerklichen Steigerungen. Denn auch die lieben Pawlowschen Reflexe dürfen nicht (leer) ausgehen.

Joachim Spieth – »Abi '99« (Kompakt) Die Kompakt-Familie hat mal wieder Junge bekommen. Joachim Spieth aus dem Stuttgarter Raum bereichert die Kölner Lehranstalt um hingehauchte gewichtslose Einheiten des vor allem von Jürgen Paape bekannten aufregend dichten Minimalfunk, nicht ohne mit Pop-Sampels gleichzeitig auch die Geschichte zu dekonstruieren. Ein locker swingender Groove wie kühles, klares Bergwasser. Nimm' die große echte Frische. Es ist schließlich Frühling!

Nieswandt & Schaffhäuser – »Loom Service«/»Brothers & Sisters Okay« (Ware 4/Formic) Mathias Schaffhäuser ist wieder im House angekommen (in diesem Fall bei Hans Nieswandt), das er vor einiger Zeit für die minimale Exegese verlassen hatte. Dort herrscht seit einiger Zeit die Lazer Musik, und die lädt mit sanften Mädchenstimmen und uplifting Beats in, ja eben auch, in den Frühling ein. Aufgeklärte Selbstbeobachtungen mit einem Remix, der sich dann doch von Schaffhäusers Begeisterung für die treibenden Bassdrumbetonungen und stolzierenden Basslines (Studio 1!?) speist.

Freiland – Dunkelgrün (Freiland/Kompakt) Der Studio-1-Nachfolger Freiland geht ebenfalls in die nächste Runde. Die mittlerweile vierte Fassung der noch minimaleren, noch enthaltsameren, noch tiefenfrequenzenirrsinnigeren Tracks des W. Voigt kommt (wie im A2-Track) praktisch nur noch mit Bassloops aus. Die sind wie milde Energiestöße, wie Gas ohne Streicher. Der Groove ist fast nackt und leer, nur noch mit einem Feigenblatt bekleidet. Wie sagt man noch dazu? Archaisch?

Nach so viel rheinischem Frohsinn wühlte er seine Kiste weiter durch und fand schließlich einige Sachen aus dem fernen England, aus Detroit und anderen Gegenden der Welt, die seine Aufmerksamkeit ebenfalls für einen kurzen aber entscheidenden Moment eingefangen hatten. Aber vor allem war da:

Random Factor – Broken Mirror (Playhouse/-Neuton) Achtziger-Revival. Juchee!! Es geht weiter. Und es glänzt wie noch nie, begeistert, verzaubert. »Broken Mirror« transportiert in herrlich melancholischer Breitseite Vergangenes in neue Zeiten, Räume und Welten. Phantastische Mixe von u.a. Flügel/Wuttke, und ein – Vorhang auf! – ABC-Sample aus »How To Be A Zillionaire«. Selten hatte Pop zuletzt ein so nach vorne weisendes Profil. Die Geschichte lebt.

Circulation – Beige (Circulation/Neuton) Die wie am Reißbrett gepinnten Techno-House-Entwürfe des britischen Labels haben fast durchweg überzeugt, auch wenn sie, eben, aufgrund der hier leider etwas steril wirkenden seriellen Machart wenig Überraschung bieten. Ein Einstieg ist aber immer möglich. Und da ist jede Circulation ein Juwel. Was sind das nur für Leute? fragte er sich. Außerirdische? Vielleicht.

Kelli Hand – »Do It« (Distance/Neuton) Für wehmütige Freunde des ›Studio 54‹-Revivals hat die First Lady of Detroit-Techno-House einen überaufgedrehten Disco-Stomper mit Philly-Backgroundvokals-Verschnitt und süßem Straßenstrich-Flair fabriziert. Vor allem die B-Seite läßt Geschmacksfragen weit hinter sich und zeugt vom Dreck unter den Fingernägeln, vom Gin im Tonic, vom Schweiß im Nylon-Hemd bzw. deren musikalischer Rekonstruktion.

Ricardo Villalobos – »Pino Jet Explosion« (Frisbee/Neuton) Ricardo Villalobos hat nach seinem Umzug aus den hiesigen DJ-Zentren in Hessen (über Ibiza) nach Chile auch den Weg ins minimale Paradies der konzentrierten Geräusch-Rhythmen gefunden. Ein Groove-Gebäude der höheren Schule, den man in manchen Momenten auch auf Profan vermuten könnte.

Dub Taylor – »Da Parkbank Chillas« (United States of Mars/Neuton) Ein witziger Vorname, der auch noch hält, was er verspricht. Flächige, deepe Minimal-Groover, die Schnittmenge aus Detroit-Style und Berlin-Atmosphäre auf der A-Seite, während B1 an den sommerlich-jazzigen Atkins gemahnt.

So. Es war schon spät. Zum Abschluß hielt er noch drei schwere Alben in Händen, die er ihr wärmstens ans Herz legen wollte. Hier, sagte er, **»In Hope For The Best** – CNN (Do-12", EMD/Neuton), das ist eine Soundtrack-Platte, die Kotai & Mo vom Elektro Music Department für eine Videoproduktion von Daniel Pflumm gemacht haben. Dann ist hier noch die Perlon-Kompilation **Superlongevity** (Do-12"/Perlon/Neuton) mit acht neuen, exklusiven Minimal-Tracks von allen Perlon-Künstlern. Und schließlich schlußendlich empfahl er ihr noch »Vibrant Forms« von **Fluxion** (CD/Chain Reaction/EFA). Das gebündelte Fluxion-Paket mit den acht bisher veröffentlichen und zwei neuen Tracks. Eine, wie es im Begleittext heißt, »Interaktion rhythmischer Groove-Formen mit Frequenzpulsen, die miteinander auf einer nichtgleichzeitigen Zeit-Basis interferieren und dadurch Harmonien schaffen. Die Interaktion dieser Elemente ist dabei in einem ergänzenden Sinne strukturiert, wie musikalische Frage und Antwort.« Auf deutsch: Es groovt ungemein. Dann schliefen sie ein.

der charmantesten Großmäuler aller Zeiten, im Nebenberuf die fleischgewordene Remixmaschine mit 110%iger Treffergarantie. Der, der immer weiß, wo der DJ den Siedepunkt herholen will. Jede neue Remixformel definiert den heißen Superclub-Schmonz für mindestens ein halbes Jahr, manchmal wächst wie im Fall Speed Garage gleich ein ganzes Genre daraus.

Aber neben dramatischen Breakdowns hat er inzwischen auch gelernt, wie sich Vocals in seine Hymnen integrieren lassen, z.B. bei »U Don't Know Me« mit Duane Harden und »Flowerz« mit Roland Clark. Das ballernde Team-Up mit Herrn Sneak, naja, wird sich dagegen wohl nicht solange in den Playlists halten. Interessant sind seine ewigen Versuche, im HipHop-Lager Credits zu sammeln. Das auch in seinem Umfeld beheimatete AV8-Label ließ da in den letzten Monaten einige Wünsche offen, und selbst wenn AvH mit Mr. Len von Company Flow losschlägt, wird das von dem veritablen Speed-Garage-Monster mit Tekitha vom Wu an den Vocals locker in den Schatten gestellt.

T-Double dagegen, auf dessen Vornamen viele Menschen jahrelang nur »Gott« reimen wollten, sorgt trotz aller Arbeit über Industrienorm des Kollegen zumindest wohl für die größeren Überraschungen. Ja, das nennt man schon Drum'n'Bass, was da durch die Lautsprecher scheppert und auch wenn das teilweise bratzt wie die Wildsau Elma, läßt sich nur schwer darüber hinwegtäuschen, daß das letzten Endes doch alles »nur« wie Housemusik programmiert ist. Was dem Spaß daran keinen Abruch tut – im Gegenteil: Tracks wie »My Style« rösten selbst das für solche Ausfälle prinzipiell nicht unbedingt prädestinierte Publikum eines Gilles-Peterson-Sets. Und bei Post-Hippie-Unfug wie »My Style« geht sowieso gar nichts mehr, bzw. eben alles. Klar sind die Samples oftmals abgekaut bis zum zwölften Erbrechen, die Drums nicht so sauber auseinandergestritzelt wie bei der Nerdarmee Großbritanniens. Doch mal abgesehen davon, daß dieser Schritt auch in Sachen Bookings auf dem aufkeimenden US-Ravemarkt nicht das Blödeste ist, steht am Ende, ebenso wie bei Kollege AvH, einfach verdammt moderne Popmusik. Und wie politisch wertvoll das ist, muß man in diesem Heft wohl echt nicht mehr erklären. Hoffentlich.

Torsten Schmidt

>>>DJ Spooky

Riddim Warfare

Motor

In der New Yorker Szene (und nicht nur da) ist Paul Miller der Absahner in Sachen »Kopfschütteln/hochgezogene Augenbrauen/Naserümpfen pro Namedropping«. Oder wie We™s Olive auf die Bitte um einen Kommentar gelangweilt entgegnete: »Who cares? I'll write beats, not history books!« Ansonsten ist DJ Spooky gerade als Hans-Dampf-in-allen-Gassen ganz gut dabei. Er hat sich eloquent zur multi-kompatiblen Integrationsfigur emportheoretisiert, das perfekte Crossing-Breed zwischen Xenakis und Perry, Russollo und Tate.

Er hat kulturelle Entwurzelung zum Lifestyle erhoben (nachdem die Black Ark ihn als unglückseligen E.T. allein zurückgelassen hatte). Seine unangenehme Aufdringlichkeit (mit Körperkontakt zu nahezu allen Credibility-tauglichen Szenen) entpuppt sich aber als besonders perfide, wenn Spooky wie kürzlich bei einer Show in den Staaten Mixplatten auflegt und dabei vorgibt, er würde sie selbst kratzen. Da platzte selbst den Diskursverliebten ›Wire‹-Redakteuren der Kragen.

»A lot of DJs just speak with their hands«, meint Miller jetzt auf seinem zweiten Album »Riddim Warfare« und umreißt damit auch indirekt das

generelle Problem »DJ Spooky«. Die logische Konsequenz: Auf »Riddim Warfare« kommen dankenswerterweise auch andere hochverdiente Schnacker zu Wort, allen voran Organized Konfusion, Kool Keith und Killah Priest. So viel kann man dann schon gar nicht mehr falsch machen, und tatsächlich schifft sich Spooky stilsicher durch Jungle-, HipHop-, Dub-, Illbient-(???) und Breakbeat-Territorien, ohne groß Gefahr zu laufen, sich die Füße naß zu machen. Routine ist da fast schon ein böses Wort: Die Platte ist nicht selten wirklich richtig gut.

»Warfare« bleibt bei Spooky allerdings purer Euphemismus, Kreuzzug trifft es schon wesentlich besser. Oder Raubbau. Alles, was nicht niet- und nagelfest ist, wird (sowohl für den Überbau als auch für die »Riddims«) zu einem schicken Referenz-Cocktail zusammencrossovert, der dem Informations-Überdruck kaum noch standhält. Die Wirkung von Spookys Infotainment-Rundumschlag verliert sich immer wieder in seinem wirklich penetranten Mitteilungsbedürfnis. Daran muß er noch etwas arbeiten.

Andreas Busche

>>>Man Or Astro-man?

EEVIAC
Touch & Go/Epitaph/Connected

Alabama, irgendein Kaff vor sechs Jahren. Der Legende nach landet in einer muffigen Collegestadt ein Raumschiff. Vier Aliens schälen sich aus ihrer Kabine und begreifen schon nach wenigen Atemzügen, daß sie sich in die menschlichen Gesellschaft integrieren müssen. Sie verschleiern ihre Identität und tarnen sich als Studenten. Um wirklich authentisch zu wirken, besorgen sie sich Brillen, übernehmen die Haarschnitte ihrer Kommillitonen und Platten. Die Typen stöbern in Thriftstores, weil sie den Sound aus dem Radio nicht mehr ertragen können und finden die Platten von Link Wray, den Ventures, Dick Dale oder Duane Eddy. Sie gründen eine Band.

Mit »Embedded Electronic Variably Integrated Astro Console«, so der komplette Titel des neuen Albums, haben sich die »Männer« aber längst von diesen Uralt-Einflüssen getrennt. Das deutete sich schon auf dem letzten regulärem Album »Made From Technetium« (1997) an, doch jetzt ist der Bruch mit der reinen Surflehre endgültig vollzogen. Statt dessen präsentieren Man Or Astro-Man? nun das erste Gitarren-Instro/Computer-Epos der Humangeschichte. Riff-Wände treffen auf Loops, Geräusche verhallen in Midtempo-Beats und die Snare, so die Band, verzückt nun mit zitronenartigem, punchy Sound. Wie gewohnt gibt es zu Anfang, in »Interstellar Hardrive«, die typischen Sprachsamples aus irgendeinem Sci-Fi-Fetzen, inklusive bekannter Dick-Dale-Stakkato-Riffs. Diesmal aber so ausgespielt und arrangiert wie ein vertrackter Psychedelic-Song. Und das ist natürlich viel slicker als der vernebelte Namensgeber »Interstellar Overdrive« von Pink Floyd. Und kürzer.

Auch sonst gibt es die Verfeinerung der letzten Produktionen: mehr Devo, mehr Residents, mehr Kraftwerk. Solche Sachen. Dabei spielte die Produktion eine entscheidene Rolle. Arbeitete man früher viel mit Steve Albini, also quasi unter Live-Bedingungen, direkt und ohne viel Effekthascherei, übernahm man selbst den Job und zog in ein Studio nach Brasilien. Hier wurde der packende Live-Sound, den man gerade bei einer Südamerika-Tour trainierte, weiter verfeinert und mit elektronischen Experimenten verbunden. Das ist kein Surf mehr, wie wir ihn kennen und es wäre für beide Parteien eine Beleidigung. Gratulation zu dieser Entwicklung. Und es geht weiter: So kommt demnächst eine EP (»Epiac«), ein Remix-Album (»Repiac«) sowie die Tour im Juni.

Rocco Clein

>>>BangBang

Je t'aime Je t'aime
Yellow/EastWest

Zu der Zeit, nach der der erste Track dieser CD klingt, gab es noch gar nicht sonderlich viele CD-Player. Die, die es gab, waren ziemlich groß. Und in den kleinen portablen hüpften die CDs, wenn man durch die Stadt lief, so daß sie immer wieder von vorne begannen. Nun ja. Heute gleiten CDs lautlos und zeitlupenartig in superflache Gehäuse, und in diesem Fall scheint das nicht ganz richtig. »Two Fingers«, der Opener dieses neuerlich aus Paris stammenden Acts, erinnert an Popmusik aus dem Jahr 1987, an Bands, die Dolphin Brothers hießen oder Projekte ehemaliger Blancmange-Musiker waren. Bizarr. Mit fortlaufender Spieldauer dann aber eher The Beloved, was es ganz gut trifft, auch ein bißchen Talkin' Loud, peripher, wegen Querflötensoli und entsprechendem weiblichem Gastgesang.

Daß hinter dem peinlichen Trademark BangBang (aber es ist vielleicht auch ganz schön schwierig, sich immer wieder neue Bandnamen auszudenken, war ja alles schon da: Smiths, Beatles, Def Leppard, herrgottwiekönnteichdenndasmalnennen... BuffBuff?), daß hinter BangBang also Xavier Jamaux steckt, jener Xavier Jamaux, der Ende der Achtziger mit Alex Gopher bei Orange spielte, jener Franzosenband, aus der dann Air hervorging, kommt natürlich schon durch, ab und an. Zum Beispiel, wenn es in »Tchin Tchin« freundlich pluckert, zirpt und rasselt, die Beatbox zeitlupig über verhaltene Vibraphonwellchen schippert. Aber dann halt gestopfte Trompete. Gestopfte. Das geht nun gar nicht.

Versöhnlichere Töne klingen im folgenden letzten Track an, der Titelmelodie einer modernen Soap oder eines nicht von Luc Besson sondern Trey Parker und Matt Stone inszenierten Science Fiction. Rettet aber nicht vor Langeweile. Und letztlich sind die schockierend authentischen '87er Songs doch die besten unter den zehn banalen Tracks der CD, die gottseidank nicht dauernd auf Anfang hüpfen kann, weil solche erruptionsanfälligen CD-Player ja schließlich ausgestorben sind. (Was wurde eigentlich aus Blancmange?)

Sebastian Zabel

>>>The Herbaliser

Very Mercenary
Ninja Tune/RTD

Dem erwartbaren Ninja-Tune-Soundanteil, der auf »Trip« hört, kehren The Herbaliser den Rücken. Der Ausweg aus der vielbefahrenen TripHop-Gasse heißt nüchtern HipHop. Kopfnickend sollten selbst grimmige Homies The Herbaliser für einige Tracks respektieren. Auf »Very Mercenary« kommen schließlich so viele Stimmen zu Wort, wie sonst nur auf »reinen« Sprechgesang-Scheiben. Phillys Feinste, Bahamadia, ist am Start, das frühlingsfrische »Road Of Many Signs« bringt die verschollen geglaubten Dream Warriors (aus Kanada) zurück, der UK-Rap-Veteran Blade läßt Lyrics los, und auch das »Starlight« des für die nächste Zukunft heiß getippten Roots Manuva leuchtet. Das Beste was The Herbaliser aber passieren konnte ist abermals die Akquise der begnadeten New Yorker Rapperin What What. Entdeckt die sonst keiner? Wie auch immer: Die Lady jedenfalls rollt wie (k)eine Große – Punkt.

Trotzdem darf man analog fragen: Steckt ein ernstzunehmender Schiedsrichter eine bereits sichtbare Karte zurück? Nicht wirklich. So scheint es aber bei The Herbaliser (tatsächlich eine siebenköpfige Band um Bassist Jake Wherry und DJ Ollie Teeba), die ein Blueprint gut abgeschmeckter, internationaler HipHop-Stimmen bieten könnten, dies aber halbherzig machen, da sie eben die »echten« Musiker raushängen lassen, statt die RapperInnen zu den durchaus nicht unfetten Breaks und Beats puristischer scheinen zu lassen und so, ganz einfach, HipHop wären. Live Fender Rhodes, Hammonds und Horns lassen die kräftigen Beats zwar nicht direkt im schmuddeligen, jazzthetischen Sumpf ertrinken. Das Auto aber, in dem wir stilvoll über sommerliche Straßen cruisen, während der Herbaliser-Soundtrack einmütig aus dem Tapedeck groovt, fährt verdächtig nahe am Sumpf vorbei. Eine leider nur okaye Platte – was für Konzessionsschiedsrichter?

Frank Eckert

>>>Gene

Revelations
Polydor

Gene entstand durch einen schweren Unfall der Musikgruppe Spin. In Zeiten der Besinnung, wie sie üblicherweise auf solche Unfälle folgen, machte man die Bandmitglieder Steve Mason, Matt James und Kevin Miles mit den geheimen Papieren der Musikindustrie bekannt. Schon lange kursierten diese Papiere durch die stillen Abteilungen der CD-Konzerne. Wer diese Papiere las, mußte sie entweder sofort verbrennen oder auffessen. »Wir brauchen einen neuen Britpop-Spielkreis«, stand dort geschrieben. »Drei Regeln muß er unterworfen werden: Er darf nicht zu aufregend musizieren, sonst geraten die Leute in Panik. Er darf nicht zu neu klingen, sonst erwerben die Leute unsere älteren Produkte nicht mehr. Und er darf nicht zu abgründig sein, sonst tun sich die Leute noch etwas an. Und wer will das schon.«

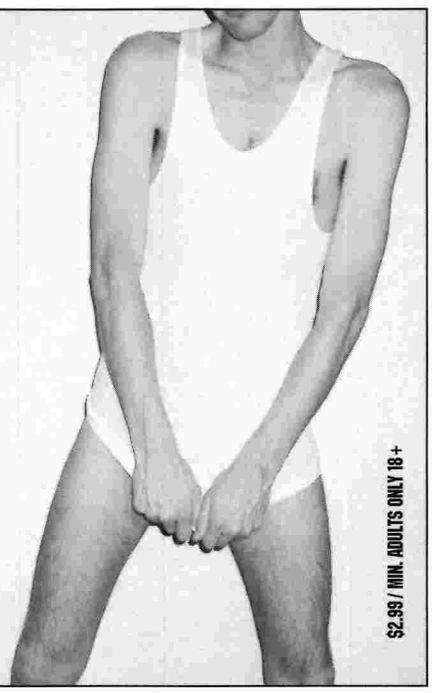
Übereifrige Praktikanten lasen das Papier. Um solch eine Band zu schaffen, entführten sie die Unfallopfer von Spin, nahmen sie mit ins Labor einer neueingerichteten Forschungsstelle und synthetisierten sie. Als der fröhliche Waliser Martin Rossiter dazustieß, wurde Gene der Öffentlichkeit präsentiert. Seitdem geistern die untoten Wesen von Gene durch das Land populärer Musik. Ihre Töne erklingen, aber nichts spricht zu uns. So auch auf ihrem neuesten Album: Es gibt ein ganz klein bißchen Kritik am hier und heute (»The Looker«), ein ganz klein bißchen Spaß (»Something In The Water«), ein ganz klein bißchen Entspannung (»Stop«). Wenn Langeweile verboten wäre, würde diese Platte auf dem Index stehen. Wieder einmal haben die übereifrigen Praktikanten ihr grausames Werk vollbracht.

Ingo Mocek

KHAN
1-900-GET-KHAN

AUF TOUR MIT GUS GUS IM MAI
26 FRANKFURT - BATSCHKAPP
28 HAMBURG - GRÜNSPAN
30 MÜNCHEN - INKOGNITO
31 BERLIN - PFEFFERBERG

MATADOR ROUGH TRADE
WWW.MATADOREUROPE.COM
MATADOR, PO BOX 20125, LONDON, W10 5WA



$2.99 / MIN. ADULTS ONLY 18+

Abspecken, reduzieren, einen Zahn zurücklegen. Reduziert - nicht nur im Hinblick auf die kurze Spieldauer, sondern auch aufgrund des verminderten Aufwands an Soundtechnik, dafür um so einprägsamer präsentieren die Berliner Hanno Leichtmann, Rupert Huber und Johannes Strobl ihre Performance **»Dawn«** (No Man's Land), das live aufgenommene Zeugnis eines Events, welches am 18.Juli vergangenen Jahres in der Akademie der Künste, Berlin, zwischen 21.30 Uhr und 22.30 Uhr stattfand, und in real time den begleitenden musikalischen Prozeß eines Sonnenuntergangs schildert. Unbeschreibliche, sagenhaft schöne Elektronik-Klänge sind dabei entstanden, spartanisch in den Mitteln, verhalten im Duktus,verstärkt durch selected live drums, kKyboards und einem meist vier Akkorde umfassenden, fantastischen Electric-Bass-Spiel, die die irrlichternde Atmosphäre eines eigentlich alltäglichen Untergangsszenarios sozusagen damit in kosmisch-imaginäre Bahnen lenkt. Bestens zu empfehlen demnächst abends bei euch zu Hause an den Lautsprechern analog zu den gleichen zeitlichen Gegebenheiten, vorausgesetzt natürlich, das Wetter spielt mit.

Kurz und schmerzlos, bzw. je nach Gemütslage: schmerzvoll, das Solodebüt von **Ilpo Väisänen** (20 to 2000/Neuton), der einen Hälfte von Pan Sonic. Leise bis eruptiv-schrill aufblitzende Partikelchen im Hochfrequenzbereich addieren und bündeln sich in kurzen Fragmenten und kumulieren schließlich nach 20 Minuten zu einem mehr als versöhnlichen Ausbruch. Ein essentielles Stück abstrakten Minimalismus. Ähnlich verhält es sich mit den Sounds von **Ryoji Ikeda**, dem neuen arrivierten Superstar aus den Montagelabors fernöstlichen dodekaphonischen Schaltens und Waltens. Die zwei Stücke, die er für die Amsterdamer VPRO-Radio-5-Show »De Avonden« konzipierte und jetzt als klingender Beleg in einer neuen »Mort Aux Vaches«-Folge (Staalplaat/Musique Korrekt) vorliegen, zeigen wiederum seine irgendwie inkommensurable Herangehensweise, aus bloßen Signaltönen so etwas wie ineinander verwickelte Modulationen in ansatzweise rhythmische Kausalität unterzubringen. Sehr kopflastig, mit deutlichem Work-in-progress-Charakter, für Fans aber unverzichtbar.

Beileibe nicht altbacken, wenn auch nicht unbedingt up to date, aber gewiß sympathiebringend ist der Sampler **»Elektronische Musik aus Buenos Aires«** (Traum/Eigenvertrieb), eine repräsentative Auswahl der dortigen Club-Szene Wer nun denkt, klingendes Ödland, Pampa-Pampe, Rumba, Cha Cha Cha oder Elektro-Allerlei aus Radiostationen von Buenos Aires serviert zu bekommen, irrt. Alle sind sie mit den Standards und Codes internationaler Verständigung offenbar bestens vertraut, kennen ihre Aphex Twins, Tortoises, Ovals, Mille Plateauxs und Chain Reactions ganz genau. Gut, verdammt gut ist diese Compilation geraten, abwechslungsreich wie kaum eine andere in diesen Tagen - und gerade die leicht dilettantische, ungeschminkte Rohheit zahlreicher Tracks, auf denen manch besonderer Geistesblitz sich entfaltet, trägt viel zum Charme der Platte bei.

Kriegerische Auseinandersetzungen der eher unbekümmerten freundlich-gesinnten Art kommen auf **»Shi-Ra-Nui«** (Sub Rosa/EFA) zum Ausdruck, wo sich verdiente Kameraden des Sub-Rosa-Territoriums (DJ Wally, Tone Rec, Saha-Frere Jones u.a.) erbitterte Breaks'n'Beats-Battle-Gefechte mit Konkurrenten des japanischen Shi-Ra-Nui-Underground-Labels (Jigen, Cappablack, Ruf Neck Piano) liefern. Überhaupt Sub Rosa. Exemplarisch für deren Anspruch, die neue Schule der Neo-Klassik affirmativ mit dem Free-Electro-Range zeitgenössischster Prägung gleichzusetzen, kommt bei »An Eastern Western Collected Works« von **David Shea** besonders eloquent zur Geltung. Hier verzichtet der New Yorker allerdings völlig auf seine soundtrack-geschwängerten plunderphonics zu einem bestimmten Generalthema, statt dessen setzt er mehr sensibel denn ausschweifend mit handmade instruments plus Sampler seinen Vorbildern Mario Bava, Alfred Schnittke, Giacinto Scelsi, Ida Lupino, Franz Kline und einigen anderen ein Denkmal. Schließlich **»Hashisheen - The End Of Law«** aus der »Document«-Serie, ein Konzeptalbum, das sich in Texten und oszillierender, subsonischer Klangumrankung um die Figur des im 11.Jahrhundert in Persien kultisch verehrten Philosophen Hassan-i Sabbah bewegt, einer zwielichtigen Gestalt, dessen esoterische Prophezeiungen aber auch als Initialzündung u.a. für das Werk solcher Literaten wie Arthur Rimbaud, Brion Gysin und William S. Burroughs anzuerkennen ist. Mitwirkende des unter Leitung von Bill Laswell arrangierten Begegnung sind hier Iggy Pop, Genesis P. Orridge, Techno Animal, Anne Clark. Paul Schütze, Sussan Deyhim, Lizzy Mercier-Descloux + Patti Smith und - **Jah Wobble**, der wiederum mit »Deep Spaceq (30 Hertz/EFA) sein Faible für Keltisch-Traditionelles und Mystisch-Verbrämtes, verbunden mit Real Ambient und trancigem, atmosphärischem Heavy Drum'n'Bass reichlich auskostet; diesmal aber weitaus geschmackssicherer und intelligenter als die 14 vorherigen Beispiele der 30-Hertz-Serie.

Zum Schluß noch - wie üblich - kurz und bündig einige lobende Erwähnungen, diesmal aus dem Sektor des US-Avant-Artrock-Jazz. Zwei brillante Knitting-Factory-Veröffentlichungen (Ninety-Nine): »Unn« von **Pachora** (mystisch, treibend, interkulturell, improvisatorisch, balkanesisch) und **Andrea Parkins'** »Slippage« (dynamisch, free, brutal, psychedelisch); und zu guter Letzt »The Coxcombq von **David Grubbs** (Rectangle), einer nur auf LP erschienenen Großkomposition, wo ihm mit Hilfe von Stephen Prina, Sasha Andres und Noel Akchote die Umsetzng der Kurzgeschichte »The Blue Hotel« von Steven Crane in adäquate, eigenmächtige, sprich: experimentelle Gastr-Del-Sol-Sound-Dimensionen gelungen ist.

>>>Doppelkopf

Von Abseits
Monitor/EMI

»Katzer und Kätzinnen!« Schaut nach oben zum Mond, denn sie werden kommen wie Naturkatastrophen über dein Picknick: Doppelkopf, direkt »Von Abseits«. Ganz weit weg von klassischer »Rucksack, Schweiß und Freestyle-Jam«-Romantik wird hier im Abyss deutschsprachiger Lyrics gefischt, denn dort muß er sich all die Jahre versteckt haben, der »andere Ansatz«.

Doppelkopf erzählen Geschichten, wie in der aktuellen Single »Balance« vom Katzer Fritz, der von der »meist sexiesten« Kätzin Muschi träumt und im Auftrag der Weisen auszieht, um den großen, bösen Shirkan zu besiegen. Doch Fritz, paß auf: Es kommt so anders, als man denkt. »Supa-Stah« hingegen berichtet von Schlendrian, der vom Zeit-Geist zunächst geködert und dann fallengelassen wird. »Katzer hassen ihn, weil ihn die Kätzinnen lieben, du kannst noch so oft die 6 würfeln, er würfelt immer die 7.« – Wort!

Falk, der MC von Doppelkopf, erreicht mit seinen Reimen ein fast krankhaftes Level der Abstraktion und offenbart die beeindruckende Gabe, Grenzen der Metrik einzuhalten und sein Reimschema trotzdem ausschließlich seinen Vorstellungen unterzuordnen: »Keine Frage – Ich hab mehr Sorgen als Kinder von morgen sie haben«. Dafür gibt es keinen Grund, eigentlich. Doch da die tiefsten Verstände oft auch die unsichersten sind, wird an keiner Stelle übermäßig geboasted, das ganze Album klingt vielmehr vornehm zurückhaltend. Dem Hörer wird selbst überlassen, ob er die Reise zum Mond mitmachen will, oder eben nicht. Wer sich dem nicht gewachsen fühlt, dem bleiben immer noch die entspannt-bouncenden »Venus«-geschwängerten Tracks von DJ Coolmann und

Bubbles. Wie soll man sagen? Fabeln auf Beats?

Die einzige Ausnahme hierzu bildet der Possetrack »3-D«. Hier repräsentieren neben Falk die derzeitigen MCs der Stunde, Samy Deluxe und Dendemann. In diesem Kontext fällt es Falk – nachvollziehbarerweise – schwer, seine Magie aufrechtzuerhalten. Trotz dieses Versuchs einer Einschränkung bleibt unterm Strich jedoch ein richtig großes Album, das den Horizont deutschsprachiger Rap-Releases um einen zusätzlichen Kosmos erweitert. »Nichts neu, doch immer noch mit nichts vergleichbar.«

Sebastian Möllmann

>>>Diverse

Storage Kompilation
Stora/Hausmusik

Aus der Weite des Hamburger Speckgürtels heraus schlägt Stora eine Brücke in die seltenen Abenteuerreservate, Knistertäler und Feuchtbiotope unserer Welt. Mit Ausnahme der Stücke von Kreidler und Weltraumforscher sowie drei russischen Beiträgen lagen die 21 Kostbarkeiten irgendwo im näheren Umkreis verstreut und warteten nur darauf, eingesammelt und gebündelt zu werden. Dennoch will der Geheim- und Selbstversorgerbund Stora – sie besitzen eine Brotmaschine und eine Edition bei der Freibank – nichts mit den Klüngeleien lokaler Matadoren zu tun haben. Entsprechend vielschichtig wie geschlossen präsentieren sie sich und ihre Freunde.

Apropos Freunde: Als hätte ihr jüngster, 99 Tracks in 32 Minuten ausspuckenden Tonträger nicht genug Verwirrung gestiftet, eröffnen die hemmungslos wie verdientermaßen, ewig und drei Tage bejubelten Helgoland die Kompilation programmatisch mit etwas Computermusik. Ihr »Throatcleaner« kommt als zickig zischende Grind-Miniatur daher und macht den Weg frei für die nächsten Millenniumkäfer (das Begleitschreiben warnt vor dem Jahrtausendwechsel – hiermit: Danke!). Aber selbst wenn Du niemanden kennst – weder den charmanten Felix »Klangkrieg« Kubin noch den umtriebigen Reznicek oder die konvertierten Messer für Frau Müller – dürftest Du beim ersten Kontakt Freundschaften fürs Leben schließen. Menschen wie diese enttäuschen nicht, sie verdienen ungebrochenes Vertrauen in ihre Kraft, es besser oder zumindest interessanter als der Rest zu machen.

Natürlich gibt es bei all dem, überwwiegend elektronisch gefertigten Glück auch zarte Elfen, denen man die Träume zertreten möchte wie Tulip der singenden Tulpe oder dem Sänger des Halberstadt Quartetts. Aus dem Stora-Kern dringen zu Ausgleich Hammafest und die Otaku assoziierten Kiss Kiss Bang Bang mit vier der besten Tracks einer perfekten Kompilation, die dem Andenken an Andreas Hoffmann gewidmet. Als Liquidski ist er hier mit Jetzmann und dem Titel »Übern Jordan« zu hören.

Lars Brinkmann

>>>Lynden David Hall

Medicine 4 My Pain
Cooltempo/EMI

Vor rund zehn Jahren zog Brit-Soul mit Mica Paris, Lavine Hudson, Soul II Soul und einigen Acid-Jazz-Acts das letzte Mal Aufmerksamkeit auf sich und relativierte die keinesfalls selbstverständliche Dominanz US-amerikanischer Black Music. Nach kurzer Zeit war der Spuk wieder vorbei, da kein Major mit Standbein in den USA wirklich dauerhaftes Interesse an britischem Soul zeigte. Um so mehr erstaunt es, daß man im Fall Lynden David Halls einige Geduld bewies.

Als seine Platte 1997 im UK erschien, erntete sie erst mal wenig mehr als gute Kritiken. Trotzdem wurden im Laufe des letzten Jahres drei Singles ausgekoppelt, die versehen mit wirklich super-hippen Remixen immer mehr Leute begeisterten, so daß sich die LP des jungen Mannes mit der Akustikgitarre unbemerkt von den Charts über die Monate hinweg versilberte. Als Anfang dieses Jahres sein »Sexy Cinderella« kurz in den deutschen Top 100 auftauchte, war die Veröffentlichung seines LP-Debüts auch hier beschlossene Sache. Endlich! Denn wie rar ist einer, der den Kanon der allgegenwärtigen Soul-Vorbilder nicht nur flüssig runterbeten, sondern das bei ihnen Gehörte in etwas eigenes umsetzen kann. So war er nicht bloß irgendwie am Songwriting beteiligt – sein Werk ist nicht weniger Autoren-Soul als das Maxwells.

Marvin Gaye und Curtis Mayfield sind in Lynden David Halls Musik jedoch weniger präsent als – so klingt's zumindest in meinen Ohren – Bill Withers, Aaron Neville und die Isley Brothers. Ähnlich wie bei D'Angelo kippt der Sound nicht in einen öden Neoklassizismus und was zum angenehmen Durchhören einlädt, entwickelt von mal zu mal immer deutlichere Konturen: da empfiehlt sich einer als gewandter und zugleich einfühlsamer Erzähler.

Man möchte diese Platte zu seinem Begleiter machen, da sie ihren Platz im Leben des Hörers sucht, ohne sich mit selbstsüchtigem Pathos anzubiedern. Die Kunst dieser Schlichtheit wirkt in ihren besten Momenten wie die Medizin, die sie verspricht zu sein. Ganz gleich ob die Reihe der anderen jungen Brit-Soul- und R&B-Talente von Another Level und Kleshay über Kele Le Roc, Hinda Hicks und Shola Ama bis Blood diesmal einen dauerhaften Trend etablieren können, von Lynden David Hall können wir noch Gutes erwarten.

Oliver Tepel

>>>Gus Gus

This Is Normal
4AD/ RTD

>>>Sofa Surfers

Cargo
Klein/ Motor

Menschliche Wahrnehmung und Schubladen – eine traurige Geschichte. Allzuleicht werden Menschen, Werke, ja Schicksale abgelegt, nur um Zeit zu sparen, der einfacheren Rezeptionsform den Vortritt zu lassen. Mit solchen Automatismen der Wahrnehmung hatten auch Gus Gus in den letzten vier Jahren zu kämpfen. Es sollte zwar nicht ihr Schaden sein, daß sie von den Medien dieser Welt begierig als Künstlerkollektiv aufgefaßt wurden – zumal die multiartistische Zusammensetzung (u.a. Regisseur, DJ, Schauspieler, Designer) ja tatsächlich existent war/ist. Nur ging vor lauter Gerede über das Kollektiv der eigentliche Verhandlungsgegenstand, das Debütalbum »Polydistortion«, etwas unter. Für die Lifestyle-Magazine langte es, daß die Musik nicht unangenehm auffiel, was dank einer geschmeidigen Melange aus aus Pop und Elektronik auch gelang.

Mit »This is normal« müssen sie sich nun der Kritik stellen – die blabla-Artikel sind bereits geschrieben. Nach eigenem Bekunden ging es der neunköpfigen Band darum, Pop zu machen – und das ist ihnen auch gelungen. Vor wechselnden elektronischen Klangteppichen (elektroid bis technoid) spielt der Gesang bei Gus Gus die zentrale Rolle; mit ihm entwickelt die Band ihre Catchiness, lockt den losen Hörer in die Tiefe. Dort findet er neben angenehm interessanten Texten (u.a. Popstartum, Fetischismus) kurzweilige Sounds.

Den Wiener Sofa Surfers erging es gar nicht so anders, nur musikspezifischer. Gemäß ihrer Herkunft wurde »Transit« als Kaffehaus-Sound gefiled, der mit Drum'n'Bass-Rhythmen, atmosphärischen Soundscapes und einer dubbigen Stimmgebung zu gefallen wußte – aber auch nicht mehr. Mit »Cargo« vertieft das Quartett die Dub-Aspekte. Die Sofa Surfers verfallen jedoch nicht in die potentiell zu erwartenden Untiefen eines behäbigen Habitus, sondern spielen vielmehr mit einzelnen Gesichtspunkten des Dub-Instrumentariums. Neben den Hall-Effekten ist es im Besonderen die Abmischung des Gesangs von Victor Oshioke, die genrespezifische Affinitäten aufdrängt. Die bandinterne Reflexion kann nur begrüßt werden. »Cargo« ist ein stimmungsvolles Album geworden, dessen Grundtenor eine kalte, seltsam gefühllose Atmosphäre ist. Wenn in dieser Besprechung von Dub die Rede ist, so liegt der Fluchtpunkt übrigens in Brooklyn/ New York und nicht in London, Berlin oder gar Jamaika, wenn Sie wissen, was ich meine.

Thomas Venker

Joakim Lone Octet

Tiger Sushi
Future Talk/Groove Attack

So richtig nett scheint es doch nur im Oktett zu sein. Zumindestens dann, wenn gestandene Indierocker groovy jazzy gehen wollen. Siehe hierzu auch das letztlich erschienene Album des Bill Wells Octets vs The Future Pilot. Doch anders als bei den schottischen Acht handelt es sich hier – nehme ich mal an – wohl nicht um ein bandförmiges Jazzgefüge, sondern um das Projekt Joakim Bouazizs alone – Joakim Lone Octet, ihr versteht, dessen musikalische Sozialisation so vielleicht auch nur in Frankreich geschehen konnte.

Im knappamwunderkindvorbeigeschlitterten Alter von 6 Jahren geschah Klein Joakims erste Begegnung mit dem klassischen Pianospiel, später folgte dann das Studium desselben am Konservatorium von Versailles, um schließlich mit siebzehn die Welt zwischen Pavement und den Pixies für sich zu entdecken, gefolgt von Jazz (erneut klassisch) und elektronischer Musik mittels der »Headz« Compilations auf Mo'Wax. Tja und dann – what else can a poor boy do: Ein paar gepflegte Turntables, Synthesizer und das eigene kleine Homestudio mußten her, so geht die Mär. Der Rest ist »Tiger Sushi«. Von allem ein wenig, ein bißchen Nightmares Of Wax im Gesamtbild, Air und die Folgen an allen Ecken und Enden, und Sound-Tapeten auf Jazz-Mustern an allen Wänden. Klingt irgendwie scheiße, ist aber es nicht. Denn auch wenn die Muster allzu vertraut klingen, stellt sich der Kollege Triphop hier selbst ein Bein. Seltsam unfunky pluckern die Elektroden (oder sind es die Dioden) vor sich hin, um unterwegs allerlei Sound-Kaspereien übergestülpt zu kriegen. Pianosprenkel treffen auf die üblichen Trompeten-Verdächtigen, treffen auf beseelte Vocal-Fetzen. Und von allem darf es etwas mehr sein, so daß der Klangwart schön viel zu tun bekommt.

Seltsam gelungen, als würde das Gregory Fleckner Quintet im Land der Scheinformationen, der Quintette, Oktette u.a.. klanglich mit dem Fortett verschmelzen, ohne wirklich deren Qualitäten erreichen zu können. Macht aber nichts.

Thomas Rhein

>>>Speedranch Jansky Noise Presents:

Welcome To Execrate
Leaf/EFA

Angeborene Klumpfüße entstehen endogen mit erhöhter Penetranz beim männlichen Geschlecht und exogen bei Fruchtwassermangel, Amnionschäden und Raumbeengung; erworbene Klumpfüße sind im Ursprung neurogen, paralytisch, spastisch, posttraumatisch oder postinfektiös; und nicht jeder kann sich sportlich, entzündlich einen Fersensporn anzüchten. Doch es bedarf keines beherzten Schnitts durch die Achillessehne, damit auch der DJ die Füße still hält. Wer will schon repetierende Beats, wenn er auch ein Loch im Kopf haben kann?

Diese rhetorische Frage stellen sich Jansky Noise von V/Vm und Kumpel DJ Speedranch, um uns ihre ausweichende Antwort voll schmerzenden Frequenzen und offenen Taktfrakturen ans Ohr zu kleben. Wir sind willkommen, sie zu verfluchen, das würde nur auf Gegenseitigkeit beruhen. Ja, Ja: Spiel mir das Lied vom Tod, killing me softly, you can do it in the mix, mit 22 Tracks in 67 Minuten.

Sanft aufblendend beginnen die beiden Klangskulpteure aus Manchester ihre endlos erscheinende Reises vergleichsweise harmlos, steigern sich dann aber schnell in eine eigene Form von Raserei, die wenig auf bpm zählt und permanent implodiert. Nach vier Arbeitseinheiten, diversen Ramsch-Einspielungen und einem gerüttelten Maß Drama – Streicher! Harsh Noise! Death Metal! – erklingt endlich das Instrument, das wie kein zweites Psychoakustik und Audio-Kriegsführung einen Namen gab: der Dudelsack. Was hamma ihn vermißt, seit Foetus und Test Department.

Unter Aufgebot verschiedener Pseudonyme sowie Beteiligung ihrer Gesinnungsgenossen Stock Hausen & Walkman entstellen die Mixer den Großteil der Platte mit eigenkompositionen und jeder Menge DigiNoise. Dazwischen, darin und drum ist für Turntablism, Illbient und Avantcore, Mixmaster Mike, DJ Olive und Otomo Yoshihide genauso viel oder wenig Platz, wie für die unbehaglichen Electronics von Elektroplasma und ADC. Das sind noch lange nicht alle, und zum zusätzlichen Blendmaterial nur soviel: Carpenter klang nie gemeiner, und Speedranch entlockt selbst Fischgräten faszinierende Töne. Sieben Loops für den terroristischen Heimgebrauch runden das Werk ab, damit liegt die Fortsetzung im CD-Player begraben: Trau Dich doch.

Lars Brinkmann

>>>Catatonia

Equally Cursed And Blessed
Blanco Y Negro/WEA

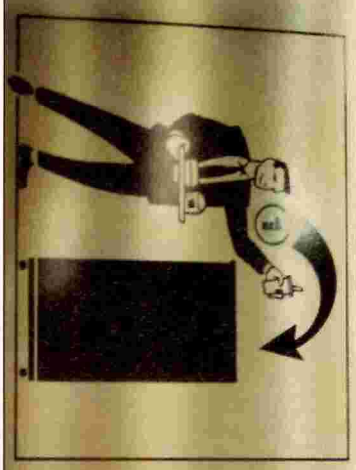
Ich finde es immer ausgesprochen schwierig, über Platten zu schreiben, die man schon beim ersten Hören so sehr liebt, daß man sämtliche Distanz zur Musik verliert. Bisher ging mir das bei allen Alben von der walisischen Band Catatonia so. Und auch »Equally Cursed And Blessed« ist für mich wie ein unerwartetes, wunderschönes Geburtstagsgeschenk, für das man sich ganz besonders bedanken möchte, einem aber letztlich doch die richtigen Worte fehlen.

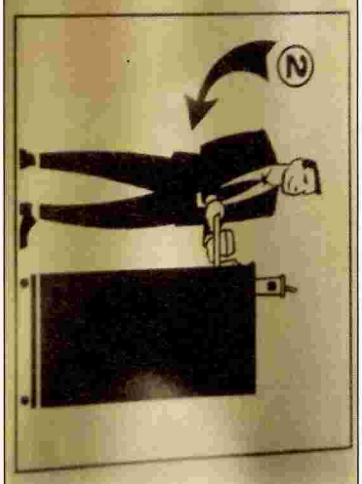
Zuerst dachte ich, Catatonia wären nun nach dem ungestümeren Vorgänger »International Velvet« melancholisch geworden. Aber das ist nicht das richtige Wort, um die Stimmung der elf neuen Songs zu beschreiben. Sie sind ruhiger und vielleicht in ihrem Grundton trauriger geworden. Statt punkigen Pop-Stücken sind es diesmal vorwiegend eingängige, vorsichtig arrangierte Balladen, die oft um Alltägliches kreisen, wie bei »Londinium«, dem leisen Porträt »ihres« London oder bei »She's A Millionaire«. Dabei driften sie jedoch niemals in die Banalität oder gar die oberflächliche Schmachtpop-Kategorie ab.

Es ist ihre Umwelt, die sie beschreiben, mit all ihren negativen und schönen Facetten, mal zynisch, mal kritisch oder liebevoll, doch niemals geben sie sich pessimistisch. Selbst bei Stücken mit deprimierenden Themen wie »Bulimic Beats«, welches sich besser, als es Alanis Morisette je schaffen könnte, mit dem Thema der Bulimie

Jungle World.

Die Wochenzeitung.





Probe-Abo

☐ Ja, ich will Jungle World 8 Wochen für 20 Mark testen.

Das Abo verlängert sich nicht automatisch.
Einen Zwanzigmarkschein oder einen Scheck habe ich beigelegt.

Name

Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Spex 4/99

Jungle World
Lausitzer Str. 10
10999 Berlin

A Dread Inna Inglan: Als **Prince Malachi** mit der Xterminator-Produktion »Love Jah« zum ersten Mal ins Rampenlicht trat, wäre niemand auf die Idee gekommen, daß der junge Sänger nicht aus Jamaika sondern aus dem kleinen Londoner Vorort Luton stammt. Auch wenn britische Reggae-Artists mittlerweile ihren festen Platz im aktuellen Dancehall-Geschehen haben – so etwa Mafia & Fluxy an Bass und Schlagzeug oder DeeJays wie Glamma Kid an der Spitze der jamaikanischen Charts –, spielt Roots Reggae aus dem Vereinigten Königreich sich immer noch in einem Paralleluniversum ab, und Acts wie die Disciples, Alpha & Omega oder Nick Mannaseh haben eben ein ganz anderes Publikum als Luciano oder Sizzla. Mit seinem Album »Jah Light« (Mount Ararat/Hearbeat/EFA) könnte es Malachi nun gelingen, eine Brücke zu schlagen: Die Tunes wurden fern von Xterminator mit Malachis französischem Produzenten und Label-Partner Bruno Wiener eingespielt und erreichen oft genug das Format eines Luciano-Songs. Andererseits sind die britischen Wurzeln, die die oben genannten Vertreter der UK-Roots-Szene mit ihm teilen, unüberhörbar: Sufferer-Hymnen, die so unterkühlt klingen wie einst Pablo Gad, ornamentale Akustik-Gitarren wie bei Ijahman und ausgefeilte Bläsersätze, die die Aswad Horn Section auch nicht besser hingekriegt hätte. Einer der größten Roots-Hits der letzten Jahre war ohne Frage **Everton Blender**s »Ghetto People Song«, mit dem er fast drei Jahre später sein aktuelles Album »Rootsman Credential« (Heartbeat/EFA) eröffnet. Auch hier gibt es eine ganze Reihe guter Songs, die aber der Dancehall näher sind und mit beiden Beinen auf bewährten Riddims stehen. Nur: Black Scorpio ist leider schon eine ganze Weile nicht mehr die heißeste Soundschmiede, und Fat Eyes' Version des »Some More«-Riddims lockt nun wirklich keinen mehr hinter dem Ofen vor. Der trendbewußte Selector nämlich holt sich diesen Monat seine »Some More«-Versions bei Donovan Germaines Penthouse-Label ab: **Beres Hammond & Buju Bantons** »Pull It Up«, das jede Feier mühelos auf die Beine bringt; zwei Consciousness-Tunes, bei denen die Stimmung eher noch steigt (**Jahmalis** »No Water« und vor allem **Tony Rebels** »Hypocrites«) und »Tempel Of The Lord« (alle Penthouse JA 7-Inch) von **A.R.P.**, die sich diesmal des derzeit so beliebten Gospel-Reggae-Genres annehmen. Äußerst populär ist zur Zeit auch ein knochentrockener Ragga-Riddim namens »Bada Bada«: King Jammy veröffentlicht die Versions reihenweise, aber qualitativ überlegen ist eindeutig derselbe Riddimtrack aus dem Hause Shocking Vibes: Allen voran **Beenie Man**, der auf »Better Learn« mit Sizzla abrechnet (»Yu si di fire burn a words without works«), **Ghost**, dessen »Wasted Smoke« sich die Melodie von George Michaels »Careless Whisper« leiht, um für die richtigen Rauchwaren zu werben; und **Mr. Vegas** wieder mal mit einem Tune für die Mädels, die nicht gerne mit einem »Drunken Wispy« Sex haben. Noch ein Gal-Tune kommt von **Silver Cat**, der auf »Naah Decay« (alle Shocking Vibes JA 7-Inch) so stark ist wie schon lange nicht mehr. Nicht ganz so catchy wie sein Vorgänger »Sail Away« (mit dessen Versions Richie Stephens immerhin ein viertel Jahr in den SPEX-Single-Charts vertreten war) ist der neueste Streich aus dem Hause Pot Of Gold, bzw. Gold Pot. »Street Life« heißt der harte Riddim mit fiesem Westcoast-Synthie, und **Future Trouble** markiert auf »Get The Money« mit diversen »Yo's«, dem ein oder anderen »Going back to Cali« und »My man 2 Pac« den Rapper. Die Versions kommen von Bounty Killer (»Request«), Labelbetreiber Richie Stephens (»I Swear«) und der Scare Dem Crew, die zwar oft überschätzt wird (selbst dem FACE war sie letztes Jahr fünf Seiten wert), aber mit »Dat Caw Happen« (alle Gold Pot JA 7-Inch) ganz klar die Selection anführt. Und noch einmal die Crew, nur in halber Besetzung, aber wieder in full effect: **Elephant Man & Harry Toddler** mit »Dun De Place«, ihrem Take von Steely & Clevies »Street Sweeper«, einem obskuren, aus allerlei Drumrolls und kranken Streichern zusammengeflickten Monster-Riddim. Schwächer sind Sean Paul & Mr. Vegas mit »Hot Gal Today«, aber wieder ein Gassenhauer ist **Beenie Mans** »Battery Doll« (alle Greensleeves UK 7-Inch). Auch der neueste Riddim auf Main Street ist ziemlich schräg: »All Purpose«, eine Rock' n'Roll-Nummer, wie sie im Dancehall Reggae immer wieder mal vorkommen kann. Aber diesmal ist jedes Tune ein Treffer - »Fun Thing« von **Degree**, »God Great« von **Hawkeye** und **Goofy** mit »Normal« (alle Mainstreet JA 7-Inch). Wärmstens zu empfehlen ist auch der mittlerweile vierte Midprice-Sampler der **Sounds & Pressure**-Reihe (Pressure Sounds/EFA). Neben den bereits auf regulären Pressure-Sounds-Alben veröffentlichten Tunes von Derrick Harriot, den Uniques oder Prince Far I gibt es auch hier wieder drei wertvolle 'Extra Tracks', allen voran **Earl 16**s »Malcom X«. Mit »**King Tubby & Friends - Dub Like Dirt**« (Blood & Fire/Echo Beach/EFA) begeht Blood & Fire den zehnten Todestag von King Tubby. Ein massiver Gedenkstein, für den diesmal nicht Steve Barrow sondern Joseph Cotton die Liner Notes schrieb: »King Tubby don´t need no introduction. Love honour and respect to the King of rub a dub music, the one and only Osbourne Ruddock - ride on!«

auseinandersetzt, wird man schließlich doch durch plötzliche Temposteigerung oder kleine zynische Bemerkungen wieder der eigenen Traurigkeit entrissen, und es ist, als wenn uns Catatonia sagen wollten: »Hey, es gibt immer einen Ausweg!« Und genau dafür und auch für den ganzen Rest, den ich jetzt vergessen habe, liebe ich diese Band.

Fee Magdanz

>>>Brandi Ifgray

Stargazer
Sähko/EFA

Während sich das aus dem Dunstkreis der ersten, illegalen finnischen Raves (um 1989) entstandene Label Säkhö Recordings vornehmlich durch zahlreiche Veröffentlichungen im Bereich der minimalistischen Sounds (u.a. von Mike Ink) profilierte, konzentrierte sich Sähkös Sublabel Puu mehr auf ambitionierte Produktionen, deren musikalische Referenzen eher im Bereich Easy Listening/House/Jazz anzusiedeln sind, wie die ersten beiden Alben von Jimi Tenor beweisen. Es war naheliegend, daß der Blondschopf mit dem dunklen Brillengestell 1997 das erste Solo-Album »Le Mutant« seines alten Busenfreundes Brandi – Sänger und Songwriter der mir leider unbekannten, finnischen »Kultband« Shadowplay (seit 1982) – produzierte und noch wahrscheinlicher, daß diese Zusammenarbeit ein Nachspiel haben wird.

Stargazer? »This is a bit more fusion flavoured...« steht auf dem äußerst sparsam bedruckten Beipackzettel. Damit ist nicht ein Rückgriff auf plakative Crossover-Verfahren gemeint. Die Elemente des Fusion speisen sich hier aus einem transparent gewebten »Electric Jazz«-Soundgebilde und versickern in schmatzenden und knurrenden Synthie-Basslinien, die sich nur im Ansatz zu ekstatischen Wellenbewegungen aufbäumen, bevor der Sound zum P-Funk mutiert. Das Foto auf der Innenseite des rotgefärbten Covers zeugt von einer intimen Session-Atmosphäre. Sollten diese Aufnahmen nur wenige Tage gedauert haben, wäre dies vor allem ein Indiz für das perfekte Zusammenspiel der Beteiligten, das als »Free«-Intro seinen improvisierten Auftakt findet, im zweiten Track zum verhalten brodelnden »Brains« steuert und einen reichhaltigen Vorgeschmack auf das rhythmische Feingefühl der sowohl akustischen als auch elektronisch erzeugten Drumpatterns gibt, die im weiteren Verlauf entweder eine delaygesteuerte Dub-Eigendynamik entwickeln oder ein sehr grooviges, warmes, sattes Polster schaffen. All dies verweilt weitestgehend in einem angenehmen, pulsartigen Easy-Tempo, sei es als samtiger House (»Mono«) oder als kosmische Sphärenmusik (»Seas of Mars«).

Im übrigen leben alle zehn Tracks von wohldosierten, interessanten Phrasierungen und verfügen im Vergleich zum sparsam instrumentierten »Le Mutant« über eine sehr eigenwillige Modulation der Klangfarben durch Effekte. Dazwischen schlendern melancholische Hooklines und Schicksalsmelodien (z.B. »No Chance« und »Bones«), getragen von fließenden Keys und Orgeln, falls nicht gerade Jimi Tenor und Marco Kosonen zu Querflöte und Trompete greifen. Und wenn Brandi Ifgray die Tasten befingert, erzeugt er in manchen Augenblicken einen hypnotischen Sog, an dessen Anfang sein gleichförmig erzählender Sprechgesang steht, der uns manchmal an Lou Reed erinnert.

Waltraud Blischke

>>>Low

Secret Name
Tugboat/RTD

Was tun, wenn der einheimische Alternative Rock einem auf die Nerven geht? Eine Band gründen und so leise und langsam wie möglich spielen! Aus der trotzigen Idee, die Low aus Duluth, Minnesota zu Anfang dieses Jahrzehnts zusammenbrachte, ist mittlerweile die fünfte CD entstanden. Nachdem sie mit Kramer und Steve Fisk in der Vergangenheit bereits genau die richtigen Förderer für ihre Musik als Produzenten verpflichten konnten, entstand »Secret Name« in Zusammenarbeit mit Steve Albini.

Low gelingt das Kunststück, Musik praktisch aus dem Nichts zu entwickeln – ein, zwei Schläge auf das Stand-Tom, ein Baßton, ein Gitarren-Akkord reichen, vereinzelte Farbtupfer kommen später. Und das klingt weder nach Gejammer noch irgendwie oberschlau ausgedacht, sondern, im Gegenteil, sehr energisch und ganz selbstverständlich. Sicherlich auch ein Verdienst von Albini die Konturen dieser Musik zu schärfen, statt den Weichzeichner drüberzugießen. Die hier eingesetzten Instrumente – neben Baß, Drums, Gitarre sind es Klavier, Timpani und ein kleines Streicherensemble – klingen ausgesprochen plastisch. Eigentlich die ideale Musik für ein Hi-Fi-Fachgeschäft (Verzeihung...).

Was mich jedoch mehr als alles andere an dieser CD begeistert ist der Gesang. Alan Sparhawk und Mimi Parker – beide keine wirklich grossen Stimmen für sich, sympathisch sicher, und man hört ihnen gerne zu – singen im Duett für meinen Geschmack geradezu unwirklich schön. Der für frühere Veröffentlichungen bemühte Vergleich mit Gram Parsons und Emmylou Harris scheint mir zwar sehr weit hergeholt, der Wirkung tut das jedoch keinen Abbruch. Diese Musik erinnert mich eigentlich vor allem an Pearls Before Swine, und das ist so ziemlich das größte Kompliment, das ich machen kann. Eine Platte für zu Hause.

Kurt Kreikenbom

>>>Max Müller

Endlich tot
WSFA/EFA

Max Müller legt den Finger auf die offene Wunde. Er schält geduldig den Schorf vom versehrten Fleisch und zerdrückt eitrige Wülste zwischen Daumen und Zeigefinger. Die Eitertaschen entleeren sich mit einem kaum hörbaren Ploppen. Max Müller macht weiter. Und weiter, solange bis das klaffende Glied ganz schwarz ist vom

BASEMENT
JAXX
REMEDY
10.05.99
http://www.intercord.de
alternation
XL

CCS-TAPE
AUDIO
CHROM-SUPER-II, unbespielt
C 20 10Stck 15,30 100Stck 139,-
C 40 10Stck 17,90 100Stck 162,-
C 60 10Stck 20,40 100Stck 186,-
C 90 10Stck 24,30 100Stck 222,-
Kopien auf CR-S-II von DAT,CD
C 20 50Stck 98,50 100Stck 180,-
C 40 50Stck 119,- 100Stck 217,-
C 60 50Stck 140,- 100Stck 256,-
C 90 50Stck 171,- 100Stck 313,-
inclusive Cassetten !!
CCS-TAPE
VHS
VIDEO
Leercassetten in Buchbox:
E 10 Stück 4,15 10 Stück 38,-
E 20 Stück 4,30 10 Stück 39,50
E 30 Stück 4,50 10 Stück 41,-
Bespielt vom (S-) VHS-(C) Master incl. Cassette und Buchbox:
E 10 10Stck 6,90/Cass. 50Stck 5,90/Cass.
E 20 10Stck 8,05/Cass. 50Stck 6,95/Cass.
E 30 10Stck 9,30/Cass. 50Stck 8,- /Cass.
CCS-TAPE
CD
Kopien
ab 5,- je CD
Preisbeispiel: 100 Kopien, Länge max 15min andere Mengen/Längen bitte tel. erfragen.
CCS-TAPE
CD
500 CD's DM 1.998,-
1000 CD's DM 2.698,-
ab CD-R, incl. CD-Druck, Glasmaster, 4-Seiten Booklet, Inlaycard, Jewelbox zzgl. GEMA, Filme für Drucksachen
CASSETTEN COPY SERVICE
10785 BERLIN - KLUCKSTR.35
FON 030/261 57 88 FAX 030/265 12 19

»We've got to rise and elevate as high as we can be/celebrate when we reach heights we thought we'd never see/pass our dreams and take it in stride as it be/'cos nothing's too good for me.« Worte eines Mannes, den wir hier nicht genug loben können. Sein Name ist natürlich **Andre The Giant** aka **AG**. Das Stück heißt »Hold Your Weight«, wurde von Greyboy produziert, mit Cuts von DJ Dino und ist bisher nur auf der »No Categories 2«-Compilation (Ubiquity/-Groove Attack) erschienen. Tone kann sich gar nicht mehr beruhigen und deshalb ein weiteres Zitat: »Notice, freaks only fuck with them dudes with the best rhyme/album in my pocket, I'm sitting on a goldmine«. Daraus können wir hören, daß ein neues Album von Show & AG kommt, vorher gibt es aber erst eine EP mit Remixen von »Full Scale«. Das bringt uns direkt zu den **Ghetto Dwellas**, die schon auf »Full Scale« und dem »Goodfellas«-Album zu hören waren. Mit »Get Dirty/Get Dirty-Remix/-Who's The Dirtiest« (Magnum/Groove Attack) knüpfen die beiden an »Full Scale« an. Showbiz ist Produzent der drei Tracks, AG ist auf allen drei Stücken zu hören, und der Remix hört sich an wie eine DITC-Produktion. Die Stimme von Party Arty ist eine Mischung aus Nine, Dirty und einer schlimmen Halsinfektion. Dirty ist unser Wort des Monats. Der Kollege Flow ist auch ganz schön dirty, aber nicht halb so dirty wie sein Kumpel. Selbst AG, der sich bei Greyboy ganz zivilisiert gibt, ist hier enorm dirty, und wegen dieser Vielseitigkeit lieben wir ihn so sehr. »The youth is like Eric Wright (Eazy-E, R.I.P.), they can't write to no smooth shit«.

Wir haben letzten Monat eine kleine Sensation vergessen: **Cactus Jack** mit seiner zweiten Veröffentlichung »Act Like What U Say/Red Line/-Cactus K-9 Connect« auf Bi-Coastal Recordings (Groove Attack) (www.bi coastalrecordings.com). Der alte Cactus Jack hat sich mit Big Dubez (Sporty Thievz), Ed OG und Roc Raida hochkarätigste Unterstützung gesichert. Einen unglaublichen Beat hat Rich Boogie für »Red Line« gebastelt und auf »Cactus K-9 Connect« sind dann Da Bulldogs dabei. Was könnten wir mehr wollen? Nach diversen Cameos (»...I got history B/I done rock with everybody from G-Rap to MOP/the blastmaster did hot potatoe with Tretch/even did shit with 2PAC/but you ain't heard that yet...«) kommt **Freddie Foxxx** jetzt als **Bumpy Knuckles** mit »Part Of My Life« (KAJC/Groove Attack) und Beats von DJ Premier und Da Beatminers. Der Premier-Beat ist etwas hektisch und wirkt durch die typischen Einschübe wenig homogen. Wie weit kann der Mann noch gehen, bevor sich seine Beats ganz auflösen? Es ist schwer gegen Premiers Arbeitsweise zu argumentieren, aber nicht jeder, wie zuletzt auch im deutschsprachigen Raum zu hören war, sollte und kann sich daran orientieren. Die Beatminers liefern dagegen eine sehr gute konservative Konstruktion ab. Die gute alte **JVC Force** besteht fort als **QNC** (Q Ball & Curt Cazal) und liefert mit »Repertoire/Come Correct« (GeeStreet/V2/Groove Attack) eine fantastische Nummer, deren Beats uns an Premier und seine Arbeit auf Rakims letzter LP erinnern. Two copies please. Einigen mag ein solches Stück total langweilig erscheinen, wir haben Tränen in den Augen und **Rock** von **Heltah Skeltah** auf der B-Seite. Jetzt kehren wir zurück zu Ubiquity Records (Ist es nicht unglaublich, daß dieses Label gute HipHop Platten veröffentlicht?). Die folgende 12-Inch kommt direkt aus dem Presswerk: A-Seite von **Nobody feat. 2Mex** »Afternoon Focus«, die B-Seite »Caution« von **Mumbles & Cut Chemist** (Jurassic 5 hip hip hooray). Nobody hat für die oben erwähnte Compilation »No Categories 2« einen Track mit den Freestyle Fellowship gemacht, und so kann man sich ungefähr vorstellen in welche Ecke der Vogel scheißt. 2Mex stammt aus dem Umfeld der Visionaries, und die Basslinie haben wir schon einmal, lang ist es her, bei ATCQ gehört. Mumbles scheint der Produzent zu sein, die Raps kommen von Hymnal und Longevity (Dark Leaf), der fällige Bezug kann hier nur Saafir sein. Da dirty immer noch Wort des Monats ist, kommt jetzt eine Platte, die diesem Wort gerecht werden kann: **Paranoid Android feat. Cage, Space & Masai** mit »Beyond And Back/Last House On The Left« (DC Recordings/EFA). Für alle, die es noch nicht wissen: **Cage** ist eine dirty version von Eminem und die beiden Jungs haben richtig Ärger. Cage behauptet Eminem habe seinen Flow kopiert, was ein paar Disse hier und dort zur Folge hatte, Cage läßt sich aber von dem Streit nicht hemmen und rockt gewaltig dirty mit seinen uns unbekannten Kollegen. Für alle die Cage nicht kennen sei hier seine »Radiohead/Agent Orange« (Fondle'em/Groove Attack) und seine Arbeit zusammen mit High & Mighty als Smut Peddlers empfohlen. Ebenfalls mit High & Mighty hat **Baby Blak** gearbeitet, der sich auf »Push/Renaissance« (Readyrock/Groove Attack) leicht aber düster präsentiert. Die B-Seite ist wieder einmal die Gewinnerseite und es fällt uns leider kein Vergleich ein, halt doch: Beats wie Killah Priest, die Raps erinnern ein wenig an Nas (der übrigens Mr. Wack des Monats ist). Das Comeback des Monats kommt von **Def Tex** mit »Poetic Speech Techniques/Rare Ride« (Son Records/Groove Attack). Ein weiteres Indiz für das Aufblühen der HipHop-Szene in GB. Son Records lohnen sich fast immer und Def Tex haben, ebenso wie Blade, mit abstrakten Beats und interessanten Reimen den Anschluß an die Neunziger gefunden. (Engineer bei Def Tex ist Alex/E-Z Rollers). Die **Molemen** haben für ihre »Buried Alive EP« (Molemen Records/Groove Attack) halb Chicago eingeladen, unter den Gästen finden wir Mass Hysteria, Rhyme Fest, Juice und Vakil (www.molemen.com). Kurz zu **Citizen Kane** nach Kanada: »Reality N' Facts/Easedroppin'« (Tree House/Groove Attack) ist smooth, und auf »Global Warning« sampelt er »Paint It Black«, singt den Refrain und baut eine Human Beatbox ein. Die B-Seite ist für Hong-Kong-Freaks. Der aus dem Gefängnis entlassene Slick Rick läuft auf »Street Talkin'/I Own America« (Def Jam/Universal) zu alter Höchstform auf. Get the Album. **Kool Keith** ist auch wieder da. Als **DR DOOM** bohrt er sich mit Hilfe von Motion Man und Kutmaster Kurt mit der Maxi »You Live At Home With Your Mom/Housing Authority« (Funky Ass/Groove Attack) und dem Album »First Come First Serve« (Copasetik/Groove Attack) in unser Hirn. 1999 kommt von Kool Keith einiges: sein »Black Elvis«-Longplayer, die Ultramagnetic MCs-Reunion-LP, Kutmaster Kurt presents Masters Of Illusion (Kool Keith & Motion Man) und finally ein Album als Robbie Analog. Kauft alles. Von diesem Spinner direkt zu DJ Spinna: **MK II** sind Roey Marquis und Kabuki, haben mit Tariq und Probz »What« (Quiet Force/Groove Attack) aufgenommen, und nicht allein durch den Spinna-Mix wird diese Platte zu einer guten.

Fast zum Schluß kommen wir zu den Maxi Highlights aus der deutschsprachigen Ecke: Die genialen **Eins Zwo** legen mit »Danke Gut/Wort Drauf« (YoMama/RTD) und Remixen von Doppelkopf und Eißfeldt die Latte verdammt hoch. Dynamite Deluxe steuern einen Remix von »Wort Drauf« bei, Larusso, Doppelkopfs Falk und Dynamite Deluxe' Rapper Samy räumen bei »Wort Drauf« richtig auf. **Doppelkopf** selber lassen es auf ihrer neuen Maxi »Balance« (Hong Kong Recordings/Groove Attack) gewohnheitsmäßig etwas ruhiger angehen. Letzte Meldung ist die neue **Genius/GZA**-Maxi »Publicity« MCA/Universal):Wahnsinn.

faulen Blut, gelähmt von Wundkrämpfen, dann endlich tot. Mutters bleicher Sohn im Fieberwahn, die Apokalypse als Kammerspiel: Müllers zweite Solo-Platte.

27 Tracks, 70 endlose Minuten. Die Musik: brutal unmusikalische Hospiz-Chansons, Minimal-Marschmusik, elektronischer Raucherhusten, Rumpeln. Die gekeuchten Texte: Wie Selbstgespräche von Vergessenen, die irgendwie rausgefallen sind aus der Gesellschaft, rein in die lähmende Isolation einer schimmeligen Sozialwohnung. Leute, die vom Alter, von Krankheiten und von der Einsamkeit aufgefressen werden, nach denen niemand fragt, kein Nachbar und keine Partei, die Weihnachten alleine vor dem Fernseher verbringen, bis endlich der Briefkasten überquillt. Da ist zum Beispiel der Mord an der Frau, die mit der Perücke und den Strapsen so billig aussieht. Da ist der Mann, der lieber tot sein möchte, weil er sich so leer fühlt, auch wenn er voll ist. Oder das armselige Vermächtnis des Gründers der Deutschen Volkspartei. Oder das Telefon, das niemals klingelt. Und so fort.

Bis zum letzten Stück, das bezeichnenderweise »Natur« heißt, weil die private Hölle kein Außen und keine Schönheit mehr kennt: »Komisch, immer wenn es einem schlecht geht, zeigt sich die Natur von ihrer schönsten Seite, so als wolle sie sagen, seh' her wie ich blühe und lebe. Das ist mir egal, ich geh' heim, lege mich ins Bett und schlafe.« Das Vogelzwitschern am Ende macht ratlos. Wenn man noch einmal von vorn anfangen könnten, man würde alles anders machen. Jetzt bleibt nicht einmal der Selbstbetrug. Das tut ganz doll weh und muß ganz doll weh tun, denn Max Müller hat nicht vergessen, wie falsch alles ist und in was für einem Land er lebt. (Welches er im Mai zusammen mit Blumfeld betouren wird.)

Heiko Zwirner

>>>Khan

1-900-Get-Khan
Matador/RTD

New York City ist heutzutage auch nicht mehr das, was es einmal war. Travis Bickle hätte keinen Grund mehr, Amok zu laufen: Die Huren vom Timesquare sind verschwunden, das Straßenbild früherer Beatnik-Quartiere wird inzwischen von adretten GAP-, Tower Records- und Dunkin' Donuts-Filialen dominiert. Früher zog es solvente Spießer, die zu dünnhäutig für die Großstadt geworden waren, nach New Jersey in hübsche kleine Häuschen mit Vorgärten. Mittlerweile versuchen sie, Manhattan in einen Vorgarten zu verwandeln. Organisierte, null-tolerante Mieter klagen gegen Lärmbelästigung und gegen aus Kellerbars aufsteigenden Zigarettenqualm. Vorläufiger Höhepunkt des konservativen Backlashs für ein sauberes New York waren die Sex-Gesetze aus der City Hall, die Geschäfte mit Pornographie in einem 150m-Radius von Kindergärten und Gotteshäusern untersagen. Deshalb mußten 80 Prozent aller Sex-Shops und Schmuddelkinos in Manhattan schließen.

Der Konter des Exil-Bommersheimers und Wahl-New-Yorkers Khan auf den Würgegriff der Prüderie heißt »1-900-Get-Khan«, ein elektronisches Plädoyer gegen die lustfeindliche Stimmung. Auf dem Cover seiner ersten Platte für Matador lümmeln sich muskulöse Boys aus der

Kleinanzeigenrubrik »Professionelle Kontakte« herum. Auch die zwölf Tracks geben sich körperbetont, wollen der Elektronik die Lesebrille absetzen und sie in rotes Licht eintauchen. Ein Pornokino für die Ohren: Die Beats kreisen im Tempo einer lasziven Hüftbewegung, dazu schwitzen Lounge-Versatzstücke – hier eine angedeutete Schweineorgel, da ein gefilterter Bläsersatz und ein Crashbecken. Nun ist es das alte Problem von Pornofilmen, daß die Spannung spätestens nach dem ersten Cumshot raus ist und man den Vorführraum danach zügig verlassen kann, weil man bekommen hat, was man wollte und eh weiß, wie es weitergeht. Khan bemüht sich deshalb, sein Publikum mit einer Dauererektion auf den Sitzen zu halten, indem er den Höhepunkt immer wieder hinauszögert. Was ihm dank der Gaststripperin Julee Cruise und eines deftigen Telefonsex-Outros auch einigermaßen befriedigend gelingt. Der New Yorker Bürgermeister Giuliani zumindest fände diese Platte mit Sicherheit obszön, und das ist doch auch schon was.

Heiko Zwirner

>>>Bogdan Raczynski

Boku Mo Wakaran

>>>D'Arcangelo

Shipwreck
beide: Rephlex/EFA

Wer alte Ataris und Highscores in Ballerspielen sammelt, vielleicht schon mal einen Soundslike-Aphex-Twin-Contest gewonnen hat und nicht mehr weiß, wohin mit all den click-tech-Tracks und weirden Soundscapes, die sich auf dem 386er angesammelt haben, dem hilft Rephlex immer gerne beim Speicherplatz-Freischaufeln. Come to daddy!, all ihr Electro-Revivalists, Squarepusher-Clones, Acid-Addicts, Gentle People, Techno-Classics – Aphex hat euch alle lieb. Früher Boredoms gehört, heute Rephlex: Eisenharte Stammkunden des Hauses haben vor einiger Zeit wohl eher noch den Amphetamine-Reptile-Katalog zerfleddert, anstatt die Schweißduft-Mischung einer Ravearena aktiv mitzugestalten. Verändert hatte sich beim Paradigmenwechsel hin zur Elektronik bloß, daß man zu den neuen Stotter-Breaks schneller mit dem Kopf nicken muß.

Nachdem nun aber die alte Garde am Abschwächeln ist – Squarepusher liebkost seinen E-Bass, µ-ziq fällt nichts mehr ein, die Weirdness von Richard James ist längst amtlich – muß mal wieder jemand richtig Neues, ein Frischer und Saftiger, den Rechner gegen die Wand schmeißen. Den Job hat Bogdan Raczynski übernommen. 21-jähriger Pole, den sein Label mit einem Haufen kruder Mythen umrankt sehen möchte, die sich wie ein Beipackzettel zum mitgelieferten Adventure lesen. Raczynski verbrachte nach einer Zeit in Amerika ein Jahr als Obdachloser in Tokyo. Irgendwann wurde er jedoch irgendwo als potentieller Spion des Ostblocks von der Einwanderungsbehörde festgehalten. Ein konspiratives Rephlex-Kommando befreite das Opfer des Kalten Kriegs und schenkte ihm einen Plattenvertag. Allerdings unter der Bedingung, die fünf, bereits fertiggestellten Platten, die man bei ihm gefunden hatte, innerhalb kürzester Zeit veröffentlichen zu dürfen. Heute lebt der Junge in einem ehemaligen Kühlhaus für Früchte und Gemüse in London und produziert seinen Drill-&-Bass-Kram unter absoluten No-Tech-Bedingungen.

In das erste Level steigt man nun mit »Boku Mo Wakaran« ein. Wo Techstepp sich vor lauter Darkness oft schwerfällig wie Goliath ausmacht, dem man oftmals einen David wünscht, baut sich Raczynski erst gar keine Basshöhlen, aus denen er dann nicht mehr herauskommt. Samurai-Math-Beats nennt er seine Trash-Click-Fragmente. Samurai: Die japanischen Sprachsamples, Math: Auch Chaos will erklärt sein, und Beats, die es so gut wie ohne Unterbrechung gibt. Ob Raczynski sich selbst für den besseren, weil radikaleren Squarepusher hält, und diesem Vergreisung vorwirft – so DHR-mäßig, wer ist der krasseste im ganzen Land – ist nicht bekannt. Wahrscheinlich tut er es aber. Das Rausbrüllen eines Generationskonflikts ist auf jeden Fall spannender als im Sandkasten den anderen ständig auf die Nase zu drükken, wie gern man die Eltern hat.

Fabrizio und Marc D'Arcangelo sind ein italienisches Zwillingspaar, die sich Jean Michel Jarre, Kraftwerk, Tangerine Dream und – ganz dick unterstrichen – AFX in den Einflußkatalog gepinselt haben. Sie haben schon bei Disko B releast, eine EP bei Rephlex rausgehauen und noch einiges mehr. Doch während man sich gerne vorstellt, wie Bogdan Raczynski mit wirrem Blick in seinem Kühlhaus sitzt und Breakbeats auf Gabba-Level hochtuned, setzt hier vor lauter »intelligent« doch eher der Klingt-wie-Warp'93-Abwinkmechanismus ein. Ist was für diejenigen, die sich die Warp-Peel-Sessions voller Ehrfurcht anhören.

Andreas Hartmann

>>>Slotek

Hydrophonic
WordSound/EFA

>>>Bill Laswell

Invisible Design
Tzadik/99

Etwas aus den Augen verloren, zuletzt, das gute, alte WordSound – Label, vielleicht auch, weil der dissidente (?) Ableger Baraka dann doch interessanter schien, aber jetzt, zwei Jahre nach »7«, ein neues Album von Slotek a.k.a. Special Dark, dem experimentierfreudigen Zahlenmystiker und Geheimniskrämer mit dem Hang zur Musik des Nahen und Mittleren Ostens, der aber, falls es sich anbietet, auch vor dem Einsatz des gemeinen Dudelsacks nicht zurückschreckt. Verdichtung und Reduktion bei gleichzeitiger Verlangsamung der Beats, hydrophonische Samples als ein roter Faden durch ein mehrdimensionales, komplexes Geflecht aus Loops und Sounds, sich lakonisch voranschleppend von Track zu Track. Dissonanzen helfen gegen Eskapismus, eine freundliche Stimme erzählt Geschichten dazu.

Spannendste WordSound-Veröffentlichung seit langem, Second-Hand-Weltmusik aus dem Bastelkasten, »Heady Stuff«. Mein diesjähriger Vorschlag für den Hörspielpreis der Kriegsblinden, der ja jetzt neue, jüngere Hörerschichten ansprechen muß. Das letzte Lebenszeichen von Slotek vor diesem Album war ein Remix eines Tracks von Bernochi/Laswell/Harris auf dem Label-Arbeitsbericht »Shake the Nations!«, was elegant überleitet zum ambienten Solo (!)album von »Colonel« Bill Laswell, das so ungefähr das Gegenteil des prätentiösen »Hashisheen«-Projektes darstellt, das uns vor gerade mal zwei Monaten erreichte, aber auch das Gegenteil von »Hydrophonic«, Fläche statt Rhythmus. Subsonic Axiom. Wie heißt es so schön: Nothing is real. Everything is permitted. Also auch wie Eberhard Weber zu klingen, manchmal. Laswell selbst, dokumentiert das Cover, denkt eher mal an Charlie Haden, This Heat, Captain Beefheart oder Alexandro Jodorowsky. Von dem haben wir ja auch länger nichts mehr gehört und gesehen.

Ulrich Kriest

cd-burner

...we know how to do it... Who and why is this compilation trash?!

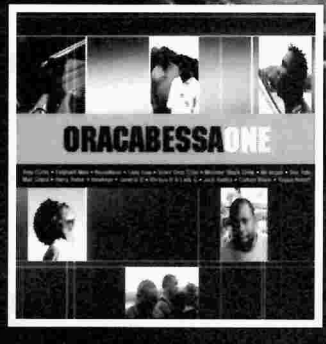
French Dub Connection (Indigo 8650-2)

France Musical - ?! - FFR - DUB - Crossover zum Dance, Trip-Hop, Drum`n`Bass, House und Roots..., feat. Seven Dub, Ethnician, Djins, Hanuman Care Kit, Rasboras Dub Tribe, LXR (feat. Omar Ben Hassan), Aleem, Laurent Garnier, Kojak (Seven Dub Mix), Colinn Zukkie, Housatonic, Primitive (Rootsman Mix), Zenzile, Hopen Collective.

echobeach

DEMNÄCHST ERHÄLTLICH:
KING SIZE DUB -
Chapter 5 (Indigo 8652-2)

Junior Delgado (Naked Funk Mix) • Bim Sherman (Underwolves Mix) • Shara Nelson • Rappa Robert (B-15 MIX) • Horace Andy feat. Massive Attack • Zion Train (Dubtribe Mix) • Seven Dub • Stash • Smith & Mighty • Ballistic Brothers • Earl 16 • I Roy (Stereo MC´s Mix) • Simply Red (Blood & Fire Sound Sysytem Mix) • Dr. Israel



V.A. – Oracabessa Vol.1 (Indigo 8712-2)

Die beiden DB 40 Künstler Ali Campbell und Brian Travers mit ihrem brandneuen Label Oracabessa. Dancehall and it´s best feat. Tony Curtis, Mad Cobra, Mr. Vegas, Monster Shack, Lady Saw, Elephant Man, Scare Dam Crew, Rappa Robert, Don Jude, General B., Culture Black u.v.a.!

For Mailorder please contact:
E.B.M./Deeroy´s Dubstore fax: 030-442 86 83
E-mail: echo.beach@on-line.de
www.dunzwolff.de/users/echobeach

ENDLICH!!!

Ab sofort ist es nicht mehr nötig, Leib und Leben einzusetzen, um sich die SPEX (Deine Lieblingszeitschrift) direkt aus dem Untergrund durchreichen zu lassen. Keine Morlocks und Grottengnome mehr, die Katakombengänge entlangwatscheln und Dir Deine Lieblingszeitschrift (SPEX) mit gichtigen Krallenhänden zwischen Gitterstäben durchschieben. ABO heißt die Erfindung, die all dem ein Ende bereitet. Und wer bringt dann die SPEX? Der POSTBOTE, Kinder! Das ist der, der auch eine der tollen Abo-Prämien* rankarrt!

Foto: Uwe Viehmann

Das war einmal: SPEX-Leser beim Erwerb seiner Lieblingszeitschrift.

*

1.

2.

3.

4.

1. Eins, Zwo: »Gefährliches Halbwissen« (73)
Danke, lecker, längst nicht satt? Noch 'ne Portion Mund voll Reime mit Bauch voll Beats? Kannste haben!

2. Diverse: »Across Uneven Terrain« (74)
Unsere Kladde des Monats. Voluminös, unübersichtlich und randvoll. Mit allem, von dem man mehr wissen sollte.

3. Add N To (X): »Avant Hard« (75)
Menschen, Maschen und Maschinen! Ein irrsinniger Trip in die wunderbare Welt des Starkstroms. Volts per Minute. Oder so.

4. Basement Jaxx: »Remedy« (76)
Ein Haus aus tausend Tiegeln. Samba-Party und vieles mehr, aber nur für herbe housebackene Hüften.

Bei einem Geschenk-Abo erhalten der Schenker und der Beschenkte je eine Prämie. Von jeder Prämie gibt es 25 Exemplare. Der Zahlungseingang entscheidet. Jeweils nur eine Prämie ankreuzen. Bei einem Geschenk-Abo jeweils eine Prämie für sich und den Beschenkten ankreuzen.

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung eines Widerrufs. INLANDS-ABO: SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 72,– incl. Porto und MwSt. + AUSLANDS-ABO: SPEX für ein Jahr zum Preis von DM 82,– incl. Porto + Falls nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf gekündigt wird, verlängert sich das Abo um ein weiteres Jahr, DM 72,– (Inland) bzw. DM 82,– (Ausland) Zahlung per Rechnung oder Bankeinzug. Zahlungseingang entscheidet über Prämien. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

ICH ABONNIERE SPEX:

Name /Vorname:

Straße:.

Ort, Land:

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung eines Widerrufs. Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. DM72,-(Inland) bzw. DM 82 (Ausland).

Datum, Unterschrift:

Ich zahle – DM 72,- (Inland) bzw. DM 82 (Ausland)
☐ gegen Rechnung ☐ per Bankeinzug

BLZ:

Konto#:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift:

Ich wähle:

☐ **Eins, Zwo:** »Gefährliches Halbwissen« (73)
☐ **Diverse:** »Across Uneven Terrain« (74)
☐ **Add N To (X):** »Avant Hard« (75)
☐ **Basement Jaxx:** »Remedy« (76)

ICH...:

Name /Vorname:

Straße:

Ort, Land:

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung eines Widerrufs. Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. DM 72,- (Inland) bzw. DM 82 (Ausland).

Datum, Unterschrift:

Ich zahle – DM72,- (Inland) bzw. DM 82 (Ausland)
☐ gegen Rechnung ☐ per Bankeinzug

BLZ:

Konto#:

Geldinstitut:

Datum, Unterschrift:

Ich wähle:

☐ **Eins, Zwo:** »Gefährliches Halbwissen« (73)
☐ **Diverse:** »Across Uneven Terrain« (74)
☐ **Add N To (X):** »Avant Hard« (75)
☐ **Basement Jaxx:** »Remedy« (76)

...VERSCHENKE DAS ABO AN:

Name /Vorname:

Straße:.

Ort, Land:

☐ **Eins, Zwo:** »Gefährliches Halbwissen« (73)
☐ **Diverse:** »Across Uneven Terrain« (74)
☐ **Add N To (X):** »Avant Hard« (75)
☐ **Basement Jaxx:** »Remedy« (76)

AVG-Kundenservice-SPEX
Postfach 11 22 02 • 20422 Hamburg
Abo-Telefon: 0180-531 39 39
Werktags 8.00-20.00

Von dieser Bestellung kann ich binnen 14 Tagen zurücktreten. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung eines Widerrufs. Falls ich nicht spätestens 8 Wochen vor Ablauf kündige, soll sich das Abo um ein weiteres Jahr verlängern. DM 72,– (Inland) bzw. DM 82 (Ausland).

Ben Thompson: SEVEN YEARS OF PLENTY. Der erste Reader, der eine so leidenschaftlich subjektive wie paradigmatische Auswahl an Texten über die Musik der 90er Jahre bietet. Nah dran an dem, was Lester Bangs' »Psychotic Reaction« für die Siebiger leistete. Pop am Ende des Jahrtausends, als die Zwischenräume und –töne regierten. Thompson, der ansonsten für Sounds, NME, Wire, Independent, Face, GQ, Mojo, Spin und andere Publikationen schreibt, geht es um die Feier, die Zelebration der glorreichen, gebrochenen, idiosynkratischen Wesen, welche die Popkultur in unseren harten Zeiten bevölkern. Ein Blick zurück in Trauer und Rührung. Das Buch besteht aus zwei großen Teilen: »Part A: High Concept Top 10« behandelt übergreifende Themen wie die Stunde null – Nirvanas »Nevermind« (1991), Riot Grrls, Boy Groups (Take That), HipHop, Jungle u.a., während »Part B: Low Mileage Top 30« von A Guy Called Gerald, ATCQ, Aphex Twin, Beastie Boys, Beck, Björk, Blur über 4 Hero, Jon Spencer, Pavement, Pulp und Tricky bis Simon Warner all die Bands und Interpreten behandelt, die auch hier, in diesem Heft, die letzten acht Jahre Thema waren. **[290 S., DM 66,–] engl.**

Steirischer Herbst 98, SPEX, iCi: »4 PLATTENLÄDEN FÜR GRAZ & MUSIK AUS KÖLN IM REINIGHAUS«. Bei der Veranstaltung im letzten September hatten vier Plattenläden aus Köln ihre Ladenlokale in Graz aufgebaut und waren Künstler aus den Bereichen Techno (Kompakt), HipHop/Drum & Bass (Groove Attack), Avantgarde (A–Musik) und Independent–Rock (Normal) live aufgetreten. Auf der sehr gut besuchten Veranstaltung hatten sich neue Verbindungen zwischen Leuten aus den unterschiedlichsten Szenen, Köln und Graz, Musik und Kunst, ergeben. So lag die Zusammenstellung eines Albums für die Nachwelt und Daheimgebliebene auf der Hand. Das Doppel–Vinyl vereinigt zum Teil neue, zum Teil nur auf Compilations enthaltene Stücke von: Gas, The Modernist, Reinhard Voigt, Reinhard Voigt, Forever Sweet, Karma, Ono Sendai, DJ Chestnut, dem A–Musik–Kollektiv (Pluramon, Schlammpeitziger, F.X. Randomiz, Frank Dommert, Georg Odijk, Mouse On Mars), The Red Krayola und Workshop. »4 Plattenläden für Graz & Musik aus Köln im Reinighaus« wird nur über die erwähnten Plattenläden und, eben, hier in SPEX verkauft. **(DM 25,– zzgl. DM 6,90 Porto)**

Ronin Ro: HAVE GUN WILL TRAVEL – The Spectacular Rise And Violent Fall Of Death Row Records. Ronin Ro, Major–HipHop–Journalist (was auch immer das heutzutage in den USA zu heißen hat) auf den Spuren von Marion »Suge« Knight, Gründer und CEO des Westküstenlabels mit dem malerischen Namen Death Row, und dessen Erfolgsgeschichte. Von »der« berühmt–berüchtigten »Straße« über die glitzy Glamwelt von Las Vegas in die – Self–Fulfilling Prophecy, Hurra – Zelle. Kabale und Liebe. Multimillionen Dollar, Tote und Triebe. Bei Hauptdarstellern wie dem ehemaligen Football–Spieler Suge Knight, einem Dauergast in unseren Gerichtsnews–Spalten, dem Puff Daddy, 2Pac und dem Notorischen BIG kann der Pate heute mal in der Videothek stehen bleiben. **(380 S., 66,–(DM) engl.**

Diedrich Diederichsen (Hrsg.): LOVING THE ALIEN. »Schon in der unmittelbaren Nachkriegszeit, als der Alien vor allem ein gefährlicher Eindringling war, der die Furcht vor Kommunisten, Migranten oder Krankheitskeimen repräsentiert, gab es seitens verschiedener Minderheiten, vor allem innerhalb der Black Communities, immer wieder Versuche, das Bedrohungsszenario in eine Vision der Befreiung umzudeuten – und dieser Kampf um die Bedeutung kultureller Zeichen hat nie aufgegört. Je nach Interessenslage kann der Alien alles sein, ein Türke, der außenpolitische Gegner, eine Frau, das HIV–Virus, Objekt der Abwehr oder der Identifikation.« Das war bereits in dieser Zeitschrift zu lesen, dann landete das Alien auf einem Kongreß in der Volksbühne/Berlin und ist nun zwischen zwei Buchdeckeln eingeklemmt. Mit Beiträgen von: Mark Dery, Paul Gilroy, John Szwed, Tobias Nagl, Dietmar Dath, Barbara Kirchner, Renée Green, Kodwo Eshun, Edward George, Greg Tate, Diedrich Diederichsen u.a. **(224 S., DM 36,–).**

Tony Herrington (Hrsg.): INVISIBLE JUKEBOX. Ein Buch aus dem Haus der Zeitschrift »The Wire«, das die Eigenschaften so beliebter Servicefeatures wie Interview, Plattenkritik und Lachanfall auf sich vereinigt. Größen von gestern, heute und nächster Woche wie Robert Wyatt, Goldie, Holger Czukay und Henry Rollins werden von »The Wire«–Redakteuren mit Platten konfrontiert, die sie erkennen, bewerten und/oder kommentieren sollen, was in allen drei Fällen nicht immer klappt. Reizvolle Kombinatorik, wo Costello über Schönberg oder Goldie über Sun Ra spricht. **(250 S., DM 49,90,–) engl.**

Barney Hoskyns: GLAM!. BOWIE, BOLAN AND THE GLITTER REVOLUTION. Hoskyns zeichnet hier nach seinem vor zwei Jahren erschienenen brillianten »Waiting For The Sun. The Story of the Los Angeles Music Scene« (siehe SPEX 11/96) ein Bild der frühen Siebziger in London und New York. Über Quellenstudien, Gespräche und eigene Erinnerungen verfolgt er in erster Linie die Karrieren von Bowie, Bolan, Reed, Iggy und den New York Dolls, spürt den Motivationen der Protagonisten nach, deren geheimen Phantasien und Sehnsüchten nach Metamorphosen, Aliens, Rebels, Startum, Doppelgängern u.a. Das Ganze ist gespickt mit Theoriesamples, z.B. über Narzißmus von Camille Paglia und Dick Hebdige über die Bedeutung von Style. Todd Haynes (Regisseur von »Velvet Goldmine«) gab seinen Segen und das Vorwort. **(135 S. mit vielen farbigen Abbildungen, DM 46,–) engl.**

Angus Batey: RHYMING & STEALING – A HISTORY OF THE BEASTIE BOYS (Independent Music Press, 210S., etwa 35,–DM), engl.

Simon Reynolds: ENERGY FLASH – A JOURNEY THROUGH RAVE MUSIC AND DANCE CULTURE. Richtet das Buch nicht nach seinem zugegebenermaßen grauenhaften Cover. Simon Reynols, ein Englishman in New York, der sich sonst seine Zeit als Senior Editor bei »Spin« vertreibt, hat sich nach seinen Rock–Schwarten (»Blissed Out: the Raptures of Rock« und »The Sex Revolts: Gender, Rebellion and Rock'n 'Roll«) nun der Rave–/Club–Kultur angenommen. Zwischen aller historisierenden Faktenhuberei wird eine Lanze für »corny« und »cheesy« Sounds gebrochen, was die einigermaßen ungewöhnliche Sprecherposition in ein immer obskureres Licht rückt. Komplettheitswahn, galore. Zur Vertiefung die CD zwischen 2Bad Mice, LFO, Joey Beltram, NOW und 4Hero. **[ca. 500 S., incl. CD DM 59,90] engl.**

VIDEOS!

Jean–Jacques Beneix: OTAKU.
[169 Min., DM 49,95]

Diverse: NOAM CHOMSKY – MANUFACTURING CONSENT.
[164 Min., DM 49,95]

Mathieu Kassowitz: HASS.
[93 Min., DM 49,95]

Wong Kar–Wai: CHUNGKING EXPRESS.
[95 MIN., DM 49,95] DT.

Susanne Ofteringer: NICO ICON
[VHS, 72 min., DM 49,80]

Eric Rohmer: SOMMER.
[113 MIN., DM 49,95] DT.

Oliver Schwabe: DON'T BRING A DOG. Als Porträt von Kid Congo Powers gestartet, entwickelte diese Doku schnell eine Eigendynamik, die sich im Endergebnis den Straßen New Yorks, ihren Geräuschen, Bildern und Zitaten von Thurston Moore bis Little Annie nähert. Gelungen. Schlicht und wirkungsvoll. It's all about rhythm and sound, noise and polution, motion and capturing. But...don't bring a dog. **(Oliver Schwabe – DON'T BRING A DOG, Dokumentation, D 1998, englisch, ca. 70 MIN., DM 39,90 + Porto]**

SPEX MAIL SERVICE · AACHENER STR. 40–44 · 50674 KÖLN · Tel: 0221/57978–03

Hiermit bestelle ich folgende Produkte:

STÜCK	TITEL/VIDEO/CD/LP/BACK ISSUE	DM
		+ PORTO

Name

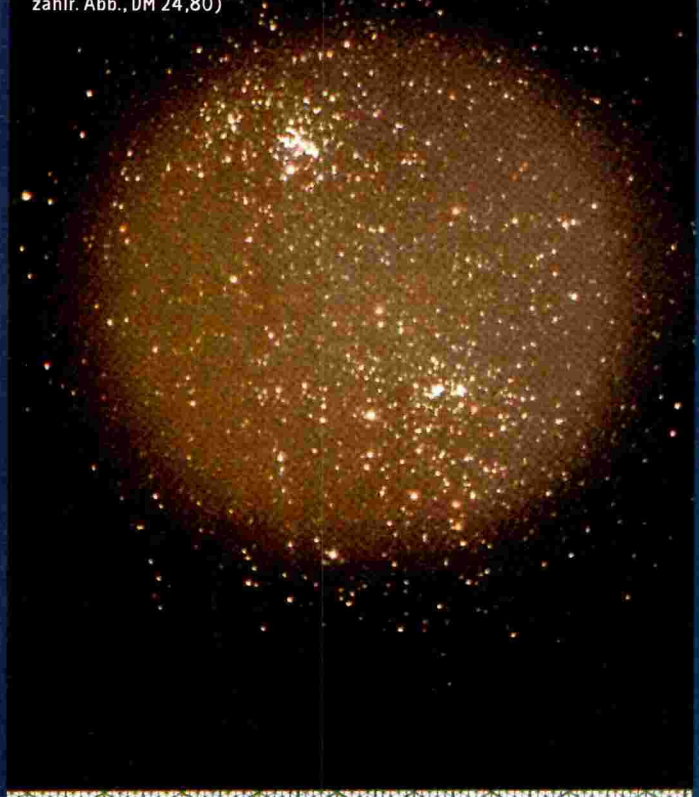
Straße

PLZ /Ort

Datum, Unterschrift

☐ **SPEX–Buchkatalog!** Der vollständige SPEX–Buchkatalog für DM 3,– in Briefmarken (Ausland: 2 Coupon–Réponse) an SPEX Aachener Straße 40–44, 50674 Köln). Im Preis sind MwSt. und Verpackung enthalten. Lieferung gegen Vorkasse. Inland: Portoanteil: 3,– pro Einzelbuch und CD, wenn nicht anders angegeben jedes weitere Buch/CD je 1,– DM Portoanteil, ab 150,– DM Bestellwert portofrei. Ausland: Portoanteil: 5,– DM pro Buch und cd, 12,– DM pro Video. **Bitte überweisen Sie auf unser Postgirokonto Köln, BLZ 370 100 50, Konto Nr. 340 97 500 oder legen Sie Ihrer Bestellung einen Verrechnungsscheck bei (bei Auslandsschecks + DM 8,– Scheckgebühr).**

Wolfgang Tillmans: Totale Sonnenfinsternis/Total Solar Eclipse. Michelangelo Antonioni war einst besessen von ihrer Symbolkraft. Wolfgang Tillmans ist extra in die Karibik geflogen, um diesem seltenen Naturereignis beizuwohnen, wenn sich der Mond vor die Sonne schiebt. Die dort gemachten Fotos waren unlängst in seiner Ausstellung in der Galerie Buchholz in Köln zu sehen. Sie zeugen von einem beruhigten Blick auf den Himmel, während sich ein so wohl noch nie gesehenes Licht über Dächer, Bäume, Stromleitungen, durch Wolken hindurch seinen Weg bahnt. Eine ans Spirituelle grenzende Kontemplation liegt in der Luft. Neben den eher stimmungsvollen Fotographien befinden sich in diesem Begleitbuch zur Ausstellung noch Berechnungsskalen, Millimeterpapier–Zeichnungen von Tillmans und wissenschaftliche Erklärungen. **(Hrsg. Galerie Daniel Buchholz, OPBd. 4, 48 S. mit zahlr. Abb., DM 24,80)**



Neue Auflage eingetroffen!! Richard Cook & Brian Morton. The Penguin Guide To Jazz On CD. Fourth Edition. 1.748 S., Sonderpreis DM 59,90 (engl.).

impressum

VERLAG UND HERAUSGEBER
SPEX Verlagsgesellschaft mbH, Aachener Str. 40, 50674 Köln; Diedrich Diederichsen, Tom Holert, Jutta Koether, Wolfgang Tillmans

REDAKTION
Dietmar Dath (V.i.S.d.P.), Annett Busch, Michael Kerkmann, Uh-Young Kim, Uwe Viehmann

GESTALTUNG
Gunter Schwarzmaier

MITARBEITERiNNEN
Jörg-Uwe Albig, Max Annas, Philipp Anz, Michele Avantario, Reto Baumann, Marcel Beyer, Alexandra Bohn, Lars Brinkmann, Sabeth Buchmann, Andreas Busche, Ralph Christoph, Eric D. Clark, Rocco Clein, Detlef Diederichsen, Katja Diefenbach, Jan Distelmeyer, Oliver von Felbert, Lars Freisberg, Stephan Geene, Isabelle Graw, Sandra Grether, Christoph Gurk, Daniel Haaksmann, Harald Hellmann, Jörg Heiser, Manfred Hermes, Birger Hübel, Gerald Hündgen, Olaf Karnik, Anke Kempkes, Barbara Kirchner, Holger Klein, Felix Klopotek, Ulrich Kriest, Philipp Lembke, Tobias Levin, Aram Lintzel, Fee Magdanz, René Martens, Ingo Mocek, Marcus Mohr, Tobias Nagl, Hans Nieswandt, Joachim Ody, Roberto Ohrt, Martin Pesch, Anne Philippi, Sven von Reden, Felix Reidenbach, Thomas Rhein, Daniel Richter (Illustration), Andreas Schiegl, Torsten Schmidt, Birgit Schmitz, Kristof Schreuf, Katha Schulte, Stephan Schwarzer, Mark Sikora, Annette Stehle, Christian Storms, Oliver Tepel, Mark Terkessidis, Tobias Thomas, Christoph Twickel, Thomas Venker, Klaus Walter, Annette Weber, Sebastian Wehlings, Sebastian Zabel, Heiko Zwirner

FOTOGRAFiNNEN
Bernd Bodtländer, Peter Boettcher, Tibor Bozi, Habib Breitkreuz, Kira Bunse, Michael Danner (London), Arno Declair, Virginia Eisen, Mareike Foecking, Iris Garrelfs (London), Katrin Geilhausen (London), Gunnar Geller, Stefanie Göbel, Torsten Goffin, Dirk Hasskarl, Uli Heckmann, Renate Hempel, Rainer Holz, Moni Kellermann, Philip Lethen, Stefan Malzkorn, Sebastian Mayer, Andrea Mündelein, Stefan Müssigbrodt, Thomas Rabsch, Marco Reckmann, Claudia Rorarius, Ashkan Sahihi (New York), Oliver Schultz-Berndt, David Swindells (London), Synonym, Wolfgang Tillmans (London), Mikael Väisänen, Katja Velmans, Claudia Wegworth, Markus Wustmann

VERLAGSLEITUNG
Gottfried Heimermann, Aachener Straße 40–44, 50674 Köln, Tel. (0221) 57978–02, Fax 57978–79

GESCHÄFTSFÜHRUNG
Dr. Tom Holert, Aachener Straße 40–44, 50674 Köln, Tel. (0221) 57978–01, Fax 57978–79

ANZEIGENLEITUNG
Iris Kraft, Aachener Straße 40–44, 50674 Köln, Tel. (0221) 57978–01, Fax 57978–79

ABONNEMENTSVERWALTUNG
AVG, Postfach 11 22 02, 20422 Hamburg, Tel.: 0180–5 31 39 39 (werktags 8.00–20.00 Uhr), Fax: 040–30 19 81 23

MAILSERVICE
SPEX, Abt. Mail Service, Kleinanzeigen, Aachener Straße 40–44, 50674 Köln, Tel: (0221) 57978–03, Fax: 57978–79

BÜRO NEW YORK
Jutta Koether, 465 W. 23rd Street, NY NY10011 Tel.: 212–243 3881, Fax: 212–727 7467 e mail: koether@interport.net

LITHO
Dipl. Ing. Wargalla + Partner Reprowerkstatt GmbH, Köln

DAILY OPERATOR
Thomas Brill

DRUCK
L.N. Schaffrath, Geldern

VERTRIEB
ASV Vertriebs GmbH (Hamburg) ISSN 0178–6830

© 1999 by SPEX Verlagsgesellschaft mbH | Der Nachdruck unserer Artikel und Bilder ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung übernommen. Aufträge zur Erstellung von Fotos und Texten werden schriftlich erteilt. Erscheinungsweise monatlich. Das Abonnement für ein Jahr kostet: Inland DM 72,–, Ausland DM 82,– incl. Porto und Mwst. Anzeigenschluß (und Druckunterlagenschluß Clubland) SPEX 6/99 am 11. Mai 1999. Es gilt die Anzeigenpreisliste Nr. 14 vom 1.1.1999.

SPEX VERLAGSGESELLSCHAFT MBH
Aachener Str. 40–44, 50674 Köln • Redaktion: (0221) 57978–00 • Fax: (0221) 57978–79 • ISDN: (0221) 57978–71/72 • e mail: spex@netcologne.de

1+1=2

Track-Titel wie »Blip«, »Zing«, »Konk« sagen schon, um was es auf »Me Shape« (Sprawl/RTD) geht. Simon Pyke aka **Freeform** programmiert Rhythmus-Miniaturen die bei genauerer Betrachtung zu Groove-Monstern mutieren. Mikroskopische Beat-Elemente klackern lebendig über quirlige Sounds, die im oberen Frequenzbereich durchs Hirn wirbeln, so daß der Eindruck entsteht, man befinde sich beim Training des chinesischen Pingpong-Teams für die Cyber Games 3004. Nicht umsonst unterstützte Pyke Autechre auf deren letzter UK-Tour. Anders als die Väter der Rhythmus-Algebra gestaltet der Formwandler seine detailverliebte Architektur jedoch witziger, indem er auch mal eine Flöte oder DeepHouse-Flächen in die Tracks einbaut. Auch **Funkstörung** haben sich ein gutes Stück aus der Autechre-Formel abgeschnitten, sind aber gerade dabei, ihren Style – verzerrte Breakbeats und zischende Sounds, die irgendwann im arhythmischen Daten-Chaos aufeinandercrashen – mit K7 zu etablieren. Auf »Additional Productions« (K7 Records) sind die Remixe des Rosenheimer Duos versammelt, von Wu-Tangs »Reunited« und »Tried By 12« (East Flatbush Project) bis zu Björks »All Is Full Of Love«. Höhepunkt der Platte ist »Bust It«, eine Supersonic-Noise-Hymne mit DJ-Weltmeister Craze, der ja gerne mal über den Tellerrand von HipHop dreht. Champion-Style.

Rerun

George Evelyn von **Nightmares On Wax** hat es geschafft – er hat Quincy Jones »Summer In The City« totgesampelt. Nicht nur, daß er den Klassiker auf allen drei NOW-LPs im Intro verbrät, nein, jetzt kommt auch noch die Maxi zu »Les Nuits« (Warp/RTD) mit der aktuellen Version, einem B-Boy-Remix und der »Smokers Delight«-Fassung. Echtes Orchester hin oder her, das ist einfach zuviel des Guten. Coffee-Shop-Gäste wird es nicht stören. Naja, wenigstens hat er sich mit OC endlich einen Rapper zu seinen HipHop-Instrumentals geholt (eine Kollabo mit De La Soul kommt im Sommer). Und gäbe es einen Preis für die meisten Remixe innerhalb kürzester Zeit, würde DJ Spinna Neubearbeiter des Jahres sein. Kein Wunder, daß seine Version bei dessen momentanem Output etwas uninspiriert klingt. Wer die ersten drei Warp-»**Peel Sessions**« (Warp/RTD) mehr aus Sammlerlaune gekauft hat, sollte bei **Plaid** aufhorchen. Denn sie sind die Meister der verspielten Beats und freifließenden Melodien. Aufgenommen im Herbst '97/'98 rocken die Zweidrittel von Black Dog das BBC-Studio mit dem Brasil-Rhythmo-Klassiker »Scoobs« von ihrem ersten Album, remixen ein paar Stücke ihres genialen »Not For Threes« und zeigen mit dem bisher unveröffentlichten »Bo Bootch«, daß sie auch unten rum verdammt gut bouncen können.

Automobeats

Zwar hat **Monsieur Leroc** so einen komischen Ami-Schlitten auf dem Cover, das soll jedoch nicht davon ablenken, daß er für »Le Slow Motion Boogie Woogie« (Payola/Virgin) jede Menge Funk getankt hat. Unbehandelte Downtempo-Beats über alten Funk-Loops mit einer Take-It-Easy-Attitude, die die erste Money Mark so sympathisch gemacht. Zu funky, um es Acid-Jazz zu nennen. Auch für **Chamber** ist das Auto – in diesem Fall ein silberner Renn-Oldtimer – Sinnbild für die Abfahrt schlechthin. Auf »Thrust« (Hydrogen Dukebox/RTD) trifft Dub auf Electro. Dark bouncende Beats mit zielgenauen reduzierten Patterns und technoiden Taschenrechner-Modulationen versprechen diesem Zwitter ein längeres Leben als all die Fusionsversuche der letzten Zeit. Jah Ex Machina. Mit dem Bulldozer fahren dagegen **Techno Animal** (Force Inc./EFA) auf und walzen mit ihrer neuen 12-Inch (Force Inc.-Maxi:162) alles platt, was sich ihnen in den Weg stellt. Keiner pumpt schwerer. Body Banging in den Mühlen des Terrors.

File Under X

Soothsayer ist ein Kumpel von WordSounds Dr. Israel. Auf »Zen Turtle« (Trumystic/EFA) führt er nun solo fort, was er als Rapper des Trumystic Sound Systems anklingen ließ: Conscious Lyrics über etwas schwachen Beats, dafür aber mit Mut zu Drum'n'Bass-Rolls und einer Gästeliste, die die dunkle New Yorker Breakbeat-Szene featuret (u.a. Spectre, We™s Lloop, Dr. Israel etc.). And now to something completely different: »Ping« (Karaoke Kalk) ist zwar nicht das nächste »Wunder« des Kölner Independent-Labels Karaoke Kalk, aber die EP von Jens Massel aka **Senking** taucht 20 000 Meilen unter vernebelte Party-Bunker, wo es geduldig dubbt. Fein, detailverliebt, hypnotisch.

>>>The Pearlfishers

The Young Picknickers
Marina/Indigo

Perfektion und Wohlklang. Vorbei die Tage, wo wir auf dem Schulhof die Namen Brian Wilsons und Burt Bacharachs wie große, wiederentdeckte Trophäen handelten und die rührendsten Carpenters Stücke aufzählten. »Sentimenta«, sagst du? – mag sein, aber diese Pearlfisher machen auch nichts anderes, als in Erinnerungen zu schweifen, verlorenen Paradiesen nachzuhängen oder nach vergangenen Lieben zu forschen.

In adäquater Weise verwenden sie eine Formensprache, die sich aus einem 80er-Popverständnis entwickelte, das, befreit vom Einfluß des Aktuellen, zur eigenen Meisterschaft wachsen konnte. Formvollendung als gelungene Replik. Wo anderen wie Sean O'Hagan nach Erweiterungen und neuerlicher Anbindung an das Aktuelle suchten, um andere Bezugsysteme zu konstruieren, haben David Scott und Brian McAlpine ihren Modus gefunden. Was sagen wohl Menschen zu dieser Musik, die Jim O'Rourkes auf Verschiebungen und der Brüchigkeit ihrer Rekonstruktionsarbeit basierende letzte Platte als schrecklich glatt empfinden? Manchmal meine ich die Pearlfishers genau zu verstehen, ohne entscheiden zu können, ob es von der Qualität ihrer Stücke oder den bei mir vorhandenen Andockstellen für Töne und Bilder abhängt, daß die eine Hälfte funktioniert und der Rest der Platte spurlos an mir vorbeizieht.

Wenn ich aber an einem lauen Sommerabend nach der angenehmen Stimmung suchen sollte, in der ich der Scheinidylle meiner Vorstadtkindheit nachhänge, werde ich zu dieser Platte greifen können.

Oliver Tepel

>>>Silverchair

Neon Ballroom
Epic

Wie dunkelroter Burgunderwein bricht sorgenmürbe Gitarrenbreitseitenmusik aus jungen Herzen mit vor lauter Zukunftsangst verengten Gefäßen hervor. Sie ist rauh, sie ist ehrlich, diese Musik, und doch nicht simpel; nein, sie ist geistreich arrangiert, der drängende, heisere, beschwörende Gesang sensu Cobain hat in ihr ebenso eine Heimstatt gefunden wie die todesnah-enttäuschte Harmonie am Rand des Grabes. Auch der junge Mensch kann bereits der Hinfälligkeit seines irdischen Leibes inne werden. Nach Platten über Frösche und Freaks ist in den Buben von Silverchair also schlagartig ein politisches und Vergänglichkeits-Bewußtsein von der hochauflösenden Scharfsicht einer blinden, lahmen alten Kuh erwacht und veranstaltet mitreißenden Rabatz in Chören, die beachtliche revolutionäre Unrast vermitteln: »We are the youth we'll take your fascism away...«

Super. Ich dachte, es gibt nur Chinese- und Pizza-Take-Aways, jetzt gibt´s das also auch für »Fascism«. Luftschutzsireneneffekte! Dieser Baß, diese ganze Fleischwurstmusik! Dieses Elton-John-Dreckskavier auf dem widerwärtigen Liebeslied »Miss you Love«! Übler Dreck. Danke, lieber Gott. Danke, tausendmal Danke für diese blöde, dumme arme Scheiße. Für diese große, enorme Scheiße namens Silverchair. Pfui Teufel, pfui Spinne.

Dietmar Dath

>>>Lamb

Fear Of Fours
Fontana/Mercury

Andy Barlow und Louise Rhodes arbeiten miteinander unter dem Projektnamen Lamb. Seit 1997 lustwandeln sie gemeinsam auf den unergründlichen und weitläufigen Pfaden der Musikwelt. Früh wähnte die Musikpresse das Manchester-Duo, ob seiner Trommel und Bass bestückten Tracks, gepaart mit eindringlichen Vocalparts, in der Nachbarschaft Portisheads. Wogegen man vorbringen mag, daß die hochgeschätzte Beth Gibbons doch bei einem solchen Vergleich eher in der Küche mit PJ Harvey anzutreffen wäre. Bei einem Tässchen Tee, die Pros and Cons von Dauer-PMS debattierend. Ein despektierlicher Bezug wohlmöglich, aber Lamb versuchen sich in Vielem, nicht aber im öffentlichen Lecken der eigenen Wunden.

Vielmehr haben sie auf ihrem zweiten Album »Fear of Fours« vierzehn Stücke zusammengetragen, die den schmalen Grat zwischen Tiefe und Leichtigkeit beschreiten, ohne die Balance zu verlieren. Und hier, so mag man dem common sense der Plattenindustrie in die Tasche reden, wiederspiegelt sich das gewandelte Verhältnis der Hauptakteure zueinander. Häufig beschworen wurde die vermeintliche Tatsache, daß Barlow und Rhodes sich zueinander verhielten wie Feuer und Wasser. Die Singer-Songwriter-with-a-hippie-background-chick auf der einen, und der mich-interessiert-der-nackte-kalte-stimmlose-beat-toningenieur-frickel-guy auf der anderen. Doch nun ist alles anders. Ying und Yang haben ihre Schnittmenge gefunden. Amoklaufenden Beats werden per Streichern, Bläsern und Vibraphon zur Räson gebracht und paaren sich mit folkstimmiger Deepness.

Das Produkt widerspiegelt eine tiefe Vielfühligkeit, die sich aus den Schubladen der Welt herauszuhalten weiß: »always and forever/we'll be free/always and forever/you and me«

Alex Bohn

>>>Freundeskreis

Esperanto
Four Music/Sony

»Esperanto« ist straighter geworden als sein Vorgänger. Der Freundeskreis hat bewußt minimal produziert, auf die klassischen Zutaten Beat und Sample zurückgegriffen, es aber zumeist bei einem Vertreter der jeweiligen Gattung belassen. Fans härterer oder weirder Töne kommen hier sicherlich nicht

auf ihre Kosten, dafür ist das Album zu poppig angelegt. Max, DJ Friction und Don Philippe wollen es aber auch nicht anders. Sie stehen zwar auf abstrakte Beats, bevorzugen aber für eigene Produktionen einen harmonischeren Soultouch. Warum gezwungen abstrakt-surrealistisch agieren wie Bo von 5 Sterne Deluxe oder Soundpyramiden entwerfen wie die Jungs von Kinderzimmer Productions? Nein, der Freundeskreis konzentriert sich nur auf seine Stärken.

Und natürlich machen sie sich auch wieder ihre (musik-)politischen Gedanken. Im Titelstück und in »Sternstunde/Die Revolution der Bärte«, dem zentralen Stück des Albums, thematisiert die Band Hip Hop-Epigonen und reflektiert durchaus kritisch die eigene Position im Musikbusiness. In »Nebenschwadenbilder« listet sie – sicherlich plakativ, aber warum nicht mal so – von der zu großen Polizeipräsenz in Stuttgart, über das Asylrecht, die Abtreibungsdebatte bis zur Kernkraftwerkdiskussion so ziemlich alle relevanten Topics unserer Zeit auf. »Ich krieg Kopfschmerzen von soviel Pop-Konserven« (Esperanto) – der Freundeskreis hat etwas für seine und unser aller Gesundheit getan.

Thomas Venker

>>>Ben Folds Five

The Unauthorized Biography Of

Reinhold Messner

Epic

Die einen stürzen sich im eigenen Schloß versehrtenreif, nachdem sie Wüsten und Achttausender mühelos bezwingen konnten (Reinhold Messner). Die anderen arbeiten an dem doch etwas unausgegorenen Konzept von Gitarrenmusik ohne mittelbare Beteiligung derselben, dafür aber mit Klavier besetzt (Ben Folds Five).

Lustig geht es zu im Land der Konventionen-Sprenger. Der mittlerweile dritte Longplayer aus dem Hause Ben Fold will wie seine Vorgänger neue Maßstäbe in Sachen Pianorock setzen. Opulente Streichersätze, gelegentliche Bläsereinschübe oder balladeske Song-Ausflüge unterstützen ein Subgenre das mit der Bezeichnung Rock eher notdürftig plakatiert ist. Tatsächlich gerockt, im Sinne von Schweiß und Authentizität und ähnlicher Rockismen, wird hier nämlich gar nicht – und wenn, dann klingt das für meine Ohren im Ansatz wie die (iiii) Eagles oder andere Südstaatengewächse der 70er Jahre.

Popmusik wäre hier der treffendere Name und dieser war es bisher immer noch, egal ob sie mittels Ukulelen, Gitarren, oder sonstiger Gerätschaften erzeugt worden ist. So wie in diesem Falle auch, so daß am Ende nur die ruhigeren (Balladen) übrigbleiben, denn hier feiert die Popmusik fröhlich und vergnügt Einstand und gibt diese auch bereitwillig an die Hörerschar weiter.

Thomas Rhein

>>>Dimple Minds

Happy Hour

Steamhammer/SPV

Damals hatten sie einen Hit, »Blau auf´m Bau«. Dann wurden sie Buddhisten, studierten Sinologie, Orgelbau und Futon-Biologie, jobbten als Supermodels, Sektenchefs und Autobahn-Brückenpfosten. Jetzt sind sie wieder da, die bedeutendsten Deutsch-Punkrocker seit Gitti und Erika, und legen sich mit Nachdruck in die Riemen für Titel wie »Brotlose Kunst«, »Kuschelpapst« und »Hoffnungsloser Fall«. Die Toten Hosen klingen daneben wie Pink Floyd. Hämmern. Poltern. Sehr OK.

Dietmar Dath

>>>Tom Waits

The Mule Variations

Epitaph/Connected

Wäre nicht »der singende Bukowski« seit Jahren eine feste Größe im Feuilleton, seine Themen – Elend, Liebe, Sinnsuche und Suff zwischen Country-Blues und Surrealismus – und Waits' unverwechselbare Stimme längst untrennbar mit ihrer hierzulande so Sozialkitsch-verliebten Bildungsbürgerrezeption verbunden, ich könnte glatt meine helle Freude haben an dieser CD. So werde ich den Argwohn nicht los, daß Waits, wenn er davon spricht, daß er Musik nicht für sich, sondern sein Publikum veröffentlicht, doch wieder nicht mich sondern Wim Wenders und Zweitausendeins meint.

Köln ist ja außerdem noch geschlagen mit einheimischen Mundartbarden, die sich nicht zu blöd sind, Waits (und Bukowski!) in eigenen Übersetzungen, schön mit Barhokker, Whisky und Gauloises auf der Bühne vorzutragen. Aber das kann man ja Tom Waits strenggenommen nicht anlasten. Außerdem – wen interessiert das eigentlich?

Nach diversen Soundtracks, Theatermusiken, Filmauftritten ist dies hier wieder eine Platte mit neuen Songs, aufgenommen mit einer hochkarätigen Band und illustren Gästen (Charlie Musselwhite, John Hammond, Marc Ribot und Les Claypool) in einem Studio auf dem Land, das nebenberuflich als Hühnerfarm dient. Waits und seine Frau Kathleen Brennan, die auch die meisten Songs mitgeschrieben hat, produzierten wie seit Jahren schon selbst, einfallsreich und mit Liebe zum Detail – jedes Stück hat seine persönliche Note: das Klavier quietscht, Hähne krähen, sogar ein DJ spielt hier mit.

Sicherlich, ist man mit Waits' früheren Veröffentlichungen vertraut, werden kaum Neuerungen auffallen, aber die Qualität des Songmaterials ist durchweg gut, Blues und Tin Pan Alley zu etwa gleichen Gewichtsanteilen, und die Darbietung bei allem bewußt eher ländlichen Sound unaufdringlich sophisticated. Definitiv zu schade für sein Publikum, der Mann, der dadurch auf Dauer gesicherte Lebensunterhalt sei ihm natürlich von Herzen gegönnt.

Kurt Kreikenbom

>>>B. Fleischmann

Pop Loops For Breakfast

Morr Music/Charhizma/Hausmusik

>>>Stillupsteypa

Reduce By Reducing

Fire Inc./Hausmusik

Der Fusionswahn im kleinen – und warum nicht, hat doch die Achse Payola/ Kollaps-KittyYo gezeigt, wie fruchtbar derartige Symbiosen für Künstler und Labels sein können. Das Wiener Charhizma-Label und das Landsberger Morr Music-Label setzen gleich mit den ersten Veröffentlichungen die Zeichen für ein gemeinsames Beschreiten des holprigen Weges – weitere Co-Releases sind angedacht.

Den Startschuß für eine (hoffentlich) produktive Zeit als Labelbetreiber gibt ihnen der Wiener Bernhard Fleischmann. Diesen interessieren eher warme, voluminös-wabbernde Soundscapes, wobei bei aller Dominanz von Melodie und Harmonie die Geräusche nie zu kurz kommen. Deren Funktion ist jedoch keineswegs – wie sonst allgemein üblich – die des störenden Elements, welches den vielzitierten Bruch mit der glatten Klangoberfläche erzeugen soll, sondern die eines Steuerungsmoments, das das Ohr konzentriert an die Box zu binden hat.

Insofern ist der Albumtitel eine klitzekleine Lüge. »Pop Loops« ja, fürs Frühstück jedoch nicht, sondern für den reinen, ungestörten Musikgenuß – beim Frühstück liest man ja bekanntlich Zeitung. Spätestens beim sechsten Stück, »Nightly«, welches, einem Tag gleich, aus der Dunkelheit entsteigt, um sich nach getaner, zuckersüßer Präsenz in einem Prozeß der verstörten Auflösung wieder in dieselbe zu begeben,wird das klar.

Den minimalen Charakter, das bedachte Agieren, immer bemüht, nicht zu opulent aufzutragen, haben Fleischmann und Stillupsteypa gemein. Wobei deren Albumtitel »Reduce By Reducing« einiges mit auf den Weg gibt, was sich auf den fünf Tracks bewahrheiten wird. Die isländische Band (des Labelbetreibers) ist im Spannungsfeld zwischen Pan Sonic, Noto und Ikeda einzuordnen. Letztere remixten für eine im letzten Sommer veröffentlichte 12-Inch den Track »Moeder in de wolken« – der sich auch auf dem Album findet. Stillupsteypa designen Klänge für die wagemutigeren DJ-Sets unserer bewegten Zeit. Dezent entfalten sie ihre Vision von Experimentalmusik, bei der sich elektrifizierte Flächen und Minimal-Beat-Lehrstunden versöhnt die Hand reichen.

Knarzige, schwingende Lichter am Himmel, deren Farbgebung am Besten in weißen Räumen ohne Mobiliar zur Geltung kommt. Würde man Richie Hawtin von 4-to-the-floor auf 0.4-to-the-floor-reduzieren, er würde wie diese Band klingen.

Thomas Venker

>>>Paul Bley, Gary Peacock, Paul Motian

Not Two, Not One

ECM

>>>Michel Portal

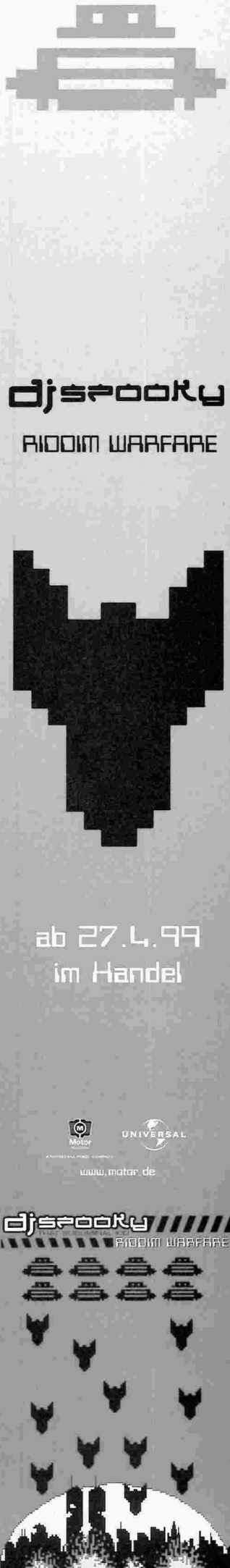
Dockings

Label Bleu/Rattay Music/EFA

Abgeklärt! 180 Jahre Jazzgeschichte vereinen sich zum Trio, nehmen zum ersten Mal seit 1970, seit dem Album »Paul Bley with Gary Peacock«, gemeinsam auf, um dann doch keine Klausel im Vertrag zu entdecken, daß irgendwo steht, daß sie fortwährend gemeinsam, als Trio, spielen müssen. Klingt etwas nach The Can-Reunion, nicht? Die drei haben also eine gute Stunde Musik eingespielt: allein, zu zweit, zu dritt – (scheinbar) unspektakulär, aber auf höchstem Niveau egalitär. Diese Kommunikation, die immerhin vor dem Hintergrund von 40 Jahren teilgenommener Avantgarde (Parker, Mingus, Coleman, Giuffre, Evans, Ayler, Tristano & Monk) stattfindet, ist niemals routiniert, höchstens etwas solipsistisch, was vielleicht auch den etwas matten Eindruck der Konzerttour im Frühjahr erklären mag.

Bodenständiger compared to this, aber vielleicht gar beeindruckender die Aufnahme des Sextetts um Michel Portal (mit Joey Baron, Steve Swallow, Markus Stockhausen, Bruno Chevillon, Bohan Zulfikarpasic). Die Begeisterung mag zunächst einmal mit meinem Hang zur Bass-Klarinette zusammenhängen, desweiteren mit der Transparenz und Dynamik der Produktion (lange nicht gehört, sowas!). Aber letztlich ist es wohl die Tightness des Sextetts, seine Spielfreude, die sich jedes Tempo, jedes Idiom zutraut, die Lust an der Überraschung. Ein verschworener Haufen, der Joey Baron die konzentrierteste, ensembledienlichste Leistung seit Jahren abgewinnt. Mit Superlativen soll man vorsichtig sein, aber zumindest mein CD-Player sagt: eine der besten Jazzplatten der letzten Jahre. Play loud!

Ulrich Kriest



ABSOLUTE BEGINNER: 13.5. Freiburg/ Festival (+Eins Zwo, Doppelkopf, Nina MC) – 14.5. Ravensburg/Turnhalle Weisenau – 15.5. Neckarsulm/Ballei (+Massive Töne, Main Concept) - 16.5. Ulm/ Roxy (+Main Concept) - 17.5. Tübingen/ Die Halle (+ Main Concept) _ 22.5. Nürnberg/Rock im Park – 23.5. Nürburgring/Rock am Ring* **AFRO CELT SOUNDSYSTEM**: 16.5. Köln/Kantine – 17.5. Berlin/Pfefferberg - 18.5. Mainz/KUZ - 19.5. München/Incognito - 21.5. Hamburg/-Grünspan* **AMORPHIS**: 2.5. Essen/Zeche Carl – 3.5. Berlin/-Pfefferberg – 4.5. Frankfurt/Batschkapp – 5.5. Stuttgart/Die Röhre – 6.5. Nürnberg/Hirsch – 7.5. Bad Salzungen/Kalle-Werk – 11.5. Köln/Live Music Hall – 13.5. München/Incognito – 23.5. Hamburg/Markthalle* **ANGELS OF LIGHT**: 5.5. NL-Amsterdam/Meelkweg – 11.5. Hamburg/Fabrik – 23.5. CH-Bern/Reitschule – 26.5. Dresden/Starclub – * **BAABA MAAL**: 23.5. Moers/Jazz Festival – 24.5. CH-Winterthur/Afrika Pfingsten* **THE BEAR QUARTETT**: 1.5. Leipzig/Moritzbastei – 2.5. Berlin/Alte Feuerwache (tbc) - 3.5. Rostock/Studentenkeller - 4.5. Schwerin/Kulturzentrum - 5.5. Hamburg/Café Planet – 6.5. Aachen/Musikbunker – 7.5. Duisburg (tbc) - 8.5. Dortmund/Subrosa (tbc) – 9.5. Frankfurt/Dreikönigskeller – 10.5. Bochum/Asta Café – 11.5. Hann. Münden/JH – 12.5. Erfurt/Engelsburg – 13.5. Weimar/C. Keller* **FRANK BLACK & THE CATHOLICS**: 26.4. Karlsruhe/Substage – 27.4. München/Incognito - 18.5. Frankfurt/Batschkapp* **BLACKMAIL**: 29.4. Köln/Underground - 30.4. Siegen/VEB (tbc) – 2.5. Brilon/Kump - 3.5. Hamburg/Knust - 4.5. Kiel/Pumpe – 5.5. Rostock/MS Stubnitz - 6.5. Berlin/Dunker (tbc) - 7.5. Leipzig/Ilse's Erika (tbc) – 8.5. Chemnitz/Kraftwerk (tbc) - 9.5. Bad Homburg/Rock Cafe – 11.5. Augsburg/Kerosin - 13.5. Frankfurt/Elfer - 14.5. Esslingen/Komma – 15.5. Backnang/JUZ - 17.5. Karlsruhe/Karambolage – 18.5. Nürnberg/-Klüpfel - 19.5. Ulm/Cat Cafe - 20.5. VS Schwenningen/Cafe Limba – 21.5. Lichtenfeld/JUZ - 28.5. Bonn/Klangstation – 29.5. Köln/WOM (Ladenkonzert) (Info: 0561.7393260)* **BLUMFELD**: 26.4. Hamburg/Markthalle – 16.5. Bremen/Modernes – 17.5. Leer/JZ – 18.5. Köln/Kulturcafé WDR – 20.5. Übach-Palenberg (Aachen)/Rockfabrik – 21.5. Bochum/Bahnhof Langendreer – 22.5. Mainz/Open Ohr Festival - 23.5. Frankfurt/Festsaal Uni - 24.5. Köln/Live Music Hall – 25.5. Münster/Sputnikhalle – 26.5. Bielefeld/Kamp – 27.5. Hannover/Faust - 28.5. Neuruppin/JFZ Live Club – 29.5. Greifswald/Festival (Powerline: 030.44358030)* **BRAND NUBIAN**: 7.5. Münster/Dockland – 8.5. Chemnitz/Kraftwerk – 9.5. Berlin/Glashaus – 10.5. Düsseldorf/Stahlwerk – 14.5. München/Incognito (Tickets: 0421.79267-20)* **BRITTA**: 7.5. Jena/Klimabar – 8.5. Mainz/Galerie Walpoden - 9.5. Hamburg/Molotov – 11.5. Münster/Luna Bar – 12.5. Stuttgart/-Limelight (tbc) – 13.5. Freiburg/KTS -14.5. Oberhausen/-Druckluft – 15.5. Bielefeld/JZ Kamp – 17.5. Düsseldorf/ZAKK – 18.5. Frankfurt/Ostclub - 19.5. Göttingen/Electro Osho – 20.5. Köln/Gebäude 9 - 21.5. Tuttlingen/Rittergarten – 22.5. A-Steyr/Kraftwerk – 23.5. Leipzig/Ilses Erika (Headquarter Entertainment 030.2859 82 48-6)* **CAKE**: 26.4. Köln/Live Music Hall (+Fountains of Wayne) – 27.4. Hamburg/Große Freiheit (+Fountains of Wayne) - 29.4. Offenbach/Capitol (+Fountains of Wayne, Dieselhed) – 30.4. Berlin/ColumbiaFRITZ (+Fountains of Wayne)* **COMPAY SEGUNDO**: 26.4. Lörrach/-Burgruine - 29.4. Mainz/Phönixhalle - 1.5. Recklingshausen/-Festspielhaus* **CONSOLE**: 20.5. CH-Basel/Kaserne – 21.5. CH-Düdingen/Bad Bonn - 22.5. CH-Zürich/Rote Fabrik* **DJ COOLMANN**: 30.4. Ohringen/Big Move - 21.5. Hamburg/Kasematten – 22.5. Dresden/Boundless – 23.5. Norderney (tbc)* **DJ ADDICTION**: 14.5. Hamburg/Mojo – 15.5. Frankfurt (tbc) - 16.5. München/Atomic Café* **DOG FOOD FIVE**: 20.5. A-Linz/-Kapu - 29.5. Hannover/Swomp Room Happening - 30.7. Röwershagen/Force Attack* **DYNAMITE DELUXE**: 7.5. Lingen/-Schlachthof – 23.5. Mannheim/Capitol - 24.5. Gütersloh/-Weberei* **EARTHLINGS?**: 26.4. Köln/Prime Club – 27.4. Wuppertal/Börse – 28.4. Stuttgart/Röhre – 29.4. Freiburg/Cafe Atlantic – 30.4. München/Backstage – 1.5. A-Salzburg/Rockhouse (tbc) , 2.5. A-Wien/Arena – 3.5. A-Linz/Kapu – 4.5. A-Klagenfurt/Ballhaus - 8.5. CH-Bern/Reithalle – 9.5. CH-La Chaux de Fonds/Bikini Test - 10.5. CH-Zürich/Luv – 13.5. B-Brüssel/VK-Club – 14.5. NL-Rotterdam/De Vlerk - 15.5. NL-Amsterdam/Paradiso – 16.5. NL-Eindhoven/Effenar (Info: 0561.7393259)* **ECHO & THE BUNNYMEN**: 6.5. Hamburg/-Markthalle – 9.5. Köln/ Prime Club – 10.5. Frankfurt/Batschkapp* **EISEN**: 2.4. Mainz/Caveau (+Chris Zimmer 5) 30.4. Mühlheim a.d.R./Ringlokschuppen – 13.5. Köln/Stadtgarten (room) - 14.5. Gießen (tbc) - 15.5. Krefeld/Jazzkeller - 16.5. Höhr-Grenzhausen/Musikcafé Tenne – 20.5. Bonn/Klangstation (+Jansen)* **ELEKTROTWIST**: 30.4. Berlin/Schleusenkrug – 1.5. Leipzig/Ilses Erika – 7.5. Nürnberg/Desi - 14.5. Rostock/-MS Stubnitz - 20.5. Düsseldorf/Unique - 22.5. Siegen/VEB – 23.5. Köln/Arkadia Bar – 27.5. Hannover/Gig Lounge - 29.5. Göttingen/Elektro Osho* **ELEMENT OF CRIME + FINK**: 4.5. Bremen/Modernes – 5.5. Hamburg/Docks - 6.5. Bielefeld/PC 69 – 7.5. Hannover/Capitol - 8.5. Berlin/Arena - 10.5. Dresden/Schlachthof - 11.5. Halle/Easy Schorre - 12.5. Erfurt/Mod - 13.5. Köln/E-Werk – 14.5. Köln/Gebäude 9 - 15.5. Krefeld/-Kulturfabrik - 16.5. Dortmund/Soundgarden - 17.5. Frankfurt/Batschkapp –18.5. Nürnberg/Hirsch-Forum - 19.5. Stuttgart/Theaterhaus _ 20.5. CH-Schaffhausen/TabTab - 23.5. A-Feldkirch/Sonderbar – 24.5. A-Wien/Rockhaus - 25.5. München/Muffathalle _ 26.5. Marburg/KFZ (Info: 040.31794370)* **EROBIQUE**: 5.5. Göttingen/Elektro-Osho – 6.5. Heilbronn/-Mobilat – 7.5. Villingen/Limba - 8.5. A-Linz/Kapu - 9.5. A-Wien (tbc) – 11.5. München/Club 2 – 12.5. Traunstein/Festung - 13.5. Augsburg/Pavian - 14.5. CH-Winterthur/Gaswerk – 15.5. CH-Schaffhausen/Fass – 16.5. CH-Zürich/El International - 17.5. Karlsruhe/Le Carambolage* **FERRIS MC + DJ STLEWARZ**: 30.4. Ohringen/Big Move – 1.5. Markdorf/Lemon – 29.5. Leipzig/Conne Island* **ROBERT FORSTER + GRANT MC LENNAN**: 25.5. Berlin (tbc) – 26.5. Köln (tbc) – 27.5. Frankfurt (tbc) – 29.5. Geislingen (tbc) – 30.5. Regensburg (tbc) (Info: Berthold Seeliger Konzertagentur)* **FRED IS DEAD**: 26.4. Regensburg/Alte Mälzerei (+Iso 68, Byrdmen) – 27.4. Dresden/Riesa Efau (+Iso 68, Byrdmen) - 28.4. Würzburg/AKW (+Byrdmen) - 29.4. Bochum/Robespierre (+Shower) - 30.4. Kassel/Haus - 1.5. Berlin/Maria am Ostb. (+Couch, Contriva)* **FREDDY FRESH**: 5.5. Köln/Art Theater - 6.5. Hamburg/Mojo Club – 7.5. Berlin/Pfefferbank – 8.5. Dresden/F6 Jazz&Groove* **FREUNDESKREIS (FEAT. AFROB, DEBORAH & GENTLEMAN)**: 30.4. CH-Basel/Z7 – 1.5. CH-Chur/Alte Schoggi Fabrik – 2.5. CH-Zürich/Palais Xtra – 4.4. Frankfurt/Capitol – 5.5. München/Muffathalle – 6.5. A-Graz/Orpheum – 7.5. A-Wien/-Libro-Halle – 9.5. Köln/Live Music-Hall - 10.5. Dortmund/-Soundgarden - 11.5. Münster/Jovel – 13.5. Bielefeld/PC 69 – 14.5. Bremen/Pier 2 – 15.5. Dresden/Strasse E – 17.5. Hannover/Capitol – 18.5. Berlin/Columbiahalle – 19.5. Hamburg/-Große Freiheit – 20.5. Stuttgart/Zapata* **GESCHMEIDO:** 26.4. Karlsruhe/Carambolage – 27.4. Nürnberg/Klüpfel – 28.4. Augsburg/IndieGoClub – 29.4. Rosenheim/Vetternwirtschaft (tbc) – 30.4. München/Soundcafe (tbc) – 1.5. Heidenheim/Villa Taubenschlag – 2.5. CH-Schaffhausen/Fass – 3.5. CH-Basel/Kaserne – 5.5. Freiburg/Bauküche (tbc) – 6.5. Wiesbaden/Schlachthof - 21.5. Nürburgring/Rock am Ring – 22.5. Nurnberg/Rock im Park (Info: 0561.7393260)* **DIE GOLDENEN ZITRONEN**: 28.5. Kiel/Pumpe – 29.5. Hamburg/Flora* **GUS GUS + KHAN**: 26.5. Frankfurt/Batschkapp – 28.5. Hamburg/Grünspan – 30.5. München/Incognito - 31.5. Berlin/Pfefferberg* **HARD ONS**: 7.5. Krefeld/Kufa – 19.5. Heidelberg/Schwimmbad - 20.5. CH-Bern/ISC – 21.5. Freiburg/Jazzhaus - 22.5. Frankfurt/Rock am Ring – 25.5. Düsseldorf/Stahlwerk – 26.5. Marburg/KFZ - 27.5. Regensburg/-Alte Mälzerei (tbc)* **THE HERBALISER**: 22.5. Freiburg/Jazzhaus - 23.5. München/Muffathalle – 24.5. Essen/Open Air – 26.5. Berlin/Pfefferberg – 27.5. Hamburg/Mojo* **LAURYN HILL**: 16.5. Berlin/Arena – 17.5. Hamburg/Stadtpark - 18.5. Düsseldorf/Phillipshalle* **JANSEN**: 26.4 Essen/Zeche Carl – 29.4. Braunschweig/Haifischbar – 1.5. Leipzig/Midlife - 3.5. Rostock/Studentenkeller – 6.5. Wuppertal/Haus der Jugend - 8.5. Paderborn/Little Bit – 20.5. Bonn/Klangstation (+Eisen) – 23.5. Immeldorf/Weisses Ross – 24.5. München/Lustspielhaus - 25.5. A-Wien/Chelsea – 26.5. Traunstein/Festung* **KINDERZIMMER PRODUCTIONS**: 7.5. Karlsruhe/Substage – 8.5. Köln/Studio 672 – 13.5. Frankfurt/The Wall - 14.5. Hannover/Bad – 15.5. Dresden/Star Club – 16.5. Stuttgart/Travellers – 18.6. Ulm/Festival (Powerline: 030.44 35 80 30)* **DJ KOZE A.K.A. ADOLF NOISE**: 29.4. Regensburg/Scala – 30.4. Freiburg/Jazzhaus - 1.5. Schorndorf/Manufaktur - 8.5. Frankfurt/Space Place* **WAYNE KRAMER + HELLACOPTERS**: 29.4. Dresden/Starclub - 30.4. Berlin/Knaack - 2.5. Bielefeld/Forum – 4.5. Köln/Underground – 5.5. Nürnberg/Hirsch – 6.5. München/Incognito* **KRUDER & DORFMEISTER**: 7.5. Wien/-WUK – 22.5. Wien/Libro Hall – 28.&29.5. Wien/Festwochen* **LAMB**: 28.5. München/Muffathalle – 1.6. Krefeld/Kufa* **LE HAMMOND INFERNO**: 29.4. Berlin/Roter Salon (+Montefori Cocktail) - 8.5. Potsdam/Waschhaus – 9.5. Berlin/Pfefferberg* **DJ LEMON D + DILLINJA**: 30.4. Mannheim/Future – 8.5. Leipzig/Conne Island – 22.5. Berlin/Icon* **LOW**: 5.5. Münster/Gleis 22 - 11.5. Bochum/Zeche – 25.5. Hamburg/Logo – 26.5. Berlin/Knaack* **LYDIA LUNCH**: 18.5. Frankfurt/Nachtleben – 19.5. A-Linz/Uni Mensa – 20.5. A-Wien/Flex - 22.5. Leipzig/Schauspielhaus(Info: 089.8342410)* **MACKA B, MAD PROFESSOR, ROBOTICS**: 27.4. Köln/Live Music Hall – 28.4. Bielefeld/Hechelei - 29.4. Mainz/Kulturzentrum – 30.4. Tübingen/Mensa – 1.5. Lindau/Club Vaudeville – 2.5. München/Incognito – 8.5. Berlin/Kato* **MARSCHMELLOWS**: 30.4. Marburg/KFZ - 1.5. München/Muffathalle – 8.5. Dresden/-Jazz&Groove - 22.5. Frankfurt/Space Place – 30.7. Koblenz/-Nature One - 28.8. Nürnberg/Hirsch* **MINA**: 5.5. München/-Atomic Café - 8.5. Potsdam/Waschhaus* **MIXMASTER MIKE**: 12.5. Bochum/Planet einzige Show des biestigen Jungen in Deutschland!* **MK II**: 21.5. Frankfurt/Kommunikationsfabrik - 5.6. Köln/Stadtgarten - 11.6. München/Into Something* **MOGWAI**: 11.5. München/Incognito – 23.5. Köln/Prime Club – 25.5. Hamburg/Logo – 26.5. Berlin/Knaack* **MONOLAND**: 30.4. Berlin/Roter Salon* **MORCHEEBA**: 12.5. Bochum/Planet – 13.5. CH-Basel/Kuppel – 14.5. CH-Zürich/Katakombe – 15.5. Freiburg/Jazzhaus* **MOTORPSYCHO**: 27.4. Mannheim/Alte Feuerwache - 1.5. A-Steyr/Röda – 2.5. Dresden/Starclub - 4.5. Münster/Sputnikhalle) (Powerline: 030.44358031)* **DIE MOULINETTES**: 30.4. Weikersheim/Club W 71 – 1.5. Regensburg/Alte Mälzerei – 14.5. Würzburg/AKW (+Chicks on Speed, Boozoo Bajou) – 15.5. Schweinfurt/Stattbahnhof (+Sportfreunde Stiller)* **MOUSE ON MARS**: 12.5. Bielefeld/-Kamp – 13.5. Köln/ Electronic Beats-Festival* **MUCUS 2**: 20.5. Heidelberg/Karlstorbahnhof (+Tiger Beat) (tbc) - 21.5. Dortmund/FZW (+R6, Bul Bul) – 28.5. Weinheim/Café Central (+Eugene Chadbourne) – 2.6. München/Club 2* **MUSTANG FORD**: 26.5. Leipzig/Ilse's Erika – 27.5 Jena/Rosenkeller – 28.5. Chemnitz/Kraftwerk - 29.5. Erfurt/Engelsberg – 30.5. Freiburg/Füllort (tbc) – 31.5. Rostock/Studentenkeller* **NEW YORK AVANTGARDE GUITARISTS: - ALAN LICHT, CHARLES CURTIS, DEAN ROBERTS**: 10.5. München/Club 2 – 11.5. Dresden/Starclub – 12.5. Dortmund/Sub Rosa - 14.5. Berlin/Maria am Ostbahnhof - 15.5. Hamburg/Westwerk - 16.5. Rostock/-MS Stubnitz – 18.5. Giessen/Uni (tbc) – 19.5. Köln/Studio 272 - 20.5. Oberhausen/Druckluft – 27.5. Köln/Alte Feuerwache (Info: 0211.996 05 60)* **NEW WAVE HOOKERS**: 4.5. Berlin/-Kantine – 6.5. Hamburg/Molotov – 8.5. Langenfeld/Schautall – 11.5. Frankfurt/Nachtleben - 14.5. Schüttorf/Komplex - 15.5. Hannover/Chez Heinz - 25.5. Leipzig/Moritzbastei – 27.5. Bochum/Zeche – 28.5. Krefeld/Kulturfabrik – 3.6. Köln/Prime Club* **NIGHTMARES ON WAX + MKII**: 12.5. Heidelberg/Schloß-Festival (tbc) – 18.5. Hamburg/Mojo - 19.5. Berlin/Pfefferberg – 20.5. Köln/Stadtgarten – 21.5. München/Bongo Bar* **THE NOTWIST**: 3.5. CHBasel/Kaserne – 28.5. B–Opwijk/Nijdrop - 29.5. B- Hasselt/K.C. België - 30.5. B– Bissegem/De Kreun - 31.5. B-Zichem/Den Hemel (Powerline: 030.44 35 80 30)* **MACEO PARKER**: 23.5. Darmstadt/Centralstation – 27.5. Krefeld (tbc) (Info: 06192.90 13 72)* **PAVEMENT**: 19.5. Köln/Gloria* **PHONEHEADS**: 20.5. Berlin/Icon – 21.5. Hamburg/Mojo - 22.5. Potsdam/Waschhaus - 29.5. Frankfurt/Space Place* **PROHIBITION**: 27.4. Köln/Underground – 28.4. Frankfurt/Ostclub - 29.4. Kassel/The Arm – 30.4. Hamburg/Molotov – 1.5. Kiel/Die Pumpe - 2.5. Berlin/Tacheles – 3.5. Dresden/Riesau Efau – 4.5. Darmstadt/Kesselhaus – 5.5. Hannover/Glocksee – 6.5. Jena/Rosenkeller - 7.5. Chemnitz/ZV Bunker - 8.5. Leipzig/NATO - 9.5. Nürnberg/Desi* **QUARKS**: 13.5. Freiburg/KTS (+Britta) - 14.5. Augsburg/Pavian – 15.5. A-Steyr/Roed@ – 16.5. A-Wien/Flex – 18.5. Münster/Luna Bar – 19.5. Marburg/KFZ (tbc) - 20.5. Leipzig/Ilses Erika* **R.E.M.**: 26.6. Essen/Georg Melches Stadion - 27.6. Frankfurt(Neu-Isenburg)/Stadion im Sportpark – 29.6. Hannover/Sportpark am Niedersachsenstadion - 30.6. Berlin/Wuhlheide – 13.7. München/Reitstadion Riem* **THE ROOTS + MELKY SEDECK**: 30.4. Hamburg/Grünspan - 1.5. Berlin/Pfefferberg - 2.5. Köln/Live Music Hall – 10.5. München/Incognito - 11.5. Frankfurt/Batschkapp* **TILMAN ROSSMY QUARTETT**: 10.5. Solingen/Cobra (tbc) – 11.5. Aachen/Musikbunker – 12.5. Darmstadt/Oetinger Villa – 13.5. Bielefeld/Kamp - 14.5. Hannover/Gig – 10.6. Berlin/Roter Salon (Glitterhouse: 05273.363 60)* **SANS SECOURS**: 26.4. B-Brüssel/VK – 27.4. Köln/Underground – 28.4. NL-Amsterdam ClubLEK-VPRO - 29.4. NL-Groningen/Vera – 30.4. Hamburg/Molotow - 1.5. Kiel/Pumpe - 2.5. Berlin/Tacheles – 3.5. Dresden/Riesa Efau - 4.5. Darmstadt/Kesselhaus - 5.5. Hannover/Glocksee – 6.5. Kassel/A.R.M. - 7.5. Erfurt/Petersberg – 8.5. Reutlingen/Zelle* **SEBADOH**: 8.5. Hamburg/Logo – 9.5. Berlin/Columbia – 11.5. Köln/Prime Club - 12.5. München/Muffathalle* **SIERRA MAESTRA**: 1.5. Hannover/Pavillon - 2.5. Heidelberg/Karlstorbahnhof - 7.5. Hamburg/Fabrik – 9.5. Köln/Kantine - 12.5. Berlin/Tränenpalast - 13.5. München/Muffathalle - 14.5. Freiburg/Jazzhaus – 15.5. A-Dornbirn/Festival - 16.5. Recklinghausen/Theaterzelt* **SILVERBULLIT**: 18.5. Hamburg/Molotow – 19.5. Darmstadt/Kesselhaus – 20.5. CH-Bern/ISC – 21.5. CH-Lausanne/Dolce Vita – 22.5. CH-Thun/Café Mokka – 24.5. München/Atomic Café (tbc) – 25.5. Regensburg/Alte Mälzerei – 26.5. Stuttgart/Röhre – 27.5. Köln/Underground - 29.5. Berlin/Knaack – 30.5. Dresden/-Starclub* **IAN SIMMONDS (DJ)**: 12.5. Freiburg/Jazzhaus - 14.5. München/Into Somethin'@Muffathalle – 15.5. Köln/Studio 672 – 16.5. Hamburg/Contempo@Lounge - 17.5. A-Wien/Dub Club* **SMOG**: 3.5. München/Muffathalle – 4.5. Freiburg/Jazzhaus - 6.5. Frankfurt/Ostclub – 7.5. Köln/MTC - 8.5. Hannover/Café Glocksee – 9.5. Berlin/Roter Salon – 10.5. Dresden/Star-Club* **SPACE AGE PLAYBOYS**: 25.5. Berlin/-Knaack - 26.5. Hamburg/Logo – 31.5. Köln/Prime Club* **SPAX + DJ MIRKO**: 30.4. Ohringen/Big Move – 13.5. Freiburg/Stadthalle* **SPORTFREUNDE STILLER + KLAUS CORNFIELD**: 4.5. Augsburg/Kerosin - 5.5. München/Incognito – 6.5. Regensburg/Alte Mälzerei - 7.5. Würzburg/Immerhin – 8.5. Weinheim/Café Central – 14.5. Erlangen/E-Werk – 29.5. Eichstätt/Open Air – 4.6. Ulm/Roxy – 5.6. Bamberg/Lindner Fabrik – 26.6. Nürnberg/Open Air – 10.7. Pforzheim/Open Air – 31.7. Kelheim/Open Air* **SOLID**: 26.5. Jena/Kassablanca – 27.5. Ulm/Hades – 28.5. Emmendingen/Festival - 29.5. Münster/-Dockland* **SOULFLY:** 5.5. Nürnberg/Forum - 6.5. Berlin/SO 36 – 7.5. Jena/Kassablanca - 8.5. Rostock/Mau Club - 9.5. Hamburg/Docks – 11.5. Stuttgart/LKA – 12.5. Cottbus/Gladhouse – 13.5. Leipzig/Anker – 14.5. Chemnitz/AJZ - 15.5. München/Babylon – 17.5. Oberhausen/Turbinenhalle* **STATION 17**: 20.5. Rostock/Zelt am Stadthafen - 21.5. Braunschweig/Uni – 22.5. Schönewald/Open Air – 23.5. Moers/-Jazzfest - 24.5. Ulm/Roxy* **STEREOPHONICS**: 10.5. Hamburg/-Markthalle - 11.5. Bochum/Zeche – 13.5. Frankfurt/Batschkapp* **NIKKI SUDDEN**: 29.4. Hamburg/Marx – 30.4. Münster/Triptichon – 1.5. Hameln (tbc) - 2.5. Augsburg/Blauer Salon - 4.5. Köln/Kantine – 5.5. Frankfurt/Nachtleben – 6.5. Hannover/Faust Club – 7.5. Berlin/Rampenlicht – 8.5. Kiel (tbc) – 9.5. Lübeck/Hüx - 14.5. Dortmund/Subrosa – 17.5. Osnabrück/Haus der Jugend – 28.5. Hannover/Swamp Room Festival* **SUPERPUNK**: 30.4. Osnabrück/Unicum – 1.5. Hamburg/Fabrik* **SWIM + SILO + LOBE**: 12.5. Rostock/MS Stubnitz - 13.5. Berlin/Maria am Ostbahnhof – 15.5. Leipzig/Ilse's Erika - 16.5. Dresden/Riesau Efau - 17.5. Würzburg/Galerie 03 – 18.5. Marburg/Café Trauma – 20.5. Konstanz/Uni - 21.5. Köln/Gebäude 9 (Planetrock: 07531.667 67)* **THIEVERY CORPORATION**: 21.5. Berlin (tbc) – 23.5. Köln/-Stadtgarten - 24.5. Hamburg/Mojo Club - 25.5. München/-Atomic Café – 27.5. Darmstadt/Café Kesselhaus* **TOCOTRONIC**: 24.5. Berlin/Volksbühne – 29.5. Greifswald/Antifa Festival – 31.5. Frankfurt/Antagon Theater* **TOROCOCOROT**: 26.5. Berlin/WMF (Info: 030.44054106)* **ULME**: 28.5. Nortrup/FJZ Obelon - 29.5. Volkach/Neue Heimat – 30.5. Solingen/Heart Core Tage* **ULTRA BIMBOOS**: 12.5. Wolfsburg/ZAKK - 13.5. Berlin/Roter Salon - 14.5. Bautzen/Steinhaus - 16.5. Stuttgart/Limelight - 19.5. A-Dornbirn/Spielboden – 21.5. Regensburg/Alte Mälzerei – 22.5. München/Atomic Café* **UNDERWORLD**: 13.5. Köln/Palladium - 14.5. München/Babylon - 15.5. Berlin/Columbiahalle* **VIOLENT FEMMES**: 10.5. Köln/E-Werk* **WALDECK**: 12.5. Mannheim/Lagerhaus - 13.5. Leipzig/Kitchen Club – 15.5. Augsburg/Kerosin – 16.5. München/Bongo Bar - 17.5. Köln/MTC – 18.5. Kiel/Die Pumpe - 19.5. Rostock/Mau Club – 21.5. Berlin/Silverwing – 22.5. Hamburg/Funky Pussy Club* **ANDRE WILLIAMS & THE COUNTDOWNS**: 26.4. München/Muffathalle – 7.5. Ulm/-Buechsenstadel - 8.5. Koblenz/Suppkultur* **KELLY WILLIS**: 26.5. Dresden/Star Club – 27.5. Berlin/Roter Salon – 28.5. Frankfurt/KOZ – 30.5. Hamburg/Fabrik – 31.5. München/-Muffathalle – 1.6. Schorndorf/Manufaktur – 2.6. Langenau/-Pfleghofsaal (Info: 0661.747 06)* **STEVE WYNN QUINTETT**: 16.5. Regensburg/Alte Mälzerei - 17.5. Nürnberg/K4 - 18.5. Stuttgart/Universum – 19.5. Dresden/Star Club – 20.5. Berlin/Knaack – 21.5. Bielefeld/JZ Kamp – 24.5. Hamburg/-Marx - 25.5. Köln/MTC – 26.5. Frankfurt/Sinkkasten* **JOE ZAWINUL & THE ZAWINUL SYNDICATE**: 1.5. Krefeld/Kulturfabrik – 3.5. Lübeck/Werkhof - 4.5. Karlsruhe/Jubez – 6.5. Darmstadt/Centralstation - 7.5. Solingen/Stadttheater - 8.5. Mannheim/Alte Feuerwache* **ZITA SWOON**: 25.4. München/-Backstage - 28.4. Köln/MTC – 29.4. Hamburg/Prinzenbar

Spezial

THE AMAZING SPACE RACE TEIL II: 30.4. Köln/Mütze mit Maral Salmassi, Strobocop, Jens Hänsgen, Shake Up vs. Nutronix, III-Young Kim (live), K.e.i.m, Peta, u.a. (Info: 0221.64 23 08)* **AIR LIQUIDE-RELEASE-PARTY**: 8.5. Köln/Arttheater mit Air Liquide (live), DJ Tobias Thomas u.a.* **D-DORF LEISTUNGSSHOW**: 28.5. Düsseldorf/Tor 3 mit Fuschimuschi, Antonelli Electr., Tacho, Kettcar, Kompressor, Östro 430* **DJ KRUST**: 30.4. Hamburg/Mojo Club - 1.5. Berlin/Icon* **DIE DREI ??? & DER SUPERPAPAGEI**: 16.5. Bochum/Zeche - 17.5. Münster/Jovel – 18.5. Bremen/Aladin - 19.5. Hamburg/Docks – 20.5. Berlin/SO36 – 21.5. Hannover/Bad Open Air - 22.5. Braunschweig/FBZ - 24.5. Düsseldorf/Stahlwerk – 25.5. Gießem/Uni – 26.5. München/Muffathalle (tbc)* **»ELECTRONIC BEAT«-FESTIVAL**: 13.5. Köln/Palladium mit Underworld, Jimi Tenor, Mouse on Mars, Gus Gus (Info: 0221.9318060)* **ERDMÖBEL**: Instore-Gratis-Gig 7.5. Köln/Normal Records* **EUROPEAN MEDIA ART PARTY**: 8.5. Osnabrück/Cafehaus Bärenteich am Rubbenbruchsee mit Ninja Tunes Coldcut, Computer Jockeys (Harvest) , DJ Stereokiller (Eleganz)* **»EUROPHONICS 99 - DIGITAL ANALOG JAZZ«**: 23.4.-1.5./Dortmund mit Bugge Wesseltoft »New Conception of Jazz«, Till Brönner Quintett, Steve&Julian Argüelles, Tim Isfort Orchester feat. Blixa Bargeld u.a., Mouse on Mars (tbc), Jimi Tenor (tbc) u.a. (Info: 0231.5025187)* **FREIBURG CITY JAM**: 13.5. Freiburg/Stadthalle mit Absolute Beginner, Eins, Zwo, Main Concept, Spax und DJ Mirkomaschine, Ruhrpott AG, Doppelkopf, Nina MC, Korrect'echnik* **FULL CYCLE NIGHT**: 22.5. Hamburg/Docks mit Roni Size, DJ Die, DJ Suv, MC Dynamite* **FUNKSTÖRUNG »ADDITIONAL PRODUCTIONS« TOUR**: 15.5. Berlin/Maria am Ostbahnhof – 21.5. Hamburg/Kasematte mit Funkstörung (live), Turner, Chaos, DJ Coolmann, Synapsen DJ-Team u.a. (Info: 040.43 25 20 56)* **THE GIFT PRESENTS**: 15.5. Frankfurt/KOZ eine Nacht mit DJ Andrew Weatherall, Daz Quayle, Ata, Playhouse/Klangfamilie* **HH-HIP HOP-JAM**: 8.5. Hamburg/Knust mit Mr. Schnabel, Monologen, Casino* **»I-SITE: SCANNING THE AMPLIFIED CITY«**: 30.4.-3.5. Berlin/Postfuhramt Kunst-Festival – 7.&8.5. Köln/Gebäude 9 Ein Stück des PostTheater New York, Fusion aus Film, Theater, Elekronischer Musik und Internet, Party mit DJ Lincoln Ellis (NY)* **JOI SOUNDSYSTEM LONDON**: 12.5. Frankfurt/Nachtleben – 13.5. Berlin/-Drum&Tribe Club SFB (Info: Indian Vibes! 069.596 22 05)* **JUNGLE MANIA**: 15.5. Markthale/Hamburg mit Randall, Ray Keith, MC Navigator u.v.m.* **MARLBORO CASINO CLUB – FULL HOUSE**: 30.4. Hamburg/La Cage-Park – 1.5. Leipzig/Nachtcafé mit Studio 54 (live), DJ DOC Martin, DJ King Britt, DJ Terrence Parker, DJ Philippe Zdar u.a. (unterschiedliche Line Ups – Info: 040.318040)* **MARLBORO US BREAKFAST CLUB**: alle Orte am 2.5.: Berlin/Glashaus mit DJ Halto, DJ Dee Ludis DI - Düsseldorf/G@rden mit DJ Miller - Frankfurt/Odeon mit DJ Preston – Köln/Brasserie Osman mit DJ Phonique – Hamburg/Schlachthof mit DJ 3-Man, DJ Dantes – Leipzig/Markt Neun mit DJ Dan Fog, DJ S.PU - Stuttgart/Siegle mit DJ Sascha Appel – München/Parkcafé mit DJ Patrick Huller* **MOERS FESTIVAL**: 21.-24.5. Moers/Stadtpark mit Fred Frith, Massacre, Station 17, Baaba Mal, Tito Paris u.v.m.* **MONSTER LESUNG**: 29.4. Köln/POPDOM mit Lee Hollis, Jan Off (Info: 0221.9125424)* **NINJA TUNE NO SKOOLDAYS**: 22.5. Freiburg/Jazzhaus – 23.5. München/Muffathalle – 24.5. Essen/Open Air Löwenthal – 26.5. Berlin/Pfefferberg – 27.5. Hamburg/Mojo Club* **OPEN AIR »ZUM WELTUNTERGANG«**. 22./23.5. Schönewalde/Freilichtbühne mit Station 17, Wahre Schule, Sandow u.a. (Info: 03372.40 16 61)* **OPEN OHR FESTIVAL**: 21.-24.5 Mainz/Zitadelle mit Blumfeld, Miles, Motorsheep, Plexiq u.v.m. (Info: 06131.122 173)* **PHAT VIBES**: 5.6. Nordhorn/Scheune mit Massive Töne, Walkin' Large, Afrob, DJ Stylewarz u.v.m.* **PLEASURE & PAIN**: 21.5. München/Ultraschall mit DJ Bleed, DJ Kuba, Agent Orange u.a.* **POPTALK V**: 14.5. Köln/POPDOM mit Diedrich Diederichsen (Info: 0221.9125424) * **ROCK AM RING/ROCK IM PARK**: 21.-23.5. Nürburgring/Eifel und Nürnberg/Frankenstadion mit Robbie Williams, Lauryn Hill, Metallica, Manic Street Preachers, Absolute Beginner, Monster Magnet, u.v.m.* **SUPERRAPPIN' TOUR FEAT. LOOTPACK, PEANUT BUTTER WOLF + SQUARE ONE**: 19.5. Hamburg/Markthalle – 20.5. Münster/Dockland – 21.5. Frankfurt/Nachtleben – 22.5. Stadtgarten/Köln (+Lenny) - 27.5 München/-Muffatcafé – 28.5. CH-Zürich/Rote Fabrik – 29.5. Chemnitz/-Talschock (+KMC) – 30.5. Berlin/Die Insel (Info: Groove Attack 0221.95291931)* **WORLD'S FINEST TOUR '99**: 30.4. Leipzig TRC-Club (nur Cantaloop) – 14.5. Cottbus/Gladhouse - 15.5. Chemnitz/AJZ Talschock – 17.5. Nürnberg/-Hirsch – 18.5. Dortmund/Ruhr-Rock-Hallen – 19.5. Braunschweig/Jolly Joker – 20.5. Berlin/Arena– 22.5. Karlsruhe/-Substage – 25.5. Köln/Rhein-Rock-Hallen – 27.5. München/-Muffathalle - 28.5. Münster/Dockland – 29.5. CH-Luzern/-Schüür - 4.6. Leipzig/TRC-Club (nur Mister Cee - 5.6. CH-Zürich/Battle of the Year (nur Mister Cee) mit Das EFX, Cantaloop, Marco Polo, Mister Cee, DJ Dice, Mirko Machine, DJ J.J. Faire, DJ Carree

spex PRÄSENTIERT:

(Brown-eared) BulBul

Couch

ADD N TO (X) + HOVERCRAFT: 11.5. Hamburg/Westwerk – 13.5. Berlin/Knaack – 14.5. Düsseldorf/Haus der Jugend – 15.5. Karlsruhe/Substage – 16.5. Frankfurt/KOZ – 17.5. München/Muffathallen Café (Scorpio 040.85388853)*

Terror in Volt. Analog gespannt. Strom verzerrt. Add N To (X) komprimieren an guten Tagen den vollbesetzen Konzertraum eines Clubs auf ein Drittel des ursprünglichen Platzbedarfs, bauen Soundmauern auf, deren Größe chinesische Ausmaße annehmen können. Sich dem zu entziehen, scheint nur durch Kappen der Hörnerven möglich. Sollte man vor ausverkauftem Hause stehen kann man sich darauf verlassen, auch drei Blocks weiter am Stehkiosk noch die infernalischen Melodien und gigantischen Miniaturmonsterfiepser hören. Auch dann, wenn man schon lange nichts mehr hört. Trash-Elektronik-Otakus stellen den Fliegerjacken-Kragen hoch und lassen sich auf die Herausforderung ein. Alle anderen sollten sich das zumindest nicht entgehen lassen. Was im übrigen auch für die Vorband gilt. Wall Of Sound dürfte eine neue, sinnvollere Bedeutung in der Musiklandschaft bekommen. Absolute Pflichtkonzerte.

BULBUL: 11.5. Jena/Kassablanca – 12.5. Köln/Studio 672 – 13.5. Leipzig/Ilses Erika – 14.5. Berlin/Roter Salon – 15.5. Magdeburg/Feierbacher – 17.5. Dresden/Riesa Efau – 18.5. Augsburg/Kerosin – 19.5. Traunstein/Die Festung – 20.5. Nürnberg/Desi – 21.5. Dortmund/FZW – 22.5. Hannover/Glocksee (Headquarter 030. 28598248-6)*

Letzten Monat die Melvins live verpaßt? Klar. Sie haben ja auch nicht gespielt. Traurig. Trotzdem Lust auf Noise, Riff-Attacken, Schrammel-Wummel und seltsame Geräusche von albernden jungen Menschen aus Österreich, die man ernst nehmen sollte? Bul Bul sind wohl das derzeit beste, was es an Melvins, Shellac und Bratz-Amerikachicagoundumfeldexperimenten und Noise in Formen heutzutage zu sehen/hören/fühlen/anfassen/beklatschen usw. gibt. Abenteuer Rockkonzert. Siehe »Artikel« im Vorschub.

COUCH: 1.5. Berlin/Maria am Ostb. – 2.5. Leipzig/Ilses Erika – 3.5. Nürnberg/Desi – 4.5. Ulm/Cat Café – 5.5. München/Atomic Café – 6.5. Wiesbaden/Schlachthof – 7.5. Halle/Casino Böll – 8.5. Münster/Luna Bar – 26.5. A-Wien/B-72 – 27.5. A-Salzburg/Rockhouse – 28.5. A-Wolfsberg b. Graz/Open the Box – 30.5. CH-Thun/Café Mokka – 3.6. CH-Zürich/El Internacional – 4.6. CH-Ins/Schützenhaus – 5.6. CH-Lausanne/Dolce Vita*

Couch spielen instrumentale Popmusik, die rockt und die Phantasie beflügelt, oder so. Wo es hingeht, geht es lang. Daß der Song in Struktur und Aufbau nicht statisch, sondern sehr dynamisch funktioniert, beweisen sie vor allem live. Man darf gespannt sein, wie sich die poppige Seite ihres aktuellen, bewundernswerten Albums »Fantasy« umsetzen läßt. Sich setzen ist aber verboten, wippen erwünscht, tanzen nicht ausgeschlossen, zufrieden noch den Kindern (auch fremden) davon erzählen ebenso. Hunderte begeisterte Couch-Fans der letzten Jahre werden das bestätigen können.

EINS ZWO + DOPPELKOPF + NINA MC (bei allen mit * gekennzeichneten Daten): 1.5. München/Marienplatz – 6.5. Berlin/Glashaus* – 7.5. Leipzig/Conne Island* – 8.5. A-Linz/-Posthof* – 9.5. Regensburg/Scala* – 11.5. Weinheim/Café Central* – 12.5. Wiesbaden/Schlachthof* – 13.5. Freiburg/-Stadthalle* – 14.5. CH-Zürich/Luv* – 15.5. CH-Chur/Kart Arena* – 17.5. Würzburg/AKW* – 19.5. Dortmund/Soundgarden* – 21.5. Rostock/MS Stubnitz* – 22.5. Dresden/-Boundless* – 23.5. Jena/Kassablanca* – 25.5. Darmstadt/-Kesselhaus* – 26.5. Köln/Stadtgarten* – 27.5. Übach-Palenberg/Rockfabrik* – 28.5. Bielefeld/Kamp* – 29.5. Reichenbach (Stgt.)/Die Halle* – 30.5. Frankfurt (tbc)*

Eins, Zwo – so, ein MC, der rappt wie er spricht, spricht wie er denkt und denkt wie er lebt. Eins Zwo – so, ein DJ, originaler 1-A-Drehtisch-Taktilist, Cuts statt Dats. Genickfeder-Beats über kuriose Geschichten, die der Dendemann schrieb. Vom Hip to the Hop auf unser Cover und zurück auf die Bühne. In jedem von uns steckt ein Daunenjacken-Fan. Und niemand muß sich auf dem Klo verstecken, denn für freie Sicht ist gesorgt. Über ein Meer von wippenden Schirmkappen werden dann noch Doppelkopf – die auf dem Mond inhalieren – und Nina MC – die mit den Jungs flowt – H-City und ihre eigenen Nicht-von-dieser-Welt-Styles repräsentieren. Die nächste Welle von der Ostküste kommt. Tauche tief ein oder schluck´ Wasser.

MR. QUINTRON + FLOSSIE & THE UNICORNS PRÄSENTIERT IN KOOPERATION MIT VIVA Wah²: 2.5. CH-Bern/Reithalle – 4.5. Stuttgart (tbc) – 5.5. München (tbc) – 7.5. Frankfurt/KOZ – 8.5. Bremen/Wehrschloss – 9.5. Hamburg (tbc)*

Der Wahnsinn geht auch im Mai weiter. Und wahrscheinlich jetzt erst richtig los. Der Höllenorgler und Miss Pussycats Theater bieten die vorerst letzten Gelegenheiten, sich von Amerikas verrücktesten Undeground-Entertainern überzeugen zu können.

HANS NIESWANDT: 30.4. Dortmund/FZW – 1.5. Hamburg/-Bar do Sol – 6.5. Köln/Studio672 – 8.5. Chemnitz/Hofbar – 21.5. Schorndorf/Manufaktur*

Live, so Hans Nieswandt, darf man sich die anstehenden House- und- Braus-Abende so vorstellen: »Soundsystem-Style mit Vocal-Einlagen und Extra-Instrumenten«. Dazu erwarten uns Keyboardklänge, Sampledelica und behende Bewegungen an den Technics-Tellern. Ach ja, jede Menge Signale und Zeichen wird Hans auf Eure Festplatten speichern wollen. Ihr müßt nur dabei sein, wenn »Lazer Musik« in unterschiedlichsten bpm-Zahlen geboten wird.

»MONIKA«-ABEND: 8.5. Berlin Volksbühne mit Quarks, Barbara Morgenstern, Contriva u.a. (Info: 030.7852415)*

Ein Abend mit Monika (Enterprises). Wird sie auch persönlich anwesend sein? Die Enterprise nicht. Auf jeden Fall aber Barbara an der Farfisa-Orgel, mit der Zunge Wörter anspitzend. Die Quarks zaubern, machen dir Denkdrübernach-Knutschflecken am Hinterkopf und wohlige Grübchen ins einst griesgrämige Grinsegesicht. Und Contriva rockvergalloppieren die letzten Zweifel aus der Welt, in die Welt. Berlin, das Tor. An diesem Abend für alle geöffnet, die wie immer oder wie beim allererstenmal Schmetterlings-Bäuchlein bekommen. Wohlgefühl war noch nie nicht zu beeinflußen. Seid nicht dumm. Geht da hin.

SAM PREKOP & BAND + CHICAGO UNDERGROUND DUO + THE LONESOME ORGANIST: 6.5. Köln/Kantine – 7.5. CH-Winterthur/Gasfabrik – 8.5. CH-Düdingen/Bad Bonn – 9.5. CH-Zürich/Rote Fabrik – 15.5. 15.5. Kiel/Räucherei – 16.5. Berlin/Silver Wings – 17.5. Hamburg/Fabrik – 18.5. Münster/Gleis 22 – 21.5. Dresden/Star Club – 22.5. Moers/Festival (nur CUD) – 23.5. A-Wels/Schlachthof – 25.5. A-Wien/Szene – 26.5. Freiburg/Jazzhaus*

Sam Prekop

Patrick Voigt

Sam Prekop, Songschreiber und Gründer von The Sea & Cake erinnert auch solo an seine Hauptband, die vor allem die SPEX-LeserInnen ja immer so sehr mochten. Der Zauber blieb auch auf dem jüngst erschienenen Album erhalten. Die Leichtigkeit. Das Angenehme. Das Entspannte. Das Großzügige. Seine wunderbare Stimme. Erweitert wurde der Sea-&-Cake-Sound um schwelgerische Ausschweifungen, wie wir sie vom frühsiebziger Miles Davis z.B. kennen. Prekop wird sich dabei sicherlich nicht nur auf seine hervorragend eingespielte Band verlassen können. Schon das ihm ureigene Charisma dürfte für eine seltsame Spannung sorgen.

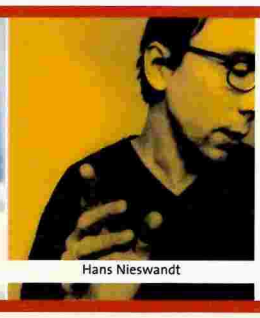
Sein Support zelebriert ein anderes, ein neues, und dennoch altbewehrtes Chicago. Das Chicago Underground Duo, Rob Mazurek und Chad Taylor (bekannt von den jüngsten Auftritte mit Tortoise) spielt eigentlich improvisierten FreeJazz reinsten Avantgarde-Wassers, mit den bekannten Zutaten Chicagos.

Ein weiterer Höhepunkte dürfte Jeremy Jacobsen, The Lonesome Organist, sein. Er spielt Klavier, Drums, Gitarre, Orgel, Steel Drums, Spielzeug-Elektronik, Vibraphone, Marimba, Harmonica,... u.v.m. – und zwar alleine. Lonesome, aber nicht verlassen. Dabei entsteht eine Mischung aus Entertainer, Variete und R&B/Rock'n'Roll-Soundtrack. Ein heilloses Durcheinander aus Stilen, das in Chicago längst Kultstatus besitzt und erstmals live in Europa zu sehen sein.

Die großen Clubs sind für dieses außergewöhnliche Package sicherlich mehr als gerechtfertigt. Wer damals Tortoise und The Sea & Cake als Paket nicht gesehen hat, wird mit gesteigertem musikalischem Wissen im Spätfrühling des letzten Jahres, bevor alles Vergangenheit wird, selbst die Zukunft, noch einmal daran erinnert werden, wie sehr Unterhaltung, Jazz, Pop, Soul, Flockigkeit und Wundstarrkrampf für musikalische Freibeuter zu Einem und nichts zu Allem geworden ist. Das weiß man in Chicago und nach dem Mai auch wieder hierzulande. Drum'n'Bass wird hier sicherlich höchstens in der Umbaupause gespielt – auf Zimmerlautstärke.

Barbara Morgenstern

Dendemann/Eins, Zwo



Hans Nieswandt

Add N To (X)

KULTURFABRIK KREFELD
Dießemer Straße 13
fon [0 21 51] 85 86 87

MAI

07 FR **HARD-ONS**
support: feel bad rainbow

15 SA **ELEMENT OF CRIME**
stadtmagazin

16 SO **MOTORSHEEP/ WATTS**

24 MO **LAMB**
support: Wondabraa

28 FR **YETI GIRLS**

DEMNÄCHST
17.06. Subway To Sally & Merlons
27.06. Nina Hagen & Band

TICKETS PER POST: (0 21 51) 2 18 76
E-mail: info@kulturfabrik-krefeld.de
www.kulturfabrik-krefeld.de

Lutherstr. 94a
42103 Wuppertal
Fon 0202/30 75 02
Fax 0202/30 43 03

www.heavysoul.com
mailorder
weekly news fax available

HEADZ
DRUM'N'BASS
DUB
HOUSE
HIP HOP
BREAKBEATS
JAZZ
SOUL
R'N'B

Mon-Fri 11.00-20.00
Sat 11.00-16.00

www.heavysoul.com
e-mail info@heavysoul.com

[HEAVY SOUL] records

ROTE FABRIK

2.5. SMOG & BARBARA MANNING
5.5. CAKE, support: DIESELHEAD
7.5. CHICAGO UNDERGROUND SENSATION feat: SAM PREKOP & BAND, CHICAGO UNDERGROUND DUO, THE LONESOME ORGANIST
15.5. NINJA TUNE PARTY, feat: THE HERBALISER (live band), ROOTS MANUVA u.a.
16.5. SEBADOH support: THE IN OUT
19.5. ELEKTRIP 04, feat: ADD N TO X (live band), HOVERCRAFT (UK), HEIMELEKTRO ULM feat: LUPO BORAX (live) & BERND KARNER (tontraeger)
21.5. THE CREATURES
22.5. ELEKTRIP 05 feat: Film: MODULATIONS, NIGHTMARES ON WAX (Warp, UK), CONSOLE (Payola/D)
25.5. MASSACRE, feat: BILL LASWELL, CHARLES HAYWARD, FRED FRITH
28.5. PEANUT BUTTER WOLF & LOOT PACK
29.5. THE HARD ONS, support: 800

Rote Fabrik on line: http://www.rotefabrik.ch
Seestrasse 395, 8038 Zürich-Wollishofen

Batschkapp FRANKFURT
60433 Frankfurt • Maybachstraße 24
Telefon: 069/ 95 21 84 10
email: info@batschkapp.de
Kartenservice: 069/ 9 44 36 60 + 29 69 29
oder über das Internet: www.batschkapp.de

KONZERTE MAI 99
Di 04.05. AMORPHIS
So 09.05. THE TERMINAL TEAM TOUR '99 • Gäste: Spezializtz
Mo 10.05. ECHO & THE BUNNYMEN • präsentiert von KulturINews
Di 11.05. THE ROOTS • Gäste: Melky Sedeck • präsentiert von hr-XXL, Fritz & MTV
Do 13.05. STEREOPHONICS • präsentiert von hr-XXL & Visions
So 16.05. STOPPOK • präsentiert von Auspuff & VH-1
Mo 17.05. ELEMENT OF CRIME & Gäste • präsentiert von Auspuff
Di 18.05. FRANK BLACK & THE CATHOLICS
Gäste: Reid Paley • präsentiert von Fritz & Intro
Mi 26.05. GUS GUS • Gäste: Kahn • präsentiert von Viva 2, Diesel & Iceland Air
Mo 31.05. YOTHU YINDI

DISCOS MAI 99
Do 06.05. BLACK THURSDAY mit DJ Katharina • präsentiert von Orkus
Freitags IDIOT BALLROOM mit den DJs Pana & Noodles • präs. v. hr-XXL
Samstags BUBBLICIOUS mit Cpt. Jörk & DJ Fredi • präsentiert von hr-XXL
Mi 12.05. Special Party: RAW FOREVER Choppa's 99 B-day-splash! DJ BROCKIE (London), MC SOULTRAIN & local support

HALLENVERANSTALTUNGEN
Fr 21.05. TITO & TARANTULA • Gäste: Dan
Hugenottenhalle Neu-Isenburg • 19.00 Uhr
präsentiert von hr3, Auspuff, WOM, VH 1 & Desperados
Mo 21.06. DIETER THOMAS KUHN „Wer Liebe sucht - Zeit zu geh'n" Tour '99
Hessenhalle Alsfeld • 19.00 Uhr • präsentiert von Fritz & hr3
Do 09.09. ROBBIE WILLIAMS • Stadthalle Offenbach • präsentiert von Fritz & hr3
So 10.10. DIE FANTASTISCHEN VIER "4:99 Live"-Tour
Stadthalle Offenbach • 19.00 Uhr • präsentiert von hr3 & Journal Frankfurt

nachtleben 60313 Frankfurt am Main • Kurt-Schuhmacher-Str. 45
Telefon 069/ 2 06 50 • internet: www.batschkapp.de

KONZERTE MAI 99
So 02.05. UNIDA feat. John Garcia (ex-Kyuss) & Nebula (ex-Fu Manchu)
präsentiert von Visions & Cargo Records
Mi 05.05. NIKKI SUDDEN & CHAMBER STRINGS
Di 11.05. YETI GIRLS • Gäste: New Wave Hookers • präsentiert von Auspuff
So 16.05. heimspiel: SAND & ELECTRYP • präsentiert von Auspuff
Di 18.05. LYDIA LUNCH
Mi 19.05. LOADED
Di 25.05. KNORKATOR
So 30.05. STEVE FORBERT "Be here again"-Tour

DISCOS • CLUB NIGHTS MAI 99
Donnerstags: WILD PITCH CLUB (House) DJs Ata, Heiko M/S/O & N-D
Freitags: DA SWING (Black Music) DJs C.A.L.I.P.H. & Chubby B.
Samstags: LOVESHACK (House & Classics) • DJs: Loveshack Collective
Sonntags: SWINGTIME (New & Old Swing) DJ Dandy • im Café
Montags: NEU ELEMINATOR INTERNATIONAL CAVEMAN SOUND DJ Caveman
Mi 12.05. INDIAN VIBES DJs Eastenders & Petra Klaus • präs. v. Radio X
Gäste: JOI SOUNDSYSTEM & live tables (London)
Mi 26.05. HIGH VOLTAGE! DJ Tommy • präs. v. Orkus

KAMP

6.5.
Kulturgruppe präs
THE EX supp Chung

7.5.
THE NEW TESTAMENT OF FUNK-Party
DJ's: Unique-DJ Team, Eddie Piller (Acid Jazz London) + Live-Act

12.5.
Crunch Time Promo präs
MOUSE ON MARS

13.5.
KAMP intim
TILMANN ROSSMY

15.5.
KAMP intim
BRITTA

21.5.
STEVE WYNN

22.5.
4-Get-it Party

26.5.
Nachholtermin!!
BLUMFELD und support

28.5.
Crunch Time Promo präs
EINS ZWO;
DOPPELKOPF/NINA MC;
TOTAL CHAOS

JZ KAMP Nedderfeldstraße 40
33604 Bielefeld 0521/ 513980

Rätschenmühle
im Schlachthof

Samstag, 15.5. 21 Uhr
Barbara Manning & West of Rome
Samstag, 22.5. 21 Uhr
Jackie Leven & Eugene Chadbourne
Samstag, 29.5. 21 Uhr
Robert Forster & Grant McLennan
(Ex "The Go-Betweens")
Supp. Pernice Brothers

73312 Geislingen/Steige
Schlachthausstr. 22
Tel 07331 / 42220 o. 41302
Fax 07331/ 690866

ROSKILDE '99
SAIL TO ROCK
DER SEGELTÖRN ZU EUROPAS GRÖßTEM ROCKFESTIVAL
infos unter:
040/ 745 95 19

kWk basel

kulturwerkstatt.kaserne
@magnet.ch
musikbüro fischer&fisch
klybeckstr 1b, basel-suisse
fax ++41 61 6918219
kulturwerkstatt.kaserne

3. may may
THE NOTWIST
GESCHMEIDO
5. mä
MANIACS vs. SHARKIAT
9. mayo
EARTHLINGS?
14. mai
TO ROCOCO ROT + SALLOW
20. may may
ADD N TO (X) CONSOLE HOOVERCRAFT
29. mai
MASSIVE TÖNE + Gäste

3.5. (Mo) Lefty & Martini präs. Solid Vinyl & Live: A Million Mercies Eintritt frei, 20 Uhr Club
4.5. (Di) Marion Randell & Kim West (Country) 10/12 DM, 19 Uhr Club
7.5. (Fr) Backlash (Clash'a'Roll) 10/12 DM, 20 Uhr Halle
8.5. (Sa) (FZW-HipHop-Jam) Anarchist Academy & Koma Mobb 14/17, 20 Uhr Halle
10.5. (Mo) Fonky Silence Freestyle HipHop Jam 7 DM, 20 Uhr Club
14.5. (Fr) X-Byron And The Tom Tom Knockers & Broken Silence (Rock) 10/12, 20 Uhr Halle
14.5. (Fr) Ragga s.c.a.n. Top Frankin Soundsystem 5/5 DM, ab 21 Uhr Club
17.5. (Mo) Lefty & Martini und Ralf Hedwig präs. STABILELITE (Filmclub & Easy Listening Bar) Eintritt frei 20 Uhr im Club
21.5. (Fr) (Deck 8 & Rumble Mumble present) THE FUTURE SOUND OF TRASH: Mucus 2, Air 0, Bulbul, Sektrevolver, Rumble Mumble DJ Team Adarsche Party 12/15, 10 Uhr Halle
22.5. (Sa) Steve Wynn (Country Underground) 14/17 DM, 20 Uhr Halle
22.5. (Sa) club trinidad (badon Rec. (USA) presents "Language" On Tour with JOE CLAUSSELL & JEROME SYDENHAM (Deep House from N.Y.C.) 12 DM, 22 Uhr Im Club
28.5. (Fr) Muddling Thru (Deck 8 Rec./ Electronica) 10/10 DM, 20 Uhr Club
28.5. (Fr) raum&zeit s.c.a.n. Klaus Fiehe (Live/Elektronische Musik) 6/8 DM, ab 22 Uhr Club
29.5. (Sa) SOFA SURFERS (Elektronische Vienna Vibes live in concert) 14/17 DM, ab 20 Uhr Halle

Vorschau
4.6. Pothead2s on tour: Potpourios & Herb LF
5.6. (Sa) 10.6. New Testament Of Funk-Tour
3.7. Man Or Astroman 24.7. Juicy Fruits 4

Party-Termine im FZW
s.c.a.n jeden FR, ab 21 Uhr, 5 DM jetzt 100% tanzbar! club trinidad jeden SA, ab 23 Uhr, two floors, 6 DJs House, Drum n Bass, Freestyle
Club 30 jeden MI ab 20 Uhr, 5 DM Rock Pop Soul Funk House Stabilelite jeden 3. MO, 20 Uhr, Eintritt frei mit Filmclub & Easy Listening Bar
Latin Disco Club jeden 2. Sa, 20 Uhr, 10 DM Salsa Merengue Afro Calypso Samba

5/99
vuk
Freizeitzentrum West
Bauer Graben 167
44137 Dortmund
fon (0231) 167286
(0231) 163616
fax (0231) 163617
http://www.fzw.de

VIDEOS IN ORIGINALVERSION-MAGAZINE-BÜCHER-POSTER-SOUNDTRACKS
TRAUMATHEK
CLASSICS-SCIENCE FICTION-ANIME-ASIEN-GAY-KULT-SPECIAL INTEREST-KUNST

JÜLICHERSTR.10 50674 KÖLN TEL|FAX 0221-240 47 95 MO-SA 14-23H

OZARK HENRY
So. 9.5., 20 Uhr, 9,-

Mo. 17.5., 20 Uhr, 16,-/ 12,-VVK & erm.
3Tage Rennen:
Messe + Plug´n´Play
Sa. 29.5.,
16 Uhr, Eintritt frei
Fichtenstr. 40
Düsseldorf
zakk...

JARMUSIC label + mailorder tel+fax 05841-70244
neue adresse: OT Reitze 2, 29482 Küsten e-mail jarmusic@t-online.de

XTC - apple venus vol.1 CD/LP 25.90/22.90
XTC - transistor blast 4 CD box 54.90
YAZBEK - laughing man (3x A.Partridge) LP+7" 22.90
BECKI DiGREGORIO - seven worthies.. (3x D.Gregory) CD 25.90
BECKI DiGREGORIO - ascension (1x D.Gregory) maxi-CD 9.90
THE CHILLS - surrounded (mit D.Gregory) CD 25.90
THE CHILLS - surrounded (mit D.Gregory) 7" 6.90
MARTIN NEWELL - the wayward genius of..(new best of) CD 25.90
MARTIN NEWELL - songs for a fallow land (3 bonus trax) CD(!) 25.90
CLEANERS FROM VENUS - number 13 (3 bonus trax) CD(!) 25.90
CLEANERS FROM VENUS - mind how you go/april fool(3 bonus)CD 25.90
coming next:
DEEP FREEZE MICE-live in switzerland(35min. bonusmaterial!) CD out april
CLEANERS FROM VENUS-live in japan(D.Gregory,Cpt. Sensible!)CD out may

bestellung:vorkasse scheck/u´weisung postb. hann. 446759-308 blz 25010030 oder per nachnahme
zuzüglich **porto**: CD´s: **5.-**, LP´s: **7.50**, Nachnahme: zusätzlich zum porto **5.-**
FREE CATALOGUE full of CD´s/ LP´s/ MC´s/ videos/ books/ zines !
FREE JARMUSIC-LIST 30 releases !! NEWELL,DEEP FREEZE MICE,CREAMS ua

www.flight13.de
FLIGHT 13
Händlerliste auf Anfrage.
Mailorder
für Vinyl & CD
Flight 13 Records
Nordstraße 2
D-79104 Freiburg
Fax 0761 500811
Katalog gegen 3,- Rückporto!

SCHWIMMBAD
MUSIK CLUB
DISCO VIDEO KINO KONZERTE
Öffnungszeiten: Mi u. Do 20 - 3 Uhr, Fr u. Sa 20 - 4 Uhr
Tiergartenstraße 13 · 69121 Heidelberg · Telefon 47 02 01
MAI
MI. 05. THE DONOTS SKATE-PUNK + SPEC. GUEST THE BRONX BOYS
CROSSOVER-ALTERNATIV-NIGHT
DO. 06. UNCLE HO + BLAU
MAGIC-BUS-NIGHT
FR. 07. STRAßENJUNGS + MIDNIGHT-SHOW UWE JANSSEN BAND + ROCKY HORROR PICTURE SHOW LATE NIGHT AB 1.30 UHR
MI. 12. YETI GIRLS + BOTTOM 12 USA
FR. 14. NIK TURNER & THE MOOR EX HAWKWIND PSYCHEDELIC + LUCIFER'S SUNDREAM + Spec. Guest: DAS ORGANISIERTE ERBRECHEN
MI. 19. THE HARDONS AUSTRALIA (ORIGINALBESETZUNG)
DO. 20. NATURAL BORN HIPPIES + SPEC. GUEST
EINTRITT FREI
20 JAHRE SMC - DAS FEST
SO. 23. ab 16 Uhr THE BUSTERS + DIE SCHRÖDERS + KNUTSCHFLECK THE GROOVE INCORPORATION + AB/CD + COLA 5
VX H+G BANK die Bank mit dem Plus
RHEIN NECKAR ZEITUNG
MI. 26. DIE LETZTE INSTANZ FOLK-CORE
DO. 27. THE METEORS SUPP: KRYPTONIX
INFO-LINE: 06221-400031 · INTERNET: www.smc.rheinneckar.de
Konzertbeginn 21.30 Uhr · Einlaß 20 Uhr · Kein Vorverkauf · Änderungen vorbehalten

Der CD
und Vinyl
Mailorder
im Internet
www.rec-order.de
Soundlounge
aktuelle Kritiken
wöchentliche Updates
rec order

created by: ZWEI
presented by: KMA
electronic beats
underworld
gus gus
mouse on mars
jimi tenor
kruder
donnerstag 13.5.99
köln palladium 19 uhr
eine Veranstaltung der concert cooperation bonn gmbh und der kult factory gmbh
Tickets bei den bek. VVK-Stellen
oder telefonisch: 0228-367.67.67 oder 0221-952.97.30

KOM.PAKT Werbe- und Medienforum Ruhrgebiet
PRÄSENTATIONEN
von Agenturen, Unternehmen und Freelancern
ROUND TABLE
mit Podiumsdiskussionen und Workshops
BÖRSEN
für Job, Praktikum, Existenzgründung und Seminare
AWARDS
1. City-Marketing-Preis Ruhrgebiet / Kampagnen-Preis für Agenturen
KIOSK
mit Infos von Fachverbänden und Fachmedien
DONNERSTAG 27. MAI
Senior-Professional-Day
FREITAG 28. MAI
Junior-Professional-Day und ab 20 Uhr:
Der Pott tanzt weiter –
Die ultimative POTTheadz-Party
für alle Werber
KOM.PAKT-hotline
0 23 66/94 80 -10
E-mail: uio.kultur@cityweb.de
Maschinenhalle Friedlicher Nachbar
Deimketal 9 · 44797 Bochum

WELCOME ALL WEIRDOS - ACIDHEADS - FREAKS - HIPNIKS & SICKNIKS TO THE
SWAMP ROOM HAPPENING
LIVE 22 MINDBLOWING PSYHEDELIC - GARAGE & UNDERGROUND BANDS

MANDRA GORA LIGHTSHOW SOCIETY
Dr. EUGENE CHADBOURNE (ex SHOKABILLY)
NIKKI SUDDEN (JACOBITES) MOTHER SUPERIOR
THE RESET (ex SICK ROSE) VAMPIRE STATE BUILDING
BOONARAAAS - LIQUID VISIONS - VINTAGE RIOT
THE DEAF DUMB & BLIND BOYS + GIRL & CAR
FEAT. JG 39 (39 CLOCKS), THE BLACK VIAL & EMILIO WINSCHETTI
(THE PERC MEETS THE HIDDEN GENTLEMAN)
28. - 29. MAI
BEI CHEZ HEINZ
DOG FOOD FIVE - MONOCHORDS - HAL 9000 - BIFF BANG POW u.a.
(HANNOVER – LIEPMANNSTR / FÖSSEBAD - INFO: 0511 21429925)

CAFE GLOCKSEE
1. TAV FALCO PHIL SHOENFELD
5. SANS SECOURS PROHIBITION
8. SMOG
13. NINEWOOD BUCKETHEAD
22. BUL BUL
29. CONCORDE
PF 6065 30060 Hannover
Glocksee 35 0511 161 47 12

WER BIETET MEHR?
Unseren Gesamtkatalog mit 10.000 Titeln jetzt für 5,- DM Rückporto anfordern! Vinyl / CDs. Alles dabei: Post-Rock, Dope Beats, Eclectic Sounds, Country, Folk, Hip Hop, New-Groove, Headz, Reggae, Dub, Easy Listening, Avantgarde.
NORMAL MAILORDER Bonner Talweg 276
53129 Bonn, Tel. 0228-220655, Fax 0228-221656

e mail: spex@netcologne.de

Enthemmte Sylvianfans fordern Odys Kopf!

Hallo Spexredaktion,

Was ist Hemmung? Die Hemmung ist die plötzliche oder progressive, augenblickliche oder andauernde, zeitweilige oder fortgesetzte Verringerung oder gar Stillegung der psychomotorischen Aktivität. Ihr Mitarbeiter betont seit Ausgabe 01/99 in seinen Artikeln (Das Avantgarde-Musikgeschehen '98, Besprechung Holosud und Bugge Wesseltoft's), daß der Ausdruck Hemmung allgemein etwa wie der Ausdruck »Komplex« gebraucht wird.

Höhepunkt dieser vorsätzlichen Hemmung von Herrn Ody ist die Rezension von »Dead Bees On A Cake«. Es klingt gut, wenn man Spezialausdrücke in seine Rezension einfließen läßt, die ursächlich nur auf äußerste Verschleierung angelegt ist.

»...prosperierenden Zeitalter... überhandnehmende Tristesse... Morbidität posierende Askese... androgyner Wirkung... kristallin-zerbrechliche Struktur... musikalischen Petitessen... eine Akkuratesse besitzen...« Joachim Ody verpaßt die Chance, mit Dynamik und Originalität dem Leser zu erklären, warum David Sylvian vier Jahre brauchte, um das vorliegende Songmaterial abzuschließen. Journalismus verkümmert hier, ein fast menschlicher Roboter, ein starres Wesen, langweilig. Hier wird die Hauptaussage platt reduziert auf die Begriffe Pop, Ambient und New Age. Wahr ist jedoch, daß David Sylvian auf »DBoaC« dem Sammelbegriff Jazz eine neue Heimat gibt.

Die Gastbeiträge von Kenny Wheeler, Bill Frisell und die einmalige Gitarrenarbeit von Marc Ribot auf »All My Mothers Names« verschmelzen Soundlandschaften der New Yorker Knitting Factory mit der unendlichen inneren Ruhe zeitgenössischer Fusion. Somit ist »DBoaC« auch kein Debütalbum, sondern die konsequente Fortsetzung der musikalischen Erlebniswelten von »Brilliant Trees« über »Rain Tree Crow« zum Livealbum »Damage« bis hin zur Solo-Liverperformance »Slow Fire«.

Solange Ihr Kritiker sich außerstande sieht, das Geheimnis dieser freiheitlichen Musik treffend zu beschreiben, verkümmert auch die Fähigkeit, die Lebensfreude an diesem Medium zu erleben. Es geht um Liebe, ohne daß jemand dafür die Hand aufhält, lassen Sie sich Zeit, ruhig zu werden, zuzuhören und zu lernen.

Mit freundlichen Grüßen

Michael Lamle, Wetter

Vorsicht, Herr Lamle,

Die Ausdrücke »Hemmung«, »Liebe«, »Lebensfreude« und »psychomotorische Aktivität« zielen auf böswillige Psychologisierung unseres unvergleichlichen Ody ab, die danebenlangt, weil der scientologische Charakter-Test, dem sich all unsere AutorInnen unterziehen müssen, bei ihm keinerlei Neurosen, ja nicht einmal einen Odypuskomplex nachweisen konnte. Begriffe wie »vorsätzlich«, »ursächlich« und »Verschleierung« fügen der Psychologisierung die Kriminalisierung hinzu, was wir mit Odys Namensvetter Erik Ody (»Der Kommissar«) nur als »odynäre Beschimpfung« zurückweisen können. Für uns bleibt Ody, den die Germanen bereits unter dem Namen »Odyn« verehrten, was er immer war: ein Odyl, Quatsch: Idol, von dem Schiller in seiner »Ody an die Freude«.... (Rest wg. Unfug gestrichen)

Teppichklopfer

Liebe SPEX-Redaktion,

schlimmer als die Beste-Radiosendung-Top-10 nicht zu veröffentlichen, war es, sie zu veröffentlichen. 4 Radiosendungen besser als John Peel? Wie das? Nicht eine. Die 4, die Ihr nennt, kenne ich nicht. »Zündfunk« ist sicher gut, wenn Meinecke auflegt. Aber besser als Peel? Come on! Bleibt auf dem Teppich. Etwas mehr Respekt bitte.

Rembert Hüser, Bonn

Wichtige Durchsage: Lesercharts sagen nichts aus über »besser als«, dafür alles über Beliebtheit. Weil die uns interessiert, bringen wir einmal jährlich unser Pollformular, wenn's zurückkommt, drucken wir's ab. Ende der Durchsage.

Soul, Liebe, Materie, Himmelskörper und so Zeug

Freund Mark Terkissidis

Es ist Soul. Wir stehen drüber: der Mensch ist aus Materie. Du lebst, siehst Dich um,

schreist, nimmst was in die Finger, betrachtest die Materie. Du kannst Kunst draus machen. Atlantis. Der erste, der zweite, der dritte Mensch, wir sind drei Freunde. Ich hab Dich angeschaut, hab Deine Seele gefunden. Miteinander Leben in der Steinzeit: run around, You won't see tomorrow, sleep today no way, Mensch und wenn es Kunst ist, gründen wir eine Stadt. Es ist traurig, daß die Seele leidet. Wie bring ich Liebe in diesen Leserbrief? Du hast: Mensch, nicht nur Musik mein Freund, auch die Liebe führt zusammen. Das ist es doch! Ich kenne Freddy Mercury, ich bin nicht neugierig, zu spät geboren, aber meine Meinung ist: die weiße Soulmusik, die uns streng gegeben ist, ist so zeitlos wie die schwarze. Zweiundachtzig. A Broken Frame. Wir kennen die Seele schon. Penthouse and Pavement. Wir werden beobachtet. Non Stop Erotic Cabaret. Beseitigt den Zweifel. The Lexicon of Love. Schau mich an, Funk, Sieg! Too-Rye-Ay. Das hat es nicht gegeben. Man hört schwarze Musik. Mensch was ist Öffentlichkeit, was ist privat? Jippieh, die Erzählung von der Kreuzigung Christi lehrt das Bescheidene des Privaten neben dem Gesagtwerden in der Öffentlichkeit zu unterscheiden. Wenn Du das Universum anschaust, erscheinen Dir die Seelen wie Himmelskörper. Sieh die Erde an: Wie sie gleitet auf der dritten Bahn um den großen Ball. Wir sagen oft: die Nacht zeigt uns, daß wir es nicht gehen haben dürfen. Auf der Sonne, auf dem Merkur, oder auf der Venus Leben sein. Mensch nur weil wir bis vier zählen können, ist dann kein Wissen drin. Die Zeit des Lebens endet auf dem Mars, gib die fünf, im falschen Moment bist Du um den Verstand gekommen. Dann sechs, sieben, acht: trägt uns die Astronomie nicht zu einer reinen Seele? Hör mir zu, man kann sagen: die Erde ist bedeutender als der Mond. Sie ist Materie. Willst Du mir das verbieten? Betrachte Materie als Geschenk; zweifellos ist die Seele ein Geschenk, die Zeit ist... (und so geht's seitenweise weiter, you get the idea, d. Red.)

Falk Gauer, Trier

Lieber Falk,

vor Zeiten mahnte Nostradamus: »Murmel, Waber, Abrakandelaber.« Dein Brief ist der beste Beweis, daß der Mann wußte, wovon er sprach. Mark Terkissidis heißt mit bürgerlichem Namen Mark Terkessidis. Weiße Soulmusik nennt man Polka.

NASENVERGLEICH

Hallo Ihr!

Danke für Euren Artikel »Neues vom Kunstlied« und die damit einhergehende Information, daß XTC noch am Leben sind. Aber ist das alles?

Inhaltlich (Musik!) gibt der Artikel leider nichts her. Wäre zunächst auch okay (als Interview zur jüngeren Band-Geschichte), wenn dann im »Tonträger«-Teil die neue XTC-CD musikalisch unter die Lupe genommen/verrissen/gelobt/gewürdigt oder schlichtweg »besprochen« worden wäre. Ich sehe Euch schon die Nase hochziehen und sagen: Ach, XTC und ihr Altherren-Harmlospop. Merkt Ihr eigentlich, wie Ihr Gleiches, ja Seelenverwandtes, einmal bejubelt, das andere Mal naserümpfend beiseite legt?

Beispiel: Jim O'Rourkes »Eureka«. Ihr seid angetan vom Pop-Appeal dieser Platte, ihrem »verschwenderischen Farbenreichtum«, wie sich die Musik trotz eines »gewaltigen Zitatenschatzes« und Zutaten wie Orchester, Bläser usw. »zu einem großen Ganzen« verdichtet. Wohl gesprochen, und glaubt mir: ich liebe »Eureka« genau aus diesen Gründen. Für XTC gelten obige popmusikalische Maximen seit Jahren, seit Mitte der 80er! Bei Andy Partidge ist für Euch Pop-Appeal, überbordende Melodik, Farbenreichtum, Wissen um Musikgeschichte hingegen weltfremder arty-farty-Lollipop.

Hier Jim O'Rourke, der weltläufig-coole Avantgarde-Nerd aus Chicago, dort Andy Partridge, der kunstbeflissene Swindon-Provinz-Biedermann.

»Weltfremder arty-farty-Lollipop«? XTC

Vergleicht einfach mal Jim O'Rourkes 2. Track von »Eureka« (»Ghost Ship In A Storm«) mit XTCs 2. Track von »Apple Venus« (»I'd Like That«): dieselbe Leichtigkeit, Offenheit, Einfachheit, Verliebtheit und Lebensfreude. Partridge hat in den vergangenen 15 Jahren unzählige solcher leichtfüßiger, warmer, positiver, »weltumarmender« Songs geschrieben. Oder das euphorische Wechseln in die hohe Kopfstimme bei Jim 'O Rourke in »Happy Holidays«: absolut seelenverwandt mit Partridgeschen Emotionshöhenflügen. Oder Colin Mouldings langjährige Sympathie für Burt Bacharach (»Vgl. »The Affiliated«, XTC als Dukes Of Stratosphear, 1987). Bei Stereolab, Cornelius oder Jim O'Rourke ist das alles akzeptiert und klasse. Nochmal: ich liebe »Eureka«, aber daß diese Platte in Eurer April-Ausgabe auf Platz 2 erscheint, XTCs »Apple Venus Vol.1« dagegen überhaupt nirgendwo, ist durchaus ein kleiner Skandal.

Gruß

Gerald Fuchs, Waldbüttelbrunn

Hallo Gerald!

Du kennst Dich aus: weißt, was mit unseren Nasen los ist (wir ziehen sie hoch, dann rümpfen wir sie), kennst den verborgenen Inhalt unserer Köpfe und schreibst ganze »Warum O'Rourke gut und Partridge ein Versager ist«-Artikel aus dem Handgelenk hin, die uns im Alptraum nicht einfallen würden. Die Lösung des Problems, das Dich beschäftigt, ist nicht besonders entlegen und steht sogar in Deinem Brief: »Für XTC gelten obige musikalische Maximen seit Jahren« und »Partridge hat in den vergangenen fünfzehn Jahren unzählige usw.« Was Du demnach verlangst, ist, daß wir jedesmal drauf eingehen, wenn jemand seine (gewohnte) Sache immer noch gut macht. Bei einer Zeitschrift von ca. 60.000 Seiten und einem Plattenteil, in dem allmonatlich ungefähr ALLE Platten, die in der Milchstraße releaset werden, auf ihre je angemessene Besprechung treffen, wäre das opportun. In unserer beengtesten aller Wirklichkeiten nicht. Und warum dann O'Rourke? Weil er eben nicht nur etwas ähnliches macht wie Partridge, sondern vor allem etwas anderes als zuvor. Wenn etwas NEU ist oder sich VERÄNDERT (besser, schlechter oder einfach anders wird), werden wir hellhörig, wenn etwas GLEICH bleibt, lassen wir immerhin je nach Vermögen einen Artikel springen, eben weil wir nicht wollen, daß alles,

LOOTPACK

SOUND PIECES: DA ANTIDOTE!

CD / 3-LP incl. limited 7" Bonus Single

(GAP042CD / GAP042LP)

The Superrappin - Tour
feat. Lootpack & Peanut Butter Wolf
Special Guest: Square One

19.5. Hamburg - Markthalle
21.5. Frankfurt - Nachtleben
22.5. Köln - Stadtgarten Release Party / Special Guest: Lenny
26.5. Münster - Dockland
27.5. München - Muffatcafe / Leddariddimbidya
28.5. Zürich - Rote Fabrik
29.5. Chemnitz - Talschock feat. KMC
30.5. Berlin - Die Insel

FROM THE SUPERRAPPIN SERIES
Superrappin
groovattack Coalition MediaPool JUICE
Tel 0221-9520190 Fax 0221 5105300 sales@groovattack.com

was nicht vor Akualität zu platzen droht, deshalb gleich der Vergessenheit anheim fällt. Dünkel, Hochnäsigkeit und Hoffart möchten wir uns lieber anläßlich dünkelhafter, hochnäsiger und hoffärtiger Artikel, die wir gedruckt haben, vorwerfen lassen, als wegen ausgedachter.

Fünf-Prozent-Klausel

Diethmar Dath,
Sie gehen mir auf die Nerven. Wenn Sie weiterhin die Haelfte (das ist nicht ganz richtig aber so kommt es mir vor!) des Spex-Inhaltes selber schreiben, werde ich mein Abo kuendigen.

Ich bin nicht gewillt mehr als fuenf Prozent einer Ausgabe mit Ihren sprachgewaltigen Undisziplineriertheiten von »Wisse, oh gewaltige Leserin« bis »Nichts, Leute. Nichts.« hinzunehmen.

Dann kann ich auch gleich wieder Schuelerzeitungen lesen.

Der Naechste bitte.

Mit freundlichen Gruessen

Teresa Staal, ohne Ortsangabe

Vorname d. Angeklagten falsch, hinter »richtig«, »gewillt« und »Naechste« fehlen Kommata u. »gewaltige Leserin« ist ein verkehrtes Zitat. Sieht eher nach Nachsitzen aus als nach Schülerzeitung.

Nichts für unverschämt,

Dath

Selbstanzeige

Liebe SPEX!
In der letzten Ausgabe habt Ihr ganz schön Mist gebaut! Der Sebadoh-Artikel war von HEIKO ZWIRNER, nicht wie angegeben von Thomas Venker, bei den Credits für die ›Loaded‹-Kolumne fehlte der Name INGO SÄNGER, die Crank-Plattenbesprechung war von ANDREAS BUSCHE und nicht von Heiko Zwirner und das ›Wasteland‹ ward verfaßt vom durch somit sogar zweimalige Namensunterschlagung und einmalige Falschnennung dreifach schwer geprellten HEIKO ZWIRNER, statt, wie's dastand, von Andreas Schiegl.

Schämt Euch!

Eure SPEX, Köln

Auf sowas antworten wir nicht.

Reisen mit Fichte

Lieber Oliver,
Ich fand deine Einschätzung zu Browns Masterplan absolut auf den Punkt, (auch die Fichte-»Fußnote«). Vielleicht gerade deshalb die Anmerkung: Browns Sound ist Bahia, und die blocos, die seine Grooves und Songs spielen, tun das in den Strassen von Salvador. Brown selbst hat schon vor Jahren Samba und seine Institutionaliserung in Rio als totalen Stillstand kritisiert. Und das ist nicht eine kleine geografische Nebensächlichkeit, sondern betrifft diese unfassbare Musikalität von Bahia, und die ebenso erstaunliche Fähigkeit zur Erneuerung. Und Fichte war dann ja auch viel mehr dort als in Rio.

Lorenzen.guerreiro@t-online.de

Geht in Ordnung.

Lachen mit Kant

verehrte frau blischke,
zunächst danke ich Ihnen für ihre kritik. besonders track 2 und 3 derselben fand ich recht gut. zu track 1 ist zu sagen, bzw. möchte ich einen berufeneren sagen lassen:

»Sicherlich liegt der Anfang aller ästhetischen Kritik darin, seine eigenen Eindrücke darzustellen.« (VII,51)

»Lachen ist durchaus kein schlechter Beginn für eine Freundschaft und ihr bei weitem bestes Ende.« (I,18)

p.s.: ich lache – entgegen ihrer annahme – gern und oft. ebenso gern hätte ich als beleg ein photo, das mich lachend zeigt, beigefügt, doch da sehe ich total scheiße aus.

mfG,

Arnold Kant, Saborows@Stud-Mailer.Uni-Marburg.de

Könnte ja jeder sagen. Foto her, aber pronto.

Plattenkaufen mit SPEX

Hallo Spex.
Seit längerer Zeit habe ich es mir zur (mittlerweile liebgewonnenen) Angewohnheit gemacht, Eure Platten des Monats ungehört zu kaufen und mich überraschen zu lassen, was da wohl aus meinen Lautsprechern herauskommt. Nun bin ich mir leider nicht ganz sicher, welche Eure Platte des Monats ist. Die Nr. 1 der Spex-Redaktionsliste, oder aber die in »Alle Formate« zuerst besprochene Scheibe. Bisher wurde von mir immer die Nr. 1 der Redaktion gekauft, nun mehren sich jedoch meine Zweifel, ob das auch tatsächlich die Platte des Monats ist. Ich bitte um eine kurze Stellungnahme zu meinem geringfügigen Problem, damit mir weiteres Grübeln erspart bleibt. Danke.

Ansonsten bin ich ein leidenschaftlicher Leser und möchte an dieser Stelle sagen, daß ich mich gerne von Euch beeinflussen lasse und Ihr meiner Meinung nach das einzige lesbare Heft dieser Art macht.

Volker, Vrschmid@cip.psych.med.uni-erlangen.de

Platte des Monats ist die zuerst in »Alle Formate« besprochene. Die Redaktionscharts dagegen (die nun wieder mit adretten arabischen Ziffern versehen sind; als besonderer Service für unsere mehrheitlich aus Beamten, Buchhaltern und Erbsenzählern im Vorruhestand bestehende Leserschaft, die sich von den helfenden Schreibhänden ihrer örtlichen Alten- oder Pflegeheim-Zivildienstleistenden zahlreiche empörte Sendschreiben haben aufsetzen lassen, weil ihnen die seit Kaiser Wilhelms Zeiten vertraute Abfolge der SPEX-Red.-Charts zuletzt doch stark abging) sind dazu da, auch noch nach drei Monaten Tag und Nacht in diesen Räumen abgenudelte Platten mindestens so bombenfest auf ihrem Platz in unserer Wertskala festzunieten, wie in unseren Herzen der Wille verankert ist, Euch mit allen irgend vorstellbaren Handreichen für ein erfülltes Leben im Dickicht moderner Tonträgerurwälder auszustatten. Ehrlich.

Mit dieser beruhigenden Auskunft soll's für diesmal sein Bewenden haben.

Ab in den Frühling, Ende Mai mag es dann wieder heißen:

Der, die oder das Nächste, bitte.

die niedlichen

Entpolitisierte Kulturkritik und der Krieg in Jugoslawien

von Felix Reidenbach

Während die Regierungspartei SPD in Jugoslawien Bundeswehr-Flieger Bomben werfen ließ, focht ihr Fraktionsvorsitzender Struck vor Bundestag und TV-Öffentlichkeit mit feinerer Klinge: Die Belgrad-Reise seines PDS-Amtskollegen Gysi bezeichnete er in der zurückhaltenden Stimmlage einer Mikrophon-Sprechprobe als "peinlich". Die Lautsprecheranlage verstärkte dabei die Leisheit des Gesagten in solchem Maße, daß noch auf den hintersten Plätzen nicht zu überhören war: hier hat es einer nicht nötig groß rumzutönen, hier näselt einfach das gewisse Etwas.

Peinlichkeit öffentlich definieren zu wollen, setzt voraus, sich auf diesem Gebiet für unangreifbar kompetent zu halten. Und obwohl bzw. gerade weil es sich bei Peinlichkeitsproblemen eher um Fragen des Stils als um inhaltliche zu handeln scheint, spricht ein Inhaber des Stilsicherheits-Monopols von einer subjektiv besonders unbeirrten Warte aus - da wird aus einer begründbaren Ansicht schnell mal eine "tiefste Überzeugung" und lebt politisches Urteilsvermögen auf Pump, indem es beim Stilempfinden zusätzlich Sicherheiten aufnehmen zu können glaubt. Es sind diese Schein-Sicherheiten, die rhetorisch den Jugoslawien-Krieg mitbestimmen.

Das vielbeschworene "Entsetzen darüber, daß so etwas am Ende des 20. Jahrhunderts mitten in Europa noch einmal möglich wurde", kann sich auch bei der Beobachtung einstellen, daß eine deutsche Regierung derzeit stilistisch, ästhetisch, mit einem Wort: kulturkritisch keine größere Gegenmacht zu fürchten hat. Die "Gleichschaltung" der deutschen Medien, die momentan von einigen Kritiken bemerkt wird, ist weniger ein expliziter Weisungseingriff als vielmehr das Ergebnis eines Entpolitisierungsprozesses der Kultur bzw. ihrer implizit kritischen Aspekte. Es gibt keine Sendungen, keine Zeitschriften, keine Formate, keine Lifestyles, kaum ästhetische Positionen, von welchen aus das Doppel Schröder/Fischer wirksam als ästhetisch inkompetent dargestellt werden könnte. Als Menschen in Machtpositionen fehlt ihnen damit ein in der Nachkriegszeit bestimmend gewesenes politisches Korrektiv, nämlich ein ständig leicht blinkendes Alarm-Instrument für drohende Machteinbußen: Es fehlt ihnen, aber auch ihrer Öffentlichkeit, die Möglichkeit, Fragwürdigkeiten nicht erst auf der Ebene behäbiger, sich einlassender Argumentationen zu bemerken, sondern schon in Gestalt evidenter Gegenentwürfe. Ästhetik als ein die Politik betreffendes Damoklesschwert begünstigte traditionell, daß mit der Formel 'Herrschaft auf Zeit' nicht eine bloße Personalfrage gemeint war, sondern zugleich ein Infragestehen herrschender Lebensverhältnisse. Weder die provinziellen Kohl/Kinkel, noch die herzkranken Schmidt/Genscher, noch selbst die nackengelockten Brandt/Scheel konnten in der Illusion leben, ästhetisch die am stärksten vorausweisende Kraft darzustellen - sie waren auf diesem Gebiet schon bei Amtsantritt deutlich sichtbar älteres Eisen. Mit dem Duo Kaschmir-Kanzler/Turnschuh-Minister haben sich die einander beherrschenden Sphären Politische Administration und Öffentlichkeit für kulturkritische Selbstrelativierungen unempfindlich gemacht.

Man kann sich den Entpolitisierungsprozeß, der in der Kritikkultur der letzten Jahrzehnte stattgefunden hat, an dem Bedeutungswandel veranschaulichen, den die Turnschuhe an den Füßen Joschka Fischers durchgemacht haben - seit dessen oft abgebildeter Vereidigung zum ersten grünen Landesminister 1985 in Hessen hat sich die politische Bedeutung dieses Kleidungsstücks vielleicht noch stärker geändert als die politische Haltung ihres Trägers: Während die frühen Fischer-Turnschuhe noch "Fight for Your Right" sagten und vor der Polizei davonliefen, sagen die späten "Fit for Fun" und lassen die Polizisten zum Personenschutz hinterherjoggen. Während sie also noch in den achtziger Jahren ein machtskeptisches und autoritätskritisches Signal abgaben (natürlich auch, um Wählerstimmen zu erlangen), stellten sie in den späten Neunzigern eine gegenteilige Haltung dar: einen Fitness-Lifestyle, der körperästhetisch unangreifbar machen soll, indem er sich den ästhetischen Autoritäten, nämlich Popstars, Models usw. gleichmacht. Zwar ist auch die gewandelte, verlifestylte Bedeutung der Turnschuhe objektiv politisch. Ihr Signalcharakter aber, ihre öffentlich-konventionalisierte Politizität, verschwindet hinter der scheinbar rein privaten Verwendung als Sportschuhe, als scheinbar nicht-zeichenhaftes, reines Fortbewegungsmittel.

Es ist nicht neu zu bemerken, daß Outfits und Stylings ihre Bedeutung als Kritik-Instrumente *politischer* Oppositionenbildung im Lauf der letzten Jahrzehnte immer stärker eingebüßt haben: gegelt und gepeirct ist man heute beiderseits des Bankschalters oder des Polizeischlagstocks. Widersinnigerweise hält sich jedoch gleichzeitig hartnäckig das 'linke' oder auch nur 'gesellschaftskritische' Image des großen Haufens der Kultur-Waren und -Dienstleistungen, insbesondere der "jungen" oder "modernen" oder der "Popkultur". (Immer wieder gibt es Models, die, obwohl sie vielleicht in zwar reaktionären, aber ästhetisch höchstkompetenten redaktionellen Fotostrecken zu sehen sind, in Interviews lieber über irgendeine drittklassige und mindestens so reaktionäre Schauspielrolle sich promoten hören. Schauspiel gilt nunmal ebenso wie Popmusik und andere Publikations-Sparten als Kunst und Kunst 'irgendwie' als gesellschaftskritisch, als nicht undufte).

Bei den beiden größeren Anti-NATO-Bomben-Demos, die es in den letzten vier Wochen in Hamburg gab, war die poppige Scheinlinke praktisch nicht vertreten. Graumäusiger hat eine Demonstrantenschaft nie ausgesehen, und setzte sich zum Beispiel das Publikum der Harald-Schmidt-Show aus Leuten solch schlammfarbener Gesinnung zusammen, blieben der Sendung sämtliche Werbekunden weg. (Nebenbei: für Entpolitisiertheit und Unpeinlichkeitsbeflissenheit ist die Harald-Schmidt-Show besonders symptomatisch und der neuen rechten Mitte der poppigen Pseudolinken bei der Ausprägung ihres Stilprofils behilflich - der Krieg und seine Medienpräsenz kommen gegenwärtig dort in solcher Konsequenz nicht vor, daß man dauernd das Gefühl hat, es handele sich um eine überlange Wiederholungsstaffel.)

Leider wird in sich für links haltenden Debatten der Bemerkung, Kulturkritik sei entpolitisiert, immer wieder der Vorwurf des Kulturpessimismus gemacht - auch dann, wenn niemand gesagt hat, früher sei alles besser gewesen. Das Aufrechterhalten des Fortschrittlichkeits-Mythos der (Pop-)Kultur, kann man darauf nur entgegnen, ist Kulturoptimismus. Das lasche Blatt, in welchem dies geschrieben steht, ist weitenteils ein trauriges Organ solch kulturoptimistischer Verdummtheit.
Um es mal klar zu sagen und wenigstens einmal gedruckt zu sehen: Ich will in Publikationen nicht mehr das Gewäsch von Vorteilen lesen, die irgendeine verfickte CD oder sonstein Kulturerzeugnis angeblich hat (für wen? für wieviele?). Vorteilsliteratur gibt es genug. Ich will eine Kulturkritik, die Nachteile explizit macht. Es ist meiner Beobachtung nach die schlimmste, weil generationenübergreifend festestsitzende aller linken Lebenslügen der letzten dreißig Jahre, wenn immer wieder behauptet wird, der Geschmack von KulturexpertInnen würde moralischen Begründungen folgen - genau darin besteht Kulturoptimismus. (Habe mich deswegen unlängst von meinem Bekanntenkreis getrennt.)

Noch einmal: Entpolitisierung der Kritikkultur festzustellen ist weder pessimistisch noch optimistisch; die Feststellung rechnet lediglich mit einem Potential. Die Entpolitisierung der Formen könnte ein Fortschritt sein, wenn man sie als historischen Anlaß versteht, kritische Äußerungen nicht mehr auf vagen Ähnlichkeitsbezügen und anderen Beliebigkeiten aufzubauen, sondern vielmehr auf expliziten Nachteilsbeschreibungen und Analysen.

Turntables

Systems

DJ´s CD World

Tape/Mini Disc

Mixer World

DJ´s Set

Headphones

Mixing Tools

Producing

Flight Cases

DJ´s Zubehör

PA

Light Systems

Lavalights

Videos....

Elevator
DJ Equipment Distribution
Postfach 4925
48028 Münster
www.elevator.de
Faxline 0251.6099344
Hotline
0251.6099311

elevator
DJ EQUIPMENT DISTRIBUTION

Dj Flohmarkt XXL

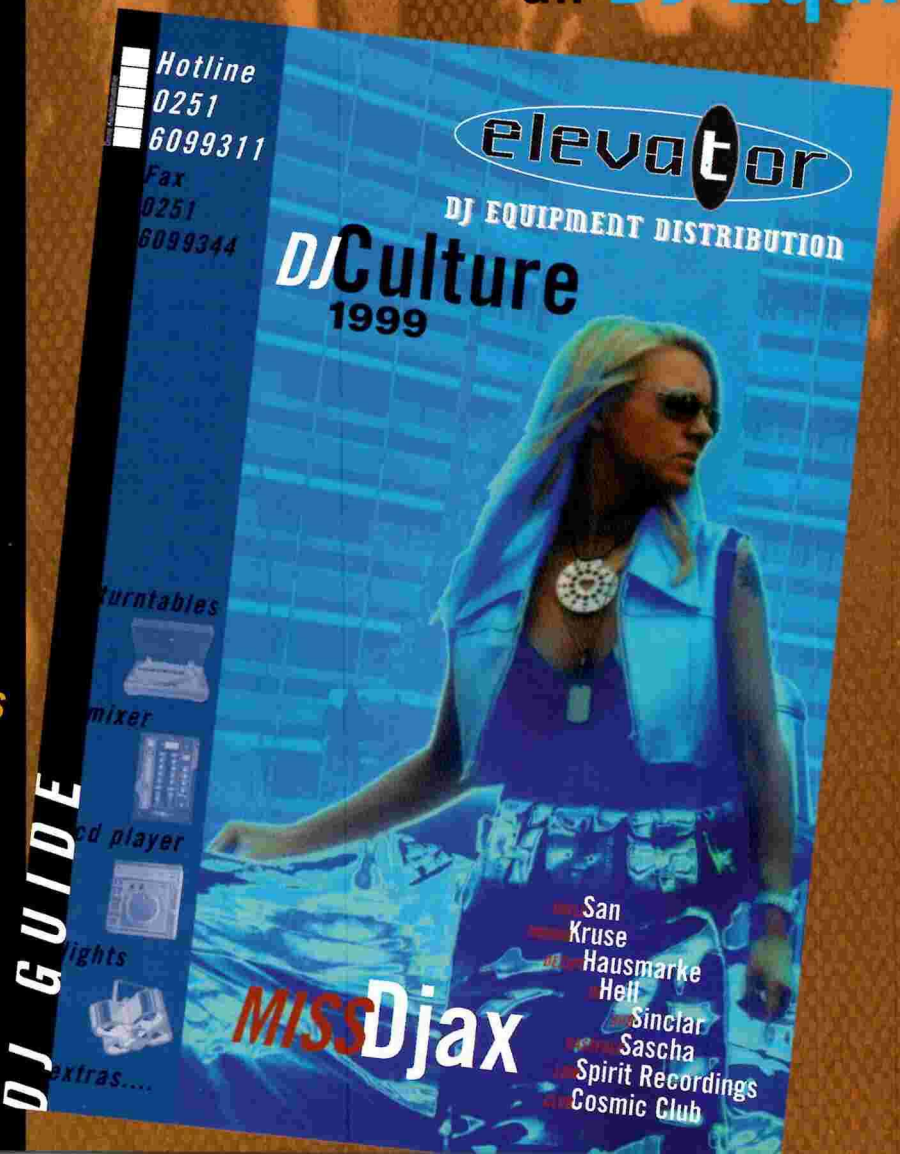
Mixer, Plattenspieler, CD-Player, Lights, PA, ...Vinyl, CD´s, Dj&Hersteller, Profis, Mag´s, Barbeque, Dj School, Live Mixing, Produktshow, Clubwear,.....

auf dem Gelände des Elevator, Dj Equipment, Hafenstr. 64, 48153 Münster, 0251.6099311

kostenloser Stand für jedermann

sa. 29.5.99
10:00-18:00
anschließend: mysticland 6

kostenlosen Katalog ordern,
auf 200 Seiten
fetteste Auswahl
& die coolsten Preise
an DJ Equipment



AKAI
audio-technica
BOSS
DATEQ
ECLER
ESO
gemini
Martin
Numark
ortofon
PIONEER
RELOOP
RODEC
Roland
SENNHEISER
STANTON
Technics
Vestax
YAMAHA

Wieviele P&S Raucher kennen Sie?

JETZT ANRUFEN

www.superpeople.com

Finest Virginia Blend.

Die EG-Gesundheitsminister: Rauchen gefährdet die Gesundheit. Der Rauch einer Zigarette dieser Marke enthält 0,9 mg Nikotin und 12 mg Kondensat (Teer). (Durchschnittswerte nach ISO.)